Die Natur

des

thierischen Lebens und Lebensprinzips.

Ein apologetisches Wort

gegen den

modernen Anthropomorphismus

von

Mathias Kohlhofer,
Pfarrer in Aresing.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1894.

Die Natur
des
thierischen Lebens und Lebensprinzips.

Ein apologetisches Wort
gegen den
modernen Anthropomorphismus

von
Mathias Kohlhofer,
Pfarrer in Aresing.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1894.

Einleitung.

Gegen den ziemlich allgemeinen Anthropomorphismus in der theoretischen Betrachtung und praktischen Behandlung der Thierwelt das Zeugniß der Wissenschaft aufzurufen, dann überhaupt zur Aufhellung des dunklen Gebietes der Thierpsychologie einen Beitrag zu leisten, ist eine Aufgabe, der es weder an Wichtigkeit noch an Interesse gebricht, weßhalb die Frage nach der Natur des Thierlebens und seines Prinzips mehrfache Bearbeitung und verschiedene Lösungsversuche gefunden hat.

Hier ist an erster Stelle zu nennen Reimar Hermann Samuel, der in seinen „allgemeinen Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunsttriebe", erschienen zu Hamburg 1762, das thierische Leben überhaupt, namentlich aber das aus Trieben hervorgehende thierische Handeln auf Grund fleißig durchforschten positiven Materials zu erklären versuchte, wobei jedoch das von ihm erzielte Resultat, die Thierseele sei eine mit der Kraft verworrener Erkenntniß

und mit Trieben ausgestattete Substanz, vor der Kritik nicht besteht. Was vor Reimar von Friedrich Mayer mit dem Titel: „Versuche eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere," Halle 1750, und von Winkler Heinrich in „physiologische Untersuchungen von den Vermögen und dem Wesen der Thierseele", Leipzig 1745, geschrieben wurde, ist als Aberration zum excessiven Anthropomorphismus zu beklagen und kommt neben der gründlichern und ungleich nüchterneren Arbeit Reimars nicht in Betracht.

Noch unnatürlicher ist die Erhebung der Thiere zur Menschenähnlichkeit von Smith in seinem Buche: „Versuche eines vollständigen Lehrgebäudes der Natur und Bestimmung der Thiere," Kopenhagen 1793, auf die Spitze getrieben.

v. Schubert behandelt in seiner „Geschichte der Seele", Stuttgart und Tübingen 1850, auch die Thierseele.

Flourens hat durch seine „psychologie comparée" eine neue Methode inaugurirt, die dem induktiven Beweisverfahren sehr erfolgreiche Dienste leistet, und die von Karus Karl Gustav in seiner sehr verdienstvollen „vergleichenden Psychologie der Seele in der Reihenfolge der Thierwelt", Wien, Braumüller 1866, und von Perty Maximilian in „Seelenleben der Thiere", Leipzig und Heidelberg bei Winter 1876, fortgesetzt wurde, wobei freilich das von ihnen zur Erklärung der thierischen Lebenserscheinungen aufgestellte

Prinzip der graduell zunehmenden seelischen Veranlagung aller Naturwesen als unstichhaltig zu betrachten ist.

Eine zum exzessivsten Anthropomorphismus rückläufige Bewegung bezeichnet Wundt in „Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele", Leipzig 1864.[1]) In noch höherm Grade gilt dieß von dem an Wissenschaftlichkeit weit zurückstehenden Scheitlin'schen „Versuche einer vollständigen Thierseelenkunde", Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1840. Das größte Verdienst des Werkes besteht in der dankenswerthen, ziemlich vollständigen Uebersicht über die vom Alterthum bis zur neuesten Zeit aufgestellten Theorien von der Thierseele.

Fritz Schultze's in Leipzig bei Wilferodt 1868 erschienener, seinem Lehrer Kuno Fischer gewidmeter Traktat: „Die Thierseele, eine Psychologie der Thiere," erweist ohne Beibringung neuer Gesichtspunkte und neuen Materials aus längst Bekanntem die ohnedieß nie ernsthaft in Frage gekommene Inferiorität der Thierseele gegen die Seele der Menschen.

Ein großes Verdienst um die Thierpsychologie hat sich Dr. Altum Bernhard in „Der Vogel und sein Leben", Münster bei Rinman 1868, erworben, wo er mit erdrückendem Materiale von Thatsachen den absoluten Mangel jeder subjektiven Vernünftigkeit in den Thieren gründlich nachweist, ohne freilich in Aufstellung positiver

---

1) Wundt's Vorlesungen sind jüngst in zweiter Auflage erschienen.

Prinzipien für Erklärung des Thierlebens gleich glücklich zu sein.[1])

---

1) Karus Gustav Adolph ergänzt in seiner vergleichenden Thierpsychologie die einschlägige Literatur mit nachbezeichneten Titeln:

1) Plutarch: περὶ τοῦ τὰ ἄλογα λόγῳ χρῆσθαι. Opp. T. II.

2) Robert Whytt: essai on the vital ond other involuntary motives of animals. Edinb. 1781.

3) Bouiller: essay philos. sur l'âme des bêtes. Amsterd. 1728.

4) Condillac: traité des animaux.

5) Darmanson: la bête transformée en machine. 1684.

6) Bingley: animal Biography 1804.

7) Benno Matthes, Betrachtungen über die Wirbelthiere, deren Seelenleben und Stellung zum Menschen. Dresden 1861.

Obigen Werken fügt Perty Maximilian in „Seelenleben der Thiere" noch folgende an:

8) Gleisberg: Das Seelenleben der Thiere und Menschen. Leipzig 1861.

9) Marquart: facultés intérieures des animaux invertebrés. Lille 1850.

10) Gerlach: Die Seelenthätigkeiten der Thiere. Berlin 1859.

11) Fuchs: Das Seelenleben der Thiere im Vergleich mit dem Seelenleben der Menschen. Erlangen 1854.

Diesen fügt Scheitlin in seiner Thierseelenkunde noch bei:

12) Rorarius: „Daß die Thiere ihre Vernunft oft besser gebrauchen als die Menschen."

13) Chanet: Ueber den Geist des Menschen und des Thieres.

14) de la Chambre: Ueber die Kenntniß der Thiere.

15) Th. Willis: de anima brutorum.

16) „Ob die Thiere Verstand haben?" (Anonym.) Leipzig 1742.

17) Hennings: Geschichte von den Seelen der Thiere und Menschen. 1774.

Verschiedene neuere Versuche des Thomistischen Standpunktes, unter Andern Pesch Tillemanns „Welträthsel", entsprechen sehr anerkennenswerth dem scriba proferens de thesauro suo nova et vetera, Matth. 13, 52; jedoch dürften in vorwürfiger Sache manche vetera als unhaltbar beiseite zu lassen sein.[1])

In Brehm, „Thierleben," Hildburghausen im Verlag des bibliographischen Instituts 1864, ferner in Karus Viktor, Zoologie, nicht minder auch in dem thierpsychologischen Werke von Karus Gustav und Perty

---

18) Segnitz: Ueber die Naturtriebe und Denkkraft der Thiere. Leipzig 1790.

19) Le Roy: Philos. Briefe über die Intelligenz der Thiere. Nürnberg.

20) Thierseelenkunde, auf Thatsachen gegründet. (Anonym.) Berlin 1804.

21) Thierseelenkunde. Berlin 1805. (Anonym.)

22) Wetzel: Von der Sprache der Thiere. 1800. (Lexikon.)

23) Schneider Chr. G.: „Das thierische Elend." 1789.

24) Dr. Scherer: „Die Leiden der Thiere." „Die Freuden der Thiere."

25) Diestler: „Gerechtigkeit gegen die Thiere." Mainz 1787.

26) The Percy: „anecdotes." London 1823.

27) Kluner: „Abhandlung vom Hunderecht." 1711.

1) Daß in der materiellen Welt Form und Materie zu unterscheiden und speziell im Thiere das Lebensprinzip als Form und die körperlichen Stoffe als Materie zu betrachten seien, darf als sicher gelten. Jedoch bedürfen die scholastischen Aufstellungen über Generation und Korruption dringender Revision. Bei aller Pietät gegen den hl. Thomas darf man sich der Thatsache nicht verschließen, daß manche Thomistische Lehrsätze von den seither erzielten Resultaten der Naturwissenschaften berichtigt seien.

ist reichhaltiges Material aus den Lebenserscheinungen der Thiere niedergelegt. Eine ehrende Erwähnung verdient auch: Beudant — Milne — Edward — Jussieu, Naturgeschichte, deutsche Ausgabe Stuttgart bei Rieger, zweite Auflage 1858, ein Werk, welches auf korrektem, christlichem Standpunkte Physiologie und Thierpsychologie mit Naturgeschichte organisch verbindet.

Hiezu habe ich noch Paul Bert, Zoologie, vergleichend beigezogen.

Ohnedieß kann zumal in der Gegenwart das thierische Leben in seinen verschiedenen wesentlichen Erscheinungsformen kein versiegeltes Buch sein, da theils der einem Jeden mögliche tägliche Verkehr mit der rings umgebenden Welt der Thiere, theils der in zoologischen Gärten, Aquarien und Menagerien gebotene Augenschein das Leben der Thiere Allen, die sich darum interessiren, reichlich offenbaren.

Die thierischen Lebenserscheinungen und zwar die wirklichen, von denen sich Jeder mit Augenschein überzeugen kann, nicht aber die in Thier-Romanen und Anekdotensammlungen herumgetragenen[1]) bilden die exakte Unterlage für eine richtige und sichere Erfassung des Thierlebens und seines Prinzips; nur muß man sie so nehmen, wie sie sich der empirischen Beobachtung dar-

---

1) Unkritische Anekdotenklauberei nebst gehässigen Ausfällen auf die Kirche und ihren Dogmenglauben verunstaltet unter andern auch das im Uebrigen sehr verdienstvolle Werk Brehm's, „Das Thierleben".

bieten, ohne menschliche Innenvorgänge in dieselben hineinzulegen, was eine subjektive Färbung und Fälschung wäre und das Problem heillos in die Irre führen müßte.

Eine richtige objektive Auffassung der thierischen Lebenserscheinungen, eine sorgfältige Schätzung und Vergleichung derselben muß die Natur des thierischen Lebens und seines Prinzips allseitig erschließen und aufhellen.

Zu diesem Zwecke müssen vorerst die Begriffe der Geistigkeit und Materialität bei ihrer vielfach unsichern Abgrenzung auf Grund der sorgfältig verglichenen objektiven Daseinsformen, also nicht aprioristisch, scharf und sicher bestimmt und festgestellt werden.

Auf dem gleichen Boden sorgfältiger Betrachtung der objektiven Daseinsformen muß untersucht und zur Entscheidung gebracht werden, ob es ausser der geistigen und materiellen noch eine andere, übermaterielle und dabei doch ungeistige Daseinsform gebe.

Ist dieses geschehen, so müssen unter Zugrundelegung der festgestellten Begriffe die thierischen Lebenserscheinungen nach den Merkmalen der Geistigkeit, bezw. Materialität sorgfältig durchforscht werden.

Die Thatsachen der thierischen Lebenserscheinungen müssen weiterhin Aufschluß geben, ob das Thierleben aus den physikalischen Kräften der Stoffe resultiren könne, oder ob ein überphysikalisches Prinzip nothwendig sei, und wenn ja, ob es Substanz sein könne oder nicht

und wenn letzteres, in welchem Sinne der Begriff Kraft, Form und Seele auf dasselbe anwendbar sei.

Mit den vorgeführten Problemen werden sich die acht Abschnitte der vorliegenden Arbeit befassen, denen als letzte zwei Abschnitte Untersuchungen über die Werthschätzung und Behandlung der Thiere unter kritischer Beleuchtung der modernen Thierschutzbestrebungen sich anschließen werden.

Erste Hauptabtheilung.

Das

thierische Leben und Lebensprincip in seinem An-sich-sein.

A. Begriffsbestimmungen.

Erster Abschnitt.

Begriff der Geistigkeit und Materialität.

a) Begriff der Geistigkeit.

Darin stimmen Alle ohne Ausnahme überein, auch die Materialisten, welche nur sinnfällige Wesen annehmen, daß die höhere Erkenntniß- und Strebungsthätigkeit des Menschen geistig, dagegen alle sinnlich wahrnehmbaren Daseinsformen materiell oder körperlich zu nennen seien.

Wenn es sich aber um genauere Bestimmung der höheren Erkenntniß- und Strebungserscheinungen und um ihre Abgrenzung gegen die niederen handelt, so gehen die Urtheile nicht bloß der Materialisten und Antimaterialisten, sondern auch innerhalb dieser beiden Hauptrichtungen selbst wieder viel aus einander. Namentlich herrscht in der Frage, ob man die niederen Erkenntniß- und Strebungserscheinungen als geistig, oder ob man sie statt dessen als bloß seelisch, jedoch ungeistig bezeichnen müsse, nichts weniger als Uebereinstimmung.

Um nun die Merkmale und damit die Begriffe der Geistigkeit und Materialität sicher zu gewinnen und scharf

abzugrenzen, ist die einzig richtige Methode die vergleichende Zusammenstellung aller Daseinserscheinungen und die Zusammenordnung und Ausscheidung derselben nach ihrer Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit.

Auf diesem einzuschlagenden Wege werden sich als charakteristische Merkmale der Geistigkeit, um dieselben anticipando gleich hier vorauszuschicken, herausstellen:

1. Die Bewußtheit. 2. Die Vernünftigkeit. 3. Die Freiheit. 4. Die Innerlichkeit. 5. Die Einfachheit. 6. Die Selbstständigkeit im Sein und in der Bestimmung (sui juris esse)[1]; als Merkmale der Materialität[2]) dagegen: 1. Die Sinnfälligkeit oder Sensibilität. 2. Die Aeusserlichkeit, womit die Ausdehnung auf's engste zusammenhängt. 3. Die Zusammensetzung, woraus Theilbarkeit und Auflöslichkeit deriviren. 4. Formabilität oder Alterationsfähigkeit. 5. Kausalität oder Determi-

---

1) Nach Plato bestünde das Wesen der Geistigkeit in der Idealität oder in der Fähigkeit, die idealen Objekte zu erkennen und zu erstreben; nach Aristoteles und dem hl. Thomas in der Intelligenz oder der Fähigkeit, die intelligiblen Objekte zu erkennen und anzustreben; nach Deskartes in dem Attribute des Denkens; nach Hegel in der Innerlichkeit; nach Leibniz in der Einfachheit und Bestimmung durch Finalursachen; nach den Materialisten in der Sensibilität und der von ihr nur graduel verschiedenen Vernünftigkeit. Neuestens bezeichnet Hagemann, Anthropol. S. 116 und 117, als Merkmale der Geistigkeit die Einfachheit, Vernünftigkeit und Freiheit, Stöckl in Lehrb. d. Ph. S. 255 die Immaterialität, Einfachheit, Intelligenz und Freiheit, Pesch in Welträthsel I S. 768 die innere Unabhängigkeit von der Materie.

2) Plato findet das Charakteristische der Materie in der Beherrschung durch die Nothwendigkeit und dem beständigen Flusse des Werdens und Vergehens.

Nach Aristoteles und der Scholastik ist die Zusammensetzung aus Materie (erster) und Form das wesentliche Merkmal der Körperlichkeit oder Materialität; Deskartes findet das

nation durch das Naturgesetz. 6. Die Kontingenz oder Abhängigkeit im Sein und in der Bestimmung von anderen geschöpflichen Wesen, in letzter Hinsicht als Sächlichkeit erscheinend. 7. Die Pluralität, d. i. das Zusammensein verschiedener Qualitäten mit abgeschlossenem Inhalte.

Ordnet man nämlich sämmtliche Erscheinungen des objetiven Daseins nach ihrer Verwandtschaft, d. i. Aehnlichkeit und Gleichartigkeit, zu einer langen Stufenreihe zusammen, anfangend von den niedersten Erscheinungen des Druckes und Falles physischer Objekte in Folge der Schwerkraft bis zu den erhabensten Akten des Menschen in Tugend und Wissenschaft, so findet man in dieser also gebildeten langen Kette von Daseinserscheinungen überall zwischen den nachbarlich angrenzenden Erscheinungen successive Uebergänge und engste Beziehungen der Aehnlichkeit und Gleichartigkeit; nur an zwei Stellen der langen Stufenreihe findet man je eine Kluft, die durch successive Uebergänge nicht ausgefüllt ist, nämlich an der Grenze der unorganisch leblosen zu den organisch belebten und an der Grenze der unbewußten zu den bewußten Daseinsformen.

Von den unorganisch leblosen zu den organisch belebten Daseinserscheinungen gibt es keine successiven Uebergänge, d. h. keine Mittelstufen, die theils lebend, theils leblos oder halblebend und halb leblos wären. Da, wo das organische Princip auf seiner niedersten

---

Merkmal der Materialität in der Ausdehnung, Hegel in der Aeusserlichkeit, Kant in der Sinnfälligkeit, d. i. Anschaulichkeit in Raum und Zeit, Hagemann in der Räumlichkeit und im Erscheinen von Kraft und Stoff. (Metaph. II. S. 63 und 64.)

Nach Stöckl, Lehrb. d. Ph. S. 101 und 102, sind die Merkmale der Materialität das Bestehen aus Form und Materie, die Zusammensetzung und Ausdehnung.

Stufe das erste mal auftritt, nämlich in den vegetativen Funktionen der einzelligen Pflanzen, da ist diese Erscheinung etwas wesentlich Anderes und Höheres als die nachbarlich angrenzenden krystallinischen Processe, welch letztere unter den leblosen Daseinsformen die höchsten sind. Es ist etwas ganz Neues, was mit den niedersten Lebenserscheinungen eintritt.[1]) So bedeutend jedoch der Unterschied gegen die niederen leblosen Erscheinungen ist, so ist er gleichwohl nicht in toto genere. Das organische Leben ist in seiner niedersten Form, nämlich als pflänzliches Leben, ganz augenscheinlich und unbestreitbar eine lediglich äusserliche und sinnfällige Erscheinung, wesentlich Formbildung und als solche nur die höhere Species neben den Formbildungsprocessen in der anorganisch leblosen Sphäre. Der Sprung der Natur von den leblosen zu den belebten Wesen ist demnach durch einen allerdings wesentlichen und sehr bedeutenden Unterschied, jedoch nur innerhalb der gemeinsamen Gattung der Formbildungsprocesse gekennzeichnet.

Anders stellt sich der Unterschied an der Grenze zwischen unbewußten und bewußten Erscheinungen; hier ist der Abstand ein fast unendlicher. Ein ganz neues Genus von Erscheinungen tritt auf, neben welchem das niedere Genus der Formbildungserscheinungen in eine unermeßliche Tiefe niedersinkt.

Um den ungeheuren Abstand von bewußtem und unbewußtem Sein in ein klares Licht zu stellen, muß voraus der Begriff der Bewußtheit sicher gestellt werden.

---

1) Es ist zu beachten, daß nicht zwischen den vegetativen und sensitiven Erscheinungen eine Kluft besteht, — sie schließen sich vielmehr kontinuirlich an einander an, wie später nachgewiesen wird, — wohl aber zwischen den niederen und höheren Erkenntnißerscheinungen. Zu den höheren gehört die Bewußtheit, welche mit den intellektiven Erscheinungen auf's Engste zusammenhängt, wie nachfolgend zum Nachweise kommt.

Bewußtheit ist nicht gleichbedeutend mit Erkennen überhaupt. Dieser so häufige Fehler, jedes wirkliche Erkennen, einschließlich der einfachsten Sinnesempfindung, nur als bewußt anzunehmen[1]) und ein unbewußtes Erkennen als mit sich selbst widersprechend abzuweisen, bringt in die Psychologie eine schwere Verwirrung und führt auf den heute ziemlich allgemeinen Standpunkt einer durchweg anthropomorphen Auffassung der Natur oder einer theilweisen Vergeistigung derselben, indem man das erste, unverletzlichste und wesenseigenste Vorrecht des Geistes, nämlich die Bewußtheit auch den bloßen Naturwesen zuerkennt.

Dem gegenüber ist mit Nachdruck hervorzuheben, daß es allerdings auch ein der Bewußtheit bares Erkennen gebe,[2]) wie die Empirie deutlich offenbart.

Denn was ist das gesammte sensitive Leben der in den Jahren der Unmündigkeit stehenden Kinder anders als wirkliches und dabei doch der Bewußtheit entbehrendes Erkennen? Das unmündige Kind erkennt mit seinen

---

1) So Reimar „über die Kunsttriebe der Thiere" S. 1: „Die Empfindung besteht in einem Bewußtsein gegenwärtiger Dinge, wenigstens einem undeutlichen."

Aehnlich urtheilt Beudant in Zoologie. Uebers. S. 153: „Die Sensibilität ist die Fähigkeit, Eindrücke zu empfangen und ihrer bewußt zu werden." Aehnlich die Mehrzahl der Physiologen.

2) Mit Recht bemerkt Viktor Karus in Zoologie S. 5: „Was die Empfindungen betrifft, so hat man hier immer Empfindung im Allgemeinen mit der bewußten Empfindung verwechselt."

Wundt hebt in seinen „Vorlesungen über die Thier- und Menschenseele" S. 298 hervor, daß man unter Bewußtheit nicht das Unterscheiden schlechthin, d. h. das Erkennen, verstehen dürfe." S. 99 sagt er noch deutlicher: „Jedenfalls existiren unbewußte Empfindungen." Auch Perty erkennt an, daß es unbewußtes Erkennen gebe. Seelenleben d. Thiere S. 213—215.

Sinnen die Aussendinge bald ganz richtig und beurtheilt dieselben ganz korrekt. Und doch ist vor dem vollendeten zweiten Lebensjahre das Bewußtsein noch nicht vorhanden, welches in großer Schwäche erst im dritten Lebensjahre hervortritt. Auch der erwachsene Mensch erkennt im Delirium, in Ohnmachtszuständen, im Zustande totaler Trunkenheit starke Einwirkungen auf seine Sinne, z. B. einen gereichten Trunk kühlen Wassers, einen Schnitt in sehr empfindliche Theile des Leibes, ohne dieser Sensationen bewußt zu werden. Dasselbe ist der Fall bei völliger Vertiefung in einen den Sinnen aktuell nicht vorliegenden Gegenstand, wobei der also in Nachdenken Versunkene seine Umgebung oder den Weg, auf dem er wandelt, recht gut kennt und richtig findet, ohne des Gesehenen oder Gehörten bewußt zu werden.

Einen weiteren Beleg dafür, daß es unbewußtes Erkennen, und zwar sehr intensives und lebhaftes gebe, sowie zugleich einen sichern Maßstab, um bewußtes und und unbewußtes Erkennen in seiner totalen Verschiedenheit zu unterscheiden und von dem einen und andern eine sozusagen anschauliche Vorstellung zu gewinnen, bieten die magnetischen, somnambulen und hellsehenden Erkenntnißakte des Menschen im Gegenhalte zum Erkennen und Handeln des Menschen im normalen, gesunden Zustande. Gewöhnlich zeigt das hellsehende Erkennen eine ausserordentliche Intensität, Bestimmtheit und Klarheit, ist aber anerkanntermaßen in der Hauptsache unbewußt und eben darum auch in seiner Bewegung völlig unfrei, und wenn ja ein Schimmer von Bewußtheit mit enthalten ist, so kommt dieselbe so wenig zum Durchschlage, daß sie auf die vom hellsehenden Menschen geübten Akte keinen bestimmenden Einfluß äussert. Hellsehend heißen solche Akte deßhalb, weil sie Erkenntnißakte sind; gleichwohl sind sie, weil unbewußte Akte, im absoluten Sinne keine hellen Akte und Zustände, sondern stockfinstere Nacht. Wäre mit den dargestellten

hellsehenden Akten oder den vorausgenannten Sensationen Bewußtheit mitverbunden, so müßte der aus den geschilderten Zuständen Erwachte von seinen Erkenntnißbildern noch irgend eine Bewußtheit bewahrt haben, was thatsächlich nie der Fall ist.

Die Empirie, die Jedermann selber erproben kann, stellt demnach ausser Zweifel, daß es Erkenntniß, sinnliche nämlich, gebe, bei welcher jede Bewußtheit gänzlich mangelt, und zerstört eben damit den Wahn, als ob Bewußtheit und Erkennen identisch seien.[1])

Bewußtheit ist bewußtes Sein im weitesten Sinne und als solches eine innere, durch die Selbsterfahrung unmittelbar gewisse und völlig bekannte Thatsache. Sie ist als vollkommen einfache,[2]) ganz eigenartige Erscheinung

---

1) Das Verhältniß der bewußten und unbewußten Erkenntnißakte im reifen Menschen ist nicht dieses, daß sie als getrennte Erkenntnißakte neben einhergehen, sondern der unbewußte Akt ist die Grundlage und die Vorbedingung des bewußten. Ideel ist der unbewußte Akt früher als der bewußte, obschon beide zeitlich nicht getrennt sind. Das unbewußte Erkennen vollendet seinen Weg bis an die Grenze der Geistigkeit, um beim Ueberschreiten der Grenze, beim Vordringen in das geistige Leben des Menschen bewußt und eben damit selbst auch geistig zu werden. Das unbewußte Erkennen ist in seiner Art ein fertiges, vollendetes und wirkliches Erkennen; jedoch ist es im Menschen befähigt, eine Erhebung zur Geistigkeit zu erlangen, zur Bewußtheit zu effloresziren und dadurch zum spezifisch menschlichen Erkennen sich zu vollenden, einem Erkennen, das gleich dem Menschenwesen selber aus einem geistigen und materiellen Antheil besteht.

2) Es ist falsch und streitet gegen die innere Erfahrung, wenn Wundt die Bewußtheit für einen aus zwei Vorstellungen bestehenden Akt erklärt. So Vorles. über Thier- und Menschenseele S. 322. Die Bewußtheit besteht nicht aus einer Vorstellung der Aussenwelt und einer Vorstellung des eigenen Seins, sondern die Vorstellung der Aussenwelt regt die Vorstellung des eigenen Ich nur an, führt also zum Bewußtsein.

nur mit sich selbst zu definiren; nur Sinnbilder kann man zu ihrer Erklärung anführen, indem man sagt, sie sei das Licht des Geistes, welches das ganze Geistesleben taghell beleuchtet und allen Geistesthätigkeiten begleitend neben einhergeht, ihnen ihr Licht verleihend,[1]) da sie ohne das Licht der Bewußtheit sinnlos und unmöglich wären.

Inhaltlich ist die Bewußtheit entweder reines Selbstbewußtsein, wenn im Erkenntnißakte bloß das erkennende Subjekt selber in die Bewußtheit tritt,[2]) oder Bewußtheit fremder Objekte (Weltbewußtheit), wenn im Erkenntnißakte neben dem erkennenden Subjekte auch fremde Objekte in die Bewußtheit treten.

Daraus ist ersichtlich, daß zwischen Weltbewußtheit und Selbstbewußtsein nicht qualitativ, sondern nur inhaltlich ein Unterschied sei. Es ist qualitativ der nämliche einfache[3]) Geistesakt, der hier bloß das eigene Ich, dort ausser demselben auch fremde Objekte zum Gegenstande hat.

---

1) Wenn der hl. Thomas die Bewußtheit als Reflektiren des Erkennenden auf seinen Akt bezeichnet, S. Gent. II, 47, — hiemit übereinstimmend Stöckl, Lehrb. d. Ph. S. 251, — so ist damit nicht eine Definition der Bewußtheit, sondern nur ein Sinnbild derselben gegeben.

2) Unmittelbar erfaßt das Selbstbewußtsein nicht das Wesen des selbstbewußten Subjektes, sondern nur die Akte und Zustände desselben und erst mittelbar sein Wesen, wie aus der angeführten Stelle des hl. Thomas S. G. II, 47, hervorgeht, und die Selbstempirie lehrt.

3) Zusammengesetzt ist im Bewußtsein nur das Objekt, nicht der Akt selber.

Günther unterscheidet zwischen Selbstbewußtsein, das er nur dem menschlichen Geiste beilegt, und dem Erscheinungsbewußtsein, das er auch den Thieren vindicirt. Er verkennt hiebei die absolut geistige Natur jeden Bewußtseins vollständig und bricht die

Jede Bewußtheit ist primär und unmittelbar selbstbewußt. Die Selbstbewußtheit ist die nothwendige Voraussetzung der Weltbewußtheit. Die letztere ist ein von den fremden Objekten gefülltes, von ihnen formirtes Selbstbewußtsein, ist direkt und unmittelbar ein Sich-Selbst-Erfassen, ein Sich-Selbst-Bewußtwerden des Erkennenden als erfüllt von den sich offenbarenden, fremden Objekten; erst mittelbar und schlußweise wird der Erkennende der auf ihn einwirkenden Objekte bewußt. Das Selbstbewußtsein ist darum ideel früher als die Weltbewußtheit.[1])

---

stärkste Scheidemauer nieder, die zwischen der Geisteswelt und dem ungeistigen Dasein besteht.

Das Licht der Bewußtheit auch den Naturwesen zutheilend hebt Günther den Unterschied zwischen Ebenbildern und Nichtebenbildern Gottes auf und macht zu Ebenbildern Gottes wie den Menschen, so auch das Thier. Denn nicht durch die Vernünftigkeit allein, sondern ebenso sehr durch die Bewußtheit ist der Mensch Gottes Ebenbild. Vernünftigkeit und Bewußtheit gehören zusammen, denn Vernünftigkeit ohne Bewußtheit ist ein leerer Name, ein Wahngebild; beide sind jenes Licht, das den Menschen zur Aehnlichkeit mit Gottes leuchtendem Angesichte erhellt. „Signatum est super nos lumen vultus tui." Ps. 4, 7.

1) Hievon abweichend verbindet Pesch mit „Bewußtheit" einen dreifach verschiedenen Sinn: „Das Wort Bewußtsein bezeichnet 1) jenes vollkommene Bewußtsein, womit ein Wesen seine eigene Substanz, sein Ich aufzugreifen vermag. In diesem Sinne nennt man es gewöhnlich Selbstbewußtsein. 2. Bezeichnet es jene unvollkommene Erkenntniß, womit ein Wesen seine eigene Thätigkeit oder Affektion erkennt, ohne bis zum Ergreifen der eigenen Substanz vorzugehen. Ein solches Bewußtsein liegt im Bereiche des Sinneslebens. Drittens pflegt man mit dem Worte Bewußtsein jedwedes Erkennen zu bezeichnen." Welträthsel 1. S. 768.

Pesch steht auf dem unhaltbaren Standpunkte, Bewußtsein und Erkennen zu indentificiren und ein unbewußtes Erkennen als mit sich selbst widersprechend nicht anzuerkennen, und das ist falsch. Bewußtheit ist nicht nach der Qualität des Aktes, die immer

Setzt ja schon im Allgemeinen jede Erkenntniß fremder Objekte die Selbsterkenntniß voraus. Das erkennende Subjekt erkennt, ob bewußt oder unbewußt, unmittelbar immer nur sich selbst, seinen eigenen Zustand, und erst mittelbar die einwirkenden Objekte, wie Funke überzeugend darthut.[1]) Es gibt keine Erkenntniß, die nicht primär Selbsterkenntniß wäre. Wenn dem Erörterten zufolge Bewußtheit und Selbstbewußtsein qualitativ dasselbe sind, so ergibt sich daraus die unabweisbare Folgerung: Entweder muß jede Bewußtheit, Welt- und Selbstbewußtsein, als Charakteristikum der Geistigkeit negirt werden, oder aber man muß mit dem Selbstbewußtsein auch jede Weltbewußtheit als specifisch geistiges Merkmal anerkennen. Da nun das Selbstbewußtsein ein specifisches

---

dieselbe ist, sondern nur nach dem Objekte desselben in mehrere Arten zu scheiden, nämlich in Selbstbewußtsein und Weltbewußtsein. Beides ist dann wieder ein Bewußtsein der Substanz und der Erscheinungen. Der Mensch hat Welt- und Selbstbewußtsein, beides unmittelbar immer nur als Erscheinungs-, nicht als Substanzbewußtsein.

1) „Die reinen Empfindungen verknüpfen sich mit bestimmten Vorstellungen und Urtheilen, welche der Laie zum Inhalte der eigenen Empfindungen rechnet. Ein Baum erzeugt zunächst nur eine grüne Lichtempfindung, allein scheinbar gleichzeitig tritt mit dieser vor die Seele ein sehr mannigfaltiger Komplex von Vorstellungen: die Beziehung nach aussen, die Vorstellung von Größe, Form und Entfernung. Unter diesen hinzugefügten Vorstellungen ist die Objektivirung, die Verlegung nach aussen, die wichtigste. Die Wahrnehmung der Objektivität der Empfindungsursachen ist nicht Inhalt der Empfindung selbst, jede Empfindung ist an sich etwas rein Subjektives. Die Objektivirung ist nicht einmal eine angeborene, von selbst mit zwingender Nothwendigkeit vor sich gehende Verwerthung der Empfindung, sie ist auf einem langen Erfahrungswege erlernt. Das Kind muß erst durch Erfahrungen zu dem Schlusse getrieben werden, daß der Gegensatz zwischen ich und der Aussenwelt existirt. Dann erst kann es lernen, die Empfindungen auf Aussendinge zu beziehen.“ Funke-Grünhagen, Physiologie S. 9.

Merkmal der Geistigkeit ist, wie Niemand bestreitet,[1]) so muß man nothwendig von der Bewußtheit überhaupt das Gleiche behaupten. Aus dem gegebenen Begriffe der Bewußtheit geht deren ungeheure Differenz gegen alles unbewußte Sein und Leben hervor.[2])

---

1) Diejenigen Autoren, welche mit Karus Karl Gust. (vergl. Psychologie S. 180) auch einigen Thieren einen Anflug von Selbstbewußtsein vindiciren, leugnen damit nicht, daß Selbstbewußtsein zu den geistigen Erscheinungen zu rechnen sei, sondern sie geben auch dem Thiere geistige Attribute. In der That findet man in den neueren zoologischen und thierpsychologischen Werken nichts häufiger als die beständige Anwendung des Wortes „geistig" auf die thierischen Erkenntniß- und Strebungserscheinungen, ein beklagenswerther Mißbrauch.

2) Die neuere Wissenschaft hat zwei Versuche gemacht, zwischen dem bewußten und unbewußten Leben Kontinuität und successive Uebergänge herzustellen.

Der Kriticismus in seiner neuesten Phase behauptet, das bewußte und überhaupt alles geistige Sein und Leben sei der Sache nach mit den physikalischen Vorgängen identisch; nur unsere, der Menschen, Auffassung sei eine verschiedene, je nachdem man dieselben Vorgänge entweder mit den Sinnen oder aber mit dem Verstande betrachte. Das heißt jedoch nichts Anderes, als mit einem ernsten Probleme unwürdige Spielerei treiben. So lange das Princip des Widerspruchs auf Richtigkeit Anspruch machen darf, kann ein und dasselbe Objekt nicht als etwas total Verschiedenes erscheinen ausser unter Narren. Der Mensch wäre von Haus aus ein Narr, wenn er darnach organisirt wäre, mit verschiedenen Erkenntnißkräften dieselben Objekte als etwas gänzlich Anderes auffassen zu müssen. Ist aber der Mensch von Haus aus ein Narr, dann hat überhaupt alles wissenschaftliche Erörtern keinen Werth mehr. Dieser Folgerung wird sich auch Wundt nicht entziehen können, wenn er der vorgeführten Theorie das Wort redet: „Das vollständige Zusammentreffen von mechanischer und logischer Entwickelung ist weit mehr als eine bloße Analogie; es weist auf eine Identität, auf einen einheitlichen Vorgang hin, der nur je nach dem Standpunkte der Betrachtung in zwei Reihen von Prozessen auseinanderfällt. Vorles. I, 316. Aehnlich Lange in „Geschichte des Materialismus" fast auf jedem Blatte.

Innerlich gleich unmöglich ist das Vorgeben, das unbewußte Leben, speziell die Empfindungen desselben, seien an und

Die Bewußtheit begründet schon in ihrer schwächsten Erscheinung ein total neues, gänzlich anderes Lebensgebiet; sie ist ein ungleich höheres Leben, das im Zusammenhalte mit dem unbewußten wie das Tageslicht zur stockfinstern, absoluten Nacht ist.

Wenn wirklich, wie sehr gewöhnlich behauptet wird, innerhalb des Thierreiches irgend eine Art, etwa in der Klasse der Weichthiere,[1]) die Bewußtheit zuerst einführte, so wäre hier die Grenze, an welcher zwei gänzlich verschiedene, himmelweit differirende Welten gegen einander stünden, nämlich das Reich des bewußten Lebens gegen das dunkle Gebiet des unbewußten Daseins. Man hätte kein Recht mehr, die angrenzenden Thierarten, die mit

---

für sich schon der Keim, aus dem das bewußte Leben mit Nothwendigkeit allmählig sich entwickeln müsse, sobald diese unbewußten Empfindungen einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht haben. So Wundt in Vorlesungen I S. 311: „Wir sehen, daß jede Empfindung ein allmähliges Wachsthum zeigt, und daß der Eintritt in das Bewußtsein nur ein einziger Moment im Verlaufe dieses Wachsthums ist.“ Aehnlich Karus Adolf in Psychologie der Thiere S. 4, 6, 7, 33 u. s. w. Allein wie sollten die unbewußten Empfindungen als solche die Faktoren der Bewußtheit sein können, da zwischen beiden ein abgründlicher Unterschied gähnt? Nur Gleichartiges kann sich Eines aus dem Andern entwickeln. Der Keim muß dem Entwicklungsprodukte nothwendig im Wesentlichen gleichartig sein. Diese Gleichartigkeit fehlt aber zwischen absolut unbewußtem und bewußtem Leben so vollständig, daß zwischen beidem nur das Verhältniß der Analogie und Nachbildlichkeit besteht. So wenig aus physikalischer Bewegung geistige Akte sich entwickeln können, ebenso unmöglich ist es, daß aus absolut unbewußtem Sein ein bewußtes Leben sich entwickle. Die Art, wie Herbart und Hartmann aus dem unbewußten Erkennen das bewußte ableiten, ist wüste Phantasie und bedarf keiner weitern Widerlegung.

1) Perty läßt im Thierreiche das Bewußtsein da beginnen, wo ein deutliches Nervensystem erscheint, d. i. bei den niederen Weichthieren. Seelenleben d. Thiere S. 216.

bewußtem und jene mit unbewußtem Leben, mit ein und demselben Namen des Thieres zu bezeichnen.

Wenn es nun wahr ist, was von keiner Seite bestritten wird, daß die Differenz zwischen Geistigkeit und Nichtgeistigkeit die tiefgehendste sei unter allen, die sonst noch stattfinden, so kann die thatsächliche Grenze zwischen Geistigkeit und Ungeistigkeit in der objektiven Welt nur an der Stelle sein, wo thatsächlich die größten Unterschiede herrschen,[1]) d. h. an der Grenzscheide zwischen bewußtem und unbewußtem Dasein.

Die Bewußtheit ist demnach das hervorspringendste Kennzeichen, das vorzüglichste Charakteristikum, das Schibbolet der Geistigkeit.

Die Bewußtheit als erstes Merkmal der Geistigkeit ist in ihrem Vorhandensein oder Mangeln in einem Wesen unschwer zu konstatiren.

Sie äussert sich mit Sicherheit zunächst schon in der Sprache, welche, wenn es sonst eine wirkliche Sprache

---

1) Diese endlose Differenz bedeutet nicht eine Lücke in der Schöpfung, sondern ist in der Natur der Daseinsgebiete begründet. Wie der Abstand von Gott zu seinen Ebenbildern, den bewußten Wesen, ein absolut unendlicher ist, so ist hinwieder der Abstand der bewußten Wesen zu den der Bewußtheit baren ein quasi unendlicher. Jedoch ist der Abstand versöhnt durch die Vereinigung beider Daseinsformen im Menschen, der bewußtes und unbewußtes Leben in sich verbindet.

Die monistische Theorie, wornach es nur e i n Genus des Daseins gebe, das in endlos vielen Abstufungen eine einzige große, nirgends unterbrochene Skala bildete, ist rein willkürlich und weder begrifflich, noch empirisch zu rechtfertigen. Wer sich zum Monismus bekennt, muß sich dabei nothwendig entweder zum Pantheismus oder Atheismus einerseits und zum Idealismus oder aber zum Materialismus anderseits bekennen, lauter Wahngebilde, die nicht ernst genommen werden können.

Der Monismus kann nicht einmal die todten Naturphänomene erklären, wie Gutberlet darthut in „mechanischer Monismus" S. 32 u. ff.

und nicht bloß ein System von Naturlauten ist, als Ausdruck und Kundgabe des bewußten Lebens zu betrachten ist.

Wo keine Bewußtheit vorhanden ist, da findet sich keine Sprache, weil kein der sprachlichen Fassung fähiger Lebensinhalt da ist; wo dagegen Bewußtheit herrscht, da ist auch die Mittheilung nach aussen an fremde Wesen gegeben, zunächst in der Wortsprache, und wenn diese behindert ist, in der Zeichensprache. Wo Bewußtheit, da ist auch die Fähigkeit, die Sprachen Anderer zu verstehen, in den Grundelementen sogar nicht gelernte fremde Sprachen vermöge der dieselben begleitenden Zeichen.

Noch sicherer verräth sich das Vorhandensein der Bewußtheit durch die Fähigkeit, zu schreiben oder schreiben zu lernen und Geschriebenes zu lesen. Ein der Schriftsprache fähiges Wesen besitzt Bewußtheit; was der Erlernung der Schriftsprache absolut unfähig ist, muß als der Bewußtheit bar betrachtet werden.

Die Bewußtheit äussert sich auch deutlich in der Wißbegierde. Findet man an einem Wesen bloß Interesse für das, was und so weit es zum sinnlichen Leben in Beziehung steht, so ist bewußtes Leben nicht vorhanden; dagegen hat das Gegentheil statt, wenn ein Wesen an den über den Bereich der Sinnlichkeit hinausliegenden Objekten Interesse, d. h. Wißbegierde, offenbart.

Ob nun allerdings die Bewußtheit das erste, vorzüglichste und im Allgemeinen auch deutlichste Merkmal der Geistigkeit ist, so ist sie doch nicht das einzige Kennzeichen derselben.

Um die übrigen Merkmale der Geistigkeit zu gewinnen, braucht man nach Auffindung des ersten gewissen Merkmales nur zu untersuchen, welche sonstigen Qualitäten

mit der Bewußtheit immer und unzertrennlich verbunden erscheinen und dabei einen gleich weiten Abstand von den niederen Daseinsformen bekunden, eine Untersuchung, die in wenigen Worten erledigt werden kann.

Mit der Bewußtheit erscheint immer die Freiheit mitverbunden, und ganz natürlich, da Freiheit nur möglich ist, wenn ein Wesen seines Handelns und der Gründe desselben sich bewußt ist, wie es der Begriff der Freiheit schon darthut.

Unter Freiheit versteht man nämlich die innere und äussere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit im Handeln,[1]) die Herrschaft über die zu vollbringenden Akte.[2]) Als äussere Unabhängigkeit und Selbstständigkeit erfordert die Freiheit, daß der Handelnde von den Objekten nicht mit

1) „Frei ist Dasjenige, was sich selbst Ursache ist, sich selbst bewegt.“ Thom., S. Gent. II, 48.

Durch den freien Willen ist eine Substanz Herr über ihren Akt, insofern es bei ihr steht, zu handeln oder nicht zu handeln.“ Ibid. II, 47.

Stöckl definirt die Freiheit als libertas a coactione et necissitate. Stöckl, Lehrb. d. Ph. S. 131. Ist dasselbe wie äussere und innere Selbstständigkeit im Handeln.

2) „Apparet, quod (intellectuales) praedictae substantiae sint liberi arbitrii in agendo. Quod enim arbitrio agant, manifestum est eo, quod per cognitionem intellectivam judicium habent de operandis. Libertatem autem necesse est, eas habere, si habent dominium sui actus, ut ostensum est.

Liberum est, quod sui causa est; quod ergo non est sibi causa agendi, non est liberum in agendo.

Sola ergo moventia seipsa, libertatem in agendo habent, et haec sola judicio agunt . . . Haec sola libere judicant, quaecunque in judicando seipsa movent. Nulla autem potentia judicans seipsam ad judicandum movet, nisi supra actum suum reflectatur.“ Ibid. c. 48 p. 180 et 181.

Aehnlich lib. III, 112 S. 459.

physischem Zwange nach der Nothwendigkeit des Naturgesetzes zum Handeln geführt werde.

Als innere Selbstständigkeit verlangt sie, daß das Handeln aus bewußtem Wollen hervorgehe oder doch hervorzugehen fähig sei.[1]) Das bewußte Wollen ist immer wesentlich frei und muß es sein, auch wenn der Handelnde vermöge der Güte seines Willens ein des Erstrebens unwürdiges Objekt nicht wollen kann.[2]) Mit bewußtem Wollen handeln heißt immer mit freiem Wollen handeln.[3])

Ein freies Wesen wäre undenkbar, wenn es nicht auch bewußt wäre. Um frei sich bestimmen zu können,

---

1) „Frei ist Dasjenige, was sich selbst bewegt. Bloß jene urtheilende Kraft bewegt sich selbst, die über ihren Akt reflektirt, ihr Urtheil kennt." Thom. i. d. oben angef. Stelle. — Nicht das Vermögen, zu wählen, wie Stöckel ibid. S. 132 meint, sondern das Vermögen, mit bewußtem Willen zu wählen, bildet die positive Seite der Freiheit. Das Vermögen, zu wählen, haben ja auch jene Wesen, die mit blindem Instinkte handeln, wobei der Instinkt die Willkür d. h. die Wahl zwischen mehreren der Erkenntniß offenen Objekten nicht aufhebt, sondern nur beherrscht. Willkür kommt ja anerkanntermaßen allen mittleren und höheren Thierarten zu.

2) Die stabilitas boni, die den vollendeten Mitbürgern des Himmels eigen ist, nimmt ihnen das Wesen ihrer Freiheit nicht; widrigenfalls würden sie eines Vorzuges entbehren, den sie im diesseitigen Zustande der Nichtvollendung hatten. Die Vollendung wäre bei dieser absurden Annahme der Nichtvollendung nachstehend.

3) Im Widerspruche hiemit leugnet Kant mit seiner alten und neuen Schule jede objektive Freiheit und laßt eine Freiheit nur im Sinne einer lediglich subjektiven Erscheinung zu, aber nur deßhalb, weil der Kriticismus, wie seine Anhänger bekennen, — vergl. Lange, Gesch. d. Met. 1, 314, 315 u. v. a. St. — dem Skepticismus verfallen ist, wie er ja alle Thatsachen, innere und äussere, nur als Erscheinungen gelten läßt, deren Ansichsein ganz problematisch sein soll. Mit skeptischer Engherzigkeit hat sich die vorliegende Arbeit nicht weiter auseinander zu setzen.

muß man seiner selbst und des Objektes der Freiheit bewußt sein; ausserdem wäre die Selbstthätigkeit eine blinde und darum unfreie.

Gleich der Bewußtheit begründet auch die Freiheit einen fast endlosen Abstand zwischen den Wesen, die sie besitzen, und jenen, die ihrer unfähig sind, ein Abstand wie zwischen Herr und Sklave, zwischen Selbstmächtigkeit und Ohnmacht, zwischen Selbstbesitz und Unterworfensein.

Weil die Freiheit mit Bewußtheit immer und nothwendig verbunden ist, und weil sie gleich der Bewußtheit durch eine ungeheure Kluft von den niederen unfreien Daseinsformen geschieden ist, muß sie ebenso wie die Bewußtheit als wesentliches Merkmal der Geistigkeit betrachtet werden.[1])

Sie äussert sich in der Beherrschung der sinnlichen Triebe. Wo die Sinnlichkeit und die daraus hervorgehenden Naturtriebe das Thun und Handeln eines Wesens bestimmen, da ist Unfreiheit; wo sie dagegen, sei es häufig, sei es selten, beherrscht und überwunden werden, da ist Freiheit.

Wo entweder widernatürliche oder aber übernatürliche Werke geschehen, da offenbart sich in dieser thatsächlichen Ueberwindung der Natur oder der Sinnlichkeit Freiheit; wo dagegen ausnahmslos das Naturgesetz waltet, da ist Naturgesetz und Unfreiheit.

Mit der Bewußtheit, die als erstes Wesensmerkmal der Geistigkeit festgestellt wurde, ist ausser der eben behandelten Freiheit immer und nothwendig auch die Ver-

---

1) Es ist wohl in's Auge zu fassen, daß nur das freie Wollen oder die Freiheit, nicht aber das Wollen schlechthin als Charakteristikum der Geistigkeit zu gelten habe.

nünftigkeit verbunden. Thatsächlich finden sich überall da, wo Vernünftigkeit nachgewiesen werden kann, deutliche Spuren der Bewußtheit. Schließt ja die Vernünftigkeit schon begrifflich die Bewußtheit in sich, da Vernünftigkeit (subjektive) nichts Anderes ist als der bewußte Besitz und Gebrauch der Vernunftprincipien.[1])

Objektiv veranlagt sind die Vernunftprincipien als Teleologie in der ganzen Schöpfung, weßhalb allen Naturwesen in dem Grade, als sie Teleologie zeigen, objektive Vernünftigkeit zukömmt.[2]) Subjektiv ist jedoch die Vernünftigkeit nur dann, wenn die Vernunftprincipien von einem Wesen erfaßt und erkannt werden, was nur durch Bewußtheitsakte geschieht.[3]) Die Vernünftigkeit (subjektive) ist darum ohne Bewußtheit gar nicht möglich; anderseits

---

1) Die Scholastik unterscheidet die Thätigkeit des intellectus von der Thätigkeitsweise der ratio. Ersterer abstrahirt die Universalien, letzterer kommt die schlußfolgernde Thätigkeit zu. Vergl. Stöckel, Lehrb. d. Ph. S. 64 u. 65. Jedoch operiren beide mit den Vernunftprincipien der Identität des Widerspruches und des zureichenden Grundes, weßhalb die beiderseitige Thätigkeit unter den Begriff der Vernünftigkeit fällt.

2) Lange in seiner Geschichte des Materialismus spottet über die objektive Vernünftigkeit in der Natur und meint, der vernünftige Erfolg bei den Naturvorgängen sei die seltenste Ausnahme, das Fehlschlagen sei die Regel. Er vergleicht die Natur mit einem Jäger, der mit tausend Gewehren ziellos in die Haide schießt, um vielleicht mit dem tausendsten Schusse einen Hasen zu treffen.

Wer Augen hat, zu sehen, und dieselben nicht geflissentlich schließt, weiß aus eigener Anschauung, daß das Fehlschlagen des vernünftigen Erfolges in der Natur eine seltene Ausnahme ist, und daß auch dieses Fehlschlagen in anderer Richtung vernünftige Wirkungen erzielt.

3) Nach Burmeister — bei Vogt phys. Br. S. 424 u. 425 — ist „Vernunft das Vermögen, sich der Gründe bewußt zu werden, über die Ursachen nachzudenken," d. h. bewußter Besitz und Gebrauch der Vernunftprincipien, zunächst des Princips vom zureichenden Grunde.

ist auch eine Bewußtheit ohne Vernünftigkeit nicht möglich, da die Vernunftprincipien den ersten und Grundinhalt der Bewußtheit bilden.

Auch die Vernünftigkeit begründet auf Seite der Wesen, die ihrer theilhaft sind, einen gleich großen Unterschied gegen die unvernünftigen, wie die Bewußtheit, weßhalb sie ohne Weiteres den Wesensmerkmalen der Geistigkeit beigezählt werden darf.

Als bewußter Besitz des Princips der Identität und des Widerspruchs bewirkt die Vernünftigkeit, daß sich das vernünftige Wesen unter dem Wechsel der Zeit und der Zustände als dasselbe Individuum wisse und erkenne. Als bewußter Besitz des Princips vom zureichenden Grunde bewirkt die Vernünftigkeit jene Erkenntniß, welche die eigenen und fremden Erscheinungen nach dem Verhältnisse der Ursache zur Wirkung und des Grundes zur Folge verbindet und hiebei aus der bekannten Wirkung die unbekannte Ursache, aus der bekannten Folge den unbekannten Grund eruirt, und umgekehrt; ferner aus dem Sichtbaren das Unsichtbare, aus dem Irdischen das Transcendente erschließt. Ein vernünftiges Wesen zeigt seine Vernünftigkeit in jeder Sphäre seines Handelns. Wenn nun ein Wesen in einzelnen Richtungen seines Handelns eine ausserordentliche Vernünftigkeit, dagegen in anderen Richtungen konstant völlige Unvernünftigkeit zeigt, so ist das Wesen nicht als (subjektiv) vernünftig zu erachten.

Die Vernünftigkeit eines Wesens muß sich bei Handlungen von üblem Erfolge sowie bei schimpflichen Handlungen als Reue, beziehungsweise als Scham äussern. Findet sich nun in einem Wesen keine Spur von Reue, also gar keine Fähigkeit derselben, und beobachtet man auch nicht eine Andeutung von Schamgefühl, so ist dasselbe zweifellos unvernünftig.

Wo Vernünftigkeit ist, da macht sich nothwendig Religion und Gewissen geltend, sobald das treffende Wesen eine naturgemäße Entwickelung erlangt hat. Trifft man dagegen in einem Wesen gar keine Spur von Religion und Gewissen, so ist es zweifellos unvernünftig.

Die Vernünftigkeit äussert sich nothwendig auch als ästhetische Werthschätzung und Bestrebung. Wo dagegen zur Beurtheilung von schön und häßlich gar keine Anlage erscheint, oder wo ästhetische Werthschätzung wenigstens in einzelnen Richtungen konstant und allgemein verleugnet wird, da ist der Mangel der Vernünftigkeit ausgemacht.

Damit möchten die Kennzeichen der Vernünftigkeit als des dritten Wesensmerkmales der Geistigkeit so ziemlich erschöpft sein.

Der Bewußtheit, sowie der mit ihr immer verbundenen Freiheit und Vernünftigkeit kommt die Eigenschaft der Innerlichkeit zu und zwar der absoluten Innerlichkeit. Diese absolute Innerlichkeit eignet unter allen Daseinserscheinungen ausschließlich nur den angeführten Geistesqualitäten. Ausser diesen findet sich in andern Daseinsformen immer nur relative Innerlichkeit, nämlich eine räumliche Innerlichkeit im Verhältnisse zu andern peripherisch gestellten Theilen. Die absolute Innerlichkeit darf darum ohne Weiteres als Wesensmerkmal der Geistigkeit genommen werden. Sie äussert sich in der Sammlung beim Sinnesgebrauche sowie in der Thätigkeit bei ruhenden Sinnen, während dagegen das zerstreute Wesen, der unstäte Wechsel im Gebrauche der Sinne und Organe, die gänzliche Unthätigkeit bei ruhenden Sinnen, das machtlose Hingegebensein an äussere Eindrücke den Mangel der geistigen Innerlichkeit verrathen.

Mit der Bewußtheit und den übrigen bereits erörterten Qualitäten der Geistigkeit ist immer und nothwendig auch Einfachheit verbunden.

Man nennt einfach, was 1) numerisch, 2) qualitativ nur Eines ist.

Zur numerischen Einheit gehört, daß die Individualität eines Wesens eine sichere sei, wobei sich dasselbe weder als Aggregat von mehreren Einzelwesen darstellt, noch auch theilbar ist. Das Letztere wäre der Fall, wenn ein Wesen verkleinert oder vergrößert, verstümmelt, zerstückelt, oder in Theile zerlegt werden könnte, oder wenn aus demselben durch Generation ein neues Wesen entstehen könnte (physische Einfachheit). Zur qualitativen Einheit ist erfordert, daß ein Wesen nicht eine Mehrzahl von Qualitäten zeige, deren jede für sich einen selbstständigen Inhalt hat und für sich schon begriffen werden kann (metaphysische Einfachheit). Diese also bestimmte Einfachheit ist mit den bereits kennen gelernten Geistesqualitäten nothwendig verbunden; von der numerischen Einheit kann es schon gar nicht zweifelhaft sein, aber auch bezüglich der qualitativen Einheit[1]) kann es keinem Zweifel unterliegen, da die Geistesqualitäten begrifflich zusammenhängen und solidarisch in einander greifen, so daß die Freiheit und Vernünftigkeit nicht ohne Bewußtheit, die Bewußtheit nicht ohne Vernünftigkeit und Freiheit, die sämmtlichen nicht ohne Innerlichkeit, diese nicht ohne jene denkbar und möglich wäre. Die Geistesqualitäten postuliren sich gegenseitig, sie hätten einzeln keinen abschließenden Inhalt und könnten in der Vereinzelnung nicht gedacht und be-

---

1) Nach Stöckl, Lehrb. d. Ph. S. 30 Anm. 1, eignet die metaphysische Einfachheit bloß dem göttlichen Geiste. Jedoch ist zu unterscheiden zwischen absoluter und relativer metaphysischer Einfachheit.

griffen werden. Wollte man eine einzige Geistesqualität, etwa die Bewußtheit, wegnehmen, so hätten die übrigen keinen Sinn mehr.

Wegen dieses begrifflichen und realen Zusammenhanges und Ineinandergreifens der Geistesqualitäten muß denselben Einfachheit zukommen, d. h. die Einfachheit ist ein weiteres Wesensmerkmal der Geistigkeit. Die hier dargestellte Einfachheit ist nicht die absolute, bei der die unterschiedenen Qualitäten realiter identisch sind und zusammenfallen, eine Einfachheit, die nur dem absoluten Wesen eignet.[1])

Ob ein bestimmtes Wesen einfach sei oder nicht, läßt sich unschwer bestimmen. Findet sich schwankende Individualität, Generation und Korruption, Auflöslichkeit, Theilung, Mehrung oder Minderung, oder erscheinen Qualitäten, deren jede einen selbstständigen Inhalt hat, dann ist das Wesen nicht einfach; wo dagegen die bezeichneten Momente fern sind, muß auf Einfachheit erkannt werden.

Wo Bewußtheit sich findet, da ist immer auch Selbstständigkeit im Sein und in der Bestimmung gegeben; wo dagegen Bewußtheit und die übrigen aufgeführten Wesensmerkmale der Geistigkeit mangeln, da mangelt immer auch und nothwendig die Selbstständigkeit, die darum als weiteres, letztes Wesensmerkmal der Geistigkeit zu betrachten ist.

---

1) Man hat auch den letzten Bestandtheilen der Materie Einfachheit vindicirt. Vergl. Hagemann, Metaph. S. 80. Allein die letzten Bestandtheile der Materie sind in der Vereinzelnung und Isolirung nicht seins- und existenzfähig; um sein zu können, müssen die materiellen Objekte aus Subjekt und Objekt zusammengesetzt sein, d. h. aus Theilen bestehen. Die Materie ist nothwendig eine Zusammensetzung, ausserdem könnte sie gar nicht existiren. Zusammensetzung gehört zur Seinsweise der Materie.

Um nämlich einfach zu sein, muß ein Wesen nothwendig im Sein von anderen geschöpflichen Ursachen unabhängig sein, und um frei zu sein, darf es in der Bestimmung nicht anderen geschöpflichen Wesen dienstbar sein. Die Selbstständigkeit im Sein und in der Bestimmung schließt sich sonach vermittelst der Einfachheit und Freiheit an die übrigen Geistesqualitäten an, wird von ihnen gefordert und postulirt und bildet die nothwendige Ergänzung derselben. Ob ein bestimmtes Wesen im Sein und in der Bestimmung selbständig sei, äussert sich in Folgendem:

Ist ein Wesen durchgängig bedingt, entweder von einem bestimmten Orte, an dem es haftet, und dessen es zu seiner Existenz bedarf, oder von einem Elemente, Luft, Licht, Wasser u. drgl., in dem es allein sein Dasein fristen kann, oder bedarf es der Nahrung, so ist es im Sein nicht unabhängig.

Ist ein Wesen Rechtssubjekt, d. i. fähig, Rechte geltend zu machen und zu gewähren, dann ist es selbstständig in der Bestimmung, oder Selbstzweck. Gilt aber statt des Rechtes nur die physische Stärke, dann ist dasselbe als unselbstständig in seiner Bestimmung anzusehen.

Bewußtheit, Freiheit, Vernünftigkeit, Einfachheit, Innerlichkeit und Selbstständigkeit bilden die mit sechs kostbaren Steinen glänzende Krone der Geistigkeit.

Das Verhältniß der engsten Zusammengehörigkeit dieser Qualitäten begründet die sehr wichtige Folgerung:

Wenn in einem Wesen auch nur eine einzige der vorgeführten sechs Qualitäten mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, so ist auf geistige Natur zu erkennen; wo alle Qualitäten der Geistigkeit nachgewiesen werden können, ist das Urtheil um so vielfältiger gesichert; es ist aber auch dann schon hinlänglich sicher, wenn das Vorhandensein oder aber der Mangel auch nur einer einzigen specifischen Geistesqualität konstatirt ist.

b) Begriff der Materialität.

Darüber sind Alle einig, daß sämmtliche sinnliche Erscheinungen materiell oder körperlich seien.[1]) Die Sinnfälligkeit oder Palpabilität, wie der hl. Ambrosius sie nennt,[2]) kann darum ohne Weiteres als Wesensmerkmal der Materialität angenommen werden. Alles Sinnfällige ist materiell.

Um nun die weiteren Wesensmerkmale der Materialität aufzufinden, empfiehlt sich der gleiche Weg, auf welchem die Charakteristika der Geistigkeit gewonnen wurden, nämlich die Zusammenstellung und Vergleichung sämmtlicher objektiver Daseinserscheinungen nach ihrer Aehnlichkeit und Gleichartigkeit.

Vergegenwärtigt man sich zu diesem Zwecke die bereits vorgeführte,[3]) nach Maßgabe der aufsteigenden Vollkommenheit zusammengestellte Stufenreihe der objektiven Daseinsformen, in welcher die Kontinuität aufsteigender Vollkommenheit nur an zwei Stellen unterbrochen ist, nämlich an der Grenze der leblosen zu den Lebenserscheinungen und an der Grenzscheide der unbewußten zu den bewußten Daseinsformen, so ist der Standpunkt leicht zu bestimmen, auf welchen man sich stellen muß, um zur Sinnfälligkeit noch die übrigen Wesensmerkmale der Materialität zu gewinnen.

Man muß sich dahin stellen, wo die Kontinuität der Erscheinungen das erstemal unterbrochen ist, an die Grenzscheide zwischen leblosen und Lebenserscheinungen.

---

1) Die Scholastik nannte „körperlich", was die neuere Metaphysik „materiell" heißt.

2) „Quod tangitur, corpus est, quod palpatur, corpus est." Comment in Luc. cap. 24.

3) Vid. oben S. 12—14.

Was unter dieser Grenzscheide liegt, gehört, weil kontinuirlich sich zusammenschließend und eine ununterbrochene Kette graduell aufsteigender Vervollkommnung bildend, ganz sicher ein und demselben Genus des Seienden, ein und demselben Reiche des Daseins an. Und da hier überall konstant die Sinnfälligkeit, dieses unbestrittene Wesensmerkmal der Materialität, herrscht, ist dieses Daseinsgebiet das Reich der Materie.

Es bedarf nur noch der Feststellung, welche weiteren Qualitäten — abgesehen von den obersten, allem Sein zukommenden Bestimmungen — ausser der Sinnfälligkeit in diesem Reiche konstant und ausnahmslos herrschen, so ergibt die Summe derselben den Begriff der Materialität, der aus den bereits oben angeführten [1]) Merkmalen sich zusammensetzt:

1) Sinnfälligkeit oder Sensibilität.

2) Aeusserlichkeit, womit Ausdehnung und räumliche Größe unmittelbar zusammenhängen.

3) Zusammensetzung, womit Theilbarkeit und Auflöslichkeit gegeben sind.

4) Multiplicität oder Pluralität.

5) Determination durch das Naturgesetz.

6) Kontingenz, d. i. Bedingtheit von fremden geschöpflichen Objekten im Sein und in der Bestimmung, in letzterer Hinsicht als Sächlichkeit erscheinend.

7) Formabilität oder Fähigkeit, successiv verschiedene Qualitäten anzunehmen. Mit der Formabilität steht die Korruptibilität in nächstem Zusammenhange.

---

1) S. oben S. 11.

Werden die aufgeführten Charakteristika der Materialität einzeln näher beleuchtet, so nennt man, um mit der Aeusserlichkeit zu beginnen, äusserlich jene Erscheinungen, die nur einen Sinn haben in der Erstreckung und realen Beziehung eines Subjektes auf Objekte von gleicher Natur, die durch eben diese reale Beziehung Materialobjekte werden.

So ist beispielsweise eine Schwere oder ein Druck undenkbar und schlechterdings unmöglich, wenn nicht ein Objekt vorhanden ist, auf welches die Schwere oder der Druck geübt wird, wobei dieses Objekt Materialobjekt der vom Subjekte geübten Schwerkraft wird. Deßgleichen ist lokale Bewegung unmöglich, wenn nicht ein physischer Weg vorhanden ist, auf welchem sich die Bewegung vollziehen kann. Schwere und lokale Bewegung sind darum äusserliche Erscheinungen im Gegenhalte zu den inneren geistigen, welche lediglich in einfacher Selbstthätigkeit bestehen.

Diese also bestimmte Aeusserlichkeit kommt nun thatsächlich allen Erscheinungen unter der Grenzscheide der Lebenserscheinungen zu; die sämmtlichen physikalischen Erscheinungen, das Licht, die Farbe, die Schwere, die örtliche Bewegung, die sämmtlichen Erscheinungen des Chemismus und Magnetismus erweisen immer dieselbe physische Wechselbeziehung zweier oder mehrerer Wesen, die sich wie Subjekt und Objekt zu einander verhalten, deren Akte sich auf einander erstrecken und beziehen.[1])

Man darf darum die Aeusserlichkeit ohne Bedenken als Charaktermerkmal alles Daseins unter der Grenzmarke

1) Vergl. Pesch, Welträthsel I n. 111: „Es gibt keine Veränderungen oder Erscheinungen in der Natur, welche nicht als die Folgen wechselseitiger Einwirkungen anerkannt werden müßten."

der Lebenserscheinungen, d. h. als wesentliches Merkmal der Materialität, annehmen.

Mit der Aeusserlichkeit hängt die Ausdehnung nahe zusammen. Sie ist sicher nichts Anderes als die physische Erstreckung und Wechselbeziehung von Wesen mit äusserlicher Natur,[1]) woraus hervorgeht, daß ein einfaches Einzelwesen unmöglich ausgedehnt sein könne, wie der Atonismus meint. Zur Ausdehnung gehört nothwendig eine Mehrzahl von Wesen mit äusserlicher Natur oder, wenn man lieber will, von Wesenstheilen. Welches indeß immer das Verhältniß der Ausdehnung zur Aeusserlichkeit sei, und wie man sie immer erklären mag, jedenfalls ist sie, weil allen Erscheinungen unter der Grenzlinie der Lebenserscheinungen ausnahmslos anhaftend, ein Wesensmerkmal der Materialität, mit anderen Worten: Alles Ausgedehnte ist materiell.

Die sämmtlichen Objekte unter der Grenzscheide der lebenden Wesen zeigen ausnahmslos wie Aeusserlichkeit und Ausdehnung, so auch Räumlichkeit.

---

1) Stöckl, Metaphys. S. 62 und 120, erklärt die Ausdehnung und den Raum gleichbedeutend aus der juxtapositio, aus dem kontinuirlichen Nebeneinandersein der Theile physischer Objekte. Obschon hierin nichts zu beanstanden ist, so liegt doch die Bemerkung nahe, daß die Juxtaposition selber eine erst noch der methaphysischen Erklärung bedürfende Seinsweise ist. Mit dem Worte „Juxtaposition" ist das ausgedehnte, räumliche Sein nur beschrieben mit einem der räumlichen Anschauung entlehnten Ausdrucke (juxta), nicht aber auf ontologische Grundbestimmungen zurückgeführt. Genau dasselbe gilt von Pesch, Tillmann's Erklärung der Ausdehnung, wenn er dieselbe als ein „Auseinandersein" und „Nebeneinandersein" sowie als „Ausbreitung im Raume" darstellt. Er liefert nur eine Beschreibung, nicht eine ontologische Erklärung der Ausdehnung. Welträthsel I n. 98.

Das „Ausgedehntsein" ist nach Pesch „die tiefste Eigenschaft der körperlichen Dinge," worin er an Deskartes sich annähert, der die Ausdehnung als das einzige Attribut der Materie bezeichnet hat.

Räumlich nennt man jene Wesen, welche im Raum sind und des Raumes bedürfen. Da nun nach der ziemlich allgemein recipirten Meinung auch die reinen Geister im Raum sind, und für dieselben ausserhalb des Raumes eine Stätte nicht ist, so wage ich nicht, die Räumlichkeit als Charaktermerkmal der Materialität anzusehen. Denn ob auch das Sein der reinen Geister im Raume ein anderes ist als jenes der körperlichen Objekte, so ist es, weil im Raume, gleichwohl und immerhin ein räumliches Sein. Wird die Räumlichkeit nicht als Wesensmerkmal, als specifisches, der Materialität behauptet, so ist man eben dadurch der Nothwendigkeit überhoben, den Raum erklären zu sollen.[1]

Sämmtliche Daseinserscheinungen unter der oben bezeichneten Lebensgrenze zeigen sich ferner als *zusammengesetzt* aus Theilen von gleicher Natur. Zu einfachen Erscheinungen hat hier die Beobachtung, auch die experimentelle, noch nicht vordringen können und wird auch nie dahin gelangen, weil das Problem mit der Quadratur

---

1) Raum ist keinesfalls bloß eine subjektive Anschauungsform, wie der Kriticismus, der viele sehr unkritische Dogmen aufstellt, es will. Die Empirie bürgt dafür. Wenn, wie man ziemlich allgemein annimmt, auch die reinen Geister im Raume leben und des Raumes bedürfen, dann wäre der Raum das geschöpfliche Substrat der geschaffenen Wesen.

Will man den Raum als identisch mit der Ausdehnung der körperlichen Objekte erklären, so muß man auf die Theorie, wornach auch die reinen Geister nur im Raume sein können, verzichten. Ob man sich für die eine oder andere Alternative entscheide, berührt die christlichen Glaubensdogmen nicht, speciell nicht das Dogma von der Unkörperlichkeit der Engel. Denn daß die Unkörperlichkeit jede Räumlichkeit ausschließe, wird von der Dogmatik weder behauptet noch reprobirt. Die Frage wäre dogmatisch nur dann entschieden, wenn die göttliche Offenbarung über die Natur des Raumes deutliche Aufschlüsse gäbe, was thatsächlich nicht der Fall ist.

des Zirkels gleichbedeutend wäre. Man hat zwar behauptet, daß man bei fortgesetzter Theilung, wenn man einmal die dienlichen Instrumente gefunden habe, schließlich zu ganz einfachen, aller Zusammensetzung baren Komponenten gelangen müßte; allein man hat die Hypothese weder rationell noch experimentell plausibel gemacht.

Man braucht in der Frage, ob es in der körperlichen Welt ganz einfache Erscheinungen und Objekte geben könne, nur Bezug zu nehmen auf die bereits nachgewiesene äusserliche Natur aller physischen Objekte. Die Aeusserlichkeit, wornach jedes körperliche Objekt eines Materialobjektes bedarf, um wirklich sein und existiren zu können, zwingt gebieterisch zu der Annahme, daß körperliche Objekte eben wegen der Aeusserlichkeit ihrer Natur nur in Zusammensetzung existiren können. Dabei ist die Annahme nicht gehindert, es gebe in den körperlichen Objekten nicht weiter theilbare und insoferne einfache letzte Kompenenten; jedoch können diese ihrer äusserlichen Natur wegen nie vereinzelnt oder in der Isolirung existiren und aus der physischen Relation zu physischen Objekten, aus der Zusammensetzung mit solchen nicht losgelöst werden. Wenn einem als einfach angenommenen Komponenten sein ihm nothwendiges Materialobjekt durch Auflösung entzogen werden will, kann dieses nur dadurch geschehen, daß ihm ein anderes Materialobjekt zur Verbindung und Zusammensetzung mit demselben geboten wird.

Nach Pesch, Tillmann in Welträthsel I n. 98—103, wären die Atome die letzten Theile der Materie, zu denen die physische Theilung gelangen könne. Einfach sind jedoch die Atome so wenig, daß in denselben noch diskrete Theile sich bemerkbar machen, — Uratome, — deren Isolirung nicht möglich ist. „Das Einzige, worauf Thatsachen hinweisen, dürfte darin bestehen, daß das chemische Atom noch Theile besitzt, die, wenn sie auch in

der Natur niemals getrennt werden, dennoch bei manchen Naturphänomenen als Einheiten in Betracht zu ziehen wären. Man kann dieselben Uratome nennen." [1]) Aber auch diese Uratome sind nach Pesch nicht einfach. „Das gesammte Naturwirken deutet darauf hin, daß die sogenannten Atome als ausgedehnte, stetige Größen aufzufassen sind, also Theile besitzen, welche kontinuirlich mit einander verbunden sind." [2]) Da nun nach Pesch ein jedes Kontinuum unbestimmt viele entitative Theilchen enthält, so wären, darnach die Atome bis in's Unbestimmte — in indefinitum — theilbar.

Hiegegen ist nun zu sagen, daß ein Kontinuum mit unbestimmt vielen Theilen nicht realisirt werden könne. Gott hat zwar die Macht, noch kleinere Elementareinheiten zu schaffen, als die in der geschaffenen Welt bestehenden, und diese Macht Gottes muß als in das Indefinite gehend erachtet werden. Es ist aber nicht möglich, in einem quantitativ genau bestimmten realen Objekte unbestimmt viele Theile, wenn auch nur entitative, zu verwirklichen. In jedem wirklichen Objekte muß die Theilung, auch die ideelle, auf eine bestimmte äusserste Grenze stoßen, wo die Theilung keinen Sinn mehr hätte, und diese Grenze ist da gegeben, wo man das Atom oder, wenn man will, Uratom in seine Komponenten geschieden hat, die wegen der äusserlichen Natur der Materie einzeln nicht bestehen können, sondern nur in physischer Relation von Subjekt und Objekt, von Form und Materie. Der Atomismus ist berechtigt, er bedarf aber als letzte nothwendige Ergänzung der Formtheorie. Die Atome sind nicht einfach, sie bestehen auch nicht aus Theilen, die einzeln für sich bestehen könnten, sondern aus Komponenten, die nur im

1) Welträthsel I n. 98.
2) Ibid.

Zusammensein, in der Zusammensetzung sein und existiren können.

Die Kompenenten der Atome sind demnach weder einfach noch zusammengesetzt. Die Einfachheit schließen sie aus, weil sie nur in Zusammensetzung sein und existiren können.

Selbst aber für sich einzeln betrachtet sind sie auch nicht zusammengesetzt, sondern sie bedürfen der Zusammensetzung mit einander als der Grundbedingung, um sein zu können.

Faßt man die Atome im bezeichneten Sinne auf, so ist leicht zu begreifen, daß sie als elastisch, ausdehnbar und komprimirbar zu denken sind und nicht als starre, jeder Aenderung ihres Ausdehnungsvolumens unfähige Punkte betrachtet werden dürfen, was Pesch mit Recht hervorhebt.[1])

Es kann nämlich die physische Relation zwischen den Komponenten der Atome eine innigere oder losere werden, je nach anderweitiger Einwirkung auf dieselben. Mit diesem Wechsel in der innigeren oder loseren Relation der Komponenten ist die Zunahme oder Abnahme der Atome in ihrem Ausdehnungsvolumen naturgemäß gegeben.

Demgemäß gibt es im Daseinsgebiete unter der Lebensgrenze thatsächlich nur und kann es nur geben zusammengesetzte Erscheinungen, und diese sind, weil zusammengesetzt, immer noch theilbar oder auflösbar,[2]) wobei jedoch die letzten, nicht weiter theilbaren Komponenten nie

---

1) Welträthsel I. n. 98.

2) „Es ist ohne Weiteres einleuchtend, daß, was immer ausgedehnt ist, in dieser Hinsicht die Möglichkeit gewährt, getheilt zu werden. Da nun alle Körper eine wirkliche Ausdehnung besitzen, so bieten sie jeder vorzunehmenden Theilung das erforderliche Substrat dar.“ Pesch-Tillm. Welträthsel I. n. 100.

in Isolirung und Vereinzelung, sondern nur in Zusammensetzungen und Verbindungen erscheinen können.

Zusammensetzung, Theilbarkeit und Auflösbarkeit müssen sonach als ebenso sichere Wesensmarkmale der Materialität betrachtet werden, wie Einfachheit und Untheilbarkeit der geistigen Natur wesenseigen ist.

Auf Theilung, Zusammensetzung, Verbindung und Auflösung beruht die unter der Grenzscheide der lebenden Geschöpfe überall beobachtete Formabilität, d. i. die Fähigkeit, theils die äussere Gestalt, theils die Qualitäten zu alteriren und umzusetzen. Die Formabilität ist darum ein weiteres, sicheres Merkmal der Materialität; Alles, was seine Form ändert, ist materiell oder körperlich, wie die Scholastik sich ausdrückt.

Aristoteles und die Scholastik behaupteten, eine Korruption der früheren Form und ein an Stelle derselben sich vollziehendes Werden einer neuen Form. Dieser Vorgang wäre nichts Geringeres als ein Verwandlungsprozeß, der ein ähnliches Wunder der Allmacht erforderte, wie die Umwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana. Man setzte sich in früheren Zeiten über die schweren Bedenken, die einem Umwandlungsprozesse in den Naturobjekten entgegenstanden, leicht hinweg, weil der Augenschein eine wirkliche Umwandlung in der Form der Objekte zu bekräftigen schien.

Seitdem jedoch das Experiment mit einem erdrückenden Reichthum induktiven Materials die in den Objekten stattfindenden Alterationen auf wechselnde Verbindung und Lösung der Komponenten reduzirt hat, ist das Festhalten an der Aristotelischen Theorie zu einem unhaltbaren Anachronismus geworden.

In der gesammten Sphäre unter der Grenze der lebenden Geschöpfe herrscht überall Relativität und Be-

dingtheit. Jedes sinnliche Objekt ist in seinem ganzen Sein und Erscheinen von den anderen Objekten mitbedingt und abhängig. So könnten die letzten Komponenten der Objekte für sich vereinzelnt überhaupt gar nicht sein, da ihre sämmtlichen Eigenschaften auf Materialobjekte sich beziehen und diese nothwendig erfordern, um existiren zu können. Aber auch die bereits zusammengesetzten Objekte erfordern, um das zu sein, was sie sind, die gesammte sinnliche Welt. Wäre z. B. nur ein einziges Gestirn weniger am Himmel, so würde die Schwere aller Objekte des Erdkörpers eine mindere sein. Würde das Licht, der Magnetismus u. s. w. nur um eine winzige Energie geringer, so würden die Eigenschaften sämmtlicher Objekte hiedurch beeinflußt, wenn auch nur in geringem unmeßbarem Grade. Was das einzelne Objekt ist, kann es nur sein in der physischen Relation oder Wechselbeziehung zu der gesammten körperlichen Welt.[1]) Die Relativität ist darum ein sicheres Wesensmerkmal der Materialität: Alles von geschöpflicher Ursache Bedingte ist materiell.

Mit der geschilderten Abhängigkeit der sinnlichen Objekte in ihrem Sein geht Hand in Hand ihre Abhängigkeit in der Bestimmung, insofern sie nicht Selbstzwecke sind, sondern für höhere Wesen, speziell für den Menschen, bestimmt sind, der sie als Eigenthum erwirbt und nach Gutdünken gebraucht. (Sächlichkeit.) Unter der Grenze der Lebenserscheinungen sind alle Wesen sächlichen Charakters; die Sächlichkeit ist darum ein Wesensmerkmal der

---

1) „. . . Wem würde das millionenfach verschlungene Netz der Beziehungen, welche alle Dinge wie durch unsichtbare Fäden mit einander in Verbindung setzen, entgehen können? Ist diese gegenseitige Abhängigkeit auch nicht immer Gegenstand unmittelbarer Wahrnehmung, so drängt doch die allgemeine Erfahrung so sehr zu der allgemeinen Giltigkeit dieses Gesetzes hin, daß an demselben weder von philosophischer noch von naturwissenschaftlicher Seite gezweifelt wird.“ Pesch, Welträthsel I. n. 111.

Materialität. Alle diese Geschöpfe sind absolut unfähig, Rechtssubjekte zu werden. Wie der Thon in der Hand des Töpfers nicht widersteht, gleichviel, ob dieser Gefäße der Ehre oder der Schande daraus bildet, eben weil er rechtsunfähig ist, so gilt das Gleiche von allen sinnlichen Wesen unter der Lebensgrenze, die sämmtlich nur Rechtsobjekte, nie aber Rechtssubjekte sein können.

Die Objekte, welche unter der Grenzscheide des lebenden, organischen Daseins liegen, verrathen insgesammt und ausnahmslos Pluralität, d. h. sie offenbaren eine Mehrzahl von Erscheinungen, die von einander durchaus verschieden sind, und deren jede für sich einen abschließenden Inhalt hat. Jeder der fünf Sinne des Menschen nimmt an den in Rede stehenden Objekten eine andere Qualität wahr: das Auge die Farbe, das Ohr den Ton oder Schall, die Empfindung ihre Wärme, Kälte, Rauhheit oder Feinheit, der Gaumen ihren Geschmack, der Geruchsinn ihren Geruch. Die Farbe ist etwas ganz Anderes als der Geruch, dieser etwas total Verschiedenes vom Geschmacke, dieser wieder gänzlich anders als der Schall u. s. w., mit einem Worte: diese Objekte besitzen ein Sein, das der qualitativen Einfachheit völlig entbehrt, dem vielmehr die Pluralität als charakteristisches Merkmal anaftet.

Weil die geschilderte Pluralität an allen unter der Lebensgrenze stehenden Objekten sich offenbart, darum muß dieselbe gleich der Aeusserlichkeit, Sinnfälligkeit, Zusammensetzung, Formabilität und Kontingenz ein weiteres Merkmal der Materialität sein: Alles materielle Sein ist mit dem Merkmale der Pluralität behaftet.

Ein letztes sicheres Merkmal der Materialität ist die Determination oder Bestimmtheit durch das Naturgesetz.

Sämmtliche Erscheinungen unter der Lebensgrenze sind bestimmt und determinirt durch die Naturgesetze, soweit nicht eine ausserordentliche That der göttlichen Allmacht als Wunder eintritt und die Naturgesetze für vereinzelnte Fälle modifizirt oder ganz aufhebt.

Man versteht unter Naturgesetz die immer gleiche, nach Art eines unverletzlichen Gesetzes erfolgende Wirkungs- oder Thätigkeitsweise der Naturobjekte, d. h. der sinnlich wahrnehmbaren Objekte.

Die Determination durch die Naturgesetze schließt darum jede über den Zwang der Naturobjekte sich erhebende Selbstbestimmung aus und sichert den treffenden Objekten eine unter gleichen Umständen immer gleiche Thätigkeits- und Seinsweise.

Diese also definierte Determination durch das Naturgesetz ist nun, weil thatsächlich unter der Lebensgrenze allen Erscheinungen anhaftend, ein zweifelloses Merkmal der Materialität. Wo ausschließlich die Naturgesetze das Sein und Handeln des Objektes bestimmen, ist die materielle Natur desselben über jeden Zweifel erhaben. Wo dagegen ein Wesen fähig ist, sich von den Naturgesetzen zu emancipiren und unter Beherrschung und Ueberwindung der Naturgesetze sich selbst zu bestimmen, da ist der Kreis des materiellen Seins überschritten, und das Objekt muß als übermateriell erkannt werden.

Die Zusammenfassung der behandelten, unter der Lebensgrenze überall herrschenden Qualitäten gibt demnach folgenden Begriff der Materialität:

Materiell ist Alles, was sinnfällig, äusserlich und ausgedehnt, zusammengesetzt, theilbar und auflöslich, abhängig und bedingt sowohl im Sein als in der Bestimmung von geschöpflichen Ursachen, formationsfähig, deter-

minirt durch das Naturgesetz und mit dem Merkmal der Pluralität behaftet ist.

Die gewonnenen Merkmale geben uns ein sicheres Maß, um zu bestimmen: welche Akte, Handlungen und Funktionen sind geistig, und welche sind als ungeistig zu erachten? Jedoch ist zunächst noch das gegenseitige Verhältniß von Geistigkeit und Materialität festzustellen und zu ermitteln, ob es zwischen Geistigkeit und Materialität eine neutrale Mittelstufe gebe.

c) Gegenseitiges Verhältniß von Geistigkeit und Materialität. Ausschluß einer neutralen Zwischenstufe.

Stellt man die Wesensmerkmale der Geistigkeit mit denen der Materialität vergleichend zusammen, so zeigt es sich, in wie viel mehr Stücken beide Genera von Erscheinungen sich trennen, als sie sich gleichartig begegnen. Nur die obersten Gattungsbegriffe des Seins, Substanzialität, Aktivität u. s. w., finden auf beide gemeinsame Anwendung; sobald man aber von diesen Gattungsbegriffen zu bestimmtern, spezifischen Merkmalen niedersteigt, trennen sich beide sehr weit von einander, so daß die Unterschiede nicht bloß groß, sondern quasi unendlich werden.

Wie die Erde, die uns trägt, im Weltuniversum zu einem Punkte wird, so schrumpft die ganze materielle Welt neben und unter dem Himmel der Geisteswelt wie zu einem Stäubchen zusammen. Ein einziges Geisteswesen übertrifft Millionen materieller Welten. Was ist die ganze äusserliche Welt neben der Innerlichkeit eines sich selbst erfassenden Geistes? Was ist das Licht aller Sonnen neben dem Lichte einer sich selbst erfassenden und das gesammte Dasein beleuchtenden Bewußtheit? Und

was soll von der Freiheit gesagt werden, deren Lauf in den Geisteswesen kühner und himmelanstrebender ist als der Umlauf und die Bewegung sämmtlicher Himmelssysteme? Wie himmelweit überragt vollends alles Sinnliche die Vernünftigkeit, vermöge deren der Geist das Ewige, Göttliche und Transcendente überhaupt ersinnt, zu Gottes Bilde und Gleichnisse wird und sich befähigt, zu Gott zu kommen, an Gottes hl. Geiste Antheil zu erhalten und vergöttlicht zu werden?

Wie in dem Brennpunkte eines Hohlspiegels das Licht der ganzen Umgebung sich ansammelt und konzentrirt, so konzentrirt sich in der Innerlichkeit der Geisteswesen alle Vollkommenheit der äusserlichen Wesen, sie weit übertreffend.

Mit Recht preist daher die christliche Dogmatik, diese unverfälschte Botschaft aus den Höhen des Himmels, die Seele des Menschen, den Geist im Menschen über alle sichtbaren Geschöpfe. Die Menschenseele ist ungleich besser als die schönsten Blumen des Feldes, als alle lebenden Wesen der Erde;[1]) die ganze Welt kommt nicht in Betracht neben dem Verluste einer einzigen Menschenseele.[2]) Der Mensch ist über alle materiellen Geschöpfe mit dem Rechte der königlichen Herrschaft gesetzt; er ist ihr Gott, wenn das Wort statthaft ist, das Angesicht, durch welches Gott über die materielle Welt regiert.[3])

---

1) Matth. 6, 25—30; Luc. 12, 22—31.

2) Matth. 16, 26.

3) Ps. 8. — Der Werth des Menschenwesens wird, wie theoretisch, so auch praktisch von Denjenigen viel verkannt, die in der Wissenschaft und im Leben das große Wort führen. In der modernen Wissenschaft gilt es als Hochmuth, wenn der Mensch seine hohen Vorzüge vor den Naturwesen anerkennt, und nichts ist derselben geläufiger als die Darwin'schen Ideen, die den Menschen als Geisteswesen entthronen, um ihn zu den Thieren

Gegen diese von Gott begründete königliche Majestät des Geistes revoltirt der Materialismus, indem er die Scheidewand zwischen Geist und Materie niederreissen will, ein hochverrätherisches Unterfangen.

So hoch übrigens der Geist über der Materie steht, so besteht gleichwohl zwischen beiden nicht jene im Alterthum vielfach behauptete Kontrarietät, wonach der Geist die Welt des Guten, die Materie dagegen die Welt des Bösen und Verderbens sei.

Beide sind vielmehr gut, wenn auch in sehr großem Abstande der beiderseitigen Güte.

Eben darum, weil beide sich nicht konträr entgegenstehen wie gut und böse, sondern beide gut sind, sind sie nicht verbindungslos gegen einander gestellt. Indem zwischen beiden ein Verhältniß der Ebenbildlichkeit besteht, wonach die Materie in äusserlicher Weise das nachbildet, was der Geist innerlich ist, ist damit die Möglichkeit gegeben, Geist und Materie zu einem einheitlichen Wesen in einer Person als Menschen zu verbinden und durch diese Verbindung beide Reiche, das geistige und materielle, zu einer Gesammt-Monarchie unter dem einen Herrn und Gebieter alles Daseins zusammen zu fassen.[1])

---

gefangen zu setzen. — Vergl. Brehms Thierleben I. Bd. Einleitung.

In der menschlichen Gesellschaft gilt das Menschen-Individuum nichts neben der überlegenen Macht, welche im Darwinistischen Kampfe um's Dasein rücksichtslos über die Würde des Menschenwesens hinwegschreitet, um dasselbe in zahllosen Individuen zu knechten und in rohere oder raffinirtere Sklaverei zu setzen. Hand in Hand geht mit der Erniedrigung des Menschenwesens die Anthropomorphirung der Thiere.

1) Der hl. Thomas behauptet eine kontinuirliche Annäherung zwischen Geist und Körper im Menschen, wofür folgende Stelle zeugt: „Hier läßt sich die wundervolle Verknüpfung aller

Descartes hatte darin Recht, daß er die überaus weite Differenz beider Reiche feststellte;[1]) nur fand er das Bindeglied beider nicht.[2])

Dinge ersehen. Denn immer befindet sich das Niederste der höchsten Gattung in Berührung mit dem Höchsten der niedern Gattung, sowie einiges Niederste im Genus der Thiere wenig nur das Leben der Pflanzen übertrifft, z. B. die Muscheln, welche unbeweglich sind und nur Tastung haben und an der Erde wie Pflanzen haften, weßhalb der selige Dionysius sagt, daß die göttliche Weisheit die Grenzgebiete des Höhern mit den Anfängen des Niedern verbindet. Man muß darum in der Gattung der Körper etwas annehmen, nämlich den gleichmäßig proportionirten menschlichen Leib, welcher an das Niederste der höhern Gattung hinanreicht, nämlich an die menschliche Seele, die ihrerseits die niederste Stufe unter den intellektuellen Substanzen einnimmt. Deßhalb wird die intellektuelle Seele eine Art Horizont und ein Grenzgebiet zwischen Körperlichem und Unkörperlichem genannt." Summa Gent. II. S. 213. cap. 58. Hier ist der hl. Thomas zu sehr Aristoteliker. Daß das körperliche und unkörperliche Sein nur durch das Verhältniß der Abbildlichkeit und der Analogie über die endlos weite Kluft, die zwischen beiden besteht, sich verbinde, haben uns die beiderseitigen Erscheinungen ad oculos zur Gewißheit erhoben.

1) Vergl. Stöckl, Gesch. d. Ph. S. 652 u. ff.

2) Im Gegensatze zu Descartes steht Leibniz. Er zählt zu Denjenigen, welche die Grenzgebiete zwischen Geist und Materie ungebührlich annähern und damit, ohne es freilich zu wollen, dem Monismus die Hand reichen. Man mag im Allgemeinen Leibniz' Verdienste um eine positiv christlich veranlagte Philosophie mit Recht in wohlverdienten Lobsprüchen erheben und speziell seine Monadenlehre genial finden; jedoch darf man das Auge nicht verschließen vor den schweren Bedenken, die der letztern darin entgegenstehen, daß sie die Geistes- und Körperwelt zu wenig weit von einander scheidet. Leibniz' Monaden bilden eine eng geschlossene Reihe von Wesen mit zunehmender Vollkommenheit der Vorstellungs- und Strebungskraft. Alle Monaden haben Vorstellungen und Strebungen und zwar je gleich viele; sie stellen jede für sich das ganze Universum vor. Der Unterschied in den Vorstellungen der Monaden ist nur der, daß die einen ganz dunkel, andere wie träumend, andere klar vorstellen, d. h. zur Bewußtheit

Viel weiter geht jedoch jene Theorie in die Irre, welche, unzufrieden mit dem auf Grund der Abbildlichkeit bestehenden Bande zwischen Geist und Materie, durch Einschaltung eines neutralen Mittelwesens zwischen Geist und Materie ein neues Band knüpfen will, daß sich jedoch bei kritischer Behandlung in ein wesenloses Phantom auflöst.

Aus den aufgeführten Merkmalen der Geistigkeit und Materialität geht begrifflich mit Nothwendigkeit hervor, daß es ein neutrales Mittelwesen, das weder frei noch kausal, (d. i. von den Naturgesetzen determinirt), weder vernünftig noch unvernünftig, weder innerlich noch äusserlich, weder einfach noch zusammengesetzt, weder selbst-

---

vordringen, also eine stufenweise verlaufende Differenz. — Vergl. Stöckl, Gesch. d. Philos. S. 73, 732. — Daß Leibniz an keiner Stelle der Monadenreihe eine gewaltige Grenzscheide und das Auftreten einer ganz neuen per totum unterschiedenen Welt findet, trägt die Consequenz in sich, daß Geist und Natur sich kontinuirlich an einander anschließen. Es ist richtig und sowohl auf dem Standpunkte des Offenbarungsglaubens, als einer gesunden Spekulation völlig korrekt, das Dasein nicht in zwei konträre, ausser Verbindung und Zusammenschluß stehende Welten zu trennen, vielmehr alle Gebiete des Daseins als eine große Monarchie unter dem einen Herrn aller Wesen zu begreifen; allein es hieße die Monarchie nicht aus zwei Reichen, sondern bloß aus einem bestehen lassen, wenn man zwischen Geist und Materie keine andern Grenzpfähle steckte als die einer kontinuirlich verlaufenden Differenz.

Mit Leibniz und über ihn noch hinausgehend faßt Günther sämmtliche Wesen einschließlich der lediglich physikalischen Objekte vorstellungsfähig auf. Ihm ist die Materie, die Natur, ein in vielen Theilen lebendes Gesammtwesen, welches seiner Erscheinungen bewußt wird und in der Thierseele sogar zum Begriffe seiner Erscheinungen sich erhebt. Vergl. Stöckl, Gesch. der Philos. S. 889. Das Vorrecht des Geistes beschränkt sich auf das Selbstbewußtsein, dem das bloße Erscheinungsbewußtsein der Natur unterschiedlich entgegensteht. Wie bedenklich sind hier Geist und Materie angenähert, da der Abstand beider nicht größer ist, als die Differenz zwischen Weltbewußtheit und Selbstbewußtsein, ein Unterschied, der sich, wie nachfolgend gezeigt wird, gar nicht aufrecht erhalten läßt!

ständig noch abhängig und kontingent, d. i. weder geistig noch materiell wäre, nicht geben könne. Die beiden Reihen von Wesensmerkmalen schließen ein Drittes mit Nothwendigkeit aus. Es kann allerdings zusammengesetzte Naturen geben, deren einer Bestandtheil die geistigen Qualitäten trägt, während einem andern Bestandtheile die materiellen Charakteristika eignen;[1]) unmöglich kann es aber eine Natur geben, die unentschieden zwischen geistigen und materiellen Qualitäten stünde. Was nicht innerlich ist, muß äusserlich (ausgedehnt) sein; was nicht frei ist, muß der Naturnothwendigkeit unterliegen; was nicht selbstständig ist, muß abhängig und kontingent sein; was nicht Licht ist in Bewußtheit, muß im Dunkel der Unbewußtheit schmachten, d. h. was nicht geistig ist, muß materiell sein, und was nicht materiell ist, muß geistig sein. Es ist eine begriffliche Unmöglichkeit, zwischen den genannten Merkmalen der Geistigkeit und Materialität eine Mittelstufe zu fingiren.

In der That, welcher Art sollte auch so ein neutrales Mittelwesen sein, und welchen Namen sollte man ihm geben? Es müßte ein mixtum compositum aus geistigen und materiellen Qualitäten, ein Hippocentaur sein, eine den innern Widerspruch tragende, existenzunfähige Ungeheuerlichkeit.[2])

---

1) Dieß ist in der That der Fall beim Menschenwesen, in welchem Geistiges und Materielles in ein und derselben menschlichen Person vereinigt ist und in den Lebensakten durchgängig innigst verbunden erscheint. Jedoch sind die beiden Wesensbestandtheile, deren einer die geistigen, der andere die materiellen Qualitäten trägt, bei aller Innigkeit der Verbindung gleichwohl nicht gemischt nnd nicht kontinuirlich ineinander geschlungen. Vergl. Thomas, Summa Gentil. II. p. 191 u. 192.

2) Damit stimmt die kirchliche Lehre vom Dualismus der Schöpfung und deren Verbindung im Menschenwesen vollkommen überein, wenn sie auf dem 4. Laterankonzil folgende Entscheidung gibt:

Eine solche Ungeheuerlichkeit hat man in das Menschenwesen selber verlegt, indem man im Menschen drei Wesensbestandtheile statuirt hat: „Geist", „Materie" und die zwischen beiden neutral stehenden „Seele".[1]) Von den Thieren behauptet diese Theorie, daß ihnen nur die Seele, nicht aber auch ein Geist zukomme, wonach die Thierseele zwar ungeistig, aber doch übermateriell [2]) wäre. Als zwecklose Komplizirung des Menschenwesens und der

---

„Gott schuf die geistige und körperliche (d. i. die materielle) Welt und setzte als Vermittlungswesen zwischen beide den Menschen, bestehend aus Geist und Materie." Conc. Lat. IV. c. 1. Denzinger XXXIX.

Es ist nicht zu leugnen, daß die anima sensitiva et vegetativa, wie der hl. Thomas sie den Thieren, bezw. den Pflanzen beilegt, — Formen mit vegetativen und sensitiven Kräften, versenkt in die Materie und seiend in der Materie, — die Tendenz haben, eine Mittelstufe zwischen Geist und Materie zu bauen. Jedoch betont der hl. Thomas nachdrücklich deren natürliche und nothwendige Zugehörigkeit zur Materie, ausser welcher sie nicht sein können. Uebrigens sind die thierischen und pflanzlichen Seelenwesen, wie der hl. Thomas sie charakterisirt, nicht haltbar, da ihre Vergänglichkeit beim Tode der Organismen unerklärlich wäre. Vergl. unten Abschnitt 8.

1) So Schubert, Gesch. der Seele. II. Bd. S. 63 u. ff. S. 837 u. ff. „Nur der Mensch hat zur Seele auch den Geist. Die eigentliche Individualität des Menschen ruht in der Seele, welche Macht hat, den Geist anzuziehen wie den Leib und mit dem Geistigen sich zu überkleiden wie mit dem Leiblichen." „Das Werk der Ueberkleidung der in dem sichtbaren Leibe wohnenden Seele mit dem obern Elemente des Geistigen wird mit dem Geschäfte des leiblichen Athmens verglichen. Innig, wie das Verlangen des athmenden Thieres nach der Luft, ist das Sehnen der Seele nach dem obern Elemente ihrer geistigen Ueberkleidung." I, XI und XII. Schöne Worte, welche nicht erklären, wie bei der Trichotomie die Einheit des Selbstbewußtseins bestehen könne.

2) So Günther, der der Thierseele die Fähigkeit des Erscheinungsbewußtseins mit Ausschluß des dem Geiste allein eignenden Selbstbewußtseins zuschreibt. Vergl. Stöckl, Gesch. der Philos. S. 889.

thierischen Natur erscheint die Theorie als anachronistischer Rücklauf zu einem längst überwundenen Standpunkte, auf welchem stehend Plato, mit einem einzigen Seelenprinzipe der Thiere nicht zufrieden, deren mehrere fingirt hat.[1])

Wir stehen somit bei dem gesicherten Resultate: Es gibt nur zwei Genera von Daseins-Formen, ein geistiges Sein und ein materielles, die beide im Menschen unvermischt verbunden sind.

Bezüglich des thierischen Lebens, einschließlich seines Prinzipes, gibt es demgemäß nur drei Möglichkeiten: entweder es ist absolut materiell oder absolut geistig oder eine unvermischte Zusammensetzung aus zwei Naturen, der geistigen und materiellen. Die Entscheidung über die disjungirten Möglichkeiten geben die nachfolgenden Abschnitte in nachbezeichnetem, gleich hier zu markirendem Sinne:

Das Reich der Materie umfaßt zwei Gebiete, ein unbelebtes und ein belebtes, deren ersteres die phisikalischen Erscheinungen umfaßt, während letzteres die vegetativen und sensitiven Vorgänge im Pflanzen- und Thierreiche begreift.

Der Unterschied zwischen dem unbelebten und belebten Gebiete der Natur ist derart erheblich, daß aus physikalischen Erscheinungen nie Lebenserscheinungen resultiren können und deßhalb ein kontinuirlicher Zusammenschluß der beiden Gebiete nicht besteht.

Ungleich größer, ja unermeßlich groß ist jedoch der Unterschied zwischen den thierischen und menschlichen sensitiven Lebenserscheinungen, welch letztere an der Geistigkeit

---

1) Der hl. Thomas widerlegt die Trichotomie sehr gut in Summa Gent. II, p. 196—198.

participiren durch Bewußtheit, Freiheit und andere Geistigkeitsmerkmale, während die sensitiven und vegetativen Erscheinungen im Thier- und Pflanzenreiche der Geistigkeit absolut entbehren und ganz unter den Merkmalen der Materialität liegen.

Die sensitiven Lebenserscheinungen der Thiere bilden die oberste und höchste Spezialform materiellen Seins; unter ihnen stehen als zweite, nächst niedere Spezialform des materiellen Daseins die vegetativen Vorgänge im Thier- und Pflanzenreiche, während die physikalischen Erscheinungen der unbelebten Materie die letzte und niederste Species des materiellen Seins darstellen.

Das Prinzip der vegetativen und sensitiven Erscheinungen im Thier- und Pflanzenreiche ist, weit entfernt, mit den physikalischen Kräften der Stoffe identisch zu sein, vielmehr spezifisch höher als diese; jedoch fällt dieses Prinzip ganz unter die Merkmale der Materialität, gehört darum in das Reich der Materie als dessen Krone und Vollendung.[1]) Die Erscheinungen des Thierlebens

---

1) Die Zugehörigkeit des gesammten Thierlebens einschließlich seines Prinzips, zum Reiche der Materie, wird auf positiv christlichem Standpunkte gemeiniglich angenommen. So betrachtet Hagemann und mit ihm gemeiniglich die übrigen Vertreter einer thierischen Lebenskraft diese Kraft als materielle, wenn auch nicht, wie es in der Natur der Sache liegt, als physikalische. Denn eine Kraft, die nur in den Stoffen des Körpers sein und walten kann, muß nothwendig als materiell genommen werden.

Auch Stöckl rechnet die Thierseele als nicht-subsistente Form zu den materiellen Formen. „Zu den materiellen oder inhärenten Formen gehört die Thierseele.“ Lehrb. d. Metaph. S. 100. Anm. 2.

Nach dem hl. Thomas ist die sensitive und vegetative Seele immateriell, aber doch in der Wirkung an die Materie gebunden und darum nicht subsistent. S. theol. quest. 75, 2.

Indeß behauptet der hl. Thomas die gleiche Immaterialität von sämmtlichen Formen. Er meint demnach unter Imma-

bieten die augenscheinlichen Belege für die skizzirte Theorie. Nachfolgend sollen diese thierischen Lebenserscheinungen zur Darstellung kommen, nachdem zuvor noch die bereits avisirte Frage Beantwortung wird gefunden haben: Welches ist die Grenzscheide zwischen Geist und Materie?

d) Grenzscheide zwischen Geistigkeit und Materialität.

Die geschöpflichen Daseins-Formen zerfallen in folgende Reihen:

a) physikalische, die im Walten der mechanischen und chemischen Energieen sich vollziehen;

b) in vegetative, die mit Bau und Erhaltung der Organismen beschäftigt sind;

c) in Erkenntniß- und Willens-Erscheinungen, die beide theils mit sinnlichen, theils mit übersinnlichen Objekten sich befassen. Man unterscheidet bei ihnen wieder verschiedene Theilfunktionen.

Welche von diesen Erscheinungen sind nun auf Grund der vorgeführten Merkmale der Geistigkeit und Materialität als geistig und welche als materiell zu erachten? Schließen vielleicht einzelne derselben einen geistigen und einen materiellen Antheil in sich, und wenn ja, welches ist die geistige und welches die materielle Domäne?

Daß die physikalischen Akte ausschließlich und absolut materieller Natur seien, liegt zu Tage und bedarf keiner weitern Begründung.

Dasselbe muß auch von den vegetativen Funktionen der Thiere gesagt werden, wie ja der nächste Abschnitt

---

terialität lediglich die Negation der Stofflichkeit und will nicht die Zugehörigkeit der Thierseele zum Gebiete des körperlichen Daseins verneinen. Vergl. oben S. 43. Anm. 2.

darthun wird, daß von der thierischen Vegetation alle spezifischen Geistigkeitsmerkmale ausgeschlossen seien, und daß sie ganz in das Gebiet des materiellen Seins gehöre.

Bei den vegetativen Funktionen des Menschen dagegen ist die Frage nach Geistigkeit oder Materialität nicht so leicht und sicher zu beantworten.

Die vegetativen Erscheinungen des Menschen sind wesentlich dieselben wie die thierischen, weßhalb die Erscheinungen als solche unbedenklich in's Gebiet der Materialität zu verweisen sind. Eine andere Frage ist jedoch die, ob die menschliche Seele die vegetativen Erscheinungen des leiblichen Lebens durch spezifisch geistige, absolut innere, oder aber durch transiente, äusserliche Akte in ungeistiger Art hervorbringe. Ist Ersteres der Fall, so fallen die vegetalen Akte in's Gebiet der Geistigkeit, während ihre Produkte, d. i. die vegetativen Erscheinungen, zur Marterie pertiniren. Ich entscheide mich für das erste Glied der disjungirten Alternative: Die Seele vegetirt den Leib durch absolut innere, spezifisch geistige Akte und zwar deßhalb, weil sie ein rein geistiges, mit materieller Natur nicht gemischtes Wesen ist.

Die der menschlichen Seele beigelegten niedern vegetativen Kräfte können nur den Sinn haben, daß die Seele ausser ihren höhern Funktionen auch niedere materielle Wirkungen hervorbringen könne. Daß diese materiellen Wirkungen von der Seele nach Art materieller Wesen, d. i. durch materielle, transiente Akte, hervorgebracht werden, ist damit nicht gesagt. Ist die Seele, was Niemand bestreiten wird, ein ungemischtes, mit materieller Natur nicht versetztes Geisteswesen,[1]) so kann sie ihre ma-

---

1) „Est manifestum, quod substantia intellectualis non potest corpori uniri per modum mixtionis. Sunt enim

teriellen Wirkungen nur in der ihrer geistigen Natur eigenen Art, d. h. nur durch geistige Akte, herorrufen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den reinen Geistern, Engeln und Dämonen. Auch sie vermögen materielle Wirkungen, z. B. physikalische Erscheinungen, hervorzubringen. Man könnte darum bei ihnen von physikalischen Kräften reden, so gut, wie bei der Menschenseele von vegetativen Kräften, ohne daß man jedoch zu der abgeschmackten Annahme berechtigt wäre, sie übten ihre physikalischen Wirkungen nach Art der physikalischen Agentien durch transiente, materielle Akte aus. Sie üben ihre Wirkungen an den materiellen Objekten durch geistige Akte, so daß zwar die gewirkten Erscheinungen physikalisch und materiell sind und bleiben, die Akte selbst aber geistig sind.

Wollte Jemand die Möglichkeit, wonach rein geistige Akte äusserliche, materielle Objekte beeinflussen und in Thätigkeit setzen, ableugnen, so hätte man damit die Verbindung zwischen beiden Welten, der geistigen und materiellen, den augenscheinlichen Thatsachen zum Trotz aufgehoben.

Die Frage: „Wie können denn durch geistige Akte vegetative Wirkungen hervorgebracht werden?" beantworte ich darum mit der Gegenfrage: „Wie können Engel und Dämonen ihre erwiesenen physikalischen Wirkungen durch ihre rein geistigen Akte hervorbringen?"

Kann Jemand die Gegenfrage einleuchtend und verständlich lösen, so ist die Vorfrage gleich deutlich unschwer

---

(substantiae intellectuales) immateriales, non sunt igitur corpori miserbiles." St. Thomas, Summa, Gent. II. p. 191 et 192. „Substantia intellectualis non potest corpori uniri per modum contactus . . . neque continuatione." Ibid. p. 192.

zu beantworten. Solange jedoch über der Gegenfrage Dunkel liegt, muß man das gleiche Dunkel auch über der Vorfrage unbeanstandet lassen.[1])

Die Grenzscheide zwischen Geist und Materie läßt demnach die thierische Vegetation ganz und rückstandslos im Bereiche der Materie liegen, während sie die menschliche Vegetation durchschneidet und dabei die Erscheinungen selber der Materie, die vegetirenden Akte der Seele dagegen dem Geiste zuweist.

Bei aller Gleichartigkeit der Erscheinungen hat sonach die menschliche Vegetation vor der thierischen den Vorzug ihres höhern geistigen Ursprunges voraus und erfreut sich hierin einer Art geistiger Adelung.

Unter den Erkenntniß- und Willenserscheinungen kommen zunächst die sensitiven in Betracht. Sie zerfallen in zwei generisch verschiedene Reihen, in solche nämlich, die der Bewußtheit, Freiheit und absoluten Innerlichkeit entbehren und derselben unfähig sind, und in solche, die mit den bezeichneten Geistesqualitäten verbunden oder derselben doch befähigt sind. Erstere sind absolut materiell; von letztern sind die innerlichen Akte des bewußten Empfindens und freien Wollens geistig, während die organischen Vorgänge, durch welche das sinnliche Erkenntnißbild hervorgebracht wird,[2]) unter die Grenzscheide des Geistes hinunter in's Bereich der Materie fallen. Zwischen einfacher Empfindung

---

1) Einiges Licht verbreitet über den Gegenstand der hl. Thomas:

„Agunt substantiae intellectuales in corpora et moventea, cum sint immateriales et magis in actu existentes. Hic autem tactus non est quantitatis, sed virtutis ... Tactus virtutis, cum sit ad intima, facit substantiam tangentem esse intra id, quod tangitur.“ Summa Gent. II. p. 192.

2) Vergl. unten Abschnitt 3 gegen Schluß.

und bewußter Empfindung, dann zwischen willkürlichem und freiem Wollen, gähnt ein Abgrund von unendlicher Weite.[1])

Sowohl die bewußten als die unbewußten Sensationen sind wirkliches Erkennen, aber mit dem ungeheuern Unterschiede, daß letztere trotz des Besitzes eines sinnlichen Erkenntnißbildes in absoluter Nacht unbewußter materieller Vorgänge und Prozesse schmachten, letztere dagegen als bewußte Erkenntnißvorgänge geistiger Sonnenschein sind. Das Licht des göttlichen Angesichtes,[2]) d. h. die Gottebenbildlichkeit, leuchtet in den bewußten Sensationen.

Obwohl wirkliches Erkennen und mit den bewußten Erkenntnißakten in dasselbe Genus (des Erkennens) fallend sind die der Bewußtheit baren Sensationen den vegetativen Lebensfunktionen, ja sogar den physikalischen Erscheinungen der unbelebten Materie viel näher als den bewußten sensitiven Erkenntnißakten. Dem gleichen Genus des Erkennens angehörig fallen bewußte und unbewußte Sensationsvorgänge in zwei total verschiedene Reiche des Daseins, erstere in das lichte Reich des Geisteslebens, letztere in das dunkle Reich des unbewußten Naturdaseins. Die letztern sind nur ein materielles, d. h. aus physisch-organischer Selbstthätigkeit zusammengesetztes Abbild der sensitiven Geistesvorgänge.[3])

Die Erscheinungen subjektiver Vernünftigkeit, Moralität und Idealität stehen, weil mit allen Merkmalen der Geistigkeit ausgestattet, ganz und ausschließlich über der Grenzscheide auf Seite des Geistes, und nur die sinn-

---

1) Ein Beispiel für erstere sind die Sensationen eines Kindes bis zur Grenze des dritten Lebensjahres, ein Beispiel für letztere die Sensationen der Erwachsenen.

2) Signatum est super nos lumen vultis tui. Ps. 4.

3) Vergl. den Nachweis hiefür.

lichen Objekte, mit denen sich gedachte Erscheinungen befassen, fallen zur Materie.

Die Grenze geht demgemäß durch das Menschenwesen hindurch und scheidet Leib und Seele, erstere der Materie, letztere dem Geiste zutheilend; sie durchschneidet in gleicher Weise das menschliche Leben, indem sie das vegetative und sensitive Leben theils der Materie theils dem Geiste zuweist, das vernünftige Leben aber ganz auf Seite des Geistes läßt.

Wohin die Natur des Thieres und dessen Leben gehöre, wird in den nächstfolgenden Abschnitten festgestellt werden.

B. Das thierische Leben und Lebensprinzip unter dem Maßstabe der Geistigkeit und Materialität.

Um auf das thierische Leben und Lebensprinzip den gefundenen Maßstab der Geistigkeit und jenen der Materialität ohne Gefahr des Irrthums anzuwenden und sichere Resultate zu erzielen, muß das thierische Leben nach seinen sämmtlichen spezifischen Erscheinungen mit Gründlichkeit durchgegangen werden. Zu diesem Zwecke sind folgende Hauptgebiete des thierischen Lebens zu unterscheiden:

a) die thierische Vegetation,

b) die thierische Sensation,

c) die thierische Verständigkeit.

Zweiter Abschnitt.

Die thierische Vegetation.

Unter thierischer Vegetation versteht man jene vitalen Erscheinungen der Thiere, welche den Bau, die

Entwicklung und die Erhaltung des thierischen Organismus im Individuum und in der Art bezwecken und erzielen.

Die thierische Vegetation ist in allen Klassen des Thierreiches wesentlich Selbstthätigkeit und besteht hauptsächlich in folgenden Funktionen:

Bewegung der Säfte,

Bewegung der verschiedenen Organe,

Assimilation, Desimilation und hiedurch bewirktes Wachsthum und Entfaltung.[1])

---

1) Eine lichtvolle Darstellung der vegetativen Funktionen ist von Dressel in dem verdienstvollen Traktate: „Der belebte und unbelebte Stoff" gegeben.

Nach Reimar wären die vegetativen Funktionen der Thiere nicht zu den Lebenserscheinungen zu rechnen, sondern als lediglich physikalische Vorgänge gleich den Funktionen eines Mechanismus oder einer Maschine zu betrachten. „Das Leben der Thiere fängt erst mit der Empfindung an. . . . Nehmen wir im thierischen Körper in unseren Gedanken alle Empfindung der Sinne weg, so ist er eine wandelnde Pflanze, eine Kartesianische Maschine, aber kein lebendiges, eigentliches Thier. Daher sind das Athmen, das Schlagen des Herzens, die actiones vitales nicht so anzusehen, als ob in ihnen an sich das Leben bestünde, sondern als solche, die das thierische Leben und die actiones animales unterstützen. Sie dienen dem Leben so, wie die Knochen dem Leibe, ohne welche die Nerven, Adern, Gefäße keinen Halt hätten, noch ihren Akt verrichten könnten. Da geht aber erst unser Leib, da geht also auch das Leben eigentlich an, wo die Empfindung anfängt." Kunsttr. S. 9 u. 10.

Reimar ist hier ein auf halbem Wege stehen bleibender, inkonsequenter Kartesianer. Opfert Reimar die vegetativen Funktionen der Thiere dem physikalischen Materialismus, so fordert die Folgerichtigkeit, auch das sensitive Leben der Thiere aus dem gleichen physikalischen Prinzipe abzuleiten, um so mehr, als das vegetative Sein auch im Pflanzenreich durch und durch Keime

Diese durch das ganze Thierreich im Wesentlichen gleichen Erscheinungen verlaufen in den einzelnen Klassen, Gattungen und Arten in ungleicher Vollkommenheit, womit die aufsteigende Vollkommenheit der Produkte Hand in Hand geht. Es liegt im Interesse der Gründlichkeit, dieselben durch die verschiedenen Klassen der Thierwelt zu verfolgen, um zu ihrer Beurtheilung über geistige oder materielle Natur anschauliches und erschöpfendes Material zu Grunde zu legen, wobei sich der Weg von unten nach oben, d. h. von der niedersten Thierklasse beginnend und bis zu den obersten Gliedern des Thierreiches fortschreitend, empfiehlt, welch letztere in der Vollkommenheit des vegetativen Lebens mit dem Menschen nächstnachbarlich zusammengrenzen.

Bei der Darstellung und Würdigung des vegetativen Seins der Thiere theile ich dieselben, abweichend von der allgemein recipirten Klassifizirung, welcher das gesammte Sein der Thiere zu Grunde liegt, füglich und zweckmäßig in nachstehende Gruppen:

1) Die Zoophyten und niedern Mollusken, welch letztere bezüglich des vegetativen Lebens unbedenklich den Zoophyten beigesellt werden müssen.
2) Die höheren Mollusken und niedern Gliederthiere.
3) Die höhern Gliederthiere und und die niedersten Wirbelthiere (Betrachier).
4) Die höhern Wirbelthiere (mit Ausschluß der Betrachier).

---

und Anläufe sensitiver Funktionen zeigt. Wird nur eine einzige spezifische Lebenserscheinung physikalisch erklärt, etwa die Bewegung des Herzens oder der damit zusammenhängende Kreislauf des Blutes, dann haben die Vitalisten zu Gunsten der Materialisten das ganze Spiel verloren.

Die folgende Darstellung des vegetativen Lebens wird die aufgestellte Gruppirung zur Genüge rechtfertigen.[1])

1) Die niederste Thiergruppe der Zoophyten und niederen Mollusken.

Seinen tiefsten Stand und seine absolut einfachsten Formen zeigt die thierische Vegetation bei den an Arten reichsten und zugleich für Beurtheilung des gesammten thierischen Lebens wichtigsten Zoophyten,[2]) wie Cuvier mit Recht sie genannt hat, weil ihr Leib sowohl als ihre vegetativen Funktionen ausserordentlich pflanzenähnlich sind, was im Allgemeinen auch noch von den niedern Mollusken[3]) gilt, die zwar wegen entschiedenen Hervortretens des sensitiven Lebens wesentlich über den Zoophyten

---

1) Die alte Eintheilung des Thierreiches in die 4 Klassen: Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische ist als unwissenschaftlich aufgegeben, und auf Grund des Aufbaues und der Organisation der Thiere an Stelle derselben eine andere Viertheilung getreten: Wirbelthiere, Gliederthiere, Weichthiere und Zoophyten.

Die Bezeichnung der letzten Thierklasse als Zoophyten ist zutreffend und wird durch irgend eine andere Denomination nicht verbessert, weßhalb ich dieselbe unbedenklich beibehalte. Mit dem Ausdruck „Zoophyten“ ist nicht geleugnet, daß es sich in dieser Klasse um wirkliche Thiere handle; auch ist nicht gesagt, daß die Arten dieser Klasse neutral zwischen Thier- und Pflanzenreich stehen, sondern es wird nur die richtige Thatsache hervorgehoben, daß dieselben mit entschieden thierischen Charakteren ebenso entschieden pflanzliche einheitlich verbinden.

2) Sie zerfallen in zwei Ordnungen: kugelförmige Polypen und Strahlthiere, und in fünf Familien: Spongozoen, Infusorien, Polypen, Quallen und Sternthiere (Strahlthiere im engeren Sinne).

Neuestens hat man an Stelle der Zoophyten als niederste Klasse des Thierreiches die Protozoen eingesetzt. So u. A. Karus in seiner Zoologie, Brehm in „Thierleben“ u. s. w.

3) Die niedern Weichthiere umfassen die Klasse der Bryozoen und jene der Mantelthiere.

Cuviers stehen, aber in der Vegetation mit ihnen in das gleiche Gebiet fallen.

Schon die Organisation dieser Thiere ist die allereinfachste. Fast durchgängig im Wasser lebend besitzen sie in den untersten Arten nur ein einziges Organ nämliche eine Höhlung des im Uebrigen strukturlosen Leibes, in welche durch eine oder mehrere Oeffnungen die nicht ausgewählte Nahrung mechanisch einfließt und die Sekretionsstoffe abgehen. Organe für Säftebewegung und Athmung gibt es nicht.

Hieher zählen die Meerschwämme, deren unförmliche, gallertartige Leibesmasse [1]) von Kanälen und Löchern angefüllt ist, durch die das Wasser und mit demselben die Nährstoffe einfließen, und aus denen die sich bildenden jungen Thiere als eiförmige Klumpen heraustreten.[2])

Eine Höhlung mit nur einer Oeffnung findet sich bei den meisten Polypen.[3])

Auch bei den Seequallen hat der Körper ausser einem Magen, aus dem Kanäle in die verschiedenen Theile der Körpermasse ausgehen, keine weitern Organe.[4]) Unter den Strahlthieren erfreuen sich die Holothurien, hierin die übrigen Klassen der Pflanzenthiere überholend, einfacher Respirationsorgane.[5])

Gleich den beschriebenen vegetativen Organen sind auch die vegetativen Funktionen selber die denkbar einfachsten. Sie sind die einfachen Elementarformen, aus

---

1) Die Leibesmasse ist durch und durch ein gleichförmiges Gewebe ohne Zentralorgane. Karus Viktor, Zool. II. S. 571.

2) Bendant, Zoologie. Deutsche Ausgabe. S. 586 u. 587.

3) Ibid. S. 34. — 4) Ibid. S. 582. — 5) Ibid. S. 582.

denen sich das vegetative Leben der höhern Thierklassen entwickelt, und in denen es seine Erklärung findet.

In der Einfachheit der vegetativen Organisation und der vegetativen Funktionen steht diese niederste Stufe des Thierreichs noch unter den Pflanzen, so pflanzenähnlich im Uebrigen die Natur ihres gesammten vegetativen Seins ist.

Sehr auffallend ist schon die durchgängige pflänzliche Grundform des Körpers in diesen Thierarten, eine Form, die im Gegensatze zur langgestreckten, horizontal gebauten Gestalt der Thierkörper als eine vorwiegend vertikale und aufwärts strebende gekennzeichnet ist. Ein redendes Beispiel dafür sind die Polypenstöcke, die vom Meeresgrunde zum Meeresspiegel vertikal wie Pflanzen aufstreben.[1])

Gleich pflanzenartig zeigt sich die Körperform der niedersten Thierklassen darin, daß der Körper, statt aus Rumpf und Füßen zu bestehen,[2]) vielmehr durchgängig eine Gestalt mit Stamm, Wurzeln und Krone präsentirt, wie beispielsweise die Sertularie einem aus Stamm und Krone bestehenden Gewächse täuschend ähnlich sieht,[3]) während die Medusa, aus deren runder Körpermasse zahlreiche wurzelartige Auswüchse hervortreten, an einen mit Wurzeln versehenen Pflanzenkörper unwillkürlich erinnert.[4]) Analog zeigt der Meerpolyp die Gestalt eines Baumstrunkes[5]) mit vielen Wurzeln. Die Seeanemone wird

---

1) Beudant, Zool. S. 336.

2) So findet man bei der Spongille weder Kopf noch Rumpf noch Füße noch auch den horizontalen Bau der Thiere; in der Jugend ist sie eiförmig, im Alter wie ein Stock von Pilzen. Beudant, Zool. S. 337.

3) Sie gleicht einem blühenden Rosenstrauche. Beudant, S. 583.

4) Paul Bert., zool. f. 650. Beudant, Zool. S. 582.

5) Beudant, Zool. S. 334.

in ihrer Pflanzen-, näher Blumenähnlichkeit schon durch ihren Namen verrathen.[1]) Die Plumatelle hat die Gestalt eines entblätterten Zweiges mit vielen Reisern.[2]) Die Vorticelle gleicht einem Stengel mit Glockenblümchen.[3]) Die Liliensterne haben gleich den Lilien, von denen sie den Namen tragen, einen blumenkelchartigen Leib.[4])

Gleich der Grundform nähert sich auch die Substanz des Körpers bei den Zoophyten und anderen Weichthieren den Pflanzen, zunächst schon in den Grundelementen, die bei einigen dieser Thiere in pflänzlicher Weise in Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff bestehen, während der der thierischen Substanz sonst spezifisch charakteristische Stickstoff bei denselben fehlt.[5])

Indeß von der Zusammensetzung aus Grundstoffen auch abgesehen zeigt sich die weiche, gallertartige Körpersubstanz der niedersten Thierarten[6]) schon in ihren äusserlich erscheinenden Eigenschaften augenscheinlich als ein

---

1) Beudant, Zool. S. 323.
2) Ibid. S. 379. — 3) Ibid. S. 675.
4) Karus, Zool. II, 512.

5) „Das Blattgrün findet sich als integrirender Bestandtheil der Leibeswand in vielen Infusorien.“ „Die Salpe hat einen holzfaserigen, stickstofffreien Mantel, der die größere Masse des Thieres bildet. . . . Pflanzensubstanz in Thierform lebend! Ein Thier in einer hölzernen Büchse!“ Karl Vogt in „Bilder aus dem Thierleben“. S. 38—40, 99 u. a. O.

Vergl. Paul Bert., zool. f. 675:

Die Thatsachen sind richtig, so verkehrt die von Karl Vogt fälschlich abgeleiteten materialistischen Folgerungen sind.

6) „Der Substanz nach besteht der Körper der niedersten Thierklasse aus einer homogen erscheinenden, weichen, meist gallertartigen Masse, welche zuweilen von einer dichtern Schichte, die mehr der pflänzlichen Rinde als der thierischen Haut gleicht, umschlossen wird. Durchgängig ist die weiche Substanz gestützt durch einen kalkartigen Stamm oder durch kalkige Fasern, welche die weiche Substanz durchziehen.“ Vergl. Karus Viktor, Zool. 2. Bd. S. 563; Beudant, Zool. S. 382, 335, 583, 587 u. a. m.

an das Pflanzenreich sich enge annäherndes Mittelglied zwischen der spezifisch thierischen Muskelsubstanz und zwischen einigen gallertartigen, weichen Pflanzensubstanzen,[1]) sowie auch die holzigen Mäntel der Mantelthiere gleich kontinuirlich an die harten Substanzen des Pflanzenreiches, Holz, Rinde u. dgl. sich anreihen.[2])

Was zuletzt die vegetativen Funktionen selbst betrifft, so leuchtet ihre nahe Verwandtschaft mit den entsprechenden Funktionen im Pflanzenreiche schon aus der bereits berührten, wenig über der pflänzlichen Eigenart stehenden Organisation des vegetativen Apparates hervor.

Sowie nämlich die Pflanzen ihre Nahrung mittelst der Wurzeln einsaugen und dann durch die Gefäße über den ganzen Organismus leiten, so nehmen mehrere Thierarten der niedersten Klasse in gleich mechanischer Weise ihre Nahrung durch wurzelähnliche Organe[3]) auf, durch Flimmerhaare oder Fangarme, durch deren Fibration ein Strudel im Wasser erregt und die nährenden Substanzen durch eine oder mehrere in eine innere Leibeshöhlung führende Oeffnungen angeeignet werden,[4]) wobei diese innere Höhlung mit ihren in die thierische Leibessubstanz sich erstreckenden Kanälen nur als eine erweiterte Form der pflänzlichen Saftgefäße sich darstellt.

Noch deutlicher verräth sich die Pflanzenähnlichkeit der niedersten Thierarten in der Art ihrer Fortpflanzung, indem diese analog den Pflanzen ausser durch Samen auch durch Theilung und Knospung stattfinden kann, eine That-

---

1) Z. B. der Substanz der Pilze.

2) Auch die weissen Säfte, mit denen die weiche Körpersubstanz der niedersten Thierarten durchdrungen ist, steht den Pflanzensäften näher als dem Blute der höhern Thierklassen.

3) Beudant, Zool. S. 582 u. 619.

4) Ibid. S. 583 u. 620.

sache, die durch die ganze in Rede stehende Abtheilung des Thierreiches vorkommt.[1]) Theilbarkeit ist ein Charakteristikum der Pflanzen, von denen man einen Zweig ablegen und dadurch eine neue, selbstständige Pflanze ziehen kann.

Durch eine gleiche Theilbarkeit bekunden die niedersten Thierklassen wohl am schlagendsten ihre nahe Verwandtschaft mit den Pflanzen, an die sie sich kontinuirlich anreihen.[2])

Die Thatsache der lebensfähigen Theilbarkeit der Thierindividuen in der niedersten Thierklasse ist für deren richtige Beurtheilung nach ihrer Beziehung zur Geistigkeit und Materialität von hoher Wichtigkeit.

Eine Thierklasse, deren Individuen in lebensfähiger Weise theilbar sind, trägt in ihrer Theilbarkeit ein augenscheinliches Kennzeichen der absoluten Ungeistigkeit und Materialität an sich, und zwar bezieht sich die daraus

---

1) Bei der Medusa findet nach einander unter Metagenesie die Fortpflanzung durch Eier und Sprossung statt. Zuerst entsteht ein Polyp, dann entstehen durch Sprossung dieses Polypen Medusen. Karus, Zool. II, 545. Auch in der Familie der Mantelthiere findet Fortpflanzung durch Eier und Knospung statt. Bendant, Zool. S. 578. Bei den Anthozoen findet die dreifache Fortpflanzung, die geschlechtliche, die durch Knospung und jene durch Theilung statt. Karus, Zool. II, 520. Ebenso erfolgt die Fortpflanzung bei den Spongien theils durch Eier theils durch eine Art Knospung, d. i. durch Bildung und Loslösung von runden Körperchen (gemmulae), die sich nach ihrer Loslösung zu neuen Meerschwämmen entwickeln; man kann aber einen Meerschwamm auch durch Theilung in zwei lebensfähige Individuen trennen. Viktor Karus, Zool. II, 572.

2) Mit Recht sagt in dieser Beziehung Karl Vogt in „Bilder aus dem Thierleben“ S. 99: „Je tiefer man in die Erkenntniß dieser kleinsten Wesen eindringt, welche die Gewässer bevölkern, desto mehr schwinden die Scheidemauern zusammen zwischen Thier- und Pflanzenwelt.“

eruirte Ungeistigkeit und Materialität nicht bloß auf das vegetative Leben, sondern auf das Thier überhaupt. Denn nicht bloß das vegetative Sein dieser Thiere unterliegt der Theilbarkeit, sondern das ganze Thier.

Ein Wesen, das lebensfähig theilbar ist, hat schlechterdings keinen Antheil an der Einfachheit und absoluten Individualität, wie sie der Geistigkeit charakteristisch ist, sondern trägt in der Theilbarkeit ein spezifisches Merkmal der Materialität.

Gäbe es keine andern Kennzeichen für die Ungeistigkeit und Materialität der in Rede stehenden Thiere, so würde die Thatsache ihrer lebensfähigen Theilbarkeit für sich allein schon genügen. Denn da die Merkmale der Geistigkeit solidarisch und untrennbar mit einander verbunden sind, wie bereits nachgewiesen wurde,[1]) so reicht schon der sichere Abgang eines einzigen aus, um die treffende Erscheinung als ungeistig erweisen zu können, und da es eine Mittelstufe zwischen Geistigkeit und Materialität nicht gibt,[2]) so muß eine als ungeistig erwiesene Erscheinung nothwendig als materiell[3]) gelten, und dieses mit um so größerer Ueberzeugungsstärke, wenn sich überdieß wenigstens ein positives Kennzeichen der Materialität zeigt; ein solches ist aber die dargestellte Theilbarkeit der Thiere in der niedersten Klasse.

---

1) Oben Abschnitt 1. — 2) Ebendort.

2) Um einem Mißverständnisse vorzubeugen, wird hier ausdrücklich hervorgehoben, was später zu umständlicherem Nachweise kommt, daß nämlich die behauptete Materialität des Thierlebens nicht mit der materialistischen Theorie, wonach das Thierleben aus den physikalischen Kräften der Stoffe abzuleiten wäre, zu verwechseln sei. Das Thierleben ist vielmehr überphysikalisches Dasein, jedoch ein solches, welches in das Reich der Materie fällt. Das thierische Leben ist die höchste Spezialform des materiellen Seins, also spezifisch höher als das physikalische Sein der unorganischen Objekte.

Die absolute Ungeistigkeit und Materialität, wie sie sich bezüglich einer an Arten so reichen Abtheilung des Thierreiches erweist, gestattet einen berechtigten Analogieschluß auf eine gleiche Ungeistigkeit und Materialität des Thierlebens überhaupt, einschließlich der höhern Klassen des Thierreiches, wenn man sonst von einer großen Reihe in ihrer Natur bekannter Thierarten auf die noch unbekannten mit gutem Rechte schließen darf, und wenn der Grundsatz auf Geltung Anspruch hat: man müsse komplicirte Erscheinungen aus den einfachern erschließen. Der Analogieschluß ist hier um so berechtigter, als zwischen den einzelnen Klassen des Thierreiches thatsächlich immer nur stufenweise aufsteigende Vervollkommnung herrscht und nirgends neue Prinzipe auftreten, die in den niedern Thierklassen in keiner Weise vorhanden wären,[1]) wie die nachstehenden Abschnitte umständlich erhärten.

Die lebensfähige Theilbarkeit in den niedersten Thierklassen erweist demnach ein Zweifaches:

1) Ihren unmittelbaren Anschluß an das Pflanzenreich oder ihre Pflanzenähnlichkeit;

2) den absolut ungeistigen, materiellen Charakter derselben.

Für Beides, nämlich die Ungeistigkeit und Pflanzenähnlichkeit der Zoophyten und niedern Weichthiere sprechen noch zwei andere Erscheinungen ihres vegetativen Lebens: das vielfach vorkommende physische Zusammenhängen der Thiere in Gruppen sowie das ebenso häufige physische

---

1) Mit Recht sagt in dieser Beziehung Brehm in „Thierleben" I S. 150: „Die Natur liebt keine Sprünge; diese Wahrheit spricht sich bei einer vergleichenden Rundschau in allen drei Reichen hundertfach aus und wird auch dem Uneingeweihten verständlich."

Anhaften der Thiere am Erdboden oder an festen Gegenständen. In der Regel sind beide Erscheinungen mit einander verbunden, indem die gruppenweise zusammenhängenden Thiere regelmäßig auch am Erdboden festhaften; jedoch kommt Letzteres auch bei einzeln lebenden Thieren vor.

Gruppenweises Zusammenhängen und gleichzeitiges Haften am Boden kommt bei sämmtlichen Polypen vor, z. B. der Aktinie, dem Korallenthiere, der Hydra, der Koryophyllie;[1]) ohne Haften am Erdboden erscheint koloníenweises Zusammenhängen und Zusammenleben unter andern beim Bandwurme, der übrigens bereits der nächst höhern Abtheilung des Thierreiches angehört. Jedes Glied lebt für sich und zugleich als Theil eines Gesammtorganismus; es ist eine lange Kette von Einzelthieren, die mit einander wieder nur ein einziges Gesammtwesen ausmachen.

Auch die Salpe, eine zu den niedern Weichthieren gehörige Art, lebt in der ersten Daseinsperiode in physisch zusammenhängenden Schaaren.[2]) Dasselbe ist der Fall bei der Seescheide, der Plumatelle, der Alcyonelle und sehr vielen andern Arten aus der Klasse der Zoophyten und niedern Weichthiere.[3])

Das Haften am Boden oder an festen Genständen, ohne gleichzeitiges gruppenweises Zusammenhängen kommt vor bei der Spongille, die nur in der Jugendperiode frei

---

1) Beudant, Zool. S. 578 und 580.

2) Bei der Salpe gibt es zwei abwechselnde Generationen. Die Kettenthiere erzeugen einzelne Junge, verschieden an Gestalt und Struktur, und diese lassen wieder jüngere Kettenthiere hervorwachsen: Kettenthier — Einzelthier. Kettenthier — Einzelthier. Bei Eingeweidewürmern, Quallenpolypen und einer Menge anderer Thiere sind „ähnliche Phänomene". K. Vogt, „Bilder aus dem Thierleben" S. 60.

3) Beudant, Zool. S. 578—580.

schwimmt, im spätern Lebensalter aber am Boden sich festsetzt und anwächst.[1]) Auch mehrere Arten von Muschelthieren zeigen die gleiche Erscheinung.[2])

Daß das Haften am Erdboden oder an andern festen Gegenständen etwas Pflanzenhaftes sei, leuchtet ein, da es den Pflanzen durchgängig eigenartig ist, mittelst Wurzeln im Erdboden festzustehen und nur bei diesem Sicheinsenken lebensfähig zu sein.

Es begründet die physische Einpflanzung in den Erdboden einen Zustand wesentlicher Unselbstständigkeit, Relativität und Bedingtheit vom Boden, der sie an sich fesselt und an sich zwingt und ihnen dadurch ihr Leben ermöglicht. Unselbstständigkeit im Sein, Relativität und Bedingtheit gegenüber andern Naturwesen ist aber Wesensmerkmal der Materialität, wie nachgewiesen wurde.[3]) Das physische Haften am Erdboden bedeutet darum für die treffenden Thierarten, abgesehen vom pflänzlichen Charakter, nichts Geringeres, als absolute Ungeistigkeit und Materialität. Ein Thier, das mit dem Erdboden physisch zusammenhängt und ohne Einwachsen in den Erdboden nicht leben kann, ist gleich den im Boden wachsenden Pflanzen absolut ungeistig und materiell.

Um nun auch das mit dem Haften am Boden gemeiniglich verbundene physische Zusammenhängen in Gruppen in seiner Bedeutung näher zu würdigen, so zeigt sich auch hierin zunächst ein pflänzlicher Charakter. Bei den Pflanzen kommt es sehr gewöhnlich vor, daß eine größere Anzahl einzelner Organismen im Stamme oder in der Wurzel einheitlich zusammengewachsen ist. Es

---

1) Beudant, Zool. S. 336 und 337.

2) Ibid. S. 577.

3) Oben S. 25, 34, 35.

ist bei Bäumen sogar möglich, verschiedene Species auf dem nämlichen Stamme zu pflanzen. Das ist aber nur deßhalb möglich, weil die Pflanzenorganismen keine streng geschlossene Individualität haben und deßhalb Zusammensetzung und Verbindung mehrerer Organismen derselben Art sowie nahe verwandter Arten nicht ausschließen. Da der gleiche Mangel der strengen Individualität und derselbe Charakter der Zusammensetzung und Verbindung auch den gruppenweise zusammenhängenden Thieren zukömmt, so entbehren sie hierin augenscheinlich der der Geistigkeit charakteristischen Einfachheit [1]) und tragen in ihrer Zusammensetzung und Verbindung ein Wesensmerkmal der Materialität offen an sich.

Wie sollte auch bei dieser der Individualität baren Vielzahl von physisch zusammenhängenden Thieren ein Ich-Gedanke, d. i. eine Bewußtheit, möglich sein? Das Ich-Bewußtsein kann unmöglich den Einzelorganismen zukommen, weil sie einzeln für sich allein kein Leben haben, vielmehr in der physiologischen Verbindung mit der Gruppe leben. Ebenso wenig kann die Gruppe als totum ein Ich-Bewußtsein haben, da sie kein singuläres, sondern nur ein vielheitlich zusammengesetztes Leben besitzt.[2])

Hiegegen kann nicht geltend gemacht werden, daß sich die Zusammensetzung und Verbindung der Gruppenthiere nur auf ihren Leib und nicht auch anf ihr Seelenprinzip beziehe. Die Verbindung erstreckt sich ja thatsächlich nicht auf den Leib allein, sondern auf das ganze Thier. Es ist nicht eine Verbindung leiblicher Theile eines einzigen

---

1) Oben S. 23 und 24; 30—34.

2) Nach Karus Gust. Adolf ist die Frage, ob bei den Gruppenthieren das Leben mehr den Einzelthieren oder dem Gesammtwesen beizulegen sei, nicht zu entscheiden. Bei einigen gravitirt das Leben mehr zum Einzelwesen, bei andern mehr zum Gesammtwesen. Vergl. Psychol. S. 38.

Thieres, sondern eine Verbindung mehrerer einzeln unvollendeter Thiere. Eine Anzahl von Thieren, die in der Vereinzelung nicht fertig sind, bilden zusammen ein Gesammtwesen, ein Massenthier, wobei sich die Zusammensetzung nothwendig auch auf das Lebensprinzip dieser Thiere erstrecken muß. Es ist deßhalb eine Zusammensetzung, wie aus mehreren Thieren, so auch aus mehreren Lebensprinzipen. Die schwankende Individualität bezieht sich, wie auf die Thiere überhaupt, so auch auf ihre Lebensprinzipe. Es ist nicht ein anormales Zusammenwachsen mehrerer einzeln vollendeter Thiere, sondern ein natürliches Zusammengehören mehrerer Thiere, die einzeln ihr natürliches Sein nicht haben, d. i. ein Leben ohne bestimmte Individualität mit dem Grundcharakter der Zusammensetzung und Verbindung.

Ganz anders liegt der Fall bei menschlichen Mißgeburten, bei denen in anormalen, sehr seltenen Fällen menschliche Doppelgestalten erscheinen. Hier findet entweder Dopplung einzelner Organe eines einzigen, streng individuirten Menschenwesens statt, in welchem Falle ein derart unzweckmäßiger Leib mit nur einem Seelenprinzipe meist auf die Dauer nicht lebensfähig ist, oder es findet ein unnormales leibliches Zusammenwachsen zweier individuirter Menschenwesen statt, deren jedes als fertiges Menschenindividuum für sich lebt, wobei nur einzelne körperliche Organe und in Folge dessen auch deren Funktionen gemeinsam sind, während die geistigen Akte immer bei aller gegenseitigen Beeinflußung gleichwohl ihre wesentliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit bewahren.

Zweierlei Resultate haben sich aus der gegebenen Darstellung des vegetativen Lebens auf der niedersten Stufe des Thierreiches herausgestellt, Resultate, die sich gegenseitig tragen und stützen:

1) Die Pflanzenähnlichkeit der thierischen Vegetation in den niedersten Gebieten des Thierreiches und deren demgemäßer kontinuirlicher Anschluß an das Pflanzenleben;

2) die absolute Ungeistigkeit und Materialität nicht bloß des vegetativen, sondern des gesammten Thierlebens in der untersten Abtheilung des Thierreiches, woraus ein nicht unberechtigter Analogieschluß auf Ungeistigkeit und Materialität des gesammten Thierlebens in allen Klassen des Thierreichs abgeleitet wird.

Das durchgegangene Gebiet ist höchst wichtig und die gewonnenen Resultate sehr werthvoll. Gerade das niederste Gebiet des Thierreiches verräth wegen der elementaren Einfachheit aller Erscheinungen die Natur des Thierlebens und des Lebensprinzipes am deutlichsten.

2. Das vegetative Leben bei den höhern Mollusken und den niedern Gliederthieren.

Der Hauptcharakter des vegetativen Seins in der vorwürfigen Abtheilung des Thierreiches ist die Abstreifung des auf der vorausgehenden Stufe herrschenden pflänzlichen Charakters und das entschiedene Hervortreten der spezifisch-thierischen Eigenarten. Hierin kommen die höhern Weichthiere[1]) mit den niedern Gliederthieren[2]) überein, weßhalb dieselben, obschon in verschiedene Hauptabtheilungen des Thierreiches gehörig, hier in einem Abschnitte zusammengenommen werden.

---

1) Die höhern Weichthiere bestehen aus den Klassen der Acephalen, Gastropoden, Pteropoden und Cephalopoden.

2) Die niedern Gliederthiere begreifen die Klassen der Helminthen, Systoliden, Turbellarier und Anneliden.

Schon bei den Acephalen sind erfolgreiche Versuche der Natur bemerkbar, den bei den niedern Thierarten vorherrschend vertikalen Bau des Körpers in den horizontalen umzuwandeln und an Stelle des runden, scheiben- oder kugelförmigen Typus eine länglich gestreckte Gestalt einzuführen, wie ja die Muschelthiere durchgängig platt gedrückte, öfters auch längliche Formen bekunden,[1]) in welch beiden Beziehungen die Gastropoden noch viel entschiedener die Herrschaft des thierischen Charakters über den pflänzlichen erringen.[2])

Während die Acephalen, hierin an die Zoophyten sich anschließend, des Kopfes entbehren, erscheint dieser wesentliche Theil des spezifisch-thierischen Organismus bei den Gastropoden als Merkmal der ausgebildeten Thierformation. Bei einigen Pflanzenthieren bloß angedeutet[3]) treten schon bei niedern Weichthieren,[4]) noch bestimmter bei den höhern[5]) zur Vervollständigung des Thier-Charakters deutliche Füße hervor.

Die thierische Leibessubstanz, die in den niedersten Thierarten eine strukturlose Masse darstellt, läßt schon bei den höhern Weichthieren Nerven heraustreten;[6]) auch nähert sich dieselbe bei den Muschelthieren, Austern und Schnecken, mehr und mehr der thierischen Fleischessubstanz,

---

1) Beudant, Zool. S. 575—577. Ein Beispiel ist die Seescheide.

2) Ein Beispiel bietet die Gartenschnecke.

3) Beudant, Zool. S. 581.

4) Ibid. S. 576.

5) Ibid. S. 571 und 564.

6) Bei den niedern Weichthieren erscheinen bloß Nervenstücke, bei den höhern dagegen ein deutliches, aus mehreren Ganglienringen bestehendes, ob auch noch sehr primitives und einfaches Nervensystem. Beudant, Zool. S. 560 und 578.

während gleichzeitig, dank der auftretenden Athmung,[1]) die Säfte aus der Körpersubstanz mehr und mehr sich aussondern[2]) und bei den Anneliden bereits die rothe Farbe thierischen Blutes annehmen.[3])

Die vervollkommnete Organisation erweist sich in dem Auftreten eines Respirationsapparates, der bei einigen Arten in der spezifischen Beschaffenheit der Körperhaut, bei andern in Kiemen besteht,[4]) ferner in dem Erscheinen eines Säftebewegungsapparates mit einem Herzen, welches übrigens in primitivster Form schon bei den Mantelthieren vorhanden ist.[5]) Die Organe der Ernährung vervollkommnen sich bei den Acephalen zu einem förmlichen Magen mit Gedärmen und einer Leber; zugleich erscheinen ausgebildete Organe der Fortpflanzung, zumal bei den Gastropoden, weßhalb von dieser Stufe aufwärts die Vermehrung durch Knospung und Theilung verschwindet.

Der gesteigerten Organisation entsprechen gesteigerte vegetative Funktionen, die ausser den schon bei den Pflanzen- und niedern Weichthieren stattfindenden Funktionen der primitivsten Ernährung und Fortpflanzung hier noch in Athmung und Säftebewegung bestehen, worunter die erstgenannten Funktionen der Ernährung und der Begattung mit ungeheurer Sinnlichkeit geübt werden.

Sehr bedeutsam sind ein paar Produkte des vegetativen Lebens auf dieser Stufe des Thierreichs, nämlich

1) Schon die Holothurien besitzen Athmungsorgane. Beudant, Zool. S. 582.

2) Die Mantelthiere besitzen Blutgefäße, in welchen der Lauf der Säfte sich periodisch ändert. Beudant, Zool. S. 578.

3) Beudant, Zool. S. 555.

4) Die Mantelthiere haben bereits einen sehr entwickelten Kiemenapparat. S. 582.

5) Beudant, Zool. S. 578.

die von der Perlmuschel stammende Perle, sowie das von den Schnecken hervorgebrachte Gehäuse[1]) und die von einigen Annelidenarten produzirte gangähnliche Röhre.[2])

Hier ist die Kunstthätigkeit der Thiere in ihrer einfachsten Form gegeben, wobei gleichwohl die Produkte wahrhaft kunstfertig und sogar zum Theile kostbar sind. Wenn nun überhaupt die komplizirten Erscheinungen in den höhern Thierklassen nur dadurch richtig gedeutet werden können, daß man auf die niederen Thierklassen zurückgeht und hier nach den Elementarformen der treffenden Erscheinungen sucht, um so das Komplizirte aus dem Einfachen, das Wunderbare aus seinen leicht zu begreifenden Elementen zu erklären, so sind die eben angeführten Produkte der Perlmuschel, der Schnecke und der Anneliden als Elemente der thierischen Kunstthätigkeit für die richtige Deutung der letzten von nicht geringem Belange.

Bei den Perlen zeigt es sich deutlich, wie das Thier dieselben lediglich vegetativ erzeuge. Es ist ein in die Muschelschale gefallener, fremder Körper oder ein aus der Schale selbst abgebröckeltes Fragment, durch dessen Reiz dem Muschelthiere ein Exsudat abgerungen wird, welches nach der Verhärtung die kostbare Natur der Perle erlangt.[3]) Es braucht zur weitern Erschließung dieses rein vegetativen Vorganges nicht eigens erwähnt zu werden, weil selbstverständlich ist, daß das Exsudat ebenso der Will-

---

1) Der Rücken der Schnecke ist mit einem Mantel bekleidet, der sich nach hinten verlängert und die Schale erzeugt. Beudant, Zool. S. 571.

2) „Mehrere Anneliden bauen sich eine lange Röhre zur Wohnung bald aus den kalkigen Stoffen, welche die Haut des Thieres absondert, bald aus Sand oder Scherben von Muschelschalen, die durch eine gallertartige Substanz zusammengekittet sind.“ Beudant, Zool. S. 556.

3) Viktor Karus, Zool. I. S. 717.

für des Thieres und seiner Berechnung entrückt sei, wie die Thräne des von einem eingefallenen Gegenstande gereizten menschlichen Auges.

Den gleichen, rein vegetativen Ursprung hat auch das Gehäuse der Schnecke und die Röhre des Wurmes, indem beides durch unwillkürliches Exsudiren des thierischen Körpers und nachfolgende Verhärtung des Exsudates hervorgebracht wird. Das Hervorbringen beider Produkte ist augenscheinlich Bauthätigkeit, indem hier für den Wurm,[1]) dort für die Schnecke[2]) eine schützende Wohnung gebildet wird; jedoch ist der Bau vom Thiere weder an sich noch in seiner bestimmten Gestalt beabsichtigt, noch willkürlich angestrebt; lediglich vegetative Vorgänge sind es, durch welche die Produkte erzielt werden. Daß die Form des einen Produktes diese. eines andern eine andere sei, daß ferner das Erzeugniß der einen Thierart gefälliger, das einer andern aber minderwerthig sei, stammt unmittelbar aus der organischen Veranlagung der treffenden Thierarten.

Der rein vegetative Ursprung bezeichneter Produkte deutet darauf hin, daß auch in den höhern Thierklassen alles künstlerische Schaffen wesentlich den Impulsen des vegetativen Lebens oder den vegetativen Instinkten entstamme, und zwar nicht bloß die Thätigkeit des künst-

---

1) Karus, Zool. II. S. 428.

2) Durch Aussonderung wächst der Schnecke ein mit der weichen Leibessubstanz zusammenhängendes, spiralförmig gewundenes, in verschiedenen Farben prangendes Gehäuse, in welches sich das Thier zurückziehen kann. Die Hervorbringung dieses Kunstproduktes ist recht eigentlich als erweiterter, über die unmittelbare Leibessubstanz hinaus ausgedehnter Wachsthumsprozeß zu betrachten, woran die Willkür des Thieres nicht betheiligt ist. Es ist in erweiterter Art derselbe Vorgang, der bei der Schalen- und Mantelbildung der niedern Weichthiere stattfindet.

lerischen Schaffens, sondern auch die bestimmte Form des Produktes, ob auch hiebei der Dienst der Sinne und eben damit willkürliches Walten der äussern Organe hinzutritt. Den nöthigenden Antrieb zum künstlerischen Schaffen und speziell zur Hervorbringung der bestimmten Kunstform gibt das vegetative Leben; die Sinne und die willkürlich thätigen äussern Organe üben nur eine dienende Rolle gegenüber den vegetativen Impulsen.

Betrachtet man die thierische Kunstthätigkeit lediglich bei den höhern Thierarten, so empfängt man den Eindruck, als ob die thierische Willkür und die Sinnesthätigkeit die das Kunstwerk erzeugenden Hauptfaktoren wären. Dagegen belehrt das künstlerische Schaffen der Perlmuschel und der Schnecke, daß hier Sinnesthätigkeit und willkürliches Handeln nicht die Quelle des Kunstproduktes seien, weil beides am Kunstwerke gar nicht betheiligt ist, sondern lediglich vegetatives Walten. Ob nun allerdings Analogiegründe immer nur den Werth von Wahrscheinlichkeitsbeweisen haben können, so würde es doch unvernünftig sein, die in ihren Faktoren nicht zu durchschauenden Zweige der thierischen Kunstthätigkeit, d. i. die Kunstthätigkeit der höhern Thierarten, anders als aus den in ihrer Natur bekannten Zweigen zu erklären und zu deuten.

Faßt man die gesammte thierische Kunstthätigkeit nach Analogie des künstlerischen Schaffens der Perlmuschel und der Schnecke auf in dem oben dargelegten Sinne, so erklärt sich weiterhin unschwer die ausserdem so räthselhafte Erscheinung, daß die Kunstprodukte derselben Art immer gleich bleiben und alsbald mit Meisterschaft ohne vorgängige Uebung und Erlernung hervorgebracht werden, sobald das treffende Thierindividuum die nöthige Reife des vegetativen Lebens erlangt hat und seiner Organe mächtig geworden ist. Wie die einzelnen Pflanzenarten immer dieselben meisterhaften Kunstformen in der Knos-

pung, Blüthe und Fruchtbildung hervorbringen, weil die Kunstform und der Trieb, sie zu produziren, in den vegetativen Kräften veranlagt ist, so müssen auch die Kunstprodukte der Thiere immer gleich und in ihrer Art meisterhaft ausfallen, weil die treibenden Faktoren im vegetativen Leben des Thieres liegen, während die willkürlich waltenden, äussern Organe nur dienend mitthätig sind.

3. Das vegetative Leben bei den höhern Glieder- und niedern Wirbelthieren (Batrachiern).

Zweierlei zeigt das vegetative Leben bei den in der Aufschrift bezeichneten Thierklassen: 1) eine höhere Stufe des vegetativen Lebens überhaupt, 2) die der vorgeführten Abtheilung der Thierwelt charakteristischen, sehr merkwürdigen Erscheinungen der Metamorphose und Metagenesie. Letztere Erscheinungen geben der in Rede stehenden Abtheilung des Thierreichs ihre spezifische Eigenart, weßhalb hieher auch die zu den Wirbelthieren zählenden Batrachier gezogen wurden, da ihr vegetatives Leben der Metamorphose unterliegt.

Der allgemeine Fortschritt des vegetativen Lebens bei den höhern Gliederthieren[1]) und niedern Wirbelthieren[2]) besteht zunächst darin, daß das Gangliensystem zu enger Zentralisation gelangt und das Athmungssystem von Tracheen und Lungensäcken zu förmlichen Lungen fortschreitet, wie sie den Batrachiern in ihrer letzten Daseinsform eigen sind.

---

1) Zu den höhern (eigentlichen) Gliederthieren gehören als Klassen die Krustaceen, Arachniden, Myriapoden und Insekten.

2) Von den Wirbelthieren werden hieher nur die Batrachier gezogen.

Die Begattung erzielt den höchsten Grad der Fruchtbarkeit, während zugleich die Ernährungsthätigkeit zur höchsten Gefräßigkeit sich steigert. Athmung und Säftebewegung gewinnen an Bedeutung entsprechend den dießbezüglichen vervollkommneten Systemen.

Am merkwürdigsten ist jedoch die Metamorphose und Metagenesie, welcher die in Behandlung stehende Abtheilung des Thierreiches fast durchgängig unterliegt.

Viele hieher gehörigen Thierarten durchlaufen nämlich successive zwei, öfter sogar drei verschiedene Daseinsformen.

Einige erlangen in einer zweiten Lebensperiode Organe, die sie voraus nicht hatten, und dieses nennt man Metamorphose.

Andere dagegen zerfallen aus einem durchlebten Daseinszustande in einen embryonalen Zustand, um daraus als gänzlich andere Thiere mit neuen Eigenschaften, neuer Gestalt, neuen Organen und neuen Lebensfunktionen hervorzugehen. Diese letztere Art der Umbildung heißt Metagenesie.

Metamorphose findet bei den Batrachiern statt. Metagenesie kommt zunächst bei den Insekten vor. Indeß kommen Fälle von Metagenesie schon in den niederen Thierklassen, so bei den meisten Arten der Medusen und Hydromedusen[1]) vor, bei den Insekten ist sie Regel.

Bei den Insekten ist die erste Daseinsform der aus dem Ei entwickelten Thiere der Larvenzustand, der immer als wurmartig sich kennzeichnet. Diesen Zustand verlassen die Thiere, indem sie sich einpuppen, wobei die vertrocknende

---

1) Vergl. Viktor Karus, Zool. S. 547 und 550.

Haut eine von einem Gespinste umgebene, eiförmige Schale bildet. In dieses Leben eingetreten steht das Leben der Thiere bald ganz stille; sie nehmen keine Nahrung mehr; die Thiere erweichen in einen embryonalen Zustand, aus welchem sich ein geflügeltes Insekt entwickelt, also eine Gestalt und ein Dasein, auf welches der frühere Larvenzustand in nichts hindeutete.[1]) Zuerst als Wurm einer niedern Thierklasse angehörig steigt das Thier durch die Metagenesie in eine wesentlich andere, höhere Thierklasse empor.

Der metagenetische Vorgang ist in der That, was sein Name sagt, eine Generationserscheinung, eine zweite Generation oder Regeneration im buchstäblichen Sinne, wie dieses in der Klasse der Medusen auf's deutlichste hervortritt, wo die Kettenthiere die Einzelthiere generiren, diese aber Kettenthiere erzeugen und dann sterben. Es findet bei den der Metagenesie unterworfenen Thieren eine zweimalige Generation statt, wobei erst die letzte die generative Kraft erschöpft.

Im Unterschiede zur Metagenesie beschränkt sich die Metamorphose auf successive Umbildung des Thieres, ohne daß ein Stillstand des Lebens und im Anschlusse daran eine zweite Generation stattfände. Sie kommt bei den Batrachiern vor, die aus dem Ei als Froschlarven sich entwickeln, als runde Wasserthiere mit Kiemen und einem langen ruderförmigen Schwanze. Die beiden dem Wasserthiere eigenartigen Organe, nämlich die Kiemen und der zum Rudern dienende Schwanz, werden immer schwächer und verschwinden zuletzt ganz, während gleichzeitig Lungen sich bilden und der Körper seine runde Gestalt in die

---

1) Beudant, Zool. S. 305 und 306. Der eingetretene Lebensstillstand ist nicht Aufhören des Lebens, sondern ein Zurücktreten der Lebensthätigkeit in den Zustand der Spannkraft.

trapezartige Gestalt des Frosches mit Schenkeln umsetzt.[1]) Es handelt sich demnach hier um eine vegetative Erscheinung, welche ohne neue Generation dem Thiere nicht bloß eine gänzlich neue Gestalt, sondern auch gänzlich andere Organe, andere Lebensweise und Eigenschaften verleiht.

Metagenesie und Metamorphose sind für die Charakteristik der treffenden Thierarten, ja der Thiere überhaupt, nach Geistigkeit oder Materialität hoch bedeutsam. Diese Thiere entbehren offenbar in ihren total verschiedenen Lebensperioden der Identität der Natur vollständig, da sie zu verschiedenen Zeiten total verschiedene Thiere sind mit gänzlich verschiedener Gestalt, Organisation und Lebensweise. Von Geistigkeit kann bei diesen Thieren gar keine Rede sein, da nicht bloß die qualitative Einfachheit, die ein wesentliches Merkmal der Geistigkeit ist,[2]) vollständig fehlt, sondern überdieß bei der mangelnden Identität der Natur ein die Identität voraussetzendes Selbstbewußtsein schlechterdings ausgeschlossen ist. Man hat mit Bezugnahme auf die Nervenbildung des thierischen Körpers behauptet, Thiere mit Nervencentren müßten als bewußt angesehen werden.[3]) Nun finden sich aber bei den Insekten ausgebildete Nervencentren, und bei den Batrachiern ist das Nervencentrum sogar zum Gehirn entwickelt, und doch können diese Thiere, die der Metagenesie und Metamorphose unterliegen, aus obigen Gründen unmöglich Bewußtheit besitzen. Es steht sonach fest: die Thiere, bei denen Metagenesie oder Metamorphose stattfindet, sind absolut ungeistig. Noch mehr: sie tragen überdieß in der Umsetzung ihrer Natur ein deutliches Wesensmerkmal der Materialität an sich, nämlich die oben unter den Charakteristiken der Materialität nachgewiesene Formabilität.[4])

---

1) Bendant, S. 447 und 448.
2) Vergl. oben S. 23 und 24.
3) So Perty, Psychol. der Thiere S. 213 und 214.
4) S. oben S. 34.

Formations- oder umbildungsfähig ist bei diesen Thieren natürlich nicht der Leib allein mit Ausschluß der Seele, sondern weil sie in der Metagenesie neue Thiere mit neuen Eigenschaften werden, das ganze Thier mit Einschluß des Lebens- oder Seelenprinzipes.

Sicher nicht mit Unrecht schließt man weiterhin von der erwiesenen absoluten Ungeistigkeit und Materialität so vieler Thierarten der mittlern und zum Theil höhern Thierklassen auf die gleiche Natur der Thiere ihres Lebens und Lebensprinzipes überhaupt.

4. Das vegetative Leben bei den Wirbelthieren (mit Ausschluß der Batrachier).

Fortbildung des vegetativen Lebens bis zur unmittelbaren Menschenähnlichkeit ist die vorspringendste Eigenart der Vegetation in der Abtheilung der Wirbelthiere.[1])

Der Leibessubstanz nach, die als Produkt des vegetativen Lebens hier in Betracht kommt, erlangt diese Stufe der Thierwelt ihre Vollendung, indem zunächst das Nervensystem, das schon bei den Batrachiern im Gehirne zentralisirt erschien, hier zum fertigen Cerebrospinalsysteme sich entwickelt; die weiche Körpersubstanz ist hier zur Muskelsubstanz vollendet; die Säfte finden als warmes Blut gleichfalls ihre letzte Vervollkommnung. Das die weiche Körpersubstanz stützende Gerippe entwickelt sich bei den Mamalien zum fertigen Knochensysteme.

Die vegetative Organisation streift bei den Fischen die Kiemenathmung endgiltig ab, um der Lungenathmung

---

1) Hieher gehören ausser den zum vorigen Abschnitte gezogenen Batrachiern die Klassen der Reptilien, Fische, Vögel und Mamalien.

Platz zu machen. Der Säftekreislauf, der bei den Reptilien noch unvollständig ist, wird bei den Säugethieren zum vollständigen. Die Ernährung tritt darin in ein ebenmäßiges Verhältniß, daß die in der nächst niedern Abtheilung des Thierreichs herrschende Freßlust zurücktritt [1]) und das Ernährungsbedürfniß gleich dem Schlafe mehr periodisch sich einstellt.[2]) Auch die Fortpflanzung erscheint gegen die Klasse der Insekten gemäßigt und zeichnet sich dadurch aus, daß ausgebildete Junge geboren werden.

Ueberraschende Menschenähnlichkeit ist darum das letzte Ergebniß des im vegetativen Leben der Thierwelt von Art zu Art gehenden Strebens nach successiver Vollendung.

In der That, wenn die zwischen dem vegetativen Leben des Menschen und der höchsten Arten der Säugethiere bestehenden Unterschiede unbefangen geprüft werden, so sind sie ganz nebensächlicher Art neben der zwischen beiden bestehenden, überwältigenden Gleichartigkeit;[3]) Die

---

1) Sehr gefräßig, aber doch schon hinter den Raupen weit zurückstehend, sind von den Säugethieren der Vielfraß — gulo borealis — und der Maulwurf — talpa. — Brehm, Thierleben I. S. 686—688 und S. 517.

2) Eine merkwürdige Erscheinung im Ernährungsleben der Mamalien ist das Wiederkauen bei einigen pflanzenfressenden Arten. Der Zweck des Wiederkauens ist augenscheinlich dieser, daß gründliche Arbeit gemacht werde. Vergl. Brehm, Thierl. I. S. XXII, wo er einen Grund für die Nützlichkeit des Wiederkauens nicht anerkennen will, offenbar mit Unrecht.

3) Zwischen dem leiblichen Sein und Leben des Menschen einerseits und der Thiere andrerseits, speziell des Affen, besteht der wesentliche, sehr große Unterschied nur darin, daß das leibliche Leben des Menschen als sinnliches Organ seines geistigen Lebens an der Geistigkeit partizipirt, während das thierische Leben von der Geistigkeit absolut ausgeschlossen ist. Wenn man jedoch

Athmung durch Lungen, die Verdauung und Umsetzung der Nahrung in Blut, schließlich sogar die Fortpflanzung

---

das leibliche Leben des Menschen lediglich für sich unter Abstraktion von seinem Dienstverhältniß zum menschlichen Geisteswesen in Betracht zieht, treten die Unterschiede gegenüber dem thirischeen Leibesleben zu einer bloß graduellen Bedeutung zurück.

Es ist richtig, daß der Leib des Affen seiner Gestalt und seinem Baue nach ein reines Zerrbild des Menschen ist. „Die Affen ähneln dem Menschen hinsichtlich ihres Leibes nur oberflächlich. In der Gestalt des Menschen zeigt sich das vollendete Ebenmaß und die schönste Einhelligkeit; in der Affengestalt gibt sich meist nur widerliche Fratzenhaftigkeit kund. Ein einziger Blick auf das Knochengerüst des Menschen und das des Affen zeigt den schon in der ganzen Anlage begründeten Unterschied; noch greller aber tritt die Unähnlichkeit beider so nahe verwandter Säuger hervor, wenn wir vergleichend das vollendete Bild des Menschen und das eines Orang-Utangs betrachten. Kaum eine einzige andere Säugethierordnung zeigt eine solche Mißbildung, wie die Affen. Nichts ist hier regelrecht, nichts ebenmäßig, überall bemerkt man Verzerrung und Unregelmäßigkeit. Die Affen haben also nichts, was ihnen einen Anspruch auf Schönheit geben könnte, und selbst ihre Vorzüge vor andern Thieren sind nur scheinbar... So kann der Affe mit seinen vier Händen nur einerlei thun, nämlich sich halten und klettern; er kann die vordern Hände nicht einmal als Hände gebrauchen, weil er sie nicht frei bekommt, weil die hintern nicht im Stande sind, allein den Leib zu tragen wie beim Menschen. Somit hat er auch in seinen vier Händen nichts voraus; so erscheint auch dieses edle Werkzeug in ihm nur verbildet, nur verzerrt . . . Der Affenleib zeigt also äusserlich und innerlich so viele Eigenthümlichkeiten, daß die Unähnlichkeit zwischen Affe und Mensch größer erscheinen muß als die Aehnlichkeit. Der hagere, behaarte Leib ohne Gefäß, die langen Arme, die dünnen Beine ohne Waden, der vielen zukommende lange Schwanz und vor allem der thierische Kopf mit dem rückliegenden und kleinen Schädel und den eingezogenen dünnen Lippen müssen auch den oberflächlichen Beobachter das Thier im Gegensatze zum Menschen erkennen lassen. Ein einziger Blick auf den vollendeten Menschen genügt, um die unübersteigliche Schranke festzustellen, welche Mensch und Thier auf ewig scheidet.“ Brehm, Thierl. I. S. 1—4.

Der von Brehm in vorgeführter Stelle skizzirte Unterschied zwischen dem Leibe des Menschen und dem Affenleibe bezieht sich auf die Gestalt und den Plan des Aufbaues, nicht aber auf die

selber, das Nervensystem mit Rückmark und Gehirn, die Vollzahl der Sinne, Das alles ist bei den höhern Säugethieren so menschenähnlich, daß die bestehenden Unterschiede: Mindergewicht und Minderzahl der Windungen im Gehirne, dessen abgeplattete Form, das Hervortreten des Kiefers, Form, Gestalt und Aufbau des Körpers und seiner einzelnen Theile u. s. w. nur eine graduelle Unterschiedlichkeit des vegetativen Lebens begründen können.

Diese Gleichartigkeit des vegetativen Lebens im Menschen und den höchsten Thierarten neben abgründlichen

---

Bestandtheile und Organe und ebensowenig auf die vegetativen Funktionen selber, worin der menschliche Leib mit dem des Affen und überhaupt mit dem Leibe der höhern Mamalien wesentlich übereinstimmt. Letztere Vergleichungspunkte sind aber die Hauptsache; Gestalt und Plan des Aufbaues sind, wo es sich hier lediglich um das vegetative Sein handelt, von nebensächlicher Bedeutung.

In dem vegetativen Sein erheben sich die höhern Säugethiere zu unmittelbarer Menschenähnlichkeit; das steht fest, und darin ändert der von Brehm so nachdrucksam hervorgehobene Unterschied im Plane des Körperbaues nichts.

Ganz mit Unrecht verlegt Brehm den weiten, unüberbrückbaren Unterschied zwischen Menschen und Thier in das leibliche Sein, statt das geistige Sein des Menschen zum springenden Punkte zu machen.

Der Vorzug der leiblichen Gestaltung, den der Mensch vor dem Thiere, insbesondere vor dem Affen voraus hat, ist nur dann von wesentlicher, weittragender Bedeutung, wenn man ihn als Ausfluß, als äusserlichen Abdruck seines geistigen Seins und Lebens auffaßt, was er in der That ist. Die edlen Formen des menschlichen Hauptes und des ganzen menschlichen Leibes — Vergl. Karus, Gust., vergl. Psychol. S. 288 — finden darin ihre Begründung und Erklärung, daß der menschliche Leib Träger und Organ des Geistes ist. Anderseits ist der Affenleib nicht an und für sich unschön und verzerrt, sondern nur im Vergleiche und Zusammenhalte mit dem vergeistigten Menschenleibe. Als thierischer Leib ist der Affenleib schön und proportionirt. Unschön und verzerrt ist er nur, wenn man unberechtigt den vergeistigten Menschenleib als Maßstab anlegt.

Differenzen in den sensitiven und vernünftigen Lebenserscheinungen ist hochbedeutsam, für den Materialisten ein nie zu lösendes Räthsel. Das Räthsel läßt sich nur lösen, wenn im Menschen ein über dem thierischen Lebensprinzip unendlich erhabenes, qualitativ gänzlich anderes Prinzip angenommen wird, dessen Natur sich zum thierischen Lebensprinzipe verhält wie Geistigkeit zur Materialität.

Um die Resultate, die sich aus dem gegebenen Ueberblicke über das vegetative Leben der Thiere ergeben haben, kurz zusammenzufassen, sind nachstehende Punkte zu rekapituliren:

Das vegetative Leben der Thiere schließt sich in unmittelbarer Kontinuation an die Vegetation der Pflanzen an. Die niedersten Thierklassen vereinigen die Charaktere der pflänzlichen mit jenen der thierischen Vegetation in einer Weise, daß man die niedersten Thierarten füglicher den Pflanzen zurechnen würde, wenn die Vegetation allein in Betracht käme und über den vegetativen nicht auch deutliche sensitive Lebensfunktionen in jenen Grenzwesen sich zeigten.

Wie die Vegetation der niedersten Thierarten, ohne eine Kluft zu lassen, unmittelbar an die pflänzliche Vegetation sich anschließt, so besteht hinwider aufwärts von den niedersten bis zu den höchsten Arten der Thierwelt in den vegetativen Erscheinungen durchgängige Kontinuation, ein allmähliges Aufsteigen von Stufe zu Stufe, ein successives, schrittweises Sichvervollkommnen, bis man die höchste Stufe des Thierreiches ersteigt, die ihrerseits wieder nur durch unerhebliche Unterschiede von den vegetativen Erscheinungen des Menschenlebens getrennt ist. Die thierische Vegetation bildet eine nirgends unterbrochene Kette zunehmender Vervollkommnung, deren unterstes Glied naturgemäß an das Pflanzenreich sich anreiht, während das oberste Glied an die vegetativen Erscheinungen des Menschen

sich einfügt. Es ist zwar die thierische Vegetation da, wo sie in ausgebildeten Formen erscheint, von der pflänzlichen erheblich verschieden und hat ihre spezifischen Eigenarten; jedoch sind die Unterschiede vermittelt und ausgeglichen durch zahlreiche Zwischenstufen, so daß die höchste Form der thierischen Vegetation von der niedersten zwar einen weiten Abstand bekundet, der jedoch in eine sehr große Zahl bloßer Gradunterschiede sich zerlegen läßt und durch die verschiedenen Arten des Thierreiches wirklich in diese Grundunterschiede zerlegt erscheint.

In der That lassen sich sämmtliche vegetativen Erscheinungen des Thierreichs, die sich auf dem Wege durch dasselbe unseren Blicken geboten haben, auf Formbildung in verschiedener Art und Vollkommenheit reduciren. Was unserm Blick begegnete, das sind die oben[1]) bereits skizzirten Erscheinungen der Selbstbewegung des Organismus in seinen Theilen und Organen, die Säftebewegung, die Aufnahme und Umsetzung der Nahrung, die immer erneuerte Einführung neuer Energie aus dem Lichte, der Luft und den Nährstoffen und zuletzt die durch all das bewirkte Formbildung im Aufbaue des Organismus und in der Produktion gleichartiger Organismen vermöge der Generation, lauter Erscheinungen, die in niederer Form auch schon im Pflanzenreiche auftreten.

Daraus geht mit Sicherheit hervor, daß die Natur der pflänzlichen und jene der thierischen Vegetation sich nicht ausschließen, weil ausserdem die Verbindung beider an den Grenzgebieten nicht möglich wäre.

In verschiedenen Klassen des Thierreiches treten ferner sehr bedeutsame vegetative Erscheinungen auf: die lebensfähige Theilbarkeit von Thieren, das physische Zusammen=

---

1) S. oben S. 54.

hängen ganzer Thiergruppen mit unsicherer Individualität, die Metagenesie und Metamorphose.

Legen wir an die eben resumirten Erscheinungen den Maßstab der Geistigkeit und jenen der Materialität an, so ergeben sich folgende feste Punkte:

1) Die thierische Vegetation ist im Principe gleicher Natur mit der pflänzlichen, muß darum bei der Frage nach Geistigkeit oder Ungeistigkeit nach der Analogie der pflänzlichen beurtheilt werden. Ist nun bei der letztern jede Spur von Geistigkeit ausgeschlossen, und verläuft sie anerkanntermassen ganz innerhalb der Grenzgebiete der Materialität, so muß ein Gleiches auch von der thierischen Vegetation angenommen werden.

2) Die Erscheinungen der thierischen Vegetation beschränken sich auf Formbildung mit Ausschluß höherer auf Formbildung nicht reduzirbarer Vorgänge; sie sind sämmtlich äusserlich und räumlich; auf sie finden Zusammensetzung, Verbindung, Theilung und Auflösung, Bedingtheit und Relativität sowie Determination durch das Naturgesetz durchgängige Anwendung, worin sämmtliche Wesensmerkmale der Materialität erschöpfend gegeben sind.

3) Die in verschiedenen Hauptgebieten des Thierreiches sich zeigenden Erscheinungen der lebensfähigen Theilbarkeit der Thiere in mehrere Individuen, die Bedingtheit verschiedener Thierarten vom Erdboden, an dem sie haften, die schwankende Individualität der Gruppenthiere, endlich die mangelnde qualitative Einfachheit und Identität der thierischen Natur in verschiedenen, durch Metagenesie oder Metamorphose zusammenhängenden Lebensstadien nöthigen zu dem Schlusse, daß in den treffenden Thierarten absolut jede Geistigkeit fehle, und daß sie mit ihrem gesammten Sein und Leben unter die Charaktermerkmale der Materialität fallen.

4) Zieht man in Betracht, daß die also als absolut ungeistig und materiell erwiesenen Thierarten sehr zahlreich sind, und daß sie nicht bloß der niedersten Abtheilung des Thierreichs, sondern zum sehr erheblichen Theile der mittlern und zum Theile (die Batrachier) sogar der Abtheilung der Wirbelthiere angehören, so berechtigt die Analogie, die erwiesene Ungeistigkeit und Materialität in so weiten Gebieten des Thierreiches auf die Natur des Thieres überhaupt auszudehnen, umsomehr, als zwischen den einzelnen Thierklassen ununterbrochene Kontinuität der Vervollkommnung herrscht.

Die unter dem Maßstabe der Geistigkeit und Materialität gemessene thierische Vegetation ergibt demnach wichtige Belege für die Materialität und absolute Ungeistigkeit des thierischen Lebens und seines Prinzips.

Noch reichlichere Belege im gleichen Sinne werden die Gebiete der thierischen Sensation und der weiterhin zu behandelnden thierischen Verständigkeit liefern.

Dritter Abschnitt.

Die thierische Sensation.

Unter allen Lebenserscheinungen der Thiere sind es zumeist die sensitiven, welche über die Stellung der Thiere zur Geistigkeit und Materialität ausschlaggebend sind, da sie augenscheinlich den Hauptinhalt des spezifisch thierischen Lebens bilden. Die Untersuchung wird sich hier um folgende Punkte bewegen:

a) Was ist thierische Sensation?

b) Was lehrt über dieselbe die Physiologie?

c) Was erweisen die sensitiven Lebenserscheinungen selber?

d) Welches sind die Faktoren der thierischen Sensation?

Auf der drittbezeichneten Frage ruht der Schwerpunkt dieses Abschnittes, weßhalb zur gründlichen Behandlung derselben eine erschöpfende Uebersicht sämmtlicher sensitiven Lebenserscheinungen vorausgeschickt werden muß. Zunächst ist jedoch die erstgestellte Frage zu beantworten: Was ist thierische Sensation?

a) Begriff der thierischen Sensation.

Unter Sensation [1]) oder sensitivem Leben im engsten Sinne versteht man den Gebrauch der Sinne, und da dieser die empfindliche Erkenntniß der äussern Objekte bezweckt und erzielt, ist Sensation im engsten Sinn gleichbedeutend mit Erkenntniß äusserer Objekte durch die Sinne. Im weitern gewöhnlich gebrauchten Sinn schließt die Sensation ausser der Erkenntniß äusserer Objekte durch die Sinne auch das sinnfällige Handeln ein, wonach Sensation im weitern Begriffe Erkennen und Erstreben äusserer Objekte durch die Sinne und sinnfälligen Organe bedeutet.

Aus dem sinnlichen Erkennen und Streben gehen als Produkte die manigfachen Affekte sinnlicher Freude: Traurigkeit, Zorn, Furcht, Liebe und Haß hervor. Weil diese Affekte nur Produkte und Erscheinungsformen des sinnlichen Erkennens und Strebens sind, können sie im Begriffe der Sensation nicht als specielles Wesensmerkmal aufgeführt werden.

Sensationen im vorgeführten Sinne finden sich sowohl bei Menschen als Thieren; ob auch im Pflanzenreiche irgend welche Spuren sinnlichen Empfindens und Strebens sich finden, wird später zum Austrage kommen. [2]) Jedenfalls kann im Pflanzenreiche nur von Spuren und Anklängen der Sensation die Rede sein, da diese das charakteristischeste Merkmal ist, welches Thier- und Pflanzenreich von einander unterscheidet. Bei Menschen und

---

1) Der Autor weiß sehr wohl, daß Sensation im vulgären Sprachgebrauche eine andere Bedeutung hat. Es bedarf jedoch nur der verständigenden Vorbemerkung, in welchem Sinn sie hier genommen werde. In dem hier gebrauchten Sinn ist sie ein zweckmäßiges Korrelat zum Worte Vegetation; vivat sequens!

2) Vergl. unten lit. C dieses Abschn.

Thieren bilden die Sensationen einen sehr wesentlichen Theil ihres gesammten Lebens. Bei den Menschen sind sie nach dem Zeugnisse der Selbsterfahrung häufig, aber nicht immer[1]) mit Bewußtheit verbunden, das sensitive Handeln des Menschen erfreut sich überdieß häufig, aber nicht immer der Freiheit.

Ob auch bei den thierischen Sensationen Bewußtheit und Freiheit, sei es oft oder doch bisweilen, mitvorhanden sei, muß die nachfolgende Untersuchung lehren.

Ganz falsch jedoch und alle Untersuchung heillos irreführend wäre es, mit einer sehr großen Anzahl von Physiologen und Psychologen die Bewußtheit in den Begriff der Sensation als wesentliches Merkmal aufzunehmen und zu sagen, Sensation sei das „Bewußtwerden" sinnlicher Objekte.[2])

In die Begriffsbestimmung dürfen nämlich nur Merkmale aufgenommen werden, die allen Sensationen gemeinsam sind, und deren Vorhandensein in allen Sensationen ganz gewiß und unbestreitbar ist. Nun gibt es aber schon beim Menschen zahlreiche Sensationen, bei denen jede Bewußtheit schlechthin mangelt, wie nachgewiesen wurde;[3]) und bei den Thieren wird es sich im Nachfolgenden herausstellen, daß ein Bewußtsein bei ihren Sensationen überhaupt nicht vorkommt. Selbst angenommen, das Vorkommen von Bewußtheit sei bei den Thieren ebenso sicher wie beim Menschen, so wäre es auch sonach eine unberechtigte Verallgemeinerung, die bei menschlichen und thierischen Sensationen öfters, aber nicht

---

1) Vergl. oben S. 7—9.

2) So Reimar. Kunsttriebe S. 1: „Die Empfindung ist der erste Funke des Lebens und besteht in einem Bewußtsein gegenwärtiger Dinge, wenigstens einem undeutlichen."

3) So oben S. 7 u. ff.

immer stattfindende Bewußtheit den Sensationen schlechthin als Wesensmerkmal beizulegen. Da es aber erweisbar ist, daß Sensationen der Thiere immer der Bewußtheit ermangeln, so muß um so mehr die Bewußtheit als Wesensmerkmal ausgeschlossen werden.

Will man aber gleichwohl bei Definition der Sensation deren Verhältniß zur Bewußtheit mit aufnehmen, so muß man zwischen menschlicher und thierischer Sensation einen wesentlichen Unterschied statuiren und sagen:

Thierische Sensation ist das der Bewußtheit unfähige sinnliche Erkennen und Streben. Menschliche Sensation ist das mit Bewußtheit verbundene oder derselben doch fähige sinnliche Erkennen und Streben.

Damit wäre aber der in den beiden folgenden Ziffern zu führenden Untersuchung über die Natur der thierischen Sensation vorgegriffen, oder vielmehr eines der wichtigsten Resultate derselben ist anticipando bereits hier aufgeführt.

Die absolute Unbewußtheit der thierischen Sensation und überhaupt deren Natur nachzuweisen und zu begründen soll zunächst das Zeugniß der Physiologie aufgerufen werden.

b) Votum der Sinnesphysiologie über die Natur der thierischen Sensation.

Bei der Frage nach der Natur der thierischen Sensation fällt der (Sinnes- und Nerven-) Physiologie die Aufgabe zu, die Organe des sensitiven Erkennens und Strebens anzugeben und ihre Wirkungsweise darzulegen.

Obschon nun die von der Physiologie bisher erzielten Resultate noch spärlich sind und über die Art und Weise,

wie die sensitiven Organe wirken, etwas Sicheres nicht vorliegt, so sind doch auch die wenigen sichern Errungenschaften derselben für die Bestimmung der Natur der thierischen Sensation nicht ohne Werth.

Als Organ des gesammten sensitiven Lebens erweist die Physiologie jene irritable Leibessubstanz, die in den niedersten Thierarten mit der weichen Körpersubstanz überhaupt zusammenfällt, bei allen andern Thierarten dagegen, die nicht auf der niedersten Stufe stehen, als Nervensystem aus der Körpermasse sich aussondert. Die Nervensubstanz ist die Trägerin, das Organ und Agens des gesammten sinnlichen Lebens der Thiere, und da die Sinnlichkeit das spezifisch Animalische gegenüber dem Pflanzenreiche ist, so muß die Nervensubstanz als das spezifisch Animalische im Thierorganismus bezeichnet werden.

Bekanntlich unterscheidet die Physiologie im thierischen Nervensystem eine zweifache Anordnung: Nerven, die in Sinneswerkzeuge, und solche, die in die kontraktile Leibessubstanz, d. i. die Muskeln, verlaufen; erstere, mit den Namen der Sinnesnerven, sind Organe des Empfindens, letztere, die motorischen Nerven, sind dagegen Organe des sensitiven Strebens und Handelns.

Ueber die Natur und Zusammensetzung der Nerven lehrt die Physiologie:

1) daß sie, soweit die Forschung reicht, sämmtlich die gleichen Eigenschaften haben;[1])

2) daß sie sämmtlich zusammengesetzt sind aus zwei histologischen Gebilden: den Fasern und Zellen.[2])

1) Funke-Grünhagen, Nervenphysiol. S. 452—453.
2) Ibid. S. 453.

3) Sie bestehen durchgehends aus lauter Proteïnstoffen.[1])

4) Die Nerven sind in den verschiedenen Thierklassen mehr oder minder verzweigt und zentralisirt, am höchsten ist Beides ausgebildet bei den Wirbelthieren. Die Zentralorgane bestehen bei diesen in Gehirn und Rückmark, von denen bei den Säugethieren das Gehirn prädominirt, während das Rückmark nur als Ausläufer und lang gestreckte Fortsetzung erscheint. Das Gehirn selber hat mehrere Theile und diese wieder verschiedene Windungen. Bei den höchsten Thierarten ist das Gehirn am vielgestaltigsten und der zentrale Theil am ausgebildetsten. Bei den Anthropoiden unterscheidet sich das Gehirn vom menschlichen in der sogenannten Insel durch die Minderzahl und geringere Tiefe der Windungen; namentlich der untere Lappen derselben, welcher beim höchst ausgebildeten Anthropoiden-Gehirne (des Schimpanse) nur schwache Spuren von Windungen zeigt, besitzt beim Menschen drei bis vier deutliche Windungen.[2])

Ueber die Art, wie Gehirn, Rückenmark und Nerven fungiren, ist physikalischerseits nur das elektrische Vermögen, physiologischerseits nur das Vermögen der Erregbarkeit gewiß.[3])

Daß der von den Sinnesorganen aufgenommene objektive Vorgang bei seiner Uebergabe an den Sinnesnerv eine erste *wesentliche* Umsetzung, und im Gehirn

---

1) Funke-Grünhagen, Nervenphysiol. S. 466—469.

2) Vortrag des Professors Waldeyer auf dem Aothropologenkongresse zu Danzig am 4. Aug. 1891.

3) Funke-Grünhagen, Nervenphysiol. S. 475. Du Bois Reymond vermuthet, die Nervenfunktion sei wesentlich elektrische Bewegung. Pflüger redet von Auslösungsprozessen. Ibid. S. 488—489.

eine weitere totale Alteration erleide, wird von den Physiologen gemeiniglich behauptet und für erwiesen ausgegeben, jedoch mit Unrecht, wie im Katholik[1]) vom Verfasser nachgewiesen ist. Wo man über die Art, wie Sinnesnerven und Gehirn thätig sind, gar nichts Positives angeben kann, ist man nicht berechtigt, eine Alteration des objektiven Vorganges in Sinnesnerven und Gehirn als erwiesen zu behaupten. Die Berufung auf die sekundären Eigenschaften, welche etwas total Anderes sein sollen als die treffenden objektiven Vorgänge, ist nichts weniger als stichhaltig.[2]) Ueberdieß widerstreitet die Annahme einer wesentlichen Umsetzung des objektiven Vorganges dem Prinzipe, wonach die Wirkung der wirkenden Ursache ebenbildlich sein muß. Der auf den Sinnesnerv einwirkende objektive Vorgang m u ß demselben seine Qualität, sozusagen sein Bild einprägen. Der Sinnesnerv und die Empfindungsorgane überhaupt müssen den erhaltenen objektiven Reiz nothwendig nachbilden, ob auch in ihrer spezifischen, selbstthätigen Eigenart, aber immer so, daß der empfangene objektive Eindruck zur Nachbildung kommt. Die Theorie subjektiver Umsetzung und wesentlicher Alteration der Erkenntnißobjekte im erkennenden Subjekte ist ein mit Skepticismus geschlagenes, durch nichts bewiesenes und darum „unleidliches Kant'sches Dogma", nicht aber ein wissenschaftliches Ergebniß der Physiologie.

Was die Physiologie zur Lösung der Frage nach der Natur der Sensationen bietet, ist oben dargestellt worden; das Einfachste davon ist auch das Werthvollste, nämlich die eminente Irritabilität der Nerven und ihrer Zentralorgane, des Gehirns und Rückmarkes.

---

1) Jahrgang 1886.

2) Ibid.

Als eminent irritables, formationsfähigstes aller Organe muß die im Gehirne zentralisirte Nervensubstanz ausnehmend befähigt sein, die vielfachen objektiven Sinnesreize selbstthätig aufzunehmen, festzuhalten und bei der einheitlichen Zentralisation ihrer vielverzweigten Systeme auch einheitlich zu verbinden, d. h. die objektiven Sinneseindrücke zu den der Objektivität entsprechenden sinnlichen Erkenntnißbildern zu einigen.

Indem die Physiologie Gehirn- und Nervensubstanz als eminent irritabel, dabei ausserordentlich reich systematisirt, verzweigt und zentralisirt erweist, zeigt sie dieselbe eben damit befähigt, die aus selbstthätig aufgenommenen und nachgebildeten Reizen sich zusammensetzenden species sensibiles der Objekte aufzunehmen und zu besitzen.

Damit hat die Physiologie Dankenswerthes geleistet, und ihr Verdienst wird noch ungleich größer werden, wenn es ihr gelingen wird, die bei den sensitiven Akten stattfindende Irritation der Gehirn- und Nervensubstanz aufzufinden und zu zeigen, welch näherer Art die auf die Irritation hin erfolgende Selbstthätigkeit der Gehirn- und Nervensubstanz sei, durch welche die sinnlichen Bilder der Objektseinwirkungen hervorgebracht werden.

Die Frage dagegen, wie die Bewußtheit entstehe, fällt über das Bereich der Physiologie weit hinaus, und wie die Erfahrung beweist, hat die Physiologie in solchen rein psychologischen Fragen so wenig Glück, daß die Ergebnisse nur aus materialistischen Hirngespinnsten zu bestehen pflegen.

Die gesunden, dankenswerthen Aufschlüsse der Physiologie über die Sensation im Allgemeinen sind voraus angeführt.

Bezüglich der Sensation in den einzelnen Thierklassen unterrichtet die Physiologie über Vorhandensein und stufen-

weise Entwicklung des Nervensystems und der Sinnesorgane von den einfachsten Andeutungen in der niedersten Thierklasse bis zur nächsten Menschenähnlichkeit in den höhern Arten der Mamalien.

Bei den niedersten Thierarten findet sich von Nerven auch nicht eine Spur, indem die weiche Körpersubstanz dieser Thiere (Sarkode) wie als Bewegungs-, so auch als Empfindungsorgan dient. Andeutungen von Nerven oder Nervenstücken treten nur bei einigen Zoophytenarten und niedern Mollusken auf,[1]) während bei den höhern Mollusken bereits eine Mehrzahl von Nervenfäden erscheint, die mittelst Nervenknoten zentralisirt sind.[2])

In der Klasse der Gliederthiere zeigen sich zwei Nervenknoten, deren einer im Kopf, der andere im Thorax seinen Sitz hat.[3])

Beim Amphioxus erscheint das Nervensystem zentralisirt im Rückmarke.[4])

Die übrigen Fische haben ausser dem Rückmarke ein deutliches Gehirn,[5]) das bei den Vögeln bereits sämmtliche Hauptbestandtheile erweist, freilich einzeln etwas verkümmert,[6]) und bei den Säugethieren bis zur auffallendsten, nächsten Menschenähnlichkeit sich fortbildet,[7]) so daß

---

1) Beudant, Zool. S. 578.
2) Ibid. S. 560 und 578.
3) Beudant, S. 484.
4) Ibid. S. 481.
5) Karus, Zool. I. S. 497.
6) Ibid. I. S. 201.
7) Bei den Säugethieren wird mit zunehmender Vervollkommnung der Familien und Arten das Rückmark im Verhältnisse zum Gehirne immer geringer. Die Hemisphären des kleinen Gehirnes entwickeln sich immer mehr unter gleichzeitigem Zurücktreten des Mittelstückes. Die Hemisphären des großen Gehirns

das Gehirn des Schimpanse nur durch plattere Form und den Mangel der Windungen in dem untern Lappen der Insel sowie durch Mindergewicht sich unterscheidet.[1]) Wie gering und fast nichts sagend ist hier der Abstand vom Menschen!

Mit dem Nervensysteme als dem Träger des gesammten sensitiven Lebens stehen die Sinneswerkzeuge im nächsten Zusammenhange.

In den niedersten Thierarten findet man gar keine Sinnesorgane. Bei einigen Arten der Zoophyten zeigen sich an der Oberfläche des Leibes lichte Flecken, welche eine Andeutung von Augen zu sein scheinen. Bei den Mantelthieren sind deutliche Augen vorhanden. Zu den Augen gesellt sich bei den höhern Weichthieren als weiteres Sinneswerkzeug die Haut mit ihren zarten Ausläufern, den Fühlern, als Organ des Gefühls- und Tastsinns hinzu. Die Krustaceen besitzen eine Andeutung des Gehörapparates.[2]) Bei den Fischen erscheint eine Zunge als Geschmacksorgan, bei den Reptilien auch Nasenhöhlen als Geruchsorgane. Bei den Vögeln kommt die Fünfzahl der Sinneswerkzeuge nicht mehr in Frage, und bei den Säugethieren sind die fünf Sinne in ausgebildeter Form vorhanden.

Ueberblickt man die sensitive Organisation der Thierwelt in den verschiedenen Klassen mit einem einzigen Blicke, so findet man in verschiedener Entwicklung und Vervollkommnung überall das gleiche Prinzip: die Nervensubstanz

---

vergrößern sich zusehends bis zu dem Grade, daß sie bei den höhern Ordnungen Mittel- und Kleingehirn ganz überdecken. Karus, Zool. I. S. 50.

1) Vergl. oben S. 91 und Anmerkung 2.

2) Beudant, S. 543.

mit ihrem Vorbaue, den Sinneswerkzeugen, ist das Organ und der Träger der thierischen Sensation. Bei der Spongille, in welcher die strukturlose weiche Körpermasse zugleich Nervensubstanz und Sinneswerkzeug ist, erscheint dieses Prinzip in elementarster Form grundgelegt, um beim Schimpanse die höchste Entwicklung zu ersteigen, während innerhalb dieser beiden Eckſteine des Thierreiches das gleiche Prinzip in den mannigfachsten Stufen successiver Fortbildung herrscht. Bei keiner Art des Thierreiches erscheint in der sensitiven Organisation eine Andeutung, daß eine neue, auf frühern Stufen auch nicht primitiv vorhandene Erscheinung, etwa die Bewußtheit, eintrete.

Wollte man darum dem sensitiven Leben auf irgend einer Stufe des Thierreichs Bewußtheit oder Freiheit oder irgend ein anderes geistiges Attribut beilegen, so wäre man durch die Gleichartigkeit der sensitiven Organisation innerhalb des gesammten Thierreiches gedrängt, dieselben geistigen Attribute in höherem oder niederem Grade allen Thierarten, auch den niedersten, beizulegen. Entweder participiren alle Thierarten oder gar keine an der Bewußtheit und anderen Geistesattributen.

Perty zwar [1]) und mit ihm andere Thierpsychologen nehmen als sicher an, daß die Bewußtheit in jenen Thierarten in aufwärts steigender Linie vorhanden sei, bei denen das Nervensystem durch ein Gehirn zentralisirt sei. Allein zentralisirt ist das Nervensystem in höherem oder niederem Grade im ganzen Thierreiche, in den höhern Klassen durch das Gehirn, in den mittlern durch die Ganglienknoten, ja sogar in den niedersten Thierarten, in denen

1) Perty, Seelenleben d. Th., S. 213, 214, 216. „Das bewußte Leben ist mit den animalen Nervenzentren, speziell mit dem Gehirne verbunden.“

die weiche Körpermasse zugleich als Nerv dient, ist ein zentraler Mittelpunkt des Lebens, wenn auch in primitivster Form, vorhanden. Das Vorhandensein, beziehungsweise der Mangel des Gehirns, gestattet demnach keinen berechtigten Schluß auf das Bewußtsein oder dessen Abgang. Die Thatsache, daß die sensitive Organisation in allen Schichten des Thierreichs prinzipiell dieselbe sei, deutet sonach als physiologische Instanz darauf hin, auch das sensitive Leben müsse im ganzen Thierreiche wesentlich gleichartig sein, und da unter den nüchternen Beurtheilern der Thierwelt kein Zweifel besteht, daß die niedern Thierarten der Bewußtheit und aller geistigen Attribute absolut entbehren,[1]) so muß der gleiche Mangel auch vom ganzen Thierreiche angenommen werden.

Dasselbe Resultat ergibt sich übrigens mit einer jedes Bedenken ausschließenden Sicherheit, wenn die sensitiven Lebenserscheinungen selber vorgeführt und geprüft werden.

c) Die sensitiven Lebenserscheinungen der Thiere nach Geistigkeit, bezw. Materialität.

Ob die thierische Sensation lediglich materieller Natur sei oder an Geistigkeit partizipire, müssen am schlagendsten die sensitiven Lebenserscheinungen selber darthun, die darum in allen Formen dargestellt werden müssen, um dann auf Grund des positiven Materials deren Prüfung auf Geistigkeit und Materialität vorzunehmen.

Bei Darstellung der sensitiven Lebenserscheinungen beginnt man am zweckmäßigsten mit der niedersten Thierklasse, weil sich hier die thierische Sensation in den ele-

---

1) Vergl. Perty, Seelenleben der Thiere S. 213.

mentarsten und darum leichtest zu beurtheilenden Formen zeigt.

Die sensitiven Lebenserscheinungen der niedersten Thierklasse.

Auf der niedersten Stufe des Thierreiches erscheint das sensitive Leben ausserordentlich einfach, entsprechend der ebenso einfachen sensitiven Organisation der hieher gehörigen Thierarten.

Die Empfindung beschränkt sich hier auf das Element (Wasser), in welchem sie leben, und äussert sich in der schwimmenden Bewegung der Flimmer oder Wimpern, mit denen sie entweder am ganzen Körper oder an einzelnen Theilen bekleidet sind. Die Wimperoscillation ist wesentlich wechselnde Kontraktion und Extension [1]) und erfolgt mit Nothwendigkeit auf den Reiz, den das Wasser auf die Flimmerhaare ausübt; sie ist eine reine Reiz- oder Irritationsbewegung und schließt sich als solche unmittelbar an die mannigfachen Reizbewegungen im Pflanzenreiche an. Reizempfindung und Reizbewegung sind hier vereinigt.

Wir haben es hiebei offenbar mit der allereinfachsten Form des thierischen Empfindens und Handelns zu thun. Man kann die Wimperoscillation gleichberechtigt als Irritation und als Sensation bezeichnen und dieselbe auf Irritabilität oder auf Sensibilität zurückführen, da beides der Sache nach dasselbe ist und wie der Keim von der Vollendung sich gegenseitig unterscheidet. Irritation ist nämlich nicht bloß eine von aussen auf das lebende Wesen geübte Einwirkung, wobei sich dasselbe lediglich passiv verhielte; vielmehr folgt auf die geschehene Einwirkung hin ein Gegenwirken seitens des beeinflußten Wesens, eine Reaktion

---

1) Funke-Grünhagen, Physiol. S. 616.

gegen dieselbe und zwar bei der selbstthätigen Natur des irritirten Wesens eine selbstthätige, spontane Reaktion.

Dieses selbstthätige, spontane Gegenwirken auf die geschehene Einwirkung entspricht naturnothwendig der Art und Natur der Einwirkung; sie ist das Gegenbild oder das Abbild derselben,[1]) wie ja die Wirkung immer der Ursache abbildlich ist. Durch die spontane Gegenwirkung wird demnach die geschehene Einwirkung vom irritirten Wesen selbstthätig nachgebildet.[2]) Es entsteht im irritirten Subjekte eine selbstthätig hervorgebrachte Nachbildung des einwirkenden Objektes, und das ist wesentlich Empfinden.

Empfinden ist nämlich selbstthätige Nachbildung des Objektes im Subjekte durch sinnfällige Organe und demgemäßer Besitz der Objektsnachbildung.

So aufgefaßt ist Empfinden die erste niederste Stufe des Erkennens, weil Erkennen eine Nachbildung und ein Besitz des Objektes im Subjekte ist.[3]) Hat das irritirte

---

1) Wenn der hl. Thomas in Summa Gent. lib. II. c. 77 p. 235 redet von „determinatae similitudines rerum cognoscibilium,“ von „similitudines rerum sensibilium etiam secundum conditiones materiales“, so meint er damit die dargestellte, selbstthätig erfolgende Abbildung der einwirkenden Objekte im empfindenden Subjekte, auf welcher die sinnliche Erkenntniß, die Empfindung der Objekte beruht.

2) Daß beim Empfindungsakte das empfindende Subjekt nicht bloß passiv sich verhalte, sondern selbstthätig den von aussen erfolgenden Eindruck aufnehme und nachbilde, betont sehr nachdrücklich und korrekt A. Stöckl in Erkenntnißl. S. 483.

3) Daß jedes Erkennen dadurch zu Stande komme, daß der Erkennende in sich selber das Objekt nachbildet und durch diese Nachbildung ideel zu dem wird, was er erkennen soll, ist seit Aristoteles ein unentwegtes Fundament der Erkenntnißlehre, das Hegel zwar momentan in Vergessenheit bringen, nicht aber erschüttern konnte.

Der hl. Thomas drückt den Gedanken ebenso kurz als klar aus in seiner Summa Gent. lib. II. c. 77: „Die Erkenntniß

Wesen innere Organe zur Aufnahme der Irritation, d. i. ein Nervensystem, so geschieht die nachbildende Gegenwirkung in eben diesen innern Organen und ist dann ein innerer Vorgang. Hat aber ein Wesen keine innern Organe, auf welche die Irritation gerichtet ist, wie es bei den nervenlosen niedersten Thieren der Fall ist, so wird die Irritation vom irritablen Organismus als Ganzem oder in seinen irritablen Theilen aufgenommen und so nachgebildet, daß die Nachbildung als Reizbewegung nach aussen tritt, in welchem Falle Reizempfindung und Reizbewegung einheitlich und identisch zusammenfallen.

Es hieße, die Begriffe verwirren, wenn Scheitlin zwischen Irritabilität und Sensibilität einen wesentlichen, qualitativen Unterschied setzt.[1]) Der Unterschied ist in

---

geschieht auf Grund einer Verähnlichung des Erkennenden mit dem Erkannten." Nach Stöckl wäre zu einem fertigen Erkenntnißakte die Bewußtheit erforderlich, wodurch das Objekt geistig angeblickt und geistig in Besitz genommen wird. Metaph. § 22 S. 39.

Hiegegen ist zu sagen, daß auch das unbewußte Erkennen in seiner Art vollendet sei, in jenen Wesen nämlich, die zur geistigen Anschauung und zur geistigen Besitznahme gar keine Fähigkeit haben, weil sie entweder eine geistige Natur überhaupt nicht haben, oder weil die spezifisch geistigen Vermögen ruhen. Ersteres, nämlich der Mangel der Geistigkeit, trifft bei den Thieren zu, wie es A. Stöckl nicht in Abrede stellen wird. Ungenau ist es auch, wenn Stöckl die Bewußtheit aus der Reflexion hervorgehen läßt. Reflexion auf die Objekte der Sinneswahrnehmung kommt ja schon bei Kindern vor erwachter Bewußtheit vor. Nicht durch Reflexion, sondern durch Nachbildung des Objektes in der geistigen Natur des Menschen, in seinen geistigen Kräften entsteht die Bewußtheit. Bewußt wird das Erkenntnißbild durch seinen Uebertritt in das Geistesleben des Menschen.

Ungenau ist es auch, wenn Stöckl meint, die Selbstthätigkeit des Erkennenden im Erkenntnißakte bestehe in der Reflexion. Metaph. § 22 S. 39. Selbstthätigkeit findet ja schon statt bei Hervorbringung des sinnlichen Erkenntnißbildes, nicht erst bei der Reflexion.

1) Thierpsych. S. 28.

Wirklichkeit nur der, daß die Irritabilität die elementarste Form der Sensibilität ist und hauptsächlich nur an den Grenzgebieten zwischen Thier- und Pflanzenreich erscheint.

Diese einfachste Art thierischen Empfindens und Handelns findet sich unter andern bei den Meerschwämmen in ihrer Jugendperiode, wo deren eiförmig gestalteter Leib mit Flimmern bekleidet ist, durch deren Fibriren die lokale Bewegung dieser Thiere hervorgerufen wird,[1] ferner beim Kugelthiere, das sich auf Grund der Flimmeroscillation im Wasser beständig um sich selbst dreht, sowie auch bei den Monaden, die in Folge der Flimmerbewegung im Wasser beständig wirbeln.[2]

Kaum höher steht die Sensation bei den Polypen,[3] deren Mund mit stärkern, als Fangarme dienenden Wimpern besetzt ist,[4] wobei die Wimpernoscillation nicht mehr der örtlichen Bewegung, sondern dem Haschen der Nahrung dient. Nur eine weitere Fortbildung der zu Fangarmen verstärkten Wimpern sind die wurzelförmigen Fangorgane der Medusen, die zugleich zur örtlichen Bewegung und zum Fangen der Nahrung dienen.[5]

Empfinden und Handeln ist hier durchgängig in unlöslicher Weise verbunden und findet beständig ohne Unterbrechung statt. Einfach im buchstäblichen Sinne ist hier das sensitive Leben, indem es nur eine einzige Empfindung für ein einziges Element, und eine einzige Handlung (Flimmerbewegung) erweist, wobei überdieß dieses einfache Empfinden und Handeln zu einem ungeschiedenen Vorgange zusammenfällt.

---

1) Beudant, Zool. S. 336—338.
2) Ibid. S. 586.
3) Ein Beispiel hiefür ist die Hydra.
4) Beudant, S. 583.
5) Beudant, Zool. S. 336.

Wenn in den angeführten Empfindungs- und Handlungserscheinungen die Elementarformen des thierischen Empfindens und Handelns überhaupt gegeben sind, so sind sie für die richtige Deutung der thierischen Sensation von größter Wichtigkeit.

Hier in der niedersten Erscheinungsform zeigen sich die thierischen Sensationen auf's Klarste als lediglich Reizempfindungen und Reizbewegungen, die sich als solche an die im Pflanzenreiche vorkommenden Reizempfindungen und Reizbewegungen kontinuirlich anschließen, ohne jene weite Kluft totaler Verschiedenheit zu erweisen, die man sehr gewöhnlich zwischen beide legt mit dem Vorgeben: die thierischen Reizempfindungen und Reizbewegungen stammen aus psychischer Selbstbestimmung, die pflänzlichen dagegen lediglich aus den Kräften der Organe.[1])

---

1) Es fällt mir nicht ein, mit Piko von Mirandola behaupten zu wollen, daß die Pflanzen ein Empfindungsleben führen (Reimar, Kunsttriebe S. 171) oder mit Leibniz anzunehmen, daß die Pflanzen traumähnliche, dunkle Vorstellungen haben (Stöckl, Gesch. d. Phil. S. 731). Ich sage nur, daß bei manchen pflänzlichen Gebilden Reizempfindungen vorkommen, und daß diese pflänzlichen Reizempfindungen die ersten Anläufe, die ersten Versuche der Natur zum Empfindungsleben seien. Pesch anerkennt die große Schwierigkeit, auf Grund der Erscheinungen die Grenzscheide zwischen Thier- und Pflanzenleben zu ziehen, wobei er eine Stelle aus Wundt, Grundzüge der phys. Psych. I, S. 22, anführt: „Ueberall, wo sich lebendes Protoplasma vorfindet, zeigt dasselbe die Eigenschaft der Kontraktilität; theils auf Reize hin, theils ohne sichtbare Einwirkung von aussen vollführt es Bewegungen, welche mit den Willkürbewegungen der Protozoen die größte Aehnlichkeit besitzen und sich nur durch Kräfte erklären lassen, welche in der kontraktilen Substanz selbst ihren Sitz haben. Man hat eine Art von Nahrungsaufnahme nachweisen und daraus auf die Willkürlichkeit dieser Bewegungen schließen wollen. Doch fehlt hier jede bestimmte Hindeutung darauf, daß eine von Empfindungen bestimmte Auswahl zwischen den Nahrungsstoffen stattfinde." Pesch begleitet das Zitat mit folgender Bemerkung: „Jedenfalls kann aus diesen praktischen Schwierigkeiten, welche uns im Ungewissen darüber lassen, ob einzelne wenige Bewegungen

Die Natur der beiderseitigen Sensationen muß aus der Beschaffenheit der Erscheinungen selber, nicht aber aus aprioristischer Deduktion erholt werden; wie die Erscheinungen, so ihr Prinzip. Sind die Erscheinungen beiderseits wesentlich gleichartig, so können die beiderseitigen Prinzipe nicht so total verschieden sein. Ist allerdings die Thierpsyche vom Lebensprinzipe der Pflanzen im Allgemeinen erheblich verschieden, so müssen gleichwohl beide Prinzipe an den Grenzgebieten des Thier- und Pflanzenreiches auf's Engste sich annähern, wenn die beiderseitigen Lebenserscheinungen die nächsten Beziehungen der Aehnlichkeit bekunden. Sehen wir darum nach den pflänzlichen Reizempfindungen und Reizbewegungen, nachdem jene der niedersten Thierarten bereits vorgeführt worden sind!

Im Pflanzenreiche sind verschiedene Gebilde befähigt, gewisse Objekte, namentlich Nahrungssäfte, Licht, feste

---

als willkürliche oder rein physiologische Bewegungen aufzufassen sind, kein Bedenken gegen das wirkliche Vorhandensein dieser Grenze hergenommen werden." Welträthsel I n. 278 S. 464.

Hiezu bemerke ich: Den Unterschied zwischen psychischen und rein physiologischen Erscheinungen leugne ich durchaus nicht. Es soll nur konstatirt werden, daß die Unterschiede an den Grenzgebieten sich verflachen und in einander verschwimmen, wie Pesch selber gesteht. Ich gebe zu, daß die Reizbewegungen der Protozoen psychisch, dagegen jene verschiedener pflänzlicher Organismen rein physiologisch seien. Jedoch schließen sich hier die psychischen Erscheinungen der einen an die rein physiologischen der andern kontinuirlich an. Das psychische und das physiologische Prinzip nähern sich an den Grenzgebieten zu engen Beziehungen der Aehnlichkeit an einander an. Eine Bewußtheit, die einen totalen Unterschied begründen würde, offenbart sich in keiner Weise. Die behauptete enge Annäherung oder den kontinuirlichen Anschluß des Thierreiches und Pflanzenreiches an den Grenzgebieten lehrt auch der hl. Thomas: „Quaedam infima in genere animalium parum excedunt vitam plantarum, sicut ostrea, quae sunt immobilia et solum tactum habent et terrae in modum plantarum affiguntur.“ Summa Gent. II, p. 213.

Gegenstände u. dgl. zu empfinden und denselben theils plötzlich, theils allmählig sich zuzuwenden oder von ihnen sich abzuwenden. So sind zahlreiche Blumen, unter andern die Strohblume, die Flachsblüthe u. s. w., für das Sonnen- und Tageslicht derart empfindsam, daß sie sich dem Lichte alsbald öffnen, während sie sich dem Dunkel verschließen. Die Ranken verschiedener Schlinggewächse, des Weinstockes, der Bohne, des Epheu u. s. w. sind für feste Gegenstände in dem Grade empfindsam, daß sie denselben allmählig zustreben und die erreichten wie mit Krallen fest ergreifen oder umklammern. Empfindsam sind sogar die gewöhnlichen Baumblätter, da sie bei erfolgtem Stiche und Einspinnung von Raupen sich einwärts rollen und wie krampfhaft zusammenschließen. Die Venusfliegenklappe empfindet mit ausserordentlicher Stärke den Reiz des Lichtes und Dunkels, indem sie ihre Blätter auf erfolgten Reiz durch den geringen Schatten überfliegender Insekten mit großer Heftigkeit zusammenschlägt. Die Empfindsamkeit der Mimosen braucht, weil ohnedieß sehr bekannt, gar nicht eigens angeführt zu werden.

Mit Unrecht legt man zwischen die angeführten Spuren von Empfindungserscheinungen des Pflanzenreiches und die Reizempfindungen der niedersten Thierarten einen totalen Unterschied,[1]) den man nicht angeben und begründen

---

1) Paul Bert in seiner zool. f. 4 und 5 will zwischen der Sensibilität der Sinnpflanzen und der Thiere nachbezeichneten Unterschied finden: „Ses (sc. de la sensitive) mouvements sont toujours provoqués par une excitation extérieure; tout en eux est fatal; il ne dépend de la sensitive, ni de les produire, ni de les empêcher: la volonté fait complêtement défaut.“ Demnach soll der sich selbst bestimmende Wille das entscheidende Merkmal der thierischen Sensation ausmachen, ein Merkmal, das der pflänzlichen Sensation fehlt, wie er behauptet, weil die Bewegungen der Pflanze immer von äusserer Beeinflussung hervorgerufen werden („provoqués par une exci-

kann, da die Erscheinungen beiderseits wesentlich sich annähern. Hier wie dort beschränkt sich die Empfindung auf die selbstthätige Aufnahme und Nachbildung eines erfolgenden Reizes, und die Reizbewegung ist die unmittel-

---

tation"), und weil sie mit Nothwendigkeit erfolgen („tout en eux est fatal"). Allein die äussere Beeinflussung und die Naturnothwendigkeit haftet, wie der Augenschein zeigt, auch sämmtlichen sensitiven Erscheinungen sämmtlicher Thierarten aus der an Arten so reichen Klasse der Zoophyten an. Folgerichtig müßte Paul Bert die Ungeheuerlichkeit begehen, sämmtliche Arten der Zoophyten, die doch allgemein als Thiere anerkannt sind, dem Pflanzenreiche zuzuweisen. „Certains (!) se mouvent par hazard entrainés par les circonstances extérieures, d'autres au contraire exécutent manifestement des actes volontaires; (!) aux prémiers nous n'hésitons pas à attribuer le nom de végétaux, aux seconds celui d'animaux. L'animalité, à vrai dire, c'est donc la volonté." f. 6. Hier müßte man sich mit Paul Bert zunächst über Begriff und Wesen des thierischen Willens verständigen, was unten geschieht. Ganz falsch identificirt Paul Bert denselben, die volonté, welche nach seiner Behauptung die Naturnothwendigkeit, das être fatal, ausschließen soll, mit Freiheit. Nimmt man thierischen Willen im Sinne Paul Bert's, so gibt es, da sämmtliche Wesen unter dem Menschen in allen Handlungen Naturnothwendigkeit (être fatal) augenscheinlich erweisen, nur e i n e i n z i g e s wirkliches Thier, und das wäre der Mensch (homo sapiens], während sämmtliche Wesen, die wir Thiere zu nennen pflegen, einschließlich des homo simia dem Pflanzenreiche zuzuweisen sind. Wenn Paul Bert ferner sagt, die Bewegungen der Sinnpflanzen seien hervorgerufen durch äussere Exzitation, so ist dieses ungenau. Richtig ist: ihre Bewegungen sind hervorgerufen durch die E m p f i n d u n g der äussern Exzitation. Die Reizempfindung ruft die Reizbewegung hervor. Dieses ist aber in gleicher Weise auch bei den niedersten Thierklassen der Fall, ja im ganzen Thierreiche ist es durchgängiges Gesetz: die Empfindung ruft die Handlung hervor. Unabhängigkeit der Handlungen von den Emfindungen ist Vorrecht der Freiheit, die den Thieren in keiner Klasse zukommt.

Die von Paul Bert versuchte wesentliche Differenziirung der Sensibilität im Pflanzenreiche einerseits und den niedersten Thierarten andrerseits ist sonach illusorisch.

bare naturnothwendige Folge der Reizaufnahme. Hier, wie dort ist von Bewußtheit und Freiheit keine Spur.[1]) Reizempfindung und Reizbewegung erfolgen hier wie dort mit der unwiderstehlichen Gewalt des Naturgesetzes. Hier wie dort ist die weiche Substanz des Organismus mit Ausschluß von Nerven, die nicht vorhanden sind, empfindend und thätig.

---

1) Scheitlin in Thierseelenkunde S. 29 kann sich eine Empfindung „ohne wenigstens den Anfang des dunkelsten Bewußtseins nicht denken", und deßhalb hält er es für nichtssagend, wenn den niedersten Thieren und sensitiven Pflanzen Empfindung ohne Bewußtheit beigelegt wird. „Wir sehen," führt er aus, „wie die Blüthen der Pflanzen zur Begattungszeit Bewegungen machen; wir sehen den beweglichen süßen Klee, von Tag und Nacht gereizt, alle seine Zweige schaukeln; wir sehen, wie die Venusfliegenklappe ihre Blätter zusammenschlägt; ja die keusche Mimose zieht alle ihre Blätter und Zweiglein zurück, wenn sie berührt wird. Schon Stunden lang todte Froschbeine (?) bewegen sich heftig, wenn sie mit Salz bestreut werden. Todte Pferde machen unter dem galvanischen Prozesse Bewegungen mit den Hinterbeinen, so daß getroffene Zuschauer weggeschleudert werden. Und dennoch wagen wir es nicht, hier von Empfindung zu reden. Es ist Irritabilität, nicht Sensibilität."

Die Thatsachen sind richtig. Sie beweisen aber nicht, was Scheitlin beabsichtigt. Die Zuckungen, die in zerstückten Fröschen hervorgebracht werden können, sind Spuren und Nachklänge des thierischen Empfindens und deßhalb möglich, weil nach dem Theilen des thierischen Leibes in den Theilen noch Reste der vitalen Selbstthätigkeit im Zustande der Bindung und Spannung zurückgeblieben und momentaner Auslösung durch Einwirkungen fähig sind, so lange, bis auch in den Theilen die vitalen Spannkräfte vollends aufgehoben und paralysirt sind. Die durch Galvanismus erzeugten Zuckungen in todten Thieren sind nicht Irritabilität oder Empfinden, sondern ein in Auslösung physikalischer Energieen bestehender, lediglich physikalischer Vorgang, der darum in dem gleichen Momente aufhört, wo die galvanische Einwirkung aufhört. Wenn Scheitlin eine Empfindung ohne Bewußtsein nicht denken kann, so verschlägt es wenig, da Andere, z. B. Karus, Wundt u. s. w. in einer glücklichern Lage als Scheitlin sind.

Spuren und Anflüge von Empfindung zeigen sich auch bei mehreren Arten mit Flimmerhaaren bewachsener Pflanzen, so bei den Algen. Gleich dem Meerschwamme, dem Kugelthiere u. a. empfinden auch die bezeichneten Pflanzenorgane, so lange sie noch nicht abgestorben sind, das Wasser, in welches sie geworfen werden, und äussern ihre Reizempfindung in der gleichen Flimmeroscillation wie die Thiere der niedersten Klasse. Auch erzielen sie mit ihrer Flimmeroscillation den gleichen Erfolg örtlicher Fortbewegung wie die mit Wimpern versehenen Thierorganismen.[1]) Es ist derselbe Vorgang der Kontraktion und Extension der Flimmerhaare bei den in Rede stehenden Pflanzen und Thieren, nur daß die Substanz der Organismen bei den Pflanzen eine andere ist als bei den Thieren (bei den ersten ist sie vornehmlich Chlorophyll oder Cellulose, bei den letztern Sarkode), und daß die Empfindung bei den Pflanzen eine lokale, auf das treffende Organ beschränkte Erscheinung ist, während die Empfindung der in Rede stehenden Thiere bei der Zentralisation ihres Organismus vom ganzen Organismus aufgenommen wird.[2])

Ein anderer Unterschied zwischen der beiderseitigen Sensation besteht darin, daß die pflänzliche nur in ganz vereinzelnten und schwachen, ganz elementaren Erscheinungen auftritt, so daß sie neben der sehr starken pflänzlichen

---

1) „Man kennt jetzt die Bewegungen mittelst Flimmfäden vieler einzelliger Pflanzen sowie der Sporen oder Keimkörner der mehrzelligen Algen." Karl Vogt, ph. Br. S. 111 u. 112.

2) Nach Perty in „Seelenleben der Thiere" S. 225 läge ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen den beiderseitigen Reizbewegungen darin, daß die pflänzlichen im Parenchym, die thierischen dagegen in der Sarkode begründet sind. Dieser Unterschied will aber nur sagen, was zugegeben und konstatirt wurde. Perty leugnet übrigens den kontinuirlichen Anschluß des Pflanzenreiches an das Thierreich nicht. Thierl. S. 213.

Vegetation nicht in Rechnung und Ansatz kommt, während die thierische Sensation auch in den niedersten Arten schon nicht mehr als Ausnahmserscheinung, sondern als Regel auftritt und eine höhere Intensität zeigt,[1]) Unterschiede, welche die Kontinuation zwischen pflänzlichem und thierischem Leben an den Grenzgebieten nicht unterbrechen.[2])

---

1) Stöckl A. in seiner Metaph. S. 201 Anmerk. 3 gesteht „Allerdings grenzt das Thierreich auf seiner untersten Stufe sehr nahe an das Pflanzenreich an, so daß beide in einander überzugehen scheinen . . . Jedoch gibt es wesentliche Unterscheidungszeichen. Die Bewegungen vegetabilischer Keimkörper erscheinen durchgängig ganz automatisch, unmotivirt, zweck- und regellos; bei den niedersten Thieren dagegen sind sie offenbar meist auf das Suchen der Nahrung gerichtet. Namentlich haben die Pflanzen eine unveränderte Gestalt; die niedrigsten Thiere dagegen haben einen höchst kontraktilen Leib, der seine Gestalt fast fortwährend ändert."

Hiegegen ist zu bemerken, daß unmotivirte, zweck- und regellose, ganz automatische Handlungen im Thier- und Pflanzenreiche nicht vorkommen. Alles ist vielmehr wunderbar teleologisch geordnet. Speziell verfolgen und erzielen die Flimmerbewegungen bei Thieren und Pflanzen gleichmäßig den Zweck der lokalen Fortbewegung, und nur die Oscillation der Mundflimmer zielt unmittelbar auf Nahrungsgewinnung ab.

Richtig ist, daß die niedersten Thiere von den sensitiv veranlagten Pflanzen sich darin unterscheiden, daß sie am ganzen Körper Kontraktilität erweisen, während die sensitiven Akte der Pflanzen immer auf einzelne sehr irritable Theile beschränkt sind. Dieser Unterschied will aber nur sagen, daß die Pflanzen eben bloß Spuren von Sensation zeigen, und daß ihr Leben minder zentralisirt sei als das der Thiere. Die Formveränderung der Infusorien beweist in der Sache nichts und widerlegt so wenig wie die andern Einreden die aufgestellte Kuntinuation zwischen Thier- und Pflanzenleben an den Grenzgebieten. Mehr wird nicht behauptet.

2) Der Autor ist sich wohl bewußt, hier nicht auf der ziemlich allgemein begangenen Heerstrasse zu wandeln. Hat ja diese Heerstrasse die entschiedene Richtung zum Anthropomorphismus, welcher eine gesunde Thierpsychologie unmöglich macht. In dem Grade, als man Thier- und Pflanzenwelt unberechtigt trennt,

Wenn man freilich mit der Mehrzahl der Physiologen und einer Anzahl Psychologen Empfindung als ein Bewußtwerden des objektiven Eindruckes definiren und behaupten wollte, bei den Thieren seien die Empfindungen bewußt, die sensitiven Erscheinungen in der Pflanzenwelt dagegen entbehren der Bewußtheit,[1]) da müßte allerdings die Differenz zwischen beiden eine sehr große und qualitative sein. Allein wo fände sich bei den Sensationen in der untersten Thierklasse auch nur eine Spur oder Andeutung von Bewußtheit,[2]) da im Gegentheile schon aus

---

nähert man das Thier und den Menschen unberechtigt an einander. Es liegt im apologetischen Interesse, die thatsächlich bestehende Kontinuation zwischen Thier- und Pflanzenreich nachdrücklichst hervorzuheben. Thier und Pflanze haben bloß materielles, der Mensch geistiges Sein. Wenn allerdings der kontinuirliche Anschluß des Pflanzenreiches an das Thierreich auch vom Materialismus verfochten wird, so ist die Theorie ein scharf geschliffenes Messer, das man dem Rasenden entreissen muß, um einen guten Gebrauch davon zu machen und den Materialismus mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen.

1) Pesch legt allen Thieren, auch den niedersten, Bewußtheit bei und begründet seine Ansicht nachfolgend:

„Weil wir Menschen nun auch bei Thieren Bewegungen beobachten, welche unsern eigenen, auf psychische Akte hin ausgeführten Bewegungen gleichen, darum schließen wir mit Recht, daß vom Menschen herab bis zu den Protozoen dieses Bewußtsein ein allgemeines Besitzthum lebender Wesen ist. Es sind die Lebensäusserungen schon der niedersten Protozoen nur unter der Voraussetzung erklärlich, daß ihnen ein Bewußtsein zu Grunde liegt, welches nur graduell von dem menschlichen Sinnesbewußtsein verschieden ist.“ Welträthsel I n. 278, S. 464.

Pesch begründet also das thierische Bewußtsein durch die Aehnlichkeit der äussern sensitiven Erscheinungen mit jenen des Menschen. Hiegegen ist zu erinnern, daß der Aehnlichkeit eine viel bedeutsamere Unähnlichkeit gegenübersteht, und daß die Merkmale der Bewußtheit: Fähigkeit der sprachlichen Bezeichnung, Wißbegierde, Sammlung u. s. w. bei den Thieren gänzlich fehlen, wie nachfolgend umständlich nachgewiesen wird.

2) Bezüglich der nervenlosen Thiere bekennt auch Perty, daß ihr Empfinden, das auf dieser Stufe des Thierreiches mit Er-

den im Abschnitte von der thierischen Vegetation angeführten Gründen eine Bewußtheit ganz sicher nicht vorhanden ist?

Um das sehr wichtige Resultat der geführten Erörterung hier deutlich auszusetzen, so besteht das (sensitive) Empfinden der in Rede stehenden Thiere lediglich in der selbstthätigen Aufnahme und Nachbildung der von den Objekten kommenden Reize; ihr sinnliches Handeln ist die unmittelbare Wirkung der Reizempfindung. Reizempfindung ist die elementare Grundform des sinnlichen Empfindens, und das aus der Reizempfindung entstehende sinnliche Streben ist die elementare Grundform des sinnlichen Handelns der Thiere. Der von der sinnlichen Empfindung ausgehende Impuls zum sinnlichen Streben oder Handeln ist die Grundform der thierischen Willkür oder des thierischen Willens. Sinnliches Empfinden und (willkürliches) sinnliches Handeln fallen auf dieser niedersten Stufe des Thierreiches aktuell zusammen.

Die sinnliche Reizempfindung bei der niedersten Thierklasse ist die Elementarform des sinnlichen Erkennens, weil das charakteristische Merkmal des Erkennens vorhanden ist, nämlich selbstthätige Nachbildung des Objektes im Subjekte.

Da jedoch in dieser Klasse die Empfindung immer nur eine und dieselbe ist und eben wegen dieser Vereinzelung ein Bild des Objektes nicht hervorruft, sondern nur den Grundzug eines Bildes, also gewissermassen nur einen der Buchstaben darstellt, aus denen das Erkennen der Objekte sich zusammensetzt, so gibt man ihr gewöhnlich nicht den Namen des Erkennens, sondern bezeichnet sie

---

kennen identisch ist, gänzlich der Bewußtheit entbehre. Seelenleben d. Thiere S. 213—215.

nur als Empfinden[1]) und mit Recht; denn weun ich von einem Objekte nur einen einzigen von ihm geübten Reiz auffasse, so bleibt mir das Objekt in der Hauptsache unbekannt; ich empfinde das Objekt, erkenne es aber noch nicht.

Noch viel weniger pflegt man die geringen Spuren von Reizempfindungen im Pflanzenreiche mit dem Namen des Erkennens zu bezeichnen. Denn obschon sie qualitativ an die Reizempfindungen der niedersten Thierklasse kontinuirlich sich anschließen, so sind sie doch nur nachbarliche Grenzsteine des thierischen Empfindens, weßhalb sie den Namen des Erkennens nicht beanspruchen können.

In ähnlicher Weise bezeichnet man den in den Reizempfindungen der niedersten Thiere liegenden Antrieb zu Handlungen nicht als thierische Willkür.

Thierische Willkür bedeutet nämlich, um den Sprachgebrauch hier festzustellen, nicht ein Handeln mit Freiheit oder aus Gründen, sondern ein aus Erkenntniß hervorgehendes, von ihr determinirtes Handeln. Bei den niedersten Thieren gibt es nun, wie dargestellt wurde, kein eigentliches Erkennen, sondern nur einzelne Reizempfindungen, weßhalb das thierische Handeln immer unmittelbar durch die jeweilige Reizempfindung bestimmt ist; dasselbe ist darum nur Reizbewegung.

Wo dagegen in den mittlern und höhern Thierklassen eigentliches Erkennen stattfindet, d. i. Besitz von Erkenntnißbildern der Objekte, da tritt eben damit auch im Handeln die Willkür ein. Das Handeln ist hier nicht mehr bestimmt durch die einzelnen momentanen Reizempfindungen,

1) „Auf der tiefsten Stufe fallen Gefühl (sollte heißen Empfinden) und Erkennen zusammen.“ Perty, Seelenleben S. 215.

sondern durch die Resultante der verschiedenen, aktuellen und gedächtnißweise besessenen Sensationen und sensitiven Stimmungen, d. h. es ist willkürlich. Reimar, der den Thieren nur verworrene Erkenntniß zuschreibt, definirt demgemäß thierische Willkür also: „Willkür- oder willkürlicher Trieb ist nicht freie Wahl nach einer deutlichen Vorstellung beider möglichen Fälle, sondern besteht in einer Neigung oder Abneigung des Willens auf vorgängige, obgleich undeutliche Vorstellung, namentlich auf Empfindung sinnlicher Lust oder Unlust."[1])

In der Hauptsache trifft Reimars Definition mit der oben gegebenen zusammen: Willkür ist der von der thierischen Erkenntniß determinirte thierische Wille oder Trieb.

Die thierische Sensation in den mittlern und höhern Thierklassen.

An die voraus geschilderten Elemente der thierischen Sensation schließen sich in den mittlern und höhern Thierklassen anfänglich noch sehr primitiv, dann mit zunehmender Vervollkommnung folgende sensitive Erscheinungen an:

1) willkürlicher Gebrauch der Sinnesorgane zur Erlangung der sinnlichen Erkenntnißbilder;

2) willkürlicher Gebrauch der Genußorgane, durch welche die Nahrung aufgenommen und für die der Willkür entzogenen Ernährungsorgane vorbearbeitet wird;

3) willkürlicher Gebrauch der Bewegungsorgane zur örtlichen Bewegung;

4) willkürlicher Gebrauch der Wehrorgane zu Angriff und Vertheidigung;

5) willkürlicher Gebrauch der Stimme;

6) willkürlicher Gebrauch der Tastorgane zur Hervorbringung thierischer Kunstprodukte.

---

1) Kunsttr. S. 52.

7) verschiedene sinnliche Affekte, die aus sinnlichen oder vegetativen Vorgängen stammen.

Was zunächst den willkürlichen Gebrauch der Sinnesorgane betrifft, so tritt derselbe bei den niedern Weichthieren im willkürlichen Gebrauche der Augen auf. Bei den höhern Weichthieren tritt zum Gebrauche der Augen noch der sehr umfassende Gebrauch der Fühler. Bei den Insekten erlangt der Gebrauch der Tastorgane und der Augen eine erhöhte Bedeutung, während in der Klasse der Vögel der Tastsinn abnimmt, um den Gebrauch der Augen zur höchsten Bedeutung zu erheben. Die Säugethiere, welche für sämmtliche Sinnesempfindungen deutliche Organe haben, machen von allen Sinnesorganen ergiebigen Gebrauch; jedoch herrscht der Gebrauch des Geruches und Geschmackes vor.

Der unmittelbare Erfolg des dargestellten Sinnen-Gebrauches ist eine mehr oder minder vollständige Erfassung der sinnlichen Objekte, eine Erkenntniß derselben nach ihren sinnfälligen Qualitäten. Bei den mit allen Sinnen begabten Thieren wird in der That eine vollständige Erkenntniß der Objekte nach ihren sämmtlichen sinnlichen Qualitäten erreicht. Ueberdieß ist die gewonnene sinnliche Erkenntniß durchgängig nicht mehr eine bloß momentane, mit dem jeweiligen Sinnesgebrauche abgeschlossene, sondern sie dauert fort als Gedächtnißeindruck, der gelegentlich als sinnliche Vorstellung wieder aktuell wird und, wie es scheint, sogar im Schlafe wieder auflebt. Wenigstens deuten mit genügender Wahrscheinlichkeit manche Erscheinungen periodisch schlafender Thiere darauf hin, daß sie von Traumvorstellungen in Anspruch genommen seien.

Reimar bezieht sich hiefür auf Aristoteles[1]) und Lu-

1) Aristoteles hist. anim, l. 4, c. 10:
„Pferde, Hunde und Rinder scheinen zu träumen, auch Schafe, Ziegen und Thiere jeder Art.“

kretius,[1]) welch letzterer von den Träumen der Thiere so fest überzeugt ist, daß er sie wie eigene Traumgesichte beschreibt.

Wie es sich indeß immer mit der Thatsächlichkeit der thierischen Träume verhalten möge, so viel ist gewiß, daß in vielen Thieren der höhern Thierklassen Vorstellungen von früheren Wahrnehmungen wieder aufleben. Nur so ist unter Anderm die Rache erklärlich, die manche Thiere unleugbar theils gegen Thiere, theils gegen die Menschen bethätigen, von denen sie früher gereizt wurden, sowie die Dankbarkeit, die sie für empfangene Wohlthaten zeigen. Noch unzählige andere Erscheinungen des Thierlebens finden ihre Erklärung nur in dem Wiederaufleben früherer Sensationen.

Reimar will das Eigenartige der thierischen Vorstellungen darin finden, daß sie konfus seien oder verworren, so daß die eine Vorstellung von der andern nicht unterschieden würde, die vergangenen nicht von den gegenwärtigen, und die Fähigkeit mangelte, sie zu vergleichen und über sie zu reflektiren.[2])

---

1) Lucret. l. 4. V. 985 et sequ. „Schlafende Jagdhunde werfen die Beine, stoßen Laute aus und halten häufig den Athem ein, gleich als ob sie Wild auf der Spur wären. Aufgewacht eilen sie oft eingebildeten, fliehenden Hirschen nach.“ Reimar, S. 21 und 22. Aehnlich wie Lukretius will auch Karus nicht bloß die Thatsache des Träumens, sondern auch den Inhalt der Träume aus den Gesten seiner schlafenden Hunde herausgefunden haben, ob sie nämlich im Traume nach Katzen jagten oder Speisen erbeuteten. Karus v. Psych. S. 277.

2) „Die Thiere zeigen nichts als eine verworrene Einbildungskraft. Wenn die Thiere die Fähigkeit hätten, das Vergangene als vergangen vorzustellen und von dem Gegenwärtigen zu unterscheiden, so würden sie an dem Vorzug des Menschen Theil haben.“ S. 28.

Auch bei den Menschen will Reimar diese Verworrenheit zum Theile finden[1]) und nennt sie dann eine thierische Beschaffenheit des Menschen. Hiemit leugnet er die objektive Vernünftigkeit im thierischen Erkennen, jedoch mit Unrecht, wie im Abschnitte von der thierischen Vernünftigkeit näher nachgewiesen wird.[2]) Thatsächlich kombiniren die Thiere ihre Vorstellungen, finden sie gleichartig oder ungleichartig, gelangen zu Universalbegriffen und zu Schlußfolgerungen, Alles jedoch nur in Folge objektiv vernünftiger Veranlagung ihrer Natur, nicht aber in Folge bewußter Erkenntniß und bewußten Gebrauches der Vernunftprinzipien.

Wahrnehmung, Auffassung und Erkenntniß der sinnlichen Objekte, gedächtnißweise Wiedervorstellung früherer Wahrnehmungen, Kombination der aktuellen und gedächtnißweise repristinirten Vorstellungen, Auffassung der Gleichartigkeit oder Ungleichartigkeit derselben, Erinnerung als Auffassung der Identität oder Verschiedenheit einer gegenwärtigen Vorstellung mit einer frühern, im Gedächtnisse wieder erweckten, Auffassung der Universalien, Schlußfolgerung, das sind lauter sichere, augenscheinlich zu Tage tretende Thatsachen im Sinnesgebrauche der Thiere.

Der Gebrauch der Genußorgane ist in der niedersten Thierklasse noch völlig aller Willkür entrückt, bloße Reizbewegung, z. B. bei den Polypen, welche die ihrem Munde zuströmende Nahrung mit andern, nicht nährenden Gegenständen unterschiedslos mittelst der kontinuirlichen Reizbewegungen der Fangarme aufnehmen und damit auch

---

1) „Die menschlichen Vorstellungen sind oft, gegenwärtige mit vergangenen, völlig vermengt, unstreitig bei allen Kindern, aber auch bei Erwachsenen, wenn sie, etwas hörend, den Kopf von etwas Anderem voll haben.“ S. 26.

2) Siehe unten Abschnitt 4.

ihre Nahrung gewinnen. Bei den Weichthieren tritt der willkürliche Nahrungsgenuß in deutlicher Form auf, erreicht in der Klasse der Insekten (bei den stets fressenden Raupen) seinen Zenith, ist bei den Fischen noch sehr bedeutend,[1]) um dann bei den Wirbelthieren wieder zu fallen und auf periodisches Auftreten sich zu mäßigen.[2]) Eine sehr merkwürdige, in den Gebrauch der Genußorgane einschlägige Erscheinung ist das Sammeln von Vorräthen, wie es in der Klasse der Insekten, der Vögel und der Säugethiere häufig vorkömmt.

Der willkürliche Gebrauch der Bewegungsorgane ist bereits einigen Arten der Weichthiere eigen, so der Salpe und dem Nautilus, deren örtliche Bewegung nicht mehr eine kontinuirliche ist, sondern eine gelegentliche, durch Sensationen und vegetative Vorgänge verursachte. Bei den Gasteropoden ist der willkürliche Gebrauch der Bewegungsorgane, den unvollkommenen Organen entsprechend, zwar noch sehr unvollkommen, aber doch schon häufig. Zur höchsten Bedeutung steigert sich derselbe bei den im höch-

---

1) Gefräßigkeit darf als eine der hauptsächlichsten Eigenschaften aller Fische bezeichnet werden; unter dem gefräßigen Heere sind aber unbedingt die Haifische die gefräßigsten." Brehm, Thierleben VIII, S. 366 und 367.

2) Unter den Wirbelthieren ist zweifellos der Maulwurf das weitaus gefräßigste; jedoch steht er den Insekten hierin bereits wesentlich nach, weil er zwar oft und viel, aber doch wenigstens nicht immer frißt. „Der Hunger des Maulwurfs ist unstillbar. Er bedarf täglich so viel Nahrung, als sein eigenes Körpergewicht beträgt, und hält es nicht über 12 Stunden ohne Fraß aus." „Selbst ein anderer Maulwurf wird von ihm augenblicklich beim ersten Zusammentreffen auf Tod oder Leben angefallen und, wenn er bezwungen worden ist, aufgefressen." „Er gibt sich keine Mühe, erst zu untersuchen, wie eine Sache schmeckt, sondern beginnt gleich herzhaft zu fressen und scheint auch zu zeigen, daß ihm so ziemlich alles Genießbare gleich sei." Brehm, Thierleben I. S. 687 und 688.

sten Grade beweglichen Insekten, deren einige Arten nur im Schlafe Ruhe, ausserdem aber beständig Eile haben, wie es in vorzüglichem Grade bei den Ameisen und Bienen, den Sinnbildern des Fleißes, der Fall ist. Fische und Vögel[1]) gebrauchen ihre Bewegungsorgane noch sehr fleißig, während die Säugethiere den Gebrauch derselben in ein ebenmäßiges Verhältniß zu den sonstigen thierischen Handlungen zurückführen.[2]) In den Gebrauch der Bewegungs=

1) „Bei den Vögeln heißt „sich bewegen" „leben". Dem Vogel ist die Bewegung Bedürfniß, unbedingte Nothwendigkeit." Brehm, Thierl. I. p. XV und XVI.

2) Unter den Säugethieren zeigen die Eichhörnchen und die Affen die meiste Beweglichkeit; bezüglich der erstern überzeugt Jeden der oft gebotene Augenschein; bezüglich der Affen vergl. Brehm, Thierl. I. S. 7: „Die Affen gehören unstreitig zu den beweglichsten Säugethieren . . . Es wird gelaufen, gesprungen, geklettert, gegaukelt, im Nothfalle auch geschwommen. Die Künsteleien auf dem Gezweige übersteigen allen Glauben. Sie scheinen fliegen zu können. Sätze von 20, ja 30 Fuß Sprungweite sind ihnen ein Spaß; von dem Wipfel eines Baumes springen sie 30 Fuß hernieder auf das Ende eines Astes, beugen denselben durch den Stoß tief herab und geben sich, während der Ast zurückschnellt, noch einen mächtigen Schwung. Der Schwanz oder die Hinterbeine werden wie ein Steuer lang gestreckt, und wie ein Pfeil durchfliegt das Thier die Luft. Sofort nach glücklicher Ankunft geht es weiter, durch die fürchterlichsten Dornen hindurch, als wandelte man auf getäfelten Fußböden. Eine Schlingpflanze ist eine höchst bequeme Treppe für den Affen, ein Baumstamm ein gebahnter Weg. Sie klettern vor= und rückwärts, kopfoberst und kopfunterst, oben auf einem Aste hin oder unten von ihm weg; wenn man sie in einen Baumwipfel wirft, erfassen sie mit einer Hand ein Zweiglein und hängen an ihm geduldig, bis der Ast zur Ruhe kommt, dann steigen sie an ihm empor und so unbefangen weiter, als hätten sie sich stets auf ebenem Boden befunden. Bricht der Zweig, so erfassen sie im Fallen einen andern; hält dieser auch nicht, so thut's doch ein dritter, und im Nothfall macht ein Sturz eben auch nichts aus. Was sie mit der Vorderhand nicht ergreifen können, fassen sie mit der Hinterhand oder mit dem Schwanze. Dieser wird als Steuer angewandt, wenn weite Sprünge gemacht werden sollen, dient aber auch sonst noch zu

organe einschlägig ist das gesellschaftliche Zusammenschaaren und das zumeist in Bewegungen bestehende Spielen der Thiere, welches bei verschiedenen Insekten, den Eidechsen, Fischen, Vögeln und Säugethieren vorkommt, ferner die bei Fischen und Vögeln erscheinenden periodischen Wanderungen. Der Gebrauch der Wehrorgane wird zuerst bei den Krustaceen beobachtet und bei den Arachniden. Bei den Spinnen ist der Angriff auf Insekten, die in das Netz gefallen sind, neben dem Spinnen der Gewebe die hauptsächlichste Willkürhandlung. Das Anlaufen gegen die Beute, das Umspinnen und Gefangennehmen derselben, der tödtliche giftige Biß und das schließliche Einschleppen in ungestörten Gewahrsam ist derart willkürlich, d. h. aus Erkenntniß hervorgehend, daß diese Handlungen sogar überraschende Aehnlichkeit mit verwandten vernünftigen Handlungen des Menschen haben, nämlich mit dem Auflauern des Jägers auf seine Beute, mit dem Festbinden, Tödten und Einbringen derselben. Daß übrigens die an der Spinne bekundete Vernünftigkeit nur eine objektive sei und das Handeln lediglich aus den durch das sinnliche Erkennen erweckten Naturtrieben hervorgehe, ist bei diesen so niedrig stehenden, im Uebrigen so stupiden Thieren unmittelbar gewiß. Wenn sie irgend welchen Grad subjektiver Vernünftigkeit und Zweckbestimmung hätten, so würden sie ihr duzendmale von Menschenhand zerstörtes

---

allem Möglichen, sei es auch nur als eine Leiter für den nächsten. Er wird zur fünften, nein, zur ersten Hand. An ihm hängt sich der Affe auf und wiegt und schaukelt nach Belieben; mit ihm holt er sich Nahrung aus Spalten und Ritzen, ihn benutzt er als Treppe für sich selbst; er dient als Hängematte, wenn sein Eigner Mittagsruhe halten will. Die Leichtigkeit und Zierlichkeit ihrer Bewegungen zeigt sich übrigens nur beim Klettern. Ihr Gang ist immer mehr oder weniger plump und schwerfällig."

Affen und Eichhörnchen müssen naturgemäß die übrigen Säugethiere, die auf dem Erdboden oder im Wasser leben, an Beweglichkeit deßhalb weit übertreffen, weil sie gleich den Vögeln die Bäume bewohnen.

Gewebe nicht immer wieder an die gleiche gefährliche Stelle bauen. Noch deutlicher zeigt sich die aller subjektiven Berechnung bare Art ihrer Wehrthätigkeit darin, daß sie ihre Opfer gleich vielen Schlangenarten durch Vergiftung tödten. Wie nämlich die Bereitung des Giftes ohne jede subjektive Berechnung und Zwecksetzung erfolgt, so auch der Gebrauch desselben. Ohne daß die Spinnen von ihrem Gifte etwas wissen, mischen sie es durch den zürnenden Biß dem Opfer ein.

Bei den verschiedenen Schlangenarten steigert sich die willkürliche Wehrthätigkeit zur höchsten Stufe, sowohl was die Heftigkeit des thierischen Zornes betrifft, mit dem sie ihre Opfer verfolgen, als auch bezüglich der beinahe dämonischen Art, wie sie ihre Beute unter ihre Zähne bringen und dieselbe auf's schnellste und wirksamste tödten. Wohl kein Wesen im ganzen Thierreiche bekundet eine annähernde Zornmüthigkeit und Reizbarkeit wie die Schlange. Auch die Tücke und Hinterlist mit der sie theils in verborgenen Löchern und Verstecken, theils hinter Gras und Gestrüppe lauert und überdieß bei Annäherung eines lebenden Wesens sich zu einem Ballen zusammenrollt, um dann plötzlich sich auszustrecken und auf das Opfer loszuschnellen, ist im ganzen Thierreiche beispiellos. Die Art, wie gewisse Schlangenarten in ihre Nähe geratheue Vögel mit geöffnetem Rachen durch Schrecken derart lähmen, daß diese nach kurzem ängstlichen Flattern straks in den gierigen Schlangenrachen taumeln, hat etwas Zauberhaftes an sich. Der Angriff, das Umwickeln und die tödtlichen Bisse finden in so rascher Aufeinanderfolge statt, daß die Schlange in der sichern und raschen Bezwingung des Opfers unter allen Thieren die unbestrittene Meisterschaft erringt. Die Schlange ist allem Lebenden feind und gefährlich. Sie ist mit Bezug auf ihre Wehrthätigkeit das gelungenste Ebenbild des Satans, dem die hl. Schrift den Namen der Schlange und des Drachen beilegt.

Die Dauer des Kampfes und die Heftigkeit desselben ist zwar bei den Insekten (Bienen und Wespen) noch stärker, wie auch die grausame, blutige Art des Kampfes bei den Raubvögeln und Raubsäugethieren noch zunimmt;[1]) allein der psychische Theil der Wehrthätigkeit, Zorn, Feindseligkeit und Tücke tritt bei den letztgenannten Thieren gegen die Schlange schon bedeutend zurück.

Bei sehr vielen schwächern Thierarten, namentlich Vögeln, beschränkt sich die Wehrthätigkeit zumeist auf die Flucht, begleitet von Schreien, und auf das Aufsuchen von Verstecken, wozu das Sichdrücken an den Boden oder feste Gegenständen gehört.

Bedeutsam für den Charakter der thierischen Wehrthätigkeit, speziell für die lediglich Objektivität ihrer Vernünftigkeit, ist das Sichtodtstellen, das bei Insekten in Folge Angriffs auf dieselben sehr gewöhnlich erscheint. Dasselbe ist eine Art Lähmung durch Schrecken, also rein organischer Natur, erreicht aber gleichwohl im Allgemeinen denselben Erfolg wie die bewußte und beabsichtigte Simulation.

Die Wehrorgane dienen auch zum Spielen bei verschiedenen Arten von Säugethieren, die spielend mit einander ringen und sich leichte Bisse versetzen. Bei den Katzen, die mit ihrer Beute spielen und dieselbe dabei zu Tode quälen, ist der spielende und erste Gebrauch der Wehrorgane verbunden.[2]) Das Gleiche konstatirt Brehm von den Füchsen.[3])

---

1) In der Grausamkeit des Kampfes und im Blutdurst wetteifern der Tiger, der Jaguar — onza leopardus — und der Leopard oder Parder — leopardus antiquorum — um die Palme. Vergl. Brehm, Thierl. I. S. 222, 239, 260.

2) „Die meisten Katzenarten haben die abscheuliche Gewohnheit, ihre Schlachtopfer noch lange zu quälen, indem sie ihnen scheinbar etwas Freiheit gewähren, jederzeit aber im rechten Augenblicke sie wieder erfassen, bis die Gepeinigten endlich ihren Wunden erliegen." Brehm, Thierl. I. S. 187.

3) Thierl. I. S. 424.

Eine sehr merkwürdige Erscheinung der Wehrthätigkeit geben die Bienen, die ihre eigenen Familienangehörigen, die Männchen, nachdem diese ihre Aufgabe vollendet haben, feindlich anfallen und tödten.[1])

---

1) „Die Männchen werden, wenn sie der Gemeinde nichts mehr nutzen, von den Arbeitsbienen mit Stichen umgebracht. Vom Monat Juni bis August findet dieses Metzeln statt, ja es erstreckt sich sogar auf die Larven und Puppen der falschen Drohnen." Beudant, Zool. S. 278. Sehr merkwürdig ist die Wehrthätigkeit auch bei den mit elektrischen Schlägen kämpfenden Thieren, nämlich beim Zitterrochen (gymnotus electricus), dem Zitterwels (malapterus electricus) (Beudant, Zool. S. 469) und dem elektrischen Aal. Der letztere besitzt „die Fähigkeit, Elektrizität zu entwickeln und so den Thieren, welche ihn berühren, sehr starke Erschütterungen zu bereiten, im höchsten Grade. Die elektrischen Schläge, die er nach Willkür und in beliebiger Richtung ertheilt, vermögen Menschen und Pferde zu Boden zu werfen; und der Zitteraal bedient sich auch dieses Mittels zur Vertheidigung gegen seine Feinde und zum Tödten der Fische, von denen er sich nährt; denn das Wasser, wie die Metalle, leitet den lähmenden Stoß dieses wunderbaren Thieres auf dieselbe Weise fort, wie der Blitzableiter die Elektrizität der Wolken aus der Atmosphäre zur Erde führt. In der Regel sind seine ersten Entladungen schwach; wird er aber gereizt, so werden sie immer stärker und zuletzt fürchterlich."

„Etwa vier Fünftheile der Leibeslänge werden von den elektrischen Organen eingenommen. Diese, ihrer vier an der Zahl, liegen an der Bauchseite des Fisches und wiegen ein volles Drittheil des Gesammtgewichtes. Sie bilden eine gallertartige Masse und bestehen aus Längsbündeln, welche in Zellen getheilt sind." (Brehm, Thierl. 8, S. 320.) Beim Zitterrochen liegt das elektrische Organ zwischen Kopf, Kiemen und den Bauchflossen. Es gleicht einer Wabe Bienenzellen und ist von Nerven belebt. (Brehm, Thierl. 8, S. 382.) Obwohl die elektrischen Schläge dieses Organs nicht so stark sind wie beim Zitteraale, so vermögen sie doch einen den Fisch berührenden Arm zu lähmen. (Beudant, Zool. S. 470.)

Beim Zitterwels (malapterus electricus) besteht das elektrische Organ in einem einer Fettschicht ähnlichen Gewebe, welches sich zwischen der ganzen Körperhaut und den Muskeln ausbreitet. Der elektrische Schlag ist von so geringer Stärke,

Der willkürliche Gebrauch der Stimme tritt in niederster Form zuerst auf im Zirpen der Heuschrecken und Grillen, wobei die Stimmorgane nicht im Munde

---

daß er nur kleine Thiere tödten kann; für die berührende Menschenhand ist derselbe nicht besonders schmerzlich. (Brehm 8, S. 204 und 205.) So merkwürdig der Gebrauch des Blitzes — denn das ist die Elektrizität — seitens der bezeichneten Fische zu ihren Kämpfen ist, so ist die Erscheinung in nichts wunderbarer als der Gebrauch des Giftes seitens nicht weniger Thierarten. Wie die Erzeugung der Giftsäfte der Willkür des Thieres entzogen und ein rein physiologischer Vorgang ist, so gilt das Gleiche auch von der Erzeugung der Elektrizität. Der Gebrauch dieser furchtbaren Waffe ist gleich willkürlich wie der Gebrauch der Zähne, Krallen, Hörner u. dgl. bei andern Thieren, und derselbe ist bei allen in gleicher Weise veranlaßt und hervorgerufen durch Zorn sowohl als durch Furcht und Schrecken. Eine Kenntniß von den elektrischen Kräften und ein zielbewußter Gebrauch derselben ist nothwendig ausgeschlossen, man müßte denn annehmen, daß die elektrischen Thiere die Gesetze der Elektrizität früher gefunden als die Menschen, die bekanntlich erst in neuerer Zeit dieselben entdeckt und verwerthet haben. In frühern Jahrhunderten betrachtete man die elektrische Kraft des Rochen als ein Gift, mit dem er nicht bloß bei Berührung Menschen und Thiere, sondern sogar das umgebende Wasser vergiftete. (Vergl. Brehm, Thierleben 8, S. 384.)

Eigenartig ist die Kampfesweise des Spritzfisches (chelmo longirostris) und des Schützen (toxotes jaculator). Wie mit einer Wasserspritze senden sie einen heftigen Wasserstrahl aus ihrem Munde nach den ihnen zur Nahrung dienenden Insekten und gehen dabei mit einem in ihre Natur gelegten Geschicke zu Werke, daß ihrem Wasserschusse das erstrebte Opfer regelmäßig zur Beute fällt. (Vergl. Brehm, Thierl. 8, S. 50 und 51. „Die Sicherheit, mit welcher sie den Wasserstrahl auf ihre Opfer werfen, ist bewunderungswürdig.“) Es ist unmittelbar einleuchtend, daß man den mit Wasserstrahl kämpfenden Fisch nicht zum berechnenden Schützen machen darf. Seine Kampfesweise mit dem Wasserschusse ist in seiner Organisation begründet und um nichts räthselhafter als das Schnappen nach der Beute oder das Ergreifen derselben mit den Krallen seitens anderer Thiere, insbesondere nicht räthselhafter als das Einfangen der Beute mittelst gesponnener Netze, wie dieses durch die Spinne bewerkstelligt wird.

und in der Kehle sich befinden, sondern von den sich gegenseitig reibenden Flügeln oder Häuten des Hinterleibes gebildet werden.[1]) Es ist ein sehr wahrscheinlich von der Empfindung des Lebensmuthes hervorgerufenes Spielen der Flügel und Häute, wodurch dieser so einfache schrille Gesang bewirkt wird.[2])

Das Summen und Schwirren der verschiedenen Fliegenarten, Bienen, Hummeln u. dgl. ist zwar auch eine Art Stimme, jedoch ist dasselbe mit dem Fluge unmittelbar und nothwendig gegeben, steht demnach nicht in der Willkür des Thieres.[3]) Als unwillkürliches, rein mechanisches Hervorbringen von Lauten kann dasselbe hier nicht weiter in Betracht kommen. Der erste Gebrauch einer in

---

1) Vendant, Zool. S. 241, 494, 495.

2) „Die Mehrzahl der Kerbthiere ist stumm. Wenige bringen Töne hervor . . . Es ist zu unterscheiden zwischen Lauten, welche durch Reibung gewisser mit Leisten, Runzeln und sonstigen Unebenheiten versehener Körpertheile hervorgebracht werden, und zwischen Tönen, die von einem wirklichen Stimmwerkzeuge ausgehen. Eine Reihe von Käfern lassen leise Knarrlaute vernehmen, besonders, wenn man sie festhält, die immer nur durch Reibung verschiedener Theile ihres harten Körpers erzeugt werden.“ „Als unermüdliche Musikanten beleben die Geradflügler (Heuschrecken, Grillen) im Sommer Wald, Feld und Wiese, die eine auf die eine, die andere auf eine andere Art geigend. . . . Durch sehr rasche Reibung der Schenkel an den Flügeldecken werden diese in schwirrende Bewegung gesetzt und tönen nach denselben Gesetzen, wie die mit dem Bogen gestrichene Saite.“ Brehm, Thierl. 8, S. 13, 14, 546 und 547.

„Das Männchen der Feldgrille steckt den Kopf aus seiner Höhle heraus und stimmt sein Liedchen an. Es sitzt mit gespreizten Beinen da, drückt die Brust gegen den Boden, erhebt die Flügel ein wenig und wetzt sie mit ungemeiner Hast gegen einander.“ „Von den Männchen der Hausgrille (Heimchen) werden die Töne in derselben Weise hervorgebracht wie von der Feldgrille. Ihre vielstimmigen Konzerte können Diejenigen zur Verzweiflung bringen, welche sie allnächtlich mit anhören müssen.“ Ibid. 8, S. 561.

3) Vendant, S. 495; Brehm, Thierl. 8, 14.

der Kehle veranlagten Stimme tritt im Gesange der Batrachier und Ophidier hervor, ein sehr einfacher, vom Lebensmuthe erzeugter Gesang, das sogenannte Jageln der Frösche und das in den Abendststunden warmer Sommertage gemeiniglich vorkommende Gurgeln der in den Verstecken liegenden Nattern. Die Schlangen zeigen überdieß in ihrem Zischen, womit sie Angriffe beantworten, Naturlaute heftigen Zornes, die erste Spur einer aus Naturlauten bestehenden thierischen Sprache. Bei den Vögeln ist Gesang und thierische Sprache zur höchsten Stufe gediehen, während bei den Säugethieren die in Naturlauten bestehende thierische Sprache nicht mehr so vielgestaltig ist,[1]) von einem Gesange aber kaum mehr

1) Während bei den Vögeln der Gebrauch der Stimme durchgängig wohllautend ist und vielgestaltig, ist die Stimme der Säugethiere arm an Lauten, und diese wenigen Laute tönen durchgängig mehr beleidigend als angenehm. „Das Blöcken der Schafe ist ein ebenso großer Tonunfug wie das Meckern der Ziege oder das Grunzen des Schweines, das Quicken der Ferkel, das Pfeifen der Mäuse, das Knurren des Eichhorns u. s. w.“ Brehm, Thierl. I, XXI.

Schön in seiner Art ist unter den Stimmen der Säugethiere nur das Brüllen des Löwen, insofern in demselben eine ungeheure, majestätische Kraft sich ausdrückt. „Dieses Gebrüll ist bezeichnend für das Thier selbst. Man könnte es einen Ausdruck seiner Kraft nennen, es ist einzig in seiner Art und wird von keiner Stimme eines andern lebenden Wesens übertroffen. Beschreiben läßt sich das Löwengebrüll nicht. Tief aus der Brust scheint es heraus zu kommen, es scheint diese sprengen zu wollen. Es ist schwer, die Richtung zu erkennen, von woher es schallt; denn der Löwe brüllt gegen die Erde hin und auf dieser pflanzt sich der Schall wirklich wie Donner fort. Das Gebrüll selbst besteht aus Lauten, welche zwischen O und U in der Mitte liegen und überaus kräftig sind.

In der Regel beginnt es mit drei oder vier langsam hervorgestoßenen Lauten, welche fast wie ein Stöhnen klingen; dann folgen diese Laute immer schneller und schneller; gegen das Ende hin aber werden sie wieder langsamer, und dabei nehmen sie auch

als bloße Spuren im Murmeln der Katzen und verwandten Thierarten gefunden werden.

Am merkwürdigsten unter allen sensitiven Erscheinungen der Thiere ist die Hervorbringung verschiedener Kunstprodukte, die zumeist durch den willkürlichen Gebrauch der Tastorgane bewerkstelligt werden.

Die niederste Form thierischer Kunstprodukte ist im Abschnitte vom vegetativen Leben der Thiere [1]) bereits angeführt und gewürdigt worden, nämlich die Perle der Muschelthiere, das Gehäuse der Schnecke und die Röhre der Würmer, welche Produkte sämmtlich vegetativer Natur sind, und deren Hervorbringung jede Willkürlichkeit ausschließt.

Das erste thierische Kunstprodukt, bei welchem Willkürthätigkeit in Frage kommt, ist der Kokon des Egels, der durch Evomiren gewonnen wird und der Brut als erste Wohnung dient.[2]) Daß bei dem Evomiren des Kokon jede Willkür seitens des Thieres ausgeschlossen sei, läßt sich nicht beweisen, sowie auch die Willkür des Thieres und das Maß derselben nicht streng bewiesen

---

mehr und mehr an Stärke ab, so daß die letztern eigentlich mehr einem Geknurr gleichen. Sobald ein Löwe seine gewaltige Stimme erhebt, fallen alle übrigen, welche es hören, augenblicklich mit ein, und so kommt es, daß man im Urwalde zuweilen eine wirklich großartige Musik vernehmen kann. Unbeschreiblich ist die Wirkung, welche des Königs Stimme unter seinen Unterthanen hervorruft. Freiligrath's Beschreibung ist vollkommen zutreffend:

Dem Panther starrt das Rosenfell.
Erzitternd flüchtet die Gazell,
Es lauscht Kameel und Krokodil
Des Königs zürnendem Gebrüll!"

Brehm, Thierl. I, S. 194.

1) S. oben Abschn. 2.

2) Vergl. Karus v. Psych. S. 58.

werden kann. Wahrscheinlich gibt das vegetative Leben des Thieres den Antrieb zum Evomiren, der dann vom Thiere mit einiger Willkür ausgeführt wird, wie analog auch beim Menschen der Brechreiz mit einiger Willkür beeinflußt und beherrscht werden kann.

Ganz dasselbe dürfte rücksichtlich der Willkür des Thieres auch von der Hervorbringung des Gespinnstes seitens der Raupe gelten. Der Antrieb zur Evolution des Exsputes im Zustande, wo die Raupe ihr Lebensstadium als Raupe abzuschließen begriffen ist, muß mit Sicherheit als vegetativ betrachtet werden; dabei darf es für gleich sicher gelten, daß das Thier den Trieb mit einiger Willkür namentlich in der Art und Weise seiner Befriedigung ausübt. Neben dem Triebe, sich zu exspuiren, waltet in der dem Schlafzustande verfallenden Raupe die Empfindung des Bedürfnisses nach einer schützenden Hülle. Die Befriedigung dieses empfundenen Bedürfnisses participirt an der Willkür den Thieres.

Die Gespinnste der Arachniden, die gleichfalls durch Exspuiren hervorgebracht werden, dienen dem Thiere als eine Art Steg oder Brücke, um in der Luft zu walten, und zugleich als Netz, um Beute einzufangen. Hier kann die Willkür des spinnenden Thieres nicht mehr in Frage kommen.

Bei den Insekten, speziell den Bienen, erreicht das Kunstprodukt in Hervorbringung der Waben, die als Brutstätte und als Vorathskammern dienen, ihre höchste Meisterschaft, um bei den Vögeln im Baue der Nester, die gleichfalls der Brutthätigkeit dienen, bereits wieder merklich zu fallen und bei den Wirbel-, namentlich den Säugethieren auf den rohen Bau von Verstecken und Vorrathskammern sich zu beschränken.

Eine spezielle Erwähnung verdient hier das als Falle für Ameisen eingerichtete Versteck des Ameisenlöwen, sowie

die mit Baumstämmen roh gefertigte, aus mehreren Etagen bestehende Wasserhütte des Bibers.

Sehr merkwürdig ist bei den gesellschaftlich lebenden Thieren das wohl organisirte Zusammenarbeiten der einzelnen Individuen zum gemeinsamen Produkte.

Sinnliche Affekte erscheinen in niederster Form zunächst als Furcht schon bei den Mantelthieren, z. B. dem Nautilus und der Salpe, die, ausserordentlich scheu, bei jeder Annäherung eines ungewohnten Gegenstandes die Flucht ergreifen, indem sie Wasser einschlucken und untertauchen oder das eingeschluckte Wasser ausstoßend durch Retorsionsstoß das Weite gewinnen. Sämmtliche, mit keinen oder schlechten Wehrorganen ausgestattete Thierarten offenbaren, wenn sie vereinzelnt leben, eine fast beständige Furcht in scheuem, unstätem Herumspähen, in häufigen Rufen der Angst und des Schreckens und Fluchtbewegungen, was zumal bei Vögeln, mit Ausnahme der gut bewaffneten Raubvögel stattfindet. Bei einzelnen Thierarten erreicht die Furcht in Augenblicken der Gefahr eine solche Stärke, daß dieselben bis zum Unvermögen, sich zu bewegen oder sich zu vertheidigen, gelähmt werden; unter andern die Frösche, wenn sie von der Ringelnatter langsam, aber sicher verfolgt werden; nach einigen kräftigen Sätzen, mit denen die Frösche flüchten wollen, bleiben sie bald ruhig sitzen, um, gelähmt vor Schrecken, ihr Ende zu erwarten.

Zorn ist ein im Thierreiche mindestens ebenso häufig vorkommender Affekt wie die Furcht. In seiner niedersten Form erscheint er bei den Krustaceen, dem Krebse und der Krabbe, indem diese Thiere mit großer Heftigkeit alle Gegenstände, die in ihre Scheren gerathen, kneipen, lebende Gegenstände bis zum Bluten. Hier ist der Zorn des Thieres ersichtlich vorwiegende Reizempfindung. In=

dem die Fühler der Thiere durch die zwischen sie gerathenen Gegenstände unangenehm und sehr lebhaft gereizt werden, erfolgt auf Grund der Reizempfindung der krampfhafte Zusammenschluß der Fühler um die den Reiz übenden Gegenstände. Aehnlich ist der Zorn bei den Hirschkäfern (lucanus cervus) zu beurtheilen, welche ein Stückchen Holz oder ein Blatt oder einen beliebigen Gegenstand, den man zwischen ihre Fühler bringt, mit derartiger Heftigkeit mittelst der Hörner erfassen, kneipen und festhalten, daß man ihnen denselben nur gebrochen entreissen könnte.[1])

Einen hohen Grad erreicht der Zorn schon bei den Ameisen und bei den Bienen, um sich bei den durch Gift tödtenden Thieren zum höchsten Grade zu steigern, wohin die Arachniden und Ophidier zählen, und dann bei den Säugethieren zu einer gemäßigtern Form wieder herabzusteigen. Thierische Freude äussert sich als Lebensmuth im Spielen und Ringen. Sie erreicht ihre stärksten Erscheinungsformen unbestreitbar bei den Vögeln, während die Traurigkeit, die in Verschmähung des Futters und Klagerufen sich äussert, zumeist den Säugethieren eigen ist.

Die sämmtlichen sinnlichen Affekte, die den Menschen bewegen, zeigen sich demnach auch bei den Thieren,[2]) zwar nicht sämtliche in allen Klassen, wohl aber in der höchsten Klasse des Thierreiches.

---

1) Es wird nicht in Abrede gestellt, daß die Hirschkäfer ihre Hörner auch willkürlich gebrauchen, wie Brehm in Thierleben 8, S. 73 darthut.

2) „Die Thiere haben Begierde und Abscheu, Furcht und Hoffnung, Freude und Angst, Liebe und Haß, Neid und Eifersucht, Zorn und Rache.“ Reimar S. 71 und 72.

In der gegebenen Uebersicht sind die sämmtlichen Zweige der sensitiven Lebenserscheinungen der Thiere vollzählig aufgeführt.

Gleich dem vegetativen Leben stellt auch das sensitive im Thierreiche eine nirgends durch eine Kluft unterbrochene, Glied an Glied schließende Kette successiver Vervollkommnung und kontinuirlicher Entwicklung dar, wobei das unterste Glied dieser langeu Kette von den thierischen Reizempfindungen und Reizbewegungen gebildet wird und in's Pflanzenreich verläuft, während das oberste Glied die Vollendung des thierischen sensitiven Lebens darstellt und an die menschlichen Sensationen nachbarlich angrenzt, von diesen jedoch durch sehr bedeutende Unterschiede wie durch eine weite Kluft getrennt bleibt. Die Thatsache, daß die einzelnen Zweige der thierischen Sensation den Höhepunkt ihrer Vervollkommnung, ihren Zenith, durchgängig in den mittlern Thierklassen oder doch in den niedern Ordnungen der höchsten Thierklasse ersteigen, bedeutet nicht eine Störung der kontinuirlichen Fortentwicklung des sensitiven Lebens von den niedersten zu den höchsten Thierklassen.

Gerade das Prinzip successiver Fortentwicklung verlangt gebieterisch, daß in der höchsten Thierklasse das in den mittlern hervortretende Uebermaß in einzelnen sensitiven Erscheinungen beseitigt und das Ebenmaß sämmtlicher sensitiven Akte herbeigeführt werde, wie dieses Ebenmaß im sensitiven Leben der höhern Thierarten wirklich realisirt ist und einen unbestreitbaren Fortschritt gegen die mittlern und niedern Thierklassen bildet.[1])

---

1) Vergl. Brehm, Thierl. I. S. XXIII: „Bei den Säugethieren zeigt sich überall jene Allseitigkeit, welche im Menschen zur vollen Geltung kommt, und deßhalb stehen sie an der Spitze des Thierreiches."

Ausser diesem Ebenmasse zeichnen sich die höhern Stufen der Thierwelt auch aus durch die Universalität ihres sensitiven Lebens, d. h. durch die Fähigkeit, alle Zweige thierischer Sensation mit einem gewissen Grade von Vorzüglichkeit auszuführen.

Dazu kommt noch der weitere Vorzug, wonach in den höchsten Stufen des Thierreiches die Sensationen enge zentralisirt und einheitlich zusammengeordnet sind, indem die einzelnen sensitiven Erscheinungen nicht für sich allein bestehen, sondern mit den übrigen sensitiven Akten auf's innigste zu einem teleologisch geordneten thierischen Gesammtleben harmonisch sich verbinden und verschmelzen, wodurch die Zwecke des Thierlebens, alles materielle Sein zur Geistesähnlichkeit zu erheben, vorzüglich erreicht werden.

Während beispielsweise bei der Fliege die Antriebe zum sensitiven Handeln, wie sie aus den sensitiven Erkenntnißakten entspringen, noch so wenig enge verbunden sind, daß dasselbe Individuum durch den Lichtglanz einer nächtlicher Weile brennenden Lampe immer wieder von Neuem angelockt wird, nachdem es beim Anfliegen wiederholt durch die Hitze zurückgestoßen und schmerzlich gebrannt worden ist, verbinden sich dagegen in den höhern Stufen des Thierreiches die Antriebe zum sinnlichen Handeln sehr enge zu einer dasselbe einheitlich regierenden Resultante.

Für die durch Ebenmaß, Universalität und Zentralisation ausgezeichnete Sensation auf den höchsten Stufen der animalen Welt wäre das Uebermaß in einzelnen sensitiven Akten nur Nachtheil und Deformität, z. B. wenn ein Rind die Gefräßigkeit der Raupe hätte. Es besteht sonach im sensitiven Leben der Thierwelt dieselbe kontinuirliche Fortentwicklung wie im thierischen Nervensystem, dem Träger der gesammten thierischen Sensation.

Die thierische Sensation unter dem Maßstabe der Geistigkeit und Materialität.

Wenn man die sensitiven Lebenserscheinungen der Thiere, wie sie voraus kursorisch, jedoch mit vollzähliger Aufführung aller wesentlichen Momente dargestellt wurden, bloß mit einem oberflächlichen Blicke streift und dabei den Blick auf die höchst entwickelten Erscheinungen der höhern Thierklasse beschränkt, ohne auf die in den niedern Stufen des Thierreiches zu Tage tretenden Elementarformen der thierischen Sensation zurückzugehen, so unterliegt man der Versuchung, das sinnliche Erkennen und Handeln der Thiere ganz gleichartig mit den menschlichen Sensationen aufzufassen und dasselbe als abgeschwächte, minder entwickelte Form der letzteren zu beurtheilen, womit excessiver Anthropomorphismus angebahnt wäre. Die Versuchung des Anthropomorphismus ist deßhalb so schwer, weil der Mensch geneigt ist, die Aussenwelt nach dem Maßstabe des eigenen Seins und Lebens zu beurtheilen nach dem schon im Alterthum geläufigen Protagoräischen Prinzipe, der Mensch sei der Maßstab der Dinge.[1]) Dadurch geschieht es, daß der Mensch das eigene Sein und Leben auch in die Naturdinge hineinlegt, die dessen in Wirklichkeit nicht theilhaft sind.

Gleich dem Kinde, daß die fernen Berge für gespensterhafte Unholde ansieht und in dem Rollen des Donners das zürnende Reden eines lebenden Wesens erkennt, hat das heidnische Alterthum Thier- und Pflanzen-

---

1) Sextus, *Πυῤῥ. ὑποτυπ.* I. 216 p. 56.
In Beurtheilung der Thiere kann der Mensch nur in seinen anerkannt thierischen Lebenserscheinungen als Maßstab genommen werden, wie Reimar bemerkt. Kunsttr. S. 26. So werden mit Recht die Lebenserscheinungen der unmündigen Kinder benutzt, um das der Bewußtheit bare sensitive Thierleben klar zu machen.

welt nicht bloß vergeistigt, sondern überdieß vergöttert, indem man die pflänzlichen und thierischen Lebenserscheinungen für bewußte und freie Handlungen ansah. Ja selbst die christlich geläuterte Weltanschauung brauchte Jahrhunderte, um sich des anthropomorphen Wahnes ganz zu entschlagen, als seien die Gestirne belebte vernünftige Wesen oder doch von vernünftigen Wesen in Bewegung gesetzt.

Dasselbe anthropomorphe Streben herrscht in Beurtheilung des Thierlebens und speziell der thierischen Sensationen gegenwärtig ziemlich allgemein. Aus bestehenden, an der Oberfläche erscheinenden Aehnlichkeiten der thierischen Sensation mit der menschlichen erschließt man ohne Weiteres unter Uebersehung und Ausserachtlassung schreiender, himmelweiter Differenzen die wesentliche Gleichartigkeit beider, indem man das subjektive Maß des eigenen Seins ohne Bedenken auch auf das Thier überträgt.

Um objektive Resultate zu erzielen, muß an die thierische Sensation ein objektiver Maßstab angelegt werden, wie derselbe bei Aufsuchung der Wesensmerkmale der Geistigkeit und Materialität bereits gefunden wurde.

Dieser objektive Maßstab wird im Folgenden an die sensitiven Lebenserscheinungen der Thiere angelegt, indem die Frage erörtert wird:

Erweisen die thierischen Sensationen irgend welche spezifisch geistigen Charaktere, speziell Bewußtheit und Freiheit? Oder aber offenbaren dieselben statt dessen sichere Merkmale der Materialität?

Bei Behandlung der gestellten Frage ergeben sich nachstehende, hier summarisch vorauszuschickende Resultate:

1) Die Sensationserscheinungen der Thiere zeigen keine Spur von Bewußtheit. Die sämmtlichen Kennzeichen der Bewußtheit mangeln vollständig.

2) Die Kennzeichen absoluter Innerlichkeit fehlen, dagegen finden sich Merkmale völliger Aeusserlichkeit.

3) Von Freiheit ist nicht die mindeste Andeutung vorhanden, dagegen sind sie durchgehends bestimmt und determinirt vom Naturtriebe und den Naturgesetzen.

4) Sie sind durchgängig dem vegetativen Leben im Individuum und in der Art dienstbar, daher durchaus sächlichen Charakters.

5) Sie stehen in ihrem ganzen Bestande im genauen Verhältnisse zur physiologischen Entwicklung und offenbaren hierin ihre durch und durch gehende absolute Bedingtheit von den physischen Organen.

6) Sie können durch Theilung der Organe vervielfältigt werden.

Während demnach die Charaktere jedweder Geistigkeit völlig mangeln, erscheinen deutliche Merkmale der Materialität: Aeusserlichkeit, Determination durch das Naturgesetz, Abhängigkeit im Sein und in der Bestimmung, Theilbarkeit. In allen aufgeführten Stücken sind sie das diametrale Gegentheil zu den menschlichen Sensationen und darum sehr weit von letzteren verschieden und zwar viel mehr verschieden, als sie im äussern Vorgange denselben ähnlich und gleichartig sind.

Der angelegte Maßstab der Geistigkeit läßt sie absolut ungeistig, dagegen der Maßstab der Materialität absolut materiell erscheinen.

Wir müssen dieß einzeln zum Nachweise bringen und zunächst darthun, daß die sensitiven Erscheinungen der Thiere jede Spur von Bewußtheit vermissen lassen. Daß die Thiere in den höhern Klassen Bewußtheit haben und dieselbe mit ihrem sensitiven Erkennen und Handeln ver-

binden, wird sehr gewöhnlich behauptet und als ausgemacht hingestellt, gleich als ob die Sache empirisch erwiesen wäre, so unter Andern von Wundt,[1]) der aus dem einheitlichen Handeln des Thierindividuums das Bewußtsein schlagend nachweisen will, sowie aus der wesentlichen Gleichartigkeit des Thierlebens mit dem Menschenleben sowohl in den Organen als in den Lebenserscheinungen selber.

---

1) „Wenn das einheitliche Handeln mehr sein soll als eine bloße Analogie, so sind wir genöthigt, anzunehmen, daß das Bewußtsein keinem einzigen Thiere völlig mangelt, ja in vielen Thieren weit früher als beim Menschen zum Durchbruche kommt. Nach dem Standpunkt, den wir gewonnen haben, werden wir nicht so leichthin das Handeln der Thiere lediglich als eine Folge in die Thierseele von Uranfang gelegter dunkler Vorstellungen hinnehmen. Wir würden damit zwischen Menschen und Thier eine unweit tiefere Kluft setzen, als es uns nach den Thatsachen der Beobachtung und nach der Analogie mit den körperlichen Organisationsverhältnissen gestattet ist. Thier- und Menschenseele würden dann nicht mehr in dem Grade ihrer Ausbildung, sondern in ihrem Wesen verschieden sein . . . Was die Beobachtung uns lehrt, ist nicht eine totale Verschiedenheit in den Seelenvermögen, sondern die wesentlichste Uebereinstimmung mit den physischen Prozessen, die wir im Menschen beobachten, und die wir vor Allem aus unserer Selbstbeobachtung kennen. Wie in der physischen Organisation, so finden wir auch in der geistigen die Reihe der lebenden Wesen als eine zusammenhängende Stufenfolge, die nirgends jene tiefe Kluft zeigt, die wir künstlich in sie hineindeuten möchten." Vorles. I. S. 318.

„Die erste Entstehung des Bewußtseins setzt voraus, daß das Individuum sinnliche Eindrücke aufzunehmen und darauf durch Bewegungen zu antworten im Stande sei." S. 319.

„Aus einer gewissen Anzahl von Empfindungs- und Wahrnehmungsurtheilen bildet sich das Bewußtsein als der mit Nothwendigkeit zu ziehende Schluß." S. 320.

Auch Brehm behauptet kühn mit starken Flüchen auf den gegnerischen „hochmüthigen", den Menschen „vergötternden" Standpunkt „Bewußtsein" in den Thieren. Beweise dafür verspricht er, ohne das Versprechen zu halten. Siehe dessen Thierleben I, XXVII und XXVIII.

Wenn Wundt aus dem einheitlichen Handeln der Thierindividuen die Bewußtheit erschließen will, so vergißt er hiebei, daß einheitliche Thätigkeit auch bei Pflanzen, überhaupt bei allem organischen Leben ein Wesensmerkmal sei, das nirgends fehlt, und gleichwohl denkt Niemand daran, auf Grund der einheitlichen Thätigkeit auch den lebenden Pflanzenorganismen Bewußtheit zu vindiciren. Wundt selbst legt den Pflanzen trotz ihrer einheitlichen Thätigkeit kein Bewußtsein bei, und doch müßte er es, wenn er mit dem falschen Prinzipe, daß einheitliches Handeln Bewußtheit postulire, vollen Ernst machen wollte. Wenn Wundt ferner die wesentliche Gleichartigkeit des Thieres auf seiner höchsten Entwicklungsstufe mit dem Menschen in der physischen Organisation behauptet, so ist diese Thatsache schon oben ausdrücklich anerkannt worden.[1])

Wenn er aber überdieß unter Berufung auf die Beobachtung auch in den psychischen Akten, speziell in der Sensation, wesentliche Gleichartigkeit zwischen dem Menschen und dem Thiere behauptet, so könnte er dieses nur Blinden und Taubstummen plausibel machen, welche sich von den ungeheuren, himmelweiten Unterschieden zwischen thierischer und menschlicher Sensation selber nicht auf empirischem Wege vergewissern können.[2])

So einen himmelweiten Unterschied, den Wundt nicht hätte übersehen oder gering anschlagen sollen, begründet unter Anderm schon die Sprache, die den menschlichen Sensationen ihren bestimmten, sinnfälligen Ausdruck gibt und dieselben mittheilungsfähig macht, während bei den thierischen Sensationen, im Thierleben überhaupt die Sprache gänzlich fehlt.

---

1) Vergl. oben S. 94, 95.

2) Um diese wesentliche Gleichartigkeit plausibel zu machen, fabelt die „Wissenschaft“ von fernen Völkerschaften in Oceanien

Die Sprache nun ist, wie oben nachgewiesen wurde,[1]) das erste und sicherste Kennzeichen für das Vorhandensein der Bewußtheit. Nicht das einheitliche Handeln, wie Wundt fälschlich behauptet, wohl aber die Sprache ist ein sicheres, leicht wahrzunehmendes Merkmal der Bewußtheit. Die Sprache als Bezeichnung und Mittheilung der bewußten seelischen Vorgänge, einschließlich der bewußten Sensationen, fehlt allen Thieren, auch in den höchsten Arten der Säugethiere vollständig. Die verschiedenen Thierarten haben jede ihre bestimmten, immer gleichen Naturlaute. Die Vögel haben ihren Gesang, jedoch keine Laute zur Bezeichnung der sensitiven Objekte. Die Naturlaute der Thiere stammen aus Trieben, die entweder allein den vegetativen Stimmungen, z. B. dem Lebensmuthe, dem Hunger u. s. w. entstammen oder durch Sensationen geweckt werden. Sie sind darum Ausdruck der Naturtriebe, nicht aber ein sprachliches Aequivalent für sensitive Objekte. Sie stehen nicht höher und der Sprache nicht näher als einige beim Menschen bisweilen stattfindende Naturlaute, die gleichfalls wie die thierischen Naturlaute durch Naturtriebe hervorgerufen werden, wie der unartikulirte Aufschrei bei Schrecken, das Wimmern und Schreien der Kinder in den Jahren vor erwachtem Vernunftgebrauch, der Laut des Gähnens u. s. w.

Etwas Höheres als Naturlaute — der Gesang der Vögel ist nur ein System von Naturlauten, stammend

---

und Indien, neben welchen „der Pavian als beneidenswerthes Wesen erscheinen muß“. Auf solche aus der fernsten Ferne erhaltene Schwindelberichte, welche mit der zunehmenden Völkerkunde alsbald ihren Richter gefunden haben, baut dann die Wissenschaft die Folgerung, die christliche Anthropologie sei „ein Wahn“, „Eitelkeit,“ eine „uralte Sage“ u. s. w. Brehm, Thierleben 1, IX—X.

1) Seite 15 und 16.

aus Trieben, die ihrerseits wieder von vegetativen oder sensitiven Vorgängen hervorgerufen werden — hat man noch in keinem Thiere gefunden, und man hat noch nie ein Thier dazu dressirt, um andere als Naturlaute zu geben. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß die Stimmwerkzeuge vieler Säugethierarten fähig wären, eine reich artikulirte Sprache zu sprechen;[1]) jedoch findet man keine Spur einer solchen, weil im Thiere für sprachliche Bezeichnung keine Objekte vorhanden sind, nämlich kein bewußtes Erkennen und Streben.[2])

Es heißt nur unwürdige Spielerei in einem ernsthaften wissenschaftlichen Probleme treiben, wenn man in das monotone, sinnlose Gekrächze der Elster Gedanken hineinlegen will, wie: „Ich fliege jetzt dorthin;" „da ist es schön;" „horch, ich höre Geräusch!" „Schnell fort auf

---

1) Dieses erkennt auch Perty an in Seelenleben d. Thiere S. 115. „Daß die Thiere nicht artikulirt sprechen, liegt wesentlich nicht im Baue der Organe, sondern in ihrer einfachern geistigen Natur." (!) Gleichwohl hat Perty von der Thiersprache hohe Begriffe, wie nachfolgend erhellt.

2) Brehm's Thierleben erkennt den Mangel der Sprache bei den Thieren an, findet aber in dem Ausdrucke des thierischen Auges einen Ersatz und ein Aequivalent der Sprache. „Das Auge ersetzt die fehlende Sprache . . ." „Der Geist (!) offenbart sich hier äusserlich, und so mag uns das Auge als Bild und Dollmetsch zur allgemeinen Betrachtung des Thiergeistes (!) führen." Thierl. I, XXVII.

Hiegegen ist zu sagen, daß die Augen der Thiere nichts Anderes ausdrücken und offenbaren, als was die Naturlaute offenbaren, nämlich die aus vegetativen und sensitiven Vorgängen stammenden Triebe. Zwischen dem Ausdrucke des thierischen und jenem des menschlichen Auges ist ein Unterschied, der sich jedem unbefangenen Urtheile darstellt wie das Verhältniß von Materie und Geist. Im Blicke des Thieres waltet bloß die Materie, im Blicke des Menschen überdieß der Geist. Bloß das menschliche Auge ist ein Spiegel des Geistes.

die Flucht!" u. s. w.,[1]) oder wenn man wohl gar ein Lexikon der Thiersprache zusammengesetzt hat, oder wenn man Störche in öffentlicher Gerichtsversammlung mit lautem Geschrei eine Störchin auf eheliche Untreue anklagen[2]) oder eine Katze in allen Tonarten miauend mit der Köchin parlando sich unterhalten läßt.[3])

---

1) Perty führt zwei Schriften an, in deren einer das Gespräch einer Elster, in der andern die Strophe der Nachtigall verdollmetscht wird unter Anfügung eines Lexikons behufs Uebersetzung der Thiersprache in menschliche Sprachen. Seelenleben der Thiere S. 115—117.

2) „Der Wittenberg'sche Professor v. Beust berichtet aus dem 16. Jahrhundert: „Ueber hundert Störche hielten auf einer Wiese ein peinliches Gericht, indem sie nach zwei Stunden langer Berathung den Schuldigen tödteten. So in Melanchtonii orationes." Nach Rennie halten auch Sperlinge und Krähen oft Versammlungen, um ein schuldiges Individuum zu richten und dann entweder auszuschelten oder zu tödten." Perty, Seelenleben der Thiere S. 70.

3) „Wir hatten in meiner Jugendzeit eine Katze, die miauend in den verschiedensten Tönen und Modulationen parlando sich mit der Köchin unterhielt. Wenzel berichtet eine Unterhaltung zwischen einer Katze und einem Hunde, in modulirtem Miauen und Bellen geführt, worin die Katze ihrem Freunde von einem zurückgestellten Braten Mittheilung machte und dem ihr folgenden Hunde im Stehlen desselben behilflich war." Perty, Seelenleben der Thiere S. 115.

Wie ernst Perty die angeführten Stellen nehme, geht daraus hervor, daß er bei Thieren, die keine Laute zu geben vermögen, eine sprachliche Mittheilung durch Berührung, Betastung, Blicke, Haltung, Miene behauptet: „Die einfachste und ursprünglichste Mittheilung der Thiere kann durch gegenseitige Berührung oder durch Betastung geschehen. Die Ameisen, Bienen u. s. w. scheinen durch das Fühlerspiel (?) sehr spezielle (!) Mittheilungen sich machen zu können, auch durch Haltung und Bewegung des Körpers und der Glieder, durch den Blick, die Miene und endlich die Laute." In den Gebrauch der Fühler, die augenscheinlich lediglich zur Tastung und zum Fühlen der Objekte dienen — das gilt auch von den Ameisen — sprachliche Mittheilung hineinlegen

Bezüglich der Schriftsprache wird die absolute Unfähigkeit aller Thiere zur selben nicht in Zweifel gezogen. Auch die Mienen- und Geberdensprache fehlt den Thieren, deren Geberden und Mienen nichts Anderes darstellen als die jeweilig wirksamen Naturtriebe.

Wenn die Thiere mit ihren Sensationen irgend einen Grad von Bewußtheit verbänden, so müßte diese sich, abgesehen von der Sprache, dem ersten und deutlichsten Kennzeichen, auch durch Wißbegierde äussern, da es dem bewußten Erkennen natureigen ist, einen mächtigen Durst nach Erweiterung und Befestigung der Erkenntniß zu erregen. So regt sich im kleinen Kinde, sobald es der Bewußtheit mächtig wird, eine ungemeine Wißbegierde, die sich an einem einzigen Tage in unzählbaren Fragen nach dem „Was“ und „Wie“ des Gesehenen, Gehörten und mit andern Sinnen Wahrgenommenen bekundet. Mit den Jahren nimmt die Wißbegierde des zur Bewußtheit gelangten Menschen zu, und im Alter ist der Drang, zu wissen, das Einzige, was dem Niedergange nicht unterliegt.

Wenn gleich dem Menschen auch die Thiere irgend einen Grad von Bewußtheit in ihren Sensationen besitzen, etwa bloß in der Stärke wie die der Unmündigkeit entwachsenden Kinder, so muß sich nothwendig auch in den Thieren eine ähnliche Wißbegierde zeigen wie in den Kindern der bezeichneten Alters- und Entwicklungsstufe.

Man behauptet von den Thieren vielfach Neugierde, die zumal in gewissen Thierarten sehr auffallend zu Tage trete. Thierische Neugierde findet nun in der That und

---

wollen, reiht sich der Uebersetzung der Elsternsprache und des Nachtigall-Liedes in's Deutsche würdig an und ist gleich geistreich wie die Behauptung, daß Kühe und Pferde durch ihren nie ruhenden Schwanz mit einander sprechen.

unleugbar statt; sie ist jedoch nicht eine Wißbegierde, ein Streben nach Wahrheit, sondern lediglich der den Sinnen innewohnende Naturtrieb, ihren natürlichen Akt zu üben, wo sich Objekte für denselben darbieten. Dieser Naturtrieb wird noch ungleich stärker, wo sich ihm andere Naturtriebe, z. B. der Nahrungs- und Begattungstrieb oder der Trieb, gegen feindliche Objekte sich zu schützen, verbinden.

Welcher Art die Neugierde der Thiere sei, zeigt sich unter Anderm im Verhalten des Wiesels (mustela vulgaris), welches man wohl füglich das neugierigste aller Thiere nennen möchte. Kommt Jemand den unterirdischen Wohnungsgängen des Wiesels [1]) nahe, so eilt dasselbe unablässig in seiner finstern Behausung von einer Oeffnung zur andern hin und her und beobachtet den Vorübergehenden so lange, als es ihn mit den Augen erreichen kann. Scheinbar ist es dieselbe Neugierde, welche Kindern innewohnt, wenn sie einem vorüberfahrenden Wagen von den Fenstern des Hauses aus, von einem zum andern eilend, nachblicken. Beim Wiesel ist indeß die geschilderte Neugierde etwas ganz Anderes; es ist die ängstliche Beobachtung eines gefürchteten Feindes, hervorgehend aus dem Naturtrieb, sich zu schützen und zu vertheidigen. Daher das schnelle Zurückweichen und immer wieder erneuerte Erscheinen an den verschiedenen Oeffnungen. Es liegt etwas Unheimliches, fast Gespensterhaftes in diesem furchtsamen, unruhigen, scheuen Hin- und Zurückeilen. Es ist der ächte Typus der thierischen Neugierde, ein ächt thierisches, aus Trieben hervorgehendes und von ihnen gänzlich beherrschtes Handeln.[2])

---

1) Dasselbe wohnt in hohlen Bäumen, Steinhaufen, in altem Gemäuer, unter hohlen Ufern, in Maulwurlsgängen u. s. w. Brehm's Thierleben I, S. 545.

2) Auf die Neugierde des Wiesels weist auch Brehm hin (Thierleben I, S. 549). Jedoch faßt er dieselbe auf seinem

Man beobachtet diese Art der Neugierde an allen Individuen der Art; sie gehört zum Charakter der Spezies und deutet auf ein Naturgesetz hin, dem die Individuen der Spezies sämmtlich unterliegen, oder auf einen Naturtrieb, der in allen Individuen als Gesetz sich bethätigt.

Sehr bezeichnend für den Charakter der thierischen Neugierde ist auch die durch das ganze Thierreich erscheinende Thatsache, daß das absolute Sein der Objekte allen Thieren völlig indifferent ist,[1]) und daß unter den relativen Eigenschaften der Objekte nur jene in besonderem Grade die Neugierde des Thieres erwecken, welche zum Ernährungs- und Begattungsleben des Thieres in naher Beziehung stehen. Während die schönsten Blumen, die herrlichsten Naturbilder, das prächtigste Gewand u. s. w. dem Thiere völlig gleichgiltig sind, erregt dagegen die Stelle, wo ein anderes Thier derselben Art gestanden, namentlich ein Individuum anderen Geschlechts, dessen Neugierde im höchsten Grade. Daraus erklärt sich auch die Erscheinung, daß die Thiere vornehmlich den Geruchs- und Geschmackssinn gebrauchen, weniger die edlen Sinne des Auges und Gehöres, durch welche die absoluten Eigenschaften der Objekte erfaßt werden.

Die Neugierde der Thiere erweist sich als bloßes Empfindungsstreben, nicht als Streben, zu wissen; sie ist nicht ein Bemühen um die Wahrheit, sondern bloß ein Bemühen, die Naturtriebe zu befriedigen; das lehren die sämmtlichen Erscheinungen des thierischen Sinnesgebrauches, wie er oben S. 112 ff. summarisch dargestellt wurde.

---

durchweg anthropomorphem Standpunkte als geistige Eigenschaft auf. Vergl. dessen Thierleben 1, S. 544.

1) Diesen Gedanken hebt auch Reimar hervor S. 50.

Der gänzliche Mangel jeder Wißbegierde in den Thieren ist neben dem Mangel der Sprache eine zweite verlässige Instanz für den absoluten Mangel jeder Bewußtheit in den Thieren. Wo weder Sprache noch Wißbegierde sich zeigt, da können die Sensationen, auch wenn sie im Uebrigen nach Schärfe und Sicherheit noch so vollendet sind, unmöglich einen bewußten Inhalt haben. Denn Sprache und Wißbegierde sind Lebensakte der Bewußtheit so gut, wie das Athmen und der Herzschlag Akte des vegetativen animalischen Lebens sind.

Da die Bewußtheit ein absolut innerlicher Vorgang ist, so müßte sich in den sensitiven Lebenserscheinungen der Thiere irgend welche Innerlichkeit verrathen, wenn auf Bewußtheit zu erkennen wäre. Thatsächlich findet sich von Innerlichkeit keine Spur, dagegen die deutlichsten Merkmale völliger Aeusserlichkeit.[1])

Als Merkmale der Innerlichkeit wurden oben S. 22 angegeben: die Sammlung beim Sinnesgebrauche, d. i. die Beständigkeit in der Beobachtung eines Objektes bis zu dessen sicherer und genügender Erfassung, wobei andere gleichzeitig einwirkende Objekte oder erwachende Triebe die Beobachtung nicht stören und ablenken, ferner die Fortdauer der Inanspruchnahme mit dem Objekte bei bereits ruhenden Sinnen, während dagegen das zerstreute Wesen, der unmotivirte Wechsel der Sensationen und zumal die gänzliche Unthätigkeit und Ruhe bei ruhenden Sinnen als deutliche Kennzeichen der Aeusserlichkeit angegeben wurden.

---

1) Aeusserlichkeit ist hier im absoluten Sinn zu fassen als Verneinung der absoluten Innerlichkeit. Denn im relativen Sinn ist die thierische Sensation allerdings ein innerer Vorgang, d. h. sie findet ihr Prinzip nicht in den äussern Organen und Theilen, sondern in den innern.

Thatsächlich besteht nun keine sensitive Erscheinung bei welchem Thiere nur immer die Probe der Innerlichkeit. Ausnahmslos lassen sämmtliche Thiere aller Klassen des Thierreichs bei ihrem Sinnesgebrauche durchgehends jede Sammlung auffallend vermissen und bekunden eine beim zerstreutesten Menschen nicht vorkommende Zerstreuung.

Altum weist in seiner verdienstvollen Arbeit „der Vogel und sein Leben“ [1]) den völligen Mangel der Sammlung und die äusserste Zerstreutheit bei den Vögeln nach. Gerade bei den Vögeln hat der Nachweis eine erhöhte Bedeutung, weil der Anthropomorphismus in den Gesang der Vögel, den „seelenvollen“, so gerne eine Fülle von Sammlung in Empfindungen der Gatten- und Kindesliebe, Schwermuth und Melancholie u. s. w. hineinlegen möchte.[2]) In Wirklichkeit ist der Vogel, wie bei seinen andern sensitiven Handlungen, so auch beim Gesange völlig zerstreut. Jetzt singt das Vöglein, nachdem es unmittelbar voraus mit einem Trunke Wasser sich gelabt hat; während des Gesanges hält es sich nicht den kürzesten Augenblick stille; die Augen drehen sich, als ob sie von einem nie stille stehenden Mechanismus bewegt würden, ruhelos nach allen Richtungen, rechts und links, vorwärts und rückwärts. Wo wäre je ein Kind, und wenn es von flatterhaftester Art wäre, derart zerstreut,

---

1) Seite 105. „Ein vages Kopfdrehen, ein unsicheres, unstätes Auge, das Gepräge einer Zerstreutheit sondergleichen, rasch ausgestoßene Gesangschnörkel und vor und während und nach denselben dasselbe dumme, nichtssagende Gesicht.“

2) „Wie seelenvoll, wie begeistert ist die Haltung einer Nachtigall während des Gesanges, in edler Ekstase ganz hinfließend in die Töne, wie sich auflösend in sie!“ Perty, Seelenleben der Thiere S. 109. Weiter läßt sich die Phantasie schwerlich mehr treiben, als daß man den Thieren ekstatische, mystische Zustände beilegt, wie Perty es auch an einer andern Stelle thut. Vergl. dessen Seelenleben der Thiere S. 143, 144, 146, 147.

daß es seine auswendig gelernte Lektion mit ähnlichem nie ruhenden Herumblicken nach allen Richtungen begleitete? Mitten in der Strophe hat der singende Vogel einen einladenden Zweig an einem andern Baume gesehen. Ein unartikulirter Schrei beendet plötzlich dessen Gesang, und er fliegt nach dem Zweige, gleich als ob dieser mit magnetischer Anziehung auf ihn wirkte. Jetzt untersucht der Vogel den Zweig nach Nahrung; da, ein leichtes Geräusch, und er fliegt, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, kopfüber fort, um beim Aufhören des Geräusches noch während des Fluges seinen Gesang wieder zu beginnen.

Wie könnte bei diesem also zerstreuten Gebahren von Innerlichkeit, bezw. Bewußtheit irgend die Rede sein? Bewußte Sensationen regen das Interesse derart an, daß sie nicht von jedem nächstbesten neuen Sinneseindrucke überwunden werden.

Dieselbe Zerstreutheit, die man bei Singvögeln findet, tritt gleich auffällig unter andern Vogelarten bei den Hühnern hervor. Jetzt schreiten sie Nahrung suchend auf der Wiese oder im Hofraume umher. Da kommt Jemand des Weges. Vor Furcht und Erregung schreien sie laut auf und flattern ängstlich davon. Abgewendet von dem gefürchteten vermeintlichen Feinde suchen sie, des gehabten Schreckens vergessend, wieder nach Nahrung. Die größte Todesangst macht alsogleich dem Suchen und Genießen der Nahrung Platz, sobald das schreckenerregende Objekt momentan den Sinnen entschwunden ist. Dieses plötzliche Zurücktreten eines mächtigen sensitiven Eindruckes in dem Augenblicke, wo das Objekt den Sinnen entschwindet, und das jähe Eintreten eines gegensätzlichen Sinneseindruckes findet nur darin genügende Erklärung, daß die thierische Sensation jeder absoluten Innerlichkeit und Bewußtheit entbehrt.

Was von den Vögeln nachgewiesen wurde, erstreckt sich übrigens über das ganze Thierreich, einschließlich der auf höchster Stufe stehenden Arten der Säugethiere.[1]) Wenn man z. B. einen Hund in schneller Aufeinanderfolge jetzt durch Necken zum Zorne reizt und ihm unmittelbar darauf Nahrung, etwa ein Stückchen Fleisch bietet, so zeigt er im gleich raschen Wechsel jetzt den heftigsten Zorn, dann die ausgesuchteste Freundschaftlichkeit. Mit dem Bieten der Nahrung hört der Zorn auf, und mit der Reizung des Thieres hört die vorausgehende, durch Nahrung bewirkte Freundschaftlichkeit auf. Wolltest du dagegen den gleichen Versuch mit einem bereits in das Stadium der Bewußtheit übergetretenen Kinde machen, so würdest du das erstemal den in ihm durch Reizen hervorgerufenen Zorn durch Anbieten von Leckerbissen oder Geschenken einigermaßen besänftigen, aber ein wiederholtes mal würde es dir nicht mehr gelingen. Denn des Kindes mit einiger Bewußtheit gepaarte Empfindungen haften als wesentlich innere Vorgänge viel tiefer, als daß sie durch gegentheilige äussere Einwirkungen ohne Weiteres paralysirt oder aufgehoben werden könnten, wie solches

1) Brehm in Thierleben I S. 4 konstatirt diese so lehrreiche Erscheinung von den Affen: „Die Beweglichkeit des Affengesichtes ist unglaublich groß. In einem Nu durchlaufen es alle nur denkbaren Ausdrücke; Freundlichkeit und Wuth, Ehrlichkeit und Tücke, Lüsternheit, Genußsucht und Geilheit und hundert andere Eigenschaften und Leidenschaften geben sich rasch nach und durch einander auf diesem treuen Spiegel des Innern kund. Und noch will es scheinen, als könne das Gesicht den Kreuz- und Quersprüngen des Affengeistes kaum folgen.“ „Unter den verschiedenen Arten der Ordnung zeigt sich hierin eine merkwürdige Steigerung. Je klüger, listiger, tückischer, geiler, unverschämter und wilder ein Affe ist, um so beweglicher ist sein Gesicht. Unschuldig, kindlich sehen bloß die geistesärmern (!) Affen aus, und doch ist der Wechsel in ihrem Gesichtsausdrucke noch immer ein erstaunlich rascher und umfassender.“ Ibid. S. 4.

bei den der Innerlichkeit und Bewußtheit ermangelnden thierischen Sensationen möglich ist.

Den gleichen Mangel jeder absoluten Innerlichkeit und Bewußtheit erweist auch die durch das ganze Thierreich überall zu Tage tretende Thatsache, daß das Thier gänzlich unfähig ist, mit den Sensationen sich auch dann noch fort zu beschäftigen, wenn die Sensation selber und ihr geübter Eindruck bereits vorüber ist, die Sinne von dem treffenden Objekte sich abgewendet haben und die Stimmung beruhigt ist. Wo Bewußtheit die Sinneswahrnehmung begleitet, wie es bei den menschlichen Sensationen regelmäßig stattfindet, da wird der in die Bewußtheit aufgenommene Sinneseindruck, das in Bewußtheit innerlich gewordene Erkenntnißbild erst recht lebhaft, wenn die Sinnesthätigkeit aufgehört hat. Da eignet sich der Mensch bei bereits wieder ruhender Sinnesthätigkeit und nach erfolgter Beruhigung der sinnlichen Aufregung das empfundene Objekt erst recht an. Da beschäftigt er sich mit demselben mittelst geistiger Reflexion erst recht nachdrücklich, wobei sich diese fortdauernde Beschäftigung mit dem sinnlich Wahrgenommenen trotz der Ruhe der Sinne ganz deutlich auch äusserlich zu erkennen gibt. Es ist nicht allseitige Ruhe und Unthätigkeit, was das Aeussere des also Reflektirenden zeigt, sondern Thätigkeit bei nicht beschäftigten Sinnen, wobei die Augen gewöhnlich ruhig auf einen Gegenstand gerichtet sind, der augenscheinlich nicht das Objekt der Beschäftigung ist und das Interesse des also thätigen Subjektes erregt.[1])

Bei den Thieren dagegen zeigt sich ausnahmslos und immer gänzliche Unthätigkeit, wenn die Sinne unbeschäftigt sind und die Stimmung beruhigt ist. Wenn z. B. ein

---

1) Auch Reimar betont die Beschränkung der thierischen Vorstellung auf das Gegenwärtige. Kunsttr. S. 51.

Kettenhund abläßt, dem Vorübergehenden nachzublicken, dann legt er sich, indem ein leichtes Knurren den Abschluß seiner Beschäftigung mit der gehabten Sinneswahrnehmung anzeigt, auf sein Lager nieder und pflegt wie zuvor der Ruhe. Er ist augenscheinlich nicht mehr beschäftigt mit dem, was ihn soeben in die höchste sensitive Aufregung versetzt hatte.

Wenn das Zugthier, das der Landmann den Tag über hart angestrengt und gequält hat, am Abend vom Wagen gelöst wird und mit seinem Jochgenossen in den Stall geht, da läßt es sich ermüdet auf das Strohlager nieder und beginnt zu ruhen. Es ist nicht mehr in Anspruch genommen von der erlittenen harten Behandlung. Mit den ruhenden Sinnen ruht Alles im Thiere. Und weil die Sinne die Plage jetzt nicht mehr empfinden, darum weiß es nichts mehr von seinem Elende und seiner drückenden Sklaverei; es fühlt sich deßhalb auch nicht mehr unzufrieden noch unglücklich. Man findet keinen Gram am Thiere, in Folge dessen es etwa das Futter verschmähte oder in der Nacht schlaflose Stunden durchlebte. Es macht darum auch keine Anstrengung, sich zu befreien oder wohl gar sein Elend zu enden durch den Tod, der dem Thiere, wenn es von seiner Sklaverei Bewußtheit hätte und mit Bewußtheit litte, viel besser wäre als sein vielgeplagtes Dasein.

Die eben bezeichnete Thatsache, daß die Thiere nach überstandener übler Behandlung, auch wenn sie sich alle Tage wiederholt, sich doch nicht unzufrieden zeigen, und daß sie keinen Versuch machen, ihr Loos zu bessern, wie solches Streben unter den Menschen schon auf der niedersten Bildungsstufe erscheint, namentlich die Thatsache, daß sie der Selbsttödtung absolut unfähig sind, ist ein schlagender Beleg für das gänzliche Mangeln jeder Innerlichkeit und jeder Bewußtheit im sensitiven Leben der

Thiere. Zwar hat man auch Anekdoten von Selbstmord der Thiere, z. B. eines Kriegspferdes, das sich nach dem Tode seines Herrn ersäufte,[1]) erzählt und in Thierlegenden aufgezeichnet, vielleicht sogar mit dem Erfolge, daß die Erzählung fromme Gläubige gefunden hat. Jedoch sieht Jeder, der das Thierleben kennt, unmittelbar ein, daß es bloße Märchen seien, da ja ähnliche Fälle, wenn die Anekdote auch nur einen Schein von Thatsächlichkeit für sich hätte, in der uns überall umgebenden Thierwelt öfter der menschlichen Beobachtung sich darstellen müßten. Wohl ist es möglich, daß ein Thier beim Vermissen seines Herrn die Nahrung verschmäht und in Folge dessen verendet. Das ist aber nicht ein angestrebtes Sichselbstaushungern wie bei dem bekannten Stoiker des römischen Alterthums, sondern ein leidender Zustand, der den Nahrungstrieb aufhebt und in Folge dessen den Tod herbeiführt. Der Selbstmord ist thatsächlich ein zwar trauriges, aber ausschließliches Vorrecht des Menschen und gründet in dessen bewußter Natur, während die absolute Unfähigkeit des Thieres zum Selbstmorde die Unbewußtheit der thierischen Natur klar kundgibt.

Da die Frage nach Bewußtheit oder Unbewußtheit des Thierlebens das Mark der ganzen vorliegenden Untersuchung bildet, neben welcher alle sonstigen Fragen in zweite Linie zurücktreten, so mögen noch einige Analogiebeweise, bei denen aus der erkannten Unbewußtheit gewisser sensitiver Akte auf die Unbewußtheit des gesammten sensitiven Lebens der Thiere geschlossen wird, das Gewicht der voraus gegebenen Nachweise verstärken.

---

1) „Das weisse Pferd des Trompeters Lamont ertränkte sich 1809 aus Verzweiflung in der Donau, als sein Herr gefallen war." „Es wird von Pferden erzählt, die, von der ganzen Heerde ausgestoßen, sich selbst an Bäumen die Schädel zerstießen." Perty, Seelenleben der Thiere S. 59, 67.

Jene merkwürdigen Handlungen im Thierleben, die eine auffallende Vernünftigkeit offenbaren und dabei in gleich auffallender Weise nicht in den psychisch höchst begabten Thierklassen, sondern zumeist in den mittlern Gebieten des Thierlebens sich zeigen, — so das Gemeinwesen der Bienen und verwandten Insektenarten, das Einsammeln von Vorräthen, die zweckmäßigen, kunstvollen Bauten u. dgl., — werden derart allgemein als unbewußte Akte der Thiere beurtheilt, daß man die thierische Unbewußtheit in dieser Sparte des Thierlebens ohne Weiteres als festen Punkt annehmen darf. Wie diese unbewußten Lebenserscheinungen erklärt werden wollen, bleibt vorläufig gleichgiltig; ob man den Instinkt zu Hilfe rufe oder ein magnetisches Hellsehen oder ein Walten der Weltseele, hat zunächst keinen Belang; von entscheidender Wichtigkeit ist hier nur die von allen Seiten konstatirte Unbewußtheit dieser inhaltlich erhabensten und vorzüglichsten Akte thierischen Erkennens und Strebens. Bei den Thieren findet hier unbewußtes Erkennen und Streben statt nicht als zufälliger Ausnahmsfall, sondern als beständige, bei allen Individuen sehr vieler Arten erscheinende Regel, und überdieß haftet die anerkannte, allseitig zugegebene Unbewußtheit den erhabensten, vergleichsweise höchsten Erscheinungen thierischen Erkennens und Wollens an.[1])

Wenn nun, so schließe ich mit Recht, die vorzüglichsten, inhaltlich höchsten Erscheinungen thierischen Erkennens und Wollens der Bewußtheit entbehren, ist man dann nicht vollauf berechtigt, ja genöthigt, den minder vorzüglichen psychischen Akten der Thiere eine gleiche Unbewußtheit beizulegen, um so mehr, als diese letztern Akte

---

1) „Wollte man alles Wunderbare, was das Thier vollbringt, auf Rechnung des bewußten Lebens setzen, so müßte das Thier in vielen Beziehungen über dem Menschen stehen." Perty, Seelenleben S. 137.

keinerlei Kennzeichen der Bewußtheit verrathen? Es wäre ein widerspruchsvolles Gebahren, wollte man die minderwerthigen Erkenntniß- und Willenserscheinungen der Thierwelt durch beigelegte Bewußtheit vergeistigen, während man die höchsten psychischen Akte der Thiere von der Bewußtheit ausschließen und denselben jede Geistigkeit absprechen muß. Konsequent und haltbar ist hier nur die Folgerung: Sind die höchsten Erscheinungen des thierischen Erkennens und Strebens der Bewußtheit bar, so müssen es um so mehr die minder vorzüglichen Erkenntnißerscheinungen und Handlungen sein. Wenn der Vogel ohne Bewußtheit die richtige Form und das taugliche Material des Nestes erkennt und unter dem Walten eines unbewußten Erkennens seine Kunstwerke baut, so muß um so mehr das minder vorzügliche Erkennen der Nahrung, der Feinde und Freunde und das demgemäße Handeln seitens der gleichen sowie auch irgendwelcher anderer Thierarten als unbewußt erachtet werden.

Wenn die Bienen ohne Bewußtheitsakte sich gegenseitig als Bürger ihres Gemeinwesens erkennen und die Bedingungen und Erfordernisse des Gemeinwesens auffassen und von ihrer dießbezüglichen Erkenntniß im Handeln, im Bauen, im Einsammeln u. s. w. geleitet und regiert werden, wenn sie überdieß ohne Bewußtheitsakte die Grundform ihrer wächsernen Vorrathskammern, Wohnungen und Brutstätten erkennen, muß nicht auch ihr Erkennen der schädlichen und nützlichen Säfte, ihr Erkennen der Raubinsekten, ihr Erkennen der Luftwege u. dgl. in gleicher Weise der Bewußtheit entbehren?

Wenn die Spinnen ohne Bewußtheit die Maschen kennen, welche sie den Mücken, Fliegen und andern kleinern Insekten zum Fange knüpfen, wenn sie unbewußt sehr genau kennen, wie sie ihre Beute im gesponnenen Gefängnisse festhalten, dagegen unbrauchbare Gegenstände, Splitter,

Sandkörnchen, Laubstiele u. dgl. aus demselben loslösen müssen, was könnte berechtigen, ihren übrigen, viel weniger wunderbaren Erkenntniß- und Strebungsakten Bewußtheit beizumessen?

Denn daß die Thiere bei den dargestellten merkwürdigen Lebenserscheinungen erkennend und wollend thätig sind, ist sicher, ob sie auch nicht mit vernünftiger Berechnung der zu erzielenden Zwecke handeln und im Handeln von Naturtrieben determinirt werden. Sie erkennen und wollen sehr merkwürdige Dinge und zwar völlig unbewußt, ein deutlicher Fingerzeig, daß der Thiere gesammtes Erkennen und Streben als unbewußt beurtheilt werden müsse.

Um einen weitern, bereits früher skizzirten Analogieschluß hier anzureihen, so steht bezüglich der in Gruppen physisch zusammenhängenden sowie bezüglich jener Thierarten, deren Einzelwesen lebensfähig getheilt werden können, die absolute Unbewußtheit ihres gesammten Lebens, also auch der sensitiven Akte, mit voller Sicherheit fest, wie oben im Abschnitte vom vegetativen Leben nachgewiesen wurde.[1]) Bewußtheit als absolut einfache, einheitliche Erscheinung, als Ich-Gedanke, ist nur bei individuell einheitlichen Wesen denkbar. Bei den in der Individualität unbestimmten und bei den theilbaren Thierarten ist es unmöglich, daß das Aggregat als totum, bezw. das ungetheilte Thierwesen eine Bewußtheit der Sensationen habe, da bei Abtrennung der Theile diese auch für sich in der Sonderung Sensationen haben und demgemäß bei Annahme von Bewußtheit diese selbst durch die Theilung getheilt würde, was bei der absoluten Einfachheit des Bewußtheitsaktes nicht möglich ist; gleich un-

---

1) Vergl. oben S. 61—63 u. 66—68.

möglich ist auch, daß den Einzeltheilen individuell gesonderte Bewußtheit zukomme, da sie (vor der Theilung) eine physische Einheit bilden und die Sensationen des Theiles vom Ganzen aufgenommen und empfunden werden.

Wenn nun von einer Thierklasse erwiesen ist, daß jede Bewußtheit gänzlich fehle, und wenn überdieß bei den übrigen Thierklassen das Vorhandensein einer Bewußtheit nicht nachgewiesen werden kann, so wird aus den in vorwürfiger Frage bekannten Erscheinungen ein berechtigter Schluß auf die unbekannten gezogen, wie man ja mit sicherem Rechte von dem bekannten Einfachern auf das unbekannte Komplizirtere, von den bekannten elementaren Erscheinungen auf die wegen ihrer höhern Komplikation nicht unmittelbar zu durchschauenden höhern Erscheinungen schließen darf.

Zu diesem Analogieschluß ist man um so mehr berechtigt, als selbst noch in den höhern Klassen Andeutungen von schwankender Individualität und einer Art Theilbarkeit bei Fortdauer der sensitiven Funktionen in den geschiedenen Theilen erscheinen. Dahin gehört die Erscheinung, daß zerstückelte Insekten, Würmer, Ottern, Schlangen, Schildkröten u. s. w. in jedem der getrennten Theile mit schmerzlichen Zuckungen, mit Flattern, Kriechen, Sich-Winden jene Sensationen bekunden, welche vor der Zerstückelung das ganze Thier bei schmerzlicher Reizung bekundet.[1])

---

1) Auf diese Thatsache nimmt auch Reimar Bezug auf S. 155: „Selbst die Theile zerschnittener Insekten scheinen noch zu empfinden und bemüht zu sein, ihre Kunsttriebe auszuüben. Dahin gehört das Boden-Kriechen, Flattern, Fliegen des zertheilten Leibes mancher Würmer, Raupen, Bienen, Wespen, Ottern, Schlangen, Schildkröten.“ Reimar registrirt die Thatsache einfach, ohne daraus die so nahe liegenden Schlüsse zu ziehen und sie wissenschaftlich zu verwerthen.

Namentlich sind bei Zertheilung von Blindschleichen an einer bestimmten Stelle die schmerzlichen Windungen beider geschiedenen Theile so gleichartig, daß selbst ein geübtes Auge nicht beurtheilen kann, welcher die intensivere Empfindung manifestire, und in welchen Theil man auf Grund der Schmerzenssymtome die Schmerzbewußtheit mit Vorzug verlegen müßte, wenn eine solche überhaupt im Thiere anzunehmen wäre. Man kann doch nicht im Ernste behaupten wollen, es seien aus der einen schmerzbewußten Blindschleiche durch Zertheilung zwei schmerzbewußte Individuen geworden, oder das schmerzbewußte Thier sei sich der Schmerzempfindung auch im abgetrennten, ihm nicht mehr angehörigen Theile noch bewußt.

Ein bewußtes Wesen ist nothwendig eines, und eine Theilung desselben in zwei bewußte Wesen wäre so viel wie die sinnlose Behauptung: „1 = 1 + 1“, oder: „Ich = Ich und Du.“

Gleich wichtig wie der Hinweis auf die Thieraggregate von unbestimmter Individualität ist für Erhärtung der absoluten Unbewußtheit und Ungeistigkeit die bereits nachgewiesene,[1]) immer nur stufenweise sich vervollkommnende Entwicklung des sensitiven Lebens von seinen niedersten Formen bei den Protozoen bis zu den höchsten Erscheinungsformen bei den Anthropoiden.

Von den pflanzenartigen Reizempfindungen und Reizbewegungen, auf welche sich das sensitive Leben der niedersten Thierklasse beschränkt, und welche anerkanntermaßen ohne jede Bewußtheit sich vollziehen, bis zu den ausgebildetsten Sensationen der höchsten Thierklasse zieht sich eine kontinuirliche Kette von bloßen Gradunterschieden, in

---

1) Vergl. oben S. 95—97 ff. und lit. c dieses Abschn.

welchen nirgends ein plötzlicher Sprung zu etwas Neuem und qualitativ Höherem beobachtet wird. Succesive verlaufen die Unterschiede zwischen den Reizempfindungen der niedersten Zoophyten und jenen der höheren Zoophytenarten. Die gleiche, allmählig steigende Vervollkommnung und Successivität der Fortbildung besteht zwischen den höhern Zoophyten und niedern Weichthieren, dann zwischen diesen und den höhern Mollusken, ferner zwischen den höhern Weichthieren und niedern Gliederthieren u. s. w., wie obige Darstellung der sensitiven Lebenserscheinungen gezeigt hat.[1])

Wenn es nun als sicher feststeht, daß die Reizempfindungen der niedersten Thierarten aller Bewußtheit entbehren, dann gilt das Gleiche von den kontinuirlich verlaufenden Vervollkommnungsstufen der mittlern und höhern Thierklasseu und zuletzt auch von dem vergleichsweise höchsten Entwicklungsgrade der höchsten Thierklasse, d. h. die thierische Sensation entbehrt durchgängig der Bewußtheit, was um so gesicherter feststeht, als die Theorie, nach welcher die Unbewußtheit des Pflanzenlebens und des Thierlebens auf seinen niedern Stufen der unentwickelte Keim sei, aus welchem sich auf den mittlern und höhern Stufen des Thierreiches das aktuelle Bewußtsein entwickle, nur eine leere Utopie ist, wie oben nachgewiesen wurde.[2]) Da die Frage nach Bewußtheit oder Unbe-

---

1) Vergl. oben lit. c. dieses Abschn. S. 97 u. ff.

2) Vergl. oben S. 13 Anm. 2. Wundt meint freilich: „Der Schauplatz der wichtigsten Seelenvorgänge liege in der unbewußten Seele.“ Vorlesungen über Thier- und Menschenseele. Vorrede S. V. S. 292 fügt er bei: „Die Akte, aus denen das Selbstbewußtsein hervorgeht, seien die psychischen Prozesse der Empfindung und Wahrnehmung.“

Hievon ist indeß nur soviel wahr, daß beim Menschen das unbewußte Empfindungsleben dem bewußten zeitlich vorausgehe, insoferne in der unmündigen Kindheit das Bewußtsein noch

wußtheit der thierischen Sensation von so ausschlaggebender Wichtigkeit für richtige Beurtheilung des ganzen Thier-

---

nicht zur aktuellen Entfaltung gediehen ist. Es ist aber reine Willkür, wenn Wundt behauptet, die der Bewußtheit baren Empfindungen des unmündigen Kindes, d. h. jene Empfindungen, in denen lediglich species sensibiles der Objekte aktuell hervortreten, seien der Keim, aus denen sich die später erwachende Bewußtheit des Kindes entwicke. Wundt begeht hier den Paralogismus: post hoc, ergo propter hoc. Weil im Menschen die bewußten Empfindungen erst später als die unbewußten erscheinen, darum müssen letztere der Keim der erstern sein.

Der Keim der Bewußtheit liegt beim unmündigen Kinde in seinem geistigen Wesen, nicht aber in den unbewußten Empfindungen, die der geistigen Attribute noch entbehren. Im unmündigen Kinde geht der Keim der Bewußtheit den unbewußten Empfindungen zur Seite. Dieser Keim ist aber nicht identisch mit den unbewußten Empfindungen. Die Bewußtheit ist nicht das Produkt, das Schlußergebniß der unbewußten Empfindungen, sondern es gesellt sich den unbewußten Empfindungen ein Keim bei, der aus einer höhern (geistigen) Lebensquelle hervorbricht.

Dieser Keim ist im Kinde schon von dessen erstem Lebensmomente an vorhanden. Denn wo keine Anlage grundgelegt ist, da kann sich später keine aktuelle Bewußtheit entwickeln. Dieser Bewußtheitskeim regt sich bereits mit dem ersten Lebensakte des Kindes; er regt sich gleichzeitig mit den Empfindungen, aber nur als Keim, nicht als entwickeltes Vermögen. Aus diesem Grunde sind die Empfindungen des unmündigen Kindes, weil sich mit denselben bereits der aus der Geistesnatur quellende Keim der Bewußtheit regt, sehr weit über die thierischen Empfindungen erhaben. Es hieße, die spezifischen, hohen Vorzüge der menschlichen Empfindungen verkennen, wenn man mit Karus Gustav Adolf zwischen den Entwicklungsstadien des menschlichen Seelenlebens einerseits und den psychischen Erscheinungen in den verschiedenen Klassen des Thierreichs andrerseits einen genauen Parallelismus statuiren wollte. „Die Stufenreihe vom schlechthin Unbewußten zum Selbstbewußten kann in zweifach verschiedener Weise abgeschritten werden, einmal in ein und demselben Organismus des Menschen und ein andermal in unendlich verschiedenen Organismen; daher zwei verschiedene Reihenfolgen.“ Psych. d. Th. S. 6 u. 7. Darnach entspräche der embryonale Zustand des Menschenkindes dem unbewußten, magnetischen (?) Leben und Thun

lebens ist, so mögen hier die in den Lebenserscheinungen der Thiere liegenden Belege für deren absolute Unbewußtheit recapitulando zusammengestellt werden:

a) Die thierischen Sensationen entbehren des ersten und eigenthümlichen Merkmales der Bewußtheit, nämlich der Fähigkeit des sprachlichen Ausdruckes.

---

der Oozoen; das vorwiegend vegetative Leben des unmündigen Kindes, in welchem die ersten Anfänge der Weltbewußtheit (!) sich regen, wäre das treffende Gegenstück zu dem sehr intensiven vegetativen Leben der höhern Weichthiere, welche mit ihren Sensationen bereits Weltbewußtheit verbinden sollen (!). Das erwachende Selbstbewußtsein des aus der Unmündigkeit austretenden Menschenkindes deckte sich mit dem das Selbstbewußtsein erreichenden Leben der höhern Arten Wirbelthiere.

Hiegegen ist zu erinnern, daß gemäß früherer Darlegungen (oben S. 10 und 12) die qualitative Differenziirung von Welt- und Selbstbewußtheit labil sei; ferner ist hervorzuheben, daß in den Lebenserscheinungen sämmtlicher Thierarten einschließlich der höchsten Arten Wirbelthiere keine Spur von Bewußtheit sich finde. Was speziell die Oozoen betrifft, so gleicht allerdings ihr Leben der Erscheinung nach dem embryonalen Dasein des Menschen, aber nur deßhalb, weil der kostbare Keim der Bewußtheit, der nur dem Menschenkinde eigen ist, im embryonalen Menschenleben derart schwach sich regt, daß er unter der Wucht des überaus mächtigen vegetativen und sinnlichen Lebens unvermögend ist, zur wahrnehmbaren Erscheinung durchzubrechen. Es wäre eine Blasphemie auf den Menschen, wenn man seine verschiedenen Entwicklungsstadien mit dem Leben der Thiere auf irgend einer Stufe, zumal mit dem Leben der niedersten Thierklasse in eine ernst gemeinte Parallele gleichartig zusammenstellen wollte. Die Parallele mag sehr geistreich sein; sie ist aber und bleibt ein Traum, den die anthropomorphe Psychologie immerhin Enkeln und Urenkeln erzählen möge. Es wäre ja schade, geistreiche Träume mit Vergessenheit zu bedecken, wie sie Karl Vogt schon geträumt hat: „Die menschliche Vernunft ist die höhere Abstufung der in zahllosen Graden erscheinenden geistigen Begabung in der Thierwelt. Auch im Leben des einzelnen Menschen findet man diese Stufenleiter von der Unmündigkeit bis zur geistigen Reife.“ Phys. Br. S. 443.

b) Die Thiere lassen in ihrem sensitiven Leben jede Wißbegierde, die ein weiteres Merkmal der Bewußtheit ist, völlig vermissen.

c) Die Thiere bekunden bei ihren Sensationen durchgehends gänzliche Aeusserlichkeit, zunächst schon im flatterhaften, unstäten Wesen, in ihren Gesten bei den Sensationen, in dem völligen Hingegebensein an die wechselnden äussern Beeinflussungen, in dem raschen Abbrechen der intensivsten und heftigsten Sensationen bei anderweitiger Beeinflussung, in der Unfähigkeit, beim Aufhören des sensitiven Aktes mit dessen Inhalte reflectendo sich ferner zu beschäftigen, in der Unfähigkeit, bei täglich wiederholter übler Behandlung nach dem Aufhören des aktuellen Leidens sich unglücklich zu fühlen und zur Befreiung Versuche zu machen, endlich in der Unfähigkeit zum Selbstmorde.

d) Die zahlreichen Thierarten, die in Gruppen zusammenleben, sowie die Thierarten, die lebensfähig theilbar sind, können unmöglich Bewußtheit besitzen, weßhalb die Analogie berechtigt, die gleiche Unbewußtheit auch auf die übrigen Thierarten auszudehnen, um so mehr, als auch in den mittlern Thierklassen sehr merkwürdige Erkenntniß- und Willenserscheinungen sich zeigen, die anerkannt unbewußt verlaufen.

e) Die sensitiven Erscheinungen der niedersten Thierklasse verrathen als bloße Reizempfindungen augenscheinlich den völligen Mangel der Bewußtheit. Da nun das sensitive Leben in bloßen Gradunterschieden von den niedersten zu den höchsten Thierklassen sich vervollkommnet, die Bewußtheit aber, weit entfernt, aus dem unbewußten Leben wie aus einem Keim sich allmählig zu entwickeln, vielmehr in ihrer schwächsten Erscheinung schon eine endlose Differenz gegen alles unbewußte Dasein begründet, so muß der in der niedersten Thierklasse erwiesene Mangel der Bewußtheit auf das ganze Thierreich nothwendig ausgedehnt sein.

Diese Gründe genügen, um den Wahn zu zerstören, daß die thierische Sensation am ersten und wichtigsten Vorrechte der Geistigkeit, nämlich der Bewußtheit, irgend einen Antheil habe, und um die ungeheure Differenz der menschlichen Sensation gegenüber der thierischen handgreiflich zu machen entgegen dem trübäugigen Materialismus, der nur die nächstliegenden äussern Aehnlichkeitspunkte in Betracht zieht und die tief liegenden, unendlich weit gehenden Differenzpunkte ganz ignorirt. Ein solcher sehr tief gehender Differenzpunkt ist neben der eben behandelten Bewußtheit auch die Freiheit auf Seite der menschlichen Sensationen, welcher die Determination auf Seite der thierischen Sensationen schroff entgegensteht.

Als Kennzeichen der Freiheit ist oben[1]) angegeben worden die Fähigkeit, die Sensationen zu beherrschen, während das machtlose Hingegebensein an die Sinnlichkeit als Kennzeichen der Kausalität oder der Determination durch das Naturgesetz aufgeführt wurde.

Bestimmen wir zunächst die freie Art der menschlichen Sensationen als den durch die Selbsterfahrung leicht zu eruirenden Theil, um durch Vergleichung mit den bekannten menschlichen Sensationen die Art der thierischen zu gewinnen.

Beim Menschen gibt es dreifache Impulse zu den Sensationen: a) die vegetativen, aus dem vegetativen Leben und seinen Bedürfnissen stammenden und von ihm erzeugten. Dieser Art ist der so mächtige Antrieb des Hungers, Nahrung zu suchen und zu genießen. Andere Impulse stammen b) aus den Sensationen selber, so der Antrieb, zu sehen, wenn eine ungewohnte, sei es anziehende, sei es abschreckende Erscheinung, dem Sinne sich dar-

---

1) Siehe oben S. 19, 37.

bietet. Ein dritter Impuls zu Sensationen stammt beim Menschen c) aus der Bewegung seines freien Willens, also aus dem Geistesleben, als freies Wohlgefallen oder Mißfallen und demgemäßes freies Erstreben oder Abweisen der Sensationen.

Das Verhältniß dieser drei Impulse[1]) der menschlichen Sensationen ist nun dieses, daß die Impulse des freien Willens (die geistigen) als die höhern die Herrschaft üben, während die niedern Antriebe den freien Willen nur anlocken und verführen, nie aber zwingen und determiniren können.

Die herrschende Stellung der (geistigen) Antriebe des freien Willens über die Triebe der Sinnlichkeit und der Natur erscheint im Menschen als eine denselben hoch erhebende, über das Naturleben himmelwärts emportragende Tugend, die den Namen der Selbstverleugnung und Abtödtung trägt. In dieser Tugend wird das sensitive Leben des Menschen durch den herrschenden geistigen Einfluß des freien Willens selber mit vergeistigt. Jedes Menschenindividuum, das den Zustand der Unmündigkeit überschritten hat, ist im Stande, durch die Freiheit die Naturtriebe zu ordnen, zu beherrschen und zu leiten. Thatsächlich erscheint diese Herrschaft in sehr vielen Menschen in großer Vollendung, und in der christlichen Ascese gebührt ihr eine sehr bedeutsame Stelle.

Aber auch da, wo der freie Wille in die Triebe des Naturlebens eingeht und ihre Richtung nimmt, ohne ihnen zu widerstreben, ist derselbe weder unthätig noch der ihm gebührenden Herrschaft beraubt. Auch so gibt er den Ausschlag und die Entscheidung über den Sinnes-

---

1) Die christl. Moral bezeichnet die ersten als Gesetz des Fleisches.

gebrauch. Er führt die Sinne dahin, wohin die Triebe der Natur streben, und verstärkt durch seine Führung die Triebe des Naturlebens ausserordentlich, so daß bei regelmäßigem Eingehen des freien Willens in die Impulse des Naturlebens die Sinnlichkeit eine ungeheure Macht erlangt und der Mensch zu einem mit wilder Gewalt in die Sensationen stürmenden Wesen wird.

Beispiele hiefür bieten die sinnlichen Leidenschaften des Menschen, zumal die Leidenschaft des unmäßigen Genusses und der Wollust, welche beide so heftig werden können, daß unter ihrer Stärke das leibliche Leben selber zusammenbricht und der Zustand zu einem ganz anormalen, zur Raserei wird. Auch die Zornesleidenschaft wird durch Beitritt der Impulse des freien Willens ausserordentlich verstärkt und kann in einem Grade gesteigert werden, daß den vereinten Trieben der Sinnlichkeit und der Freiheit keine Schranke mehr Einhalt thun kann, und der Zorn wahnsinnige Grade annimmt.

Endlich gibt es im Menschen Zustände, in denen der Gebrauch des freien Willens behindert ist, Zustände, die immer auch im gleichen Grade der Bewußtheit entbehren. Hieher gehört die Unmündigkeit, der Schlaf, die Trunkenheit, die Ohnmacht, gänzliche Zerstreutheit, magnetische Zustände. In all diesen Zuständen wirken mit Ausschluß der Freiheit nur die Impulse der Natur, weßhalb auch die also vollzogenen Sensationen nicht als Verdienst oder Schuld angerechnet werden.

Demnach sind die sensitiven Akte des Menschen regelmäßig vom freien Willen getragen und beherrscht, womit sie an der Geistigkeit, deren wesentliches Attribut die Freiheit ist, partizipiren. Sie scheiden sich in dieser Beziehung in einen geistigen und nichtgeistigen Antheil. Zu letzterm fallen die Antriebe des vegetativen und sensitiven Lebens, zu ersterm die Antriebe des freien Willens.

Nach den vorausgegangenen Erörterungen ist es nicht mehr schwer, im Gegenhalte und Vergleiche mit den menschlichen Sensationen die Art der thierischen zu bestimmen. Bei den thierischen Sensationen findet sich, wenn man die ganze Reihe derselben, wie sie in den verschiedenen Klassen des Thierreiches erscheinen, aufmerksam durchgeht, von Impulsen eines freien Willens keine Spur. Das Kennzeichen der Freiheit, nämlich die Befähigung, die Sensationen zu beherrschen, wird durchgängig gänzlich vermißt.[1])

Selbstbeherrschung, Bezähmung und Ueberwindung der Sinnlichkeit ist bei den Thieren vollends unbekannt, was am deutlichsten bei jenen Sensationen hervortritt, zu denen die stärksten vegetativen Triebe hinziehen, nämlich bei der Ernährung und Begattung.

Kein Thier ist fähig, zum Fasten und zur Keuschheit dressirt zu werden, so dressurfähig es sich im Uebrigen auch immer zeigen mag. Wenn allerdings die Sinnlich-

---

1) Nach Brehm handelt das Thier „mit Freiheit", „überwindet Begierden und Leidenschaften und lernt sie beherrschen;" „es zeigt also selbstständigen Willen und Willenskraft." Thierleben I, XXVIII.

Brehm schließt von Lebenserscheinungen, die nur den Schluß auf thierische Willkür gestatten, paralogisch auf geistige Freiheit, was bei einem Naturforscher, der sein Fach verläßt, um unberufen in philosophische Fragen einzubrechen, nicht zu wundern ist. Zu verwundern ist nur das Selbstgefühl, mit dem er in philosophischen Problemen unfehlbar entscheiden will. Der Zoologe möge es sich genügen lassen, die thierischen Lebenserscheinungen festzustellen, zu registriren und zu schematisiren. Sache des Philosophen wird es dann sein, die gefundenen Thatsachen der thierischen Lebenserscheinungen von ihm zu erbitten, um aus den Erscheinungen nach sichern Kriterien das Prinzip zu erschließen. Das Beil des Zimmermanns ist gut für Zimmerarbeiten, nicht aber für Skulpturen, ein Wort, das von den Vertretern der Naturwissenschaften nur zu oft vergessen wird.

keit des Thieres durch eingejagten Schrecken, also durch Erregung gegentheiliger Sensationen momentan verdrängt werden kann, so ist dieses gleichwohl nicht eine vom Thiere geübte Beherrschung der Sinne, sondern nur ein von aussen erzwungenes, gewaltsames Losreissen vom Gegenstande der genossenen Sensation. Machtlos und unwiderstehlich folgt das Thier den vegetativen und sensitiven Impulsen. Beide Arten von Antrieben wirken mit der Nothwendigkeit des Naturgesetzes.

Bedeutsam ist hier die Thatsache, daß die Sensationen der Thiere nie jenes schädliche, unnatürliche, in Wahnsinn entartete Uebermaß erreichen, wie es beim Menschen häufig der Fall ist. Der einzige Erklärungsgrund hiefür liegt darin, daß bei den Menschen die Antriebe der Sinnlichkeit verstärkt werden durch die in gleicher Richtung wirkenden Impulse des freien Willens, der die erstern bis in's Ziellose sollizitiren und anstacheln kann, während bei den Thieren der Mangel eines den Sensationen sich beigesellenden, freien, bewußten Willens die Sensation lediglich in jener Stärke auftreten läßt, die ihr aus den Trieben des vegetativen und sensitiven Lebens erwächst, also immer innerhalb der Schranken des Naturgesetzes.

Unnatürliche Stärke und Heftigkeit der Sinnlichkeit ist dem Menschen allein vermöge seines freien Willens vorbehalten, allerdings ein schlimmes Vorrecht! Absolute Unfreiheit und Determination durch die Triebe der thierischen Natur oder durch das Naturgesetz charakterisirt demnach die thierischen Sensationen.[1])

---

1) In diesem Sinne, in so fern nämlich das thierische Leben ausschließlich vom Naturgesetze beherrscht wird unter Ausschluß jeder freien Selbstbestimmung, sagt Altum mit Recht: „Animal non agit, sed agitur." Leben des Vogels S. 33. Es

Dieß schließt jedoch keineswegs aus, daß dieselben der Willkür sich erfreuen, wie uns ja beim Durchgehen der thierischen Sensationen durch die einzelnen Stufenreihen des Thierreiches der Augenschein überzeugte, daß dieselben, abgesehen von den Reizempfindungen und Reizbewegungen der niedersten Klasse, zumeist willkürlich sind. Willkürlich heißen nämlich, wie oben definirt wurde, jene Handlungen, die aus Erkenntniß (unbewußter) hervorgehen, von ihr hervorgerufen und geleitet werden, während zur Freiheit einer Handlung bewußte Selbstbestimmung gehört. Der Freiheit entbehren die thierischen Sensationen vollständig, der Willkür jedoch sind sie zumeist theilhaft. Nur jene Sensationen, die lediglich aus den Antrieben des vegetativen Lebens (Instinkt) stammen, sind unwillkürlich.

So groß der Unterschied zwischen Willkür und Freiheit ist, eben so groß ist der Unterschied zwischen thierischer und menschlicher Sensation. Ersterer haftet in ihrer Determination durch das Naturgesetz das Merkmal der Materialität an, während letztere durch die ihr zur Seite gehende Freiheit an der Geistigkeit partizipirt.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen thierischer und menschlicher Sensation liegt auch darin, daß die erstere durchaus dem vegetativen Leben dienstbar ist, während die menschliche Sensation nur zum geringen Theile dem niedern vegetativen Dasein dient, im Uebrigen aber als Erfassung des sichtbaren Daseins und Aufnahme desselben in die bewußte Erkenntniß und demgemäß als Genuß des sinnfälligen Theiles der Wahrheit Selbstzweck ist. Beobachtet man nämlich das sensitive Leben der Thiere auf

---

wird determinirt nicht vom Naturgesetz ausser ihm wie die physikalischen Objekte, sondern vom Naturgesetze, das in ihm selber waltet, d. i. den Naturtrieben.

welcher Stufe des Thierreiches nur immer, so dienen sämmtliche Sinne und sinnliche Werkzeuge beständig und ausschließlich der Erhaltung, Entwicklung und Förderung des vegetativen Daseins im Individuum und in der Art. Zumeist ist die thierische Sensation um die Ernährung des Thierindividuums oder seiner Brut bemüht, zum erheblichen Theile auch um die Erhaltung der Art in der Fortpflanzung. Der Rest des sensitiven Waltens der Thiere dient dem Schutze gegen Kälte, gegen Angriffe von Seite der Feinde u. s. w. Von einem Bestreben, die sensitiven Objekte als Welt, als Theil des Wahrheitsgebietes zu erfassen, zeigt sich in keinem, auch nicht im höchst entwickelten Thiere, eine Spur.

In dieser ausnahmslosen Dienstbarkeit der thierischen Sensation gegenüber dem vegetativen Leben ist deren sächlicher Charakter begründet und ein Merkmal ihrer Materialität gegeben Weil die menschliche Sensation zum guten Theile die Dienstbarkeit gegen das vegetative Leben überwindet und zur selbstständigen Bestimmung des Erfassens der Wahrheit sich erhebt, darum partizipirt sie in gleichem Grade an der Geistigkeit, während die thierische Sensation ganz unter dem Banne der Dienstbarkeit und darum auch der Materialität gefangen liegt.

Die thierischen Sensationen erweisen ihre absolut ungeistige, materielle Art auch darin, daß sie mit dem vegetativen Leben der Thiere immer gleichen Schritt halten. Die sensitiven Erscheinungen sind genau so vollkommen, als die physische Organisation der treffenden Art es ist, und im einzelnen Individuum trifft der Höhepunkt des sensitiven Lebens mit der höchsten Frische und Lebhaftigkeit des vegetativen Lebens zusammen.

Wenn das Thier in seinen Organen gehörig entwickelt ist, dann vollbringt es alsogleich die sämmtlichen sensitiven Akte, deren die treffende Spezies fähig ist. Eine

Fortbildung findet nicht statt. Von Anfang an besitzt und vermag es Alles, was in den Kreis seiner Sensation fällt. Mit abnehmender Jugendfrische des vegetativen Lebens erlahmt auch die Sensation immer mehr.

Anders ist es beim Menschen. Sein sensitives Leben ist da, wo bereits alle Organe gehörig entwickelt sind, noch in größter Unvollkommenheit befangen; dasselbe muß erst mit zunehmenden Jahren durch Erfahrung, Uebung und Unterricht zur gehörigen Vollkommenheit geführt werden. Und wenn dann im Alter die Schärfe der Organe und die Energie des vegetativen Lebens stark abnimmt, erlahmt gleichwohl das sensitive Leben gerade in seinen besten, im Dienste der Wahrheit und Tugend stehenden Erscheinungen so wenig, daß es gerade da den Gipfel der Vollendung ersteigt.

Daraus geht ganz deutlich die abhängige, bedingte Natur der thierischen Sensation hervor im Gegenhalte zur menschlichen, die zwar auch auf die Organe angewiesen ist, jedoch von ihrer Frische und ihren wechselnden Stimmungen nicht abhängt und auch bei schlechten Organen sehr rege thätig sein und gute Erfolge erzielen kann.

Die thierischen Sensationen entbehren, um die Resultate der laufenden Ziffer zusammenzufassen, jeder Bewußtheit, die menschlichen dagegen partizipiren an derselben.

Letztere sind gepaart mit Innerlichkeit, erstere schließen dagegen die Innerlichkeit aus und zeigen dafür schlechthinige Aeusserlichkeit.

Die thierischen Sensationen erfolgen mit Ausschluß jeder Freiheit mit Naturnothwendigkeit; die menschlichen dagegen sind zumeist freithätig, jedenfalls aber fähig, freithätig zu sein.

Das sensitive Leben der Thiere ist durchgehends bedingt und abhängig, sowohl im Sein als in der Be-

stimmung, jenes der Menschen dagegen erhebt sich über die Dienstbarkeit und Abhängigkeit zu vielfacher Selbstständigkeit; mit einem Worte: die sensitiven Lebenserscheinungen der Thiere liegen ganz unter dem Maßstabe der Geistigkeit und Materialität, während die sensitiven Akte der Menschen zum Theil an der Materialität, zum Theil an der Geistigkeit partizipiren. Die sensitiven Lebenserscheinungen der Thiere, gemessen am Maßstabe der Geistigkeit und Materialität, liefern dasselbe Resultat wie die physiologische Betrachtung der Thiere: die absolute Ungeistigkeit und absolute Materialität der gesammten thierischen Sensation und deren unendlich weiten Abstand von der menschlichen Sensation.

Festhaltend, daß die thierische Sensation gänzlich und ausschließlich auf dem Boden der Materialität sich vollziehe und ein wesentlich materieller Vorgang oder Prozeß sei, haben wir ihre Natur in der Hauptsache erfaßt; jedoch bliebe die Kenntniß ihrer Natur eine ungenaue, wenn man sich nicht auch über die Faktoren der thierischen Sensation genügende Rechenschaft geben würde. Die Faktoren derselben darzustellen, wird die Aufgabe der nächstfolgenden Litera sein.

d) Die Faktoren der thierischen Sensation.

Da das sensitive Leben der Thiere durch und durch die Charaktere der Materialität erweist, liegt an und für sich schon die Annahme nahe, auch die Faktoren desselben seien von gleicher materieller Natur, wie es in der That der Fall ist.

Wir müssen hier die thierische Sensation in ihre beiden, oben namhaft gemachten Zweige scheiden, in sinnliches Erkennen und Streben, weil die Faktoren für beide Zweige nicht die gleichen sind.

Für das sinnliche Erkennen nun zeigt die Sinnesphysiologie zwei Faktoren auf, einen objektiven Faktor, der in den äussern, der Beobachtung sich bietenden Objekten besteht, und einen subjektiven, bestehend in den Sinnesorganen mit ihrem Zentrum, dem Gehirne. Unter den Sinnesorganen sind die belebten, nicht todte Gebilde zu verstehen, Organe, denen wie allem Organischen Selbstthätigkeit zukommt. Vom Zentralorgan ist, wie oben schon angeführt wurde,[1]) physiologischerseits die eminente Irritabilität und darum auch eine eminente Fähigkeit, die species sensibiles der einwirkenden Objekte selbstthätig aufzunehmen und zu besitzen, gewiß.

Es frägt sich hier, ob zu den vorgeführten zwei Faktoren noch ein dritter dem sinnlichen Erkennen zu Grunde liege, etwa eine hinter den lebenden Organen stehende psychische Substanz. Da die thierische Sensation ausschließlich materielle Merkmale trägt, darum ganz auf dem Boden der Materialität sich vollzieht, wie nachgewiesen wurde, so beschränkt sich das sinnliche Erkennen der Thiere sicher auf die Aufnahme und den Besitz der species sensibiles der Objekte. Zur selbstthätigen Hervorbringung dieser species sensibiles genügen aber die beiden oben angeführten Faktoren; ein dritter Faktor, also eine hinter den lebenden Organen liegende Seelensubstanz anzunehmen, wäre zwecklose Komplizirung des Thieres. Ohnedieß müßte auch dieser angenommene dritte Faktor bei der gänzlichen Materialität der thierischen Sensation materiell gedacht werden, also ein materieller Faktor hinter dem materiellen angenommen werden. Ein hinter den lebenden sensitiven Organen stehender Faktor ist darum nicht anzunehmen, zumal in den lebenden Organen das psychische Prinzip, die psychische Lebenskraft

---

1) Vergl. oben S. 91—93.

ohnedieß mitenthalten und mitbegriffen ist.[1]) Wenn die einwirkenden Objekte einerseits und die lebenden Sinnesorgane des Thieres andererseits die beiden ausschließenden Faktoren des sensitiven Erkennens des Thieres sind, so ist damit die Natur der thierischen Sinneserkenntniß vollkommen klar gelegt.

Der von aussen kommende Eindruck des Objektes wird aufgenommen durch den Vorbau des treffenden Sinnes: das Auge, das Ohr, den Gaumen, die Haut als Vorbau des Tast- und Gefühlsinnes. Vom Vorbaue des Sinnes geht der Objektseindruck an den treffenden Sinnesnerv über. Die ungelöste Streitfrage, ob der vom Sinnesnerv aufgenommene Objektseindruck durch den Nerv bloß nach Art eines Leitungsmediums bis zum Zentralorgane fortgetragen und dort abgegeben werde, oder ob der Sinnesnerv selber schon als Prinzip der Empfindung fungire, ist hier ohne Belang. Es ist nur festzuhalten, daß entweder in dem mit dem Gehirne einheitlich verbundenen Nerven, in der Totalität beider, oder statt dessen bloß im Zentralorgane die überkommenen Objektseindrücke selbstthätig nachgebildet und zum Abbilde des Objektes verknüpft und verbunden werden. Durch Nachbildung und einheitliche Zusammenfassung der Objektseindrücke wird ein Excerpt des Objektes hervorgebracht, eine species sensibilis, bestehend aus den selbstthätig nachgebildeten Objektseindrücken.

Auch bei der Sinneserkenntniß des Menschen wird zunächst die geschilderte species sensibilis hervorgebracht. Das ist der thierische Antheil bei der menschlichen Sensation. Dabei bleibt es jedoch beim Menschen nicht. Die species sensibilis im sinnlichen Empfindungsorgane wird

1) Siehe unten Abschn. 8.

vielmehr vom menschlichen Geisteswesen geistig nachgeahmt und nachgebildet und wird dadurch bewußte Erkenntniß, ein Bild des Objektes, bestehend aus bewußten Sinnesreizen oder Empfindungen, species intelligibilis.[1])

Beim Thiere dagegen hat es sein Verbleiben bei der im sinnlichen Organe durch selbstthätige Nachbildung der Objektseindrücke hervorgebrachten species sensibilis, die der Bewußtheit entbehrt und entbehren muß, weil im Thiere kein höheres, der Bewußtheit fähiges, geistiges Prinzip vorhanden ist, in welchem die species sensibilis geistig nnchgeahmt und nachgebildet würde.

Das Thier besitzt nur dieses sensible Erkenntnißbild; mit diesem erfaßt und schätzt es die Aussenobjekte, mit diesem operirt und handelt es und leistet mit ihm objektiv ähnliche Resultate wie der Mensch mit seinen bewußten, geistigen Erkenntnißbildern. Das sensible Erkenntnißbild der Thiere regiert das Handeln des Thieres im Allgemeinen in einer vollkommen teleologisch veranlagten Weise.

Ob auch die Unterschiede zwischen dem Besitze eines bewußten, geistigen und eines bloß sinnlichen Erkenntnißbildes ein sehr großer, ja ein ungeheurer ist, so fällt doch beides unter den Begriff des Erkennens als des Besitzes einer species vom Objekte. Es ist beiderseits derselbe das Objekt im Subjekte nachbildende Vorgang, hier auf dem niedern Gebiete des psychisch physiologischen Seins, dort des Geistes. Verschieden und zwar sehr weit verschieden ist nur das Medium der Nachbildung, so zu sagen

---

1) Der wesentlichste Unterschied zwischen der species sensibilis und intelligibilis liegt nicht in dem Objekte, das bei letzterer der Scholastik gemäß das abstrakte Sein der Dinge ist, sondern vielmehr in der totalen Verschiedenheit der Akte, durch welche die species sich bilden; hier sind es geistige, bewußte Akte, dort ungeistige, unbewußte.

die Farbe, mit welcher das Objekt im Subjekte nachgemalt wird, nämlich hier psychisch physiologisches Sein,[1]) dort Geist.

Wie selbst in gröblichen Irrthümern so gerne noch ein Splitterchen Wahrheit verborgen liegt, die man bei Verwerfung des Irrthums nicht mit verwerfen darf, so ist es auch bei den primitiven erkenntnißtheoretischen Versuchen des griechischen Alterthums der Fall. Die Nichtannahme eines Geistes war in der Vor-Sokratischen Periode, die erst aus dem Chaos des heidnischen Irrwahnes durch die Philosophie sich herausarbeiten mußte, ein bloß materielles, nicht ein formelles Gebrechen, weßhalb die hylozoistischen Theorien jener Periode viel verzeihlicher sind als die aus den Verwesungsstoffen des Unglaubens erwachsenen Giftprodukte des neuern Materialismus. Nach den Vor-Sokratischen Materialisten besteht die Erkenntniß der Objekte in der Aufnahme eines physischen Bildes derselben im Subjekte.[2]) Physische Objektsausflüsse, d. i.

---

1) Ich verstehe unter psychisch physiologischem Sein jene Erscheinungen, welche von den lebenden sensitiven Organen erzielt werden. Diese sensitiven Organe erhalten ihr spezifisches Leben, mit welchem sie sensitive Erscheinungen hervorbringen, von einem psychischen Prinzipe, nämlich der psychischen Lebenskraft. Deßhalb heißt das sensitive Sein und Wollen der Thiere nicht physiologisch schlechthin, sondern psychisch-physiologisch.

2) So entsteht nach Empedokles die Erkenntniß durch Intussusception der Objektsausflüsse. Theilchen der Objekte lösen sich von diesen ab und strömen durch die Sinne des Menschen in sein Inneres ein, wo sie sich mit dem Blute, dem Erkenntnißprinzipe des Menschen, vermischen. Hiebei wird Gleiches durch Gleiches erkannt.

Theophr. *περὶ αἰσθήσ.* 14, 15. *‚τὸ αἰσθάνεσθαι τῇ ἀποῤῥοίᾳ γίνεται.‘* Sext. *πρὸς τοὺς Λογικούς.* I, 122. Karsten, Fragm. V. 315–317.

Auch nach Anaxagoras entsteht die Erkenntniß durch Objektsausflüsse, die in das erkennende Subjekt einströmen, wobei nach ihm im Gegensatze zu Empedokles Verschiedenes durch Ver-

Theilchen der Objekte, gehen durch die Oeffnungen der Sinneswerkzeuge in das erkennende Subjekt ein und bewirken hier als Objekt en miniature, als physischer Auszug des Objektes, als physisches Erkenntnißbild die Erkenntniß.

Diese Theorie ist allerdings ungeheuerlich. Jedoch streift man die roh materialistische Auffassung ab, indem man an Stelle des physischen Erkenntnißbildes das psychisch-physiologische, aus selbstthätig nachgebildeten Empfindungsreizen bestehende einsetzt, so ist die Lehre korrekt in Anwendung auf die Sinneserkenntniß der Thiere, bei welcher der formelle Vorgang eine aus selbstthätig aufgenommenen Sinneseindrücken sich zusammensetzende Abbildung des Objektes ist.

Für diese Auffassung der thierischen Sinneserkenntniß spricht, abgesehen von dem Votum der Sinnes- und Nervenphysiologie, welche bestätigt, daß beim sinnlichen Erkenntnißakte die Reize des Sinnesnerven von dem Zentralorgane selbstthätig aufgenommen, d. i. nachgebildet werden, sowie abgesehen von den weitläufig angeführten Kennzeichen der absoluten Materialität und Ungeistigkeit, welche die sensitiven Erscheinungen der Thiere durchgehends verrathen, insbesondere noch die Bezugnahme auf die sensitiven Erscheinungen in der niedersten Thierklasse.

Bei den Zoophyten besteht nämlich das hier sehr ärmliche Empfindungsleben lediglich und unbestritten in

---

schiedenes erkannnt wird. Plut. περὶ τῶν ἀρεσκόντων. l. IV. c. III, 2. p. 1090.

Vergl. Theophr. περὶ αἰσθήσ. I. 17, 34.

Nach Demokrit strömen die von den Objekten sich ablösenden Atome in die aus Atomen bestehende Seele des Erkennenden ein und bewirken durch die Verbindung der Atome des Objektes und des Subjektes die Erkenntniß. Plut. περὶ τῶν ἀρεσκ. IX. c. VIII, 4. Sext. πρὸς τοὺς Λογικ. I, 135. 138 p. 399.

der Aufnahme und selbstthätigen Nachbildung von aussen geübter Reize, welche Reizaufnahme sich unmittelbar in den Reizbewegungen kund gibt. Wenn nun die Reizempfindungen der niedersten Thierklasse die Elemente sind, aus denen das sensitive Leben in den mittlern und höhern Thierarten in ähnlicher Weise sich zusammensetzt, wie aus Buchstaben ein sinnreicher Satz sich zusammensetzt, so ist das gesammte sinnliche Erkennen der Thiere nach Art der Reizempfindungen der niedersten Thiere zu beurtheilen, d. h. das sinnliche Erkennen erfolgt durch ein Erkenntnißbild, welches aus selbstthätig aufgenommenen Sinnesreizen besteht.

Darnach fällt das sensitive Erkennen der Thiere ganz und voll in das Bereich der ausschließlich psychisch-physiologischen Vorgänge,[1]) und von einem geistigen Antheile kann bei denselben keine Rede sein.

Ob das Gleiche auch von dem andern Zweige der thierischen Sensation, nämlich von den sinnfälligen Handlungen der Thiere gelte, hat seine Beantaortung im bejahenden Sinne bereits gefunden, da an denselben die Merkmale absoluter Materialität und Ungeistigkeit, speziell und vorzüglich die Unfreiheit und die Determination durch das Naturgesetz nachgewiesen wurde. Einen weitern Beitrag bietet die Untersuchung der Faktoren des sinnfälligen Handelns der Thiere. Wie das sinnliche Erkennen der Thiere, so resultirt auch ihr sinnliches Handeln aus ausschließlichen zwei Faktoren, die jedoch für das sinnliche Streben und Handeln andere sind als für das sinnliche Erkennen.

---

1) Nach Pesch, Welträthsel I, S. 252, heißen jene Vorgänge physiologisch, welche sich im Organismus ohne jedes Bewußtsein vollziehen.

Vergl. übrigens oben S. 170, Anm. 1.

Den einen augenfälligen Faktor des thierischen sinnlichen Handelns bilden die Muskeln, deren wechselnde Kontraktion und Extension die thierische Bewegung und Thätigkeit hervorruft. Den zweiten Faktor bilden die Antriebe, welche die Muskeln in Thätigkeit setzen. Diese Thätigkeitsantriebe stammen aus einer zweifachen Quelle, die einen nämlich aus dem sinnlichen Erkennen, die andern aus den vegetativen Vorgängen des Thieres; auf erstere findet die Bezeichnung „Willkür", auf letztere der Begriff des „Instinktes" Anwendung, indem erstere wesentlich thierischer Wille oder Willkür, letztere dagegen blinder Naturtrieb oder Instinkt sind.

Für den Nachweis der erstbezeichneten, aus dem sensitiven Erkennen stammenden Willkürantriebe gibt die Nervenphysiologie beachtenswerthe Winke.

Das motorische Nervensystem, welches der Träger der Antriebe des thierischen Handelns ist, hat eine dem Sinnesnervensystem entgegengesetzte Richtung; denn während die Sinnesnerven von der Peripherie zum Zentralorgane laufen und in gleicher Richtung thätig sind, laufen dagegen die motorischen Nerven vom Zentralorgane (Gehirn) zur Peripherie, d. i. den Muskeln. Darin liegt eine Andeutung, für den kausalen Zusammenhang, welcher besteht zwischen den von den Sinnesnerven vermittelten Erkenntnißakten einerseits und den von den motorischen Nerven getragenen Strebungsakten andrerseits, d. h. das sinnliche Erkennen des Thieres ist treibendes Prinzip für dessen willkürliches Handeln.[1])

---

1) Den kausalen Zusammenhang der Erkenntniß- und Strebungsakte erkennt auch Pesch an: „Fallen die Lichtstrahlen von einem großen, lebendigen Thiere, welches wildblickend vor mir steht und mir aus weitgeöffnetem Rachen seine Raubthierzähne zeigt, auf meine Netzhaut, so wird ein bestimmter Nerven-

Diese im Nervensystem gegebene Andeutung wird durch die Thatsachen des thierischen sensitiven Lebens vollauf bestätiget.

Die nächsten sichern Aufschlüsse gibt auch hier wieder die niederste Reihe des Thierreiches, in welcher die sensitiven Vorgänge wegen ihrer elementaren Einfachheit am leichtesten durchschaut werden können.

Bei den Pflanzen- und niedern Weichthieren fallen nämlich Sinnesempfindung und sinnliches Handeln immer in einen Akt zusammen. Jede Reizempfindung äussert sich immer als demgemäße Bewegung. Wenn z. B. ein Muschelthier, welches seine Schalen geöffnet hält, den Reiz eines in die Nähe geworfenen Sandkörnchens empfindet, dann schließt es im Momente der Empfindung die Schalen. Reizempfindung und Reizbewegung fallen in einem Momente zusammen und bilden zusammen einen einzigen Vorgang. Augenscheinlich besteht hier zwischen Empfindung und Handlung eine unlösliche kausale Verbindung; die Empfindung des Reizes ruft unmittelbar und nothwendig die schützende Bewegung der Muschelschalen hervor.

---

zellenkomplex in bestimmter Weise erregt, so daß ich das Thier sehe. Zugleich werden aber auch Zellenkomplexe erregt, insofern sie die Träger der Sinnesbegehrung sind. Diese Erregung ist derart, daß mir ohne alles Nachdenken das Thier sofort als mein Feind erscheint, eine Apprehension, aus welcher ohne Weiteres der Schutz- und Fluchttrieb resultirt, woraus dann wieder ohne Beihilfe des Nachdenkens die zweckmäßigen Bewegungsimpulse erfolgen. Es ist jenes Strebevermögen ein organisches, d. h. es hat sein Prinzip in einem materiellen Organe." Welträthsel I, n. 240 S. 396. Pesch findet in dieser zweckmäßigen Einrichtung des sinnlichen Strebevermögens die Basis des gesammten Instinktlebens, d. h. nach seiner Erklärung des aus Erkenntniß stammenden, ohne Bewußtheit des Zweckes erfolgenden Handelns.

Wollte man dasselbe Muschelthier bei geöffneten Schalen mit einem spitzigen Stäbchen angreifen, so erfolgt sogleich eine der heftigen Reizempfindung gemäße heftige Bewegung, eine schnelle, krampfhaft feste Zusammenschließung der Schalen, eine mit der Empfindung zusammenfallende, von derselben eben darum nothwendig verursachte Schutzbewegung.

Wenn nun die in der niedersten Thierklasse vorkommenden Reizempfindungen und Reizbewegungen als Elementarformen der thierischen Sensation betrachtet werden müssen, wie sie es wirklich sind, dann ist damit der ursächliche Zusammenhang zwischen sinnlichem Erkennen und sinnlichem Streben der Thiere erwiesen.

Man bezeichnet die in Rede stehenden Reizbewegungen der niedersten Thiere nicht als willkürliche Handlungen, weil sie nicht von einem aus mehreren Sinneseindrücken zusammengesetzten Erkenntnißbilde (species sensibilis), sondern bloß von vereinzelnten Sinnesreizen verursacht werden; aber gleichwohl sind sie die Elemente der thierischen Willkürhandlungen und wesentlich denselben gleichartig.

Reizempfindungen und demgemäße, mit ihnen in unmittelbarem Kausalzusammenhange stehende Reizbewegungen kommen übrigens auch noch in den mittlern und höhern Thierklassen vereinzelnt vor. So bewirkt durch das ganze Thierreich hindurch jede schmerzliche Reizung eines empfindlichen Theiles Konvulsion der Muskeln und der mit denselben zusammenhängenden Organe, und diese Erscheinung ist so allgemeines Gesetz, daß sie auch noch auftritt, wo empfindliche Theile eines Thieres abgerissen werden, so beim Frosche, dessen abgetrennte Schenkel die konvulsivischen Reizbewegungen noch längere Zeit fortsetzen; auch bei geschlachteten Säugethieren, Schweinen, Kälbern u. s. w. beobachtet

man noch längere Zeit nach der Schlachtung konvulsivische Bewegungen, verursacht von den Schnitten, die in den Leib vom Schlächter gemacht werden.

Unmittelbar und zunächst beweisen alle diese Erscheinungen nur die Thatsache, daß die Reizempfindungen der Thiere den wirksamen Antrieb zu den entsprechenden Reizbewegungen geben. Weil aber die Reizempfindungen die Elemente der thierischen Sinneserkenntniß und die Reizbewegungen die Elemente der thierischen sinnlichen Handlungen sind, so muß auch von dem sensitiven Erkennen der Thiere, welches in der Aufnahme und dem Besitze förmlicher Erkenntnißbilder besteht, angenommen werden, daß dasselbe den Antrieb gibt zu den thierischen Willkürhandlungen, d. h. zu jenen Handlungen, die nicht mehr bloße Reizbewegungen sind, sondern mit förmlicher Erkenntniß der im Handeln erstrebten Objekte verbunden sind.

Uebrigens verräth auch schon das Gebahren der Thiere bei ihren Willkürhandlungen nicht undeutlich, daß ihr sinnliches Erkennen, theils das aktuelle, theils das gedächtnißweise aufbewahrte und wieder auflebende, den unmittelbaren Antrieb zu den willkürlichen Handlungen gebe. Denn daß in den Thieren ausser den sinnlichen Erkenntnißbildern noch ein anderer Faktor für die Willkürhandlungen mitbestimmend oder gar ausschlaggebend sei wie der freie Wille beim Men chen, davon ist in den thierischen Handlungen auch nicht die geringste Andeutung gegeben, vielmehr tragen dieselben, wie nachgewiesen wurde, durchgängig und ausnahmslos die Kennzeichen der Unfreiheit und der Bestimmung durch das Naturgesetz an sich.

Als zweite Quelle der thierischen Thätigkeitsantriebe ist das vegetative Leben genannt worden. Eine sehr große Menge thierischer Handlungen schöpfen ihre Energie

und ihre treibende Kraft aus den vegetativen Vorgängen, speziell aus den Ernährungs-, Wachsthums- und Fortpflanzungsprozessen.[1])

So werden sämmtliche Thiere durch die in den Ernährungsorganen vor sich gehenden Prozesse mit unwiderstehlicher Macht angetrieben, ihre Sinneswerkzeuge und ihre Glieder zum Aufsuchen, Einsammeln und zum Genusse der Nahrung in Thätigkeit zu setzen. Den vegetativen Vorgängen der reif gewordenen Pubertät entstammen die unwiderstehlichen Triebe der Thiere, sich zu paaren, Brutstätten zu bauen, zu brüten und die junge Brut zu nähren. Die Kunstprodukte der Thiere, ihre Wanderungen, ihre Spiele, das gesellschaftliche Zusammenleben und im Allgemeinen alle jene sinnlichen Handlungen, welche eine ganz vorzügliche Vernünftigkeit einschließen, entstammen den Trieben des vegetativen Lebens. Der nachfolgende, von der Verständigkeit der Thiere handelnde Abschnitt wird hiefür die Belege liefern.

Weil diese sämmtlichen Antriebe des vegetativen Lebens zwar von sinnlicher Empfindung begleitet und bedient sein können, jedoch aus derselben nicht stammen, darum heißen sie Triebe schlechthin oder gemeiniglich Instinkte — von instinguere = antreiben — im Unterschiede zur Willkür, welche die aus der Sinneserkenntniß hervorgehenden, aus derselben ihre Energie schöpfenden

---

1) Ulrici in „Gott und der Mensch" gibt dem gleichen Gedanken Ausdruck, wenn er behauptet: „Die Ursache der meisten Triebe ist physiologisch. Man hat sie vielfach für eine besondere Art von Sinn gehalten."

Daß das vegetative Leben bei den Instinkten viel betheiligt sei, erkennt auch Perty an, jedoch läßt er die instinktiven Handlungen gleichmäßig auch aus Vorstellungen hervorgehen. Dadurch konfundirt er den Instinkt mit der thierischen Willkür. Vergl. dessen Seelenleben der Thiere S. 125, 126.

Thätigkeitsimpulse bezeichnet. Thierischer Instinkt ist darum etwas wesentlich Anderes als thierische Willkür; beide sind Thätigkeitsimpulse, jedoch mit dem namhaft gemachten Unterschiede, daß die Instinkte aus dem niedern vegetativen Lebensbereiche stammen und darum blinde Naturtriebe, d. h. aus Erkenntniß nicht hervorgehende heißen, während es der thierischen Willkür eigen ist, aus sinnlicher Erkenntniß zu stammen und von ihr determinirt zu sein. In dem gegebenen Begriff des Instinktes stimmen so ziemlich Alle überein [1]) mit Ausnahme der Materialisten

---

1) St. Thomas, Summa Gent. II, 47. — „Das Wort Trieb in seiner weitesten Bedeutung begreift alles natürliche Bemühen zu gewissen Handlungen in sich, bedeutet die Wirksamkeit der Kräfte. Es gibt mechanische Triebe, welche dem Körper als einer Maschine zukommen und ohne des Thieres Vorstellung und Willkür solche Handlungen zu verrichten bemüht sind, die das Leben erhalten; es gibt Vorstellungstriebe oder ein Bemühen der Seele (?), sich der Dinge nach dem gegenwärtigen oder vergangenen Zustande ihrer Körper bewußt zu werden (?); es gibt willkürliche Triebe, das ist ein Bemühen der Seele (?), Lustversprechendes durch gewisse Handlungen zu erhalten, Gegentheiliges zu entfernen. Diese letzteren nennt man Triebe im engern Sinne, impetus, *ὁρμάς*." Reimar, Kunsttr. S. 2 u. 3. Was hier Reimar von der bloß mechanischen Wirkungsweise der vegetativen Triebe sowie von dem Sitze der sensitiven Triebe in der Seele erörtert, ist falsch; jedoch ist der aufgestellte Begriff des Instinktes als eines natürlichen Bemühens richtig, was der hl. Thomas an der angezogenen Stelle „Naturstreben", „ein Getriebenwerden durch die Macht der Natur" nennt.

Burmeister — bei Vogt — phys. Br. 426 bereicherte die Wissenschaft mit einem neuen Begriff von Instinkt. „Die thierischen Fähigkeiten," schreibt er, „haben eine bestimmte Grenze ihres Waltens, die menschlichen können sich den Kreis ihrer Fertigkeiten erweitern. Die Anlage in der thierischen Seele, deren jedes Individuum in gleichem Maße theilhaft ist, nennen wir Instinkt zum Unterschiede von der menschlichen, der Steigerung und Ausbildung durch sich selbst fähigen Vernunft. Der Instinkt schreibt dem Thiere vor, nach unabänderlichen, in ihm selbst liegenden Bestimmungen zu handeln, daher unfrei." Burmeister gibt hier nur

und neueren Hylozoisten, welche einen blinden Naturtrieb im thierischen Handeln nicht anerkennen, sondern der Materie geistige Kräfte beilegen.

Nicht in gleichem Maße einig ist man jedoch in der voraus bezeichneten Quelle des Instinktes. Jedoch drängen die Thatsachen, die theils skizzirt wurden,[1]) theils im Abschnitte von der thierischen Verständigkeit noch angeführt werden sollen, die Quelle des Instinktes im vegetativen Leben zu suchen.[2])

---

zwei Eigenschaften des Instinktes an und zwar solche Eigenschaften, die auch andern Erscheinungen eigen sein können; einen Begriff des Instinktes gibt er damit nicht.

Perty nennt als wesentliches Merkmal des Instinktes das Wurzeln im unbewußten Leben, wobei er jedoch die Unbewußtheit ausdrücklich auf die Zwecke, nicht auf die Handlungen selber bezieht. Seelenleben der Thiere S. 120, 124. Hätte er statt Bewußtheit Erkenntniß gesetzt, so hätte er in der Hauptsache Recht, indem der Instinkt ein nicht aus Erkenntniß stammender Thätigkeitsantrieb ist.

1) Vergl. oben S. 177.

2) Karus G. A. läßt alles thierische Handeln aus Antrieben, die dem Organischen enstammen, hervorgehen; dieses Organische bezeichnet er zugleich als das Unbewußte und Unwillkürliche. Vergl. Psych. S. 280. Er hat darin vollkommen Recht, daß er dem Thiere ein bewußtes, freies Wollen abspricht, obschon er mit augenscheinlicher Inkonsequenz dem thierischen Erkennen im Allgemeinen das Bewußtsein nicht vorenthält. Jedoch ist er darin ungenau, daß er das gesammte thierische Handeln auf unwillkürliche Triebe bezieht, da doch eine gute Hälfte der thierischen Handlungen aus den Antrieben des sensitiven Erkennens stammt und deßhalb der Willkür nicht entbehrt. Unwillkürlich können nur die Antriebe heißen, die nicht durch Erkenntniß determinirt sind, d. h. die Instinkte. Die Instinkte leitet er ganz richtig aus dem Organischen ab, oder wie er sich an einer andern Stelle bestimmter ausdrückt (S. 88) aus dem physiologischen Leben. Ganz korrekt bezeichnet er den Instinkt als „physiologische Nothwendigkeit, welche auch über die Bildung der Organe hinaus die Thätigkeit derselben zu regeln im Stande sein muß“. Genau und richtig

Aus physiologischer oder, genauer bezeichnet, aus psychisch-physiologischer Quelle stammen demnach die Handlungen des thierischen Instinktes. Psychisch-physiologisch ist aber auch, wie wir gesehen haben, die Quelle der thierischen Willkürhandlungen. Alles thierische Handeln, überdieß auch das sensitive Erkennen, die gesammte thierische Sensation findet ihre Faktoren ausschließlich im physiologischen Sein und Leben der Thiere, ist darum gleich der Quelle, der sie entstammt, selber auch physiologischer Natur und zwar psychisch-physiologisch, weil die Thierseele der thierischen Physiologie als Prinzip zu Grunde liegt.

Die lebenden Organe des thierischen Leibes, zunächst die spezifisch sensitiven lebenden Organe, sind das ausschließliche Prinzip der thierischen Sensation; hinter oder inner der lebenden Organe findet sich kein weiteres Prinzip mehr, durch welches die thierische Sensation bewerkstelligt würde. Mit Recht nennen wir darum die thierische Sensation einen physiologischen Vorgang oder einen organischen Vorgang, weil sein ausschließendes Prinzip die Organe und zwar die lebenden Organe sind.

In den lebenden Organen ist die Thierseele bereits mitenthalten und mitbegriffen als Lebenskraft, eine Kraft, die mit dem Lebensakte der Thiere zusammenfällt, wie nachgewiesen wird.[1]) Weil nun und insoferne in den lebenden sensitiven Organen die Thierseele mitenthalten und mitbegriffen ist, kann man ebensogut sagen, die Thierseele sei Prinzip der thierischen Sensation, und letztere ebensogut als psychische Akte bezeichnen. Nennt man sie

---

wäre es gewesen, wenn er die thierischen Willkürhandlungen aus Trieben des sensitiven Erkennens, dagegen die Instinkthandlungen aus Trieben des vegetativen Lebens abgeleitet hätte.

1) Siehe den 8. Abschnitt vorl. Arbeit.

psychisch-physiologisch, so hat man beiden Momenten Rechnung getragen und ausgedrückt, daß die lebenden Organe das ausschließende Prinzip der thierischen Sensation seien, daß jedoch das Leben dieser Organe mit der Lebenskraft oder der Thierseele zusammenfalle.[1])

Wollte gleichwohl Jemand die Bezeichnung psychisch-physiologisch in Anwendung auf die thierische Sensation beanstanden, so streite ich nicht um Worte, nachdem die Sache klar genug dargelegt wurde.

Darin, daß das thierische Handeln theils vom sinnlichen Erkennen der äussern Objekte, theils von den vegetativen Innenvorgängen determinirt und regiert ist, zeigt die thierische Sensation eine wundervolle teleologische Veranlagung und offenbart die Weisheit des göttlichen Schöpfers in einem herrlichen Lichte.

Durch die genannte Einrichtung ist nämlich vorgesorgt, daß die Handlungen des Thieres dem sensitiven und vegetativen Leben desselben immer entsprechen. Das thierische Handeln muß naturnothwendig immer so ausfallen, daß dadurch die Zwecke des sensitiven und vegetativen Lebens verwirklicht werden. Das sensitive Erkennen der Aussenobjekte und das vegetative Leben werden zum Regulator, Lenker und Beherrscher des thierischen Handelns, weßhalb letzteres immer so vor sich geht, wie es einerseits die erkannten Aussendinge, andrerseits das vegetative Leben des Thieres erheischen. Das thierische Handeln muß immer genau dem angemessen sein, was das Thier aktuell oder gedächtnißweise erkennt, und was andrerseits dem vegetativen Leben desselben dienlich ist. Die Resultante des thierischen Erkennens und der vegetativen Stimmungen bildet die Norm der sämmtlichen

---

1) Vergl. unten Abschn. 8.

thierischen Handlungen. Dadurch wird eine durch und und durch teleologische, den Zwecken des Thierlebens dienende Art des Handelns erzielt und zwar mit voller Sicherheit und Naturnothwendigkeit. Das Thier braucht in Folge dessen, um zweckmäßig zu handeln, keine Zweckkenntniß und keine Zweckbestimmung. Daraus erklärt sich die Sicherheit, mit der das Thier, hierin den vielfach unschlüssigen Menschen übertreffend, seine Handlungen vollbringt. Was der Mensch nur mit Mühe, Nachdenken und Kopfzerbrechen und unter vielen Irrungen erreicht, nämlich ein zweckmäßiges Handeln, das ist dem Thiere schon von Haus aus durch die bestimmte Veranlagung der sensitiven Organisation gegeben.

Das allseitig festgestellte Resultat der Untersuchung über die Natur der thierischen Sensation läßt sich schließlich also formuliren: Die thierische Sensation steht ganz und ausnahmslos unter der Grenze der Geistigkeit auf dem Boden der Materialität, während die menschliche Sensation einen geistigen und einen materiellen Antheil enthält, sowie das Menschenwesen selber aus Geist und Materie zusammengesetzt ist.

Daraus folgt, daß die Ausdrücke: sinnliches Erkennen, sinnliches Handeln, sinnliche Freude, sinnlicher Schmerz u. s. w. nur in einem analogischen, nicht aber in adäquatem Sinne vom Menschen und vom Thiere prädicirt werden dürfen. Diese Ausdrücke dürfen auf den Menschen und das Thier mit Wahrheit angewendet werden; denn in Wahrheit erkennt und handelt das Thier, empfindet Freude und Schmerz, aber nicht in gleicher Weise wie der Mensch, da des Menschen Sinneserkennen und sinnliches Handeln über dem thierischen unendlich erhaben ist, wie andrerseits auch das göttliche Erkennen vom menschlichen unendlich verschieden ist und doch mit Recht und Wahrheit als Erkennen bezeichnet wird.

Wo man obige Ausdrücke entweder von Gott und vom Menschen oder auch vom Menschen und vom Thier nicht mehr in analogischem Sinne, sondern gleichbedeutend nimmt, da begeht man hier wie dort einen gräulichen, von den übelsten Folgen begleiteten Anthropomorphismus.

Aus den gegebenen Bestimmungen über die Natur des sensitiven Lebens der Thiere wird unschwer eine sachgemäße Erledigung des Einwandes erhellt: Wie? die Materie soll befähigt sein, zu erkennen und zu wollen, wenn auch nur in der Richtung auf sinnfällige Objekte? Ist es nicht verabscheuungswürdiger Materialismus, der Materie die so erhabene Fähigkeit des Erkennens und Wollens zu vindiziren?

Die Antwort auf den Einwand liegt sehr nahe und lautet also:

Nicht die Materie überhaupt, nicht die Stoffe der unorganischen Natur sind befähigt zu sensitiven Akten, sondern bloß die spezifisch thierische, zum thierischen Leib organisirte Materie, und auch diese nicht als todte Materie, als Komplex von stofflichen Verbindungen mit physikalischen Kräften, sondern nur mit den psychischen Lebenskräften, die dem thierischen Organismus gegeben sind. Der thierische Körper ist der natürliche Träger dieser psychischen Lebenskräfte und eben darum, weil diese Kräfte dem Organismus natürlich sind, müssen sie nothwendig materieller Natur sein, ob auch höherer Art als die physikalischen Kräfte der Stoffe und die vegetativen Lebenskräfte der Pflanzen.

Ueberdieß ist das sensitive Erkennen und Streben der Thiere nicht ein geistiger Vorgang, nicht das bewußte Erkennen des Menschen, sondern nur ein psychisch-physiologischer Vorgang ohne jedes geistige Merkmal.

Der thierische Organismus mit seinen psychischen Lebenskräften ist gänzlich unvermögend, irgend einen, wenn auch nur den allerschwächsten Bewußtheitsakt hervorzubringen; vom geistigen Erkennen ist er gänzlich ausgeschlossen.

Das thierische Erkennen ist ein psychischer, nicht aber geistiger Vorgang. Psychisch und materiell schließen sich indeß nicht aus. Wer eine Theorie, die das geistige Leben himmelweit scheidet von dem materiellen Sein und das letztere als absolut unfähig zu irgend welchen geistigen Akten nachweist, materialistisch nennen will, der mag diese Anklage erheben; einen Sinn hat sie jedoch nicht.

Vierter Abschnitt.

Die thierische Verständigkeit.

Unter thierischer Verständigkeit ist im Unterschiede zur Vegetation und Sensation der Thiere die Summe jener höhern thierischen Lebenserscheinungen zu verstehen, welche die vegetativen und sensitiven Vermögen zu übertreffen und zu ihrer Erklärung ein höheres Prinzip, eine Art Verstand oder Vernunft zu erfordern scheinen.

Daß die Thiere eine Art Verständigkeit besitzen, dafür zeugen die Thatsachen des Thierlebens, und der wissenschaftlichen Betrachtung steht es nicht zu, Thatsachen einfach zu leugnen oder zu ignoriren, um sie nicht erklären zu müssen.

Welcher Natur indeß die thatsächliche thierische Verständigkeit sei, muß erst durch die nachfolgenden, auf das thatsächliche Material der Lebenserscheinungen basirten Untersuchungen zur Entscheidung kommen.

Bei der Untersuchung über die Natur der thierischen Verständigkeit kommt die dreifache Frage zur Erledigung: Welches ist der Antheil der Thiere an der Vernünftigkeit, Moralität und Idealität?

Die Antwort darauf lautet: Von subjektiver Vernünftigkeit, Moralität und Idealität zeigt sich bei den Thieren keine Spur. Es eignet ihnen, wie die Lebenserscheinungen schlagend darthun, lediglich objektive Vernünftigkeit, Idealität und Moralität.

Was hierunter zu verstehen sei, und welches thatsächliche Beweismaterial dafür bürge, wird in den nachstehenden Abschnitten zur Behandlung kommen. Es ist zunächst nur die Bemerkung vorauszuschicken: Wenn wirklich erwiesen werden kann, daß die thierische Verständigkeit in ihrer dreifachen Richtung als Vernünftigkeit, Moralität und Idealität eine lediglich objektive sei, dann kommen die verständigen Akte der Thiere lediglich als sensitive Akte in Betracht und finden ihre adäquate Erklärung in den nämlichen Faktoren, aus denen oben das sensitive Erkennen, Streben und Handeln der Thiere abgeleitet und erklärt wurde. Die thierische Verständigkeit ist demnach sowohl in ihrer Natur und Eigenart als auch in ihren Faktoren hinlänglich klar gelegt, wenn deren lediglich Objektivität nachgewiesen sein wird.

a) Die thierische Vernünftigkeit.

Wenn von Vernünftigkeit schlechthin die Rede ist, so ist darunter immer nur die subjektive, welche nach der oben bereits gegebenen Definition [1]) im bewußten Besitze und Gebrauche oder doch der Fähigkeit des bewußten Besitzes und Gebrauches der Vernunftprinzipien besteht, gemeint und zu verstehen. Man redet aber auch von einer lediglich objektiven Vernünftigkeit und meint darunter eine derartige (teleologische) Veranlagung der natürlichen Kräfte, daß durch deren unbewußtes und

1) Vergl. oben S. 20.

unfreies Walten analoge Erfolge erzielt werden wie durch bewußten und freien Gebrauch der Vernunftprinzipien. Objektiv vernünftig sind mehr oder minder alle Naturwesen. So walten die Kräfte des Sternenhimmels derart zweckmäßig und erzielen eine so wundervoll geordnete kosmische Gesammtthätigkeit, daß man sich vielfach versucht fühlte, die einzelnen Gestirne des Himmels für subjektiv vernünftige Wesen zu halten. Einen noch höhern Grad von objektiver Vernünftigkeit präsentiren die pflänzlichen Organismen, bei denen, um nur eine Thatsache mit Uebergehung der vielen übrigen hervorzuheben, das Aufspringen der Samenkapseln und das explosive Herumwerfen der Samenkörner einer beabsichtigten und frei gewollten Aussaat des Samens so nahe kommt. Zur höchsten Stufe erhebt sich übrigens die objektive Vernünftigkeit unbestreitbar in den Thieren,[1]) deren sinnliches Erkennen und

1) Um hiefür nur eine in die Augen springende Thatsache anzuführen, so „kann als allgemeine Regel gelten, daß das Thier eine Färbung besitzt, welche der vorherrschenden Färbung seines Wohnortes genau entspricht. Der ausserordentliche Vortheil, welchen das Thier daraus zieht, wird klar, wenn wir bedenken, daß sich das Raubthier an seine Beute möglichst unbemerkbar anschleichen, das schwache Thier aber sich vor dem Räuber möglichst gut verstecken muß. Schon die Affen sind durchgehends ihren Wohnorten gleich gefärbt; braun, grasgrün und grau sind die hauptsächlichsten Färbungen ihres Haargewandes, und sie entsprechen eben der Baumrinde oder dem Laube und Grase sowie den Felsen, auf denen sie wohnen. . . . Der Wolf trägt ein echtes Erdkleid; das Fahlbraun und Grau seines Pelzes schmiegt sich allen Färbungen seines Wohnkreises an. Reinecke, der Schleicher, zeigt uns, daß er bei uns zu Lande ebensowohl zum Nadel- als zum Laubwalde paßt; sein Vetter im Norden, der Polarfuchs, legt im Winter ein Schneekleid, im Sommer ein Felsenkleid an. . . . Die Hyänen als Nachtthiere sind in Grau gekleidet, in diejenige Farbe, welche am ehesten dem Auge verschwindet. Löwe und Leopard, Gepard und Sewal geben sich als echte Steppenthiere zu erkennen: Braungelb ist Grundfarbe, aber allerlei anders gefärbte Flecken zeigen sich auf ihr; die Steppe

Handeln vermöge objektiver Veranlagung derart im Geleise der Vernunftprinzipien, zumal des Prinzips vom zureichenden Grunde und des Ursächlichkeitsprinzips sich bewegt, daß Viele, von anthropomorphem Wahne berückt, nicht umhin können, dem thierischen Erkennen und Handeln wenigstens einen gewissen Grad von subjektiver Vernünftigkeit beizulegen. Hieher gehören sämmtliche Materialisten alter und neuer Zeit, welche zu den vielen Naivitäten, wie Albert Lange ihre Hirngespinnste nennt, auch diese noch hinzufügen, daß sie den Thieren subjektive Vernünftigkeit zuschreiben. Von typischer Bedeutung ist hier Karl Vogt, dessen mit cynischem Sarkasmus geschriebene physiologische Briefe darin eine löbliche Art an den Tag legen, daß sie unverblümt und mit nicht mißverständlicher Deutlichkeit sagen, was der Autor sich denkt.

Vogt hat „mit Burmeister zu rechten, daß dieser dem Thiere die Vernünftigkeit abspricht.“ „Auch das

---

ist bunter, und darf daher auch das Thier schon malen. Der Tiger zeigt sogar die Rohrstängel seiner Bambuswälder in den schwarzen Streifen, der Leopard die buntlaubigen Gebüsche Mittelafrika's auf seinem Felle. Sehr deutlich tritt die Gleichförmigkeit bei den Nagern hervor. Ich erinnere an die Hasen. Jeder Jäger weiß, was es sagen will, einen Hasen im Lager zu sehen. Die Aehnlichkeit seines Pelzes und des Bodens ist so groß, daß man auf zehn Schritte Entfernung an ihm vorübergehen kann, ohne ihn zu bemerken. Unser Eichhörnchen ist fichtenrindenbraun, das nordische dagegen und das fliegende birkenrindenfarbig. Feldmäuse haben ein graubraunes, Wüstenmäuse ein fahlgelbes, Steppenmäuse ein gelblichbraunes, oft gestreiftes Haarkleid. Unter den Wiederkäuern tragen die Hirsche ein Waldkleid; die Gemsen, Rennthiere und Steinböcke ein Felsenkleid, die Antilopen ein Steppen- oder Wüstenkleid. Kurz, die angegebene Regel ist eine allgemeine, und Ausnahmen sind nicht häufig. . . . Große Unsicherheit, Unbestimmbarkeit der Färbung läßt auf Vielseitigkeit in der Lebensweise schließen, bestimmte Färbung deutet auf einen abgeschlossenen, bestimmten Wohnort des Thieres. Einfach gelbe Thiere sind immer Wüstenbewohner, einfach weiße stets Schneethiere.“ Brehm, Thierl. 1, XXXII und XXXIII.

Thier urtheilt nach Gründen und wird sich der Gründe der Erscheinungen bewußt, z. B. daß man dem fallenden Steine ausweichen müsse, daß der Hund die auf ihn zielende Flinte fürchten müsse. Der Hund hat den Grund seiner Jagderfahrung inne geworden.“[1])

Ist denn Karl Vogt in einem Jagdhunde gesteckt, um so bestimmt versichern zu können, daß dieser der Gründe für die Gefährlichkeit der zielenden Flinte sich bewußt ist?. Karl Vogt hätte doch auch von einer natürlichen Association der sinnlichen Vorstellungen gewußt, gemäß welcher die durch das Verhältniß von prius und postea verbundenen Vorstellungen des Thieres in gleicher Richtung auf das Handeln wirken wie die durch das Verhältniß von Ursache und Wirkung, Grund und Folge verknüpften bewußten Vorstellungen des Menschen.

Noch bezeichneter sind die Stellen:[2])

„Vernunft kommt dem Menschen bloß in höherem Grade zu, nur graduell sind die menschlichen Fähigkeiten höher.“ „Die menschliche Vernunft ist die höhere Abstufung der in zahllosen Graden erscheinenden geistigen (!) Begabung in der Thierwelt.“ „So wäre denn der Mensch so gut wie das Thier eine Maschine? Ich kann nicht anders sagen als: wahrlich, so ist es. Es ist wirklich so.“ Der subjektiven Vernünftigkeit der Thiere redet auch Brehm das Wort, aus dessen Thierleben dießbezüglich nur ein paar Stellen angeführt zu werden brauchen: „Das kluge Thier rechnet, bedenkt, erwägt, ehe es handelt; das gefühlvolle setzt mit Bewußtheit Freiheit und Leben ein, um seinem innern Drange zu genügen. Das Thier hat von Geselligkeit sehr hohe Begriffe . . .; es

---

1) Physiol. Br. S. 425 und 426.
2) Ibid. S. 430, 443 und 445.

gedenkt sogar der Zukunft; es sammelt und spart für sie.“ [1])

Es ist schade, daß Brehm den Beweisweg, auf dem er die subjektive Vernünftigkeit der Thiere gefunden hat, nicht angibt. Woher will denn Brehm so bestimmt wissen, daß das kluge Thier rechnet, bedenkt und erwägt, ehe es handelt, da es sich doch beim Rechnen, Bedenken und Erwägen um innerliche Vorgänge handelt, die empirisch nur im Selbstbewußtsein wahrgenommen werden? Wahrscheinlich erschließt der Autor aus der momentanen Unschlüssigkeit mancher Thiere vor dem Handeln auf ein Rechnen und Erwägen derselben. Aber mit welchem Rechte, da die Unschlüssigkeit der Thiere nur den momentanen Kampf verschiedenartiger, aktueller oder gedächtnißweiser Eindrücke verräth, weßhalb das Handeln der Thiere nie jenes Schwanken und jene Unsicherheit zeigt wie das aus Ueberlegung und vernünftiger Berechnung resultirende Handeln des Menschen?

Woher weiß Brehm ferner, daß die Thiere Begriffe von Geselligkeit und zwar hohe Begriffe haben, da das Sich-Zusammenschaaren der Thiere, das schon bei den niedrigst stehenden Arten erscheint und seine höchste Vollkommenheit in den mittlern Thierklassen, nicht in den höchst begabten erzielt, naturgemäß aus sympathischen Trieben und Vorstellungen zu erklären ist? Wie kann endlich Brehm so dogmatisch versichern, daß die Vorräthe sammelnden Thiere der Zukunft gedenken und durch die Sorge für die Zukunft zum Sammeln der Vorräthe bestimmt werden, da das Einsammeln von Vorräthen für den Winter schon bei solchen Individuen vorkömmt, die noch keinen Winter erlebt haben und von dem winterlichen Mangel noch nichts wissen können?

---

1) Brehm, Thierl. I. Bd. p. XXVIII.

Der Schluß: Weil die Thiere Vorräthe sammeln, darum müssen sie auch der Zukunft gedenken; weil die Thiere gesellschaftlich leben, müssen sie auch Begriffe von der Gesellschaft haben, ist ungefähr so viel werth als der Schluß: Weil der Affe Finger hat, muß er mit denselben auch zählen können wie das Schulkind.

Brehm's Thierleben scheint sich die Aufgabe gestellt zu haben, den in das Geleise des Vogtismus übergetretenen Darwinismus, die nahe Verwandtschaft des Menschen mit den Thieren von den Dächern zu predigen und im Volke zu verbreiten. Fast auf jedem Blatte seines „Thierlebens" redet er von geistigen Fähigkeiten der verschiedensten Thiere, — gleich als ob die Geistigkeit der thierischen Natur anschaulich feststünde, — um hiebei beständig den entgegengesetzten Standpunkt, dem auch die christliche Dogmatik als Bundesgenosse zur Seite steht, als unwissenschaftlich zu insultiren,[1]) wofür statt vieler anderer eine Stelle als Probe dienen mag:[2]) „Für den echten Pfaffen hat es ja niemals Wissenschaft, am allerwenigsten Naturwissenschaft gegeben!"

Der Bekenner des christlichen Dogmenglaubens — diesen meint Brehm, wenn er von einem echten Pfaffen redet — verzichtet nicht auf Wissenschaft, wohl aber sehr gerne auf die oberflächliche, aller gründlichen Wissenschaft Hohn sprechende Behandlung der thierischen Lebenserscheinungen, die beständig zu geistigen Innenvorgängen unberechtigt gestempelt werden, gleich als ob diese von dem Zoologen sinnlich wahrgenommen werden könnten. So schreibt Brehm vom Hunde:[3]) „Ausgezeichnet sind

---

1) Thierleben Bd. I S. 319; ferner Einleitung zum I. Bd. XXVII und XXVIII.

2) Bd. I S. 42.

3) Ibid. I S. 312 u. 313.

die geistigen (!) Fähigkeiten der Hunde. . . . Die höher stehenden Hunde beweisen tagtäglich, daß ihre Geistesfähigkeiten einer hohen Ausbildung fähig seien. Der zahme Hund und der wilde Fuchs handeln mit wahrhaft vernünftiger Ueberlegung und führen sorgfältig durchdachte Pläne aus, deren Ergebniß sie mit größtmöglicher Sicherheit im voraus abschätzen. Der Hund ordnet seinen Verstand aus vernünftigen Gründen dem höhern Menschengeiste unter." „Durch den Verstand der Hunde besteht die Welt. So steht im Vendidad . . . und noch heute sind diese Worte eine gldene Wahrheit."

Woher weiß der Zoologe Brehm von den sorgfältig durchdachten Plänen der Hunde? Hat er etwa mit den Hunden sprechen gelernt, um ihre Geheimnisse zu erfahren, oder hat er in der Thierseele die Gedanken gelesen?

Nachfolgend[1]) erwähnt er die eigenthümlichen Sitten: sie bellen den Mond an, beißen und halten fest unnütze Gegenstände u. s. w. Einen Grund dafür kann Brehm nicht finden oder, besser gesagt, die richtige Deutung dieser Thatsachen will er nicht finden, um an der subjektiven Vernünftigkeit der Thiere nicht irre werden zu müssen. Auf solche Wissenschaft können die echten Pfaffen verzichten.

Gleich Brehm meint auch Perty,[2]) die subjektive Verständigkeit der Thiere aus Thatsachen erweisen zu können. Allein die vorgeführten Thatsachen sind theils Fabeln, theils beweisen sie nur objektive Verständigkeit der Thiere.

In der Gegenwart findet ein verwandter Gedanke nicht wenige Anhänger. Man schämt sich des rohen

---

1) Brehm, Thierl. I. S. 337.
2) Seelenleben der Thiere S. 33 u. ff.

Materialismus als eines salonunfähigen, wüsten Gesellen; man verabscheut die vom Materialismus beliebte Gleichstellung des Menschen mit dem Thiere, legt aber gleichwohl dem Thiere einige subjektive Vernünftigkeit bei. Die Naturwesen, voran die Thiere, besitzen sämmtlich subjektive Vernünftigkeit, die bei den einen mangelhaft entwickelt und unbewußt bleibt, während sie sich bei den höhern Thierarten zur Bewußtheit erhebt und dem Selbstbewußtsein annähert. Diese Theorie, die bei den Physiologen viele Anhänger zählt, aber auch bei den Psychologen ihre Vertreter findet, wird insbesondere von Karus Gustav Adolf mit Wärme verfochten.

Er weist in seiner vergleichenden Psychologie [1]) darauf hin, daß durch das ganze Naturleben die Macht des Unbewußten wunderbar thätig sei, [2]) in Folge dessen überall ein Wirken und Gegenwirken stattfinde, [3]) wie im kosmischen und tellurischen Organismus (!) (darnach wäre die Mutter Erde ein großes Thier, der Kosmos dagegen ein noch größeres, welches das kleinere tellurische Thier

---

1) Karus Gustav Adolphs „vergleichende Psychologie" ist ein Werk von hohem Verdienste und ausgezeichnet durch Reichhaltigkeit des Inhaltes und Gründlichkeit des auf einer Wucht von meist kritischen Thatsachen ruhenden Beweisverfahrens. Dem Darwinismus schroff entgegenstehend (vergl. S. 308—309) vertheidigt das Werk die in der Geistigkeit und Gottebenbildlichkeit der menschlichen Seele gründende Ehre des Menschen und weist dem Thiere die ihm gebührende Stelle unter den Naturwesen an. Daß dasselbe von Platonischem Geiste angehaucht ist, daß es demgemäß von einer Weltseele redet und von Ideen, die in der Natur wirksam und mit göttlicher Macht thätig seien, und daß dasselbe damit übereinstimmend im Thiere eine gewisse Form subjektiver Vernünftigkeit annimmt, sind Gebrechen, denen die Wahrheit entgegengestellt werden muß, die indeß den Werth des Ganzen nicht in Frage stellen.

2) Vergl. Psychol. S. 31.

3) Ibid. S. 29.

in seinem Bauche verschlungen hält), so in den Pflanzen und Protorganismen.[1]) In dem Oscilliren der Wimpern und den dadurch bedingten Funktionen bei niedern Thieren findet er „die ungeheure Macht des Unbewußten".[2]) Aus dem Walten des Unbewußten erklärt er die Wanderzüge verschiedener Thierarten und ihr gesellschaftliches Zusammenleben. Es ist dasselbe Prinzip, das als unbewußte Vernünftigkeit auch die Sterne zu Sternhaufen verbindet und das große allgemeine Leben in der Natur beursacht.[3])

Die Zustände, in denen die Thiere unter Eingebung ihrer unbewußten Vernünftigkeit handeln, nennt er magnetische.[4]) Dieses Unbewußte schafft im eigentlichen Sinn mit göttlicher Weisheit (!) alle Naturgebilde. Das unbewußte Vernünftige besitzt die Ideen, nach denen es wie träumend, wie hellsehend[5]) die Formen der Pflanzen und thierischen Organismen bildet. Das Walten dieser Ideen ist so mächtig, daß selbst verlorene Theile wieder erzeugt werden können.[6])

Um der Theorie gewichtiges Ansehen zu geben, beruft er sich unter andern auf Wundt, der in der That dieselbe Theorie auf den Markt bringt. Die Theorie soll sich, wie Perty mit Genugthuung darauf hinweist,[7]) vornehmlich dadurch empfehlen, daß sie viel einfacher und faßlicher jene schwer verständlichen Erscheinungen des Thierreiches erklärt, welche man ausserdem dem Instinkte zuschreiben muß.

---

1) Vergl. Psych. S. 30.
2) Ibid. S. 33.
3) Ibid. S. 46.
4) Ibid. S. 49.
5) Ibid. S. 61.
6) Ibid. S. 59.
7) Perty, Psychol. der Thiere S. 19 und 109.

Es ist zuzugeben, daß eine in die Natur hineingelegte unbewußte Vernünftigkeit die Schwierigkeiten in Erklärung der Naturerscheinungen, speziell der thierischen Lebenserscheinungen mit einem Schlage heben würde; aber diesen Vorzug, wenn es ein solcher sein soll, hat die Theorie mit dem deus ex machina gemein, der wissenschaftliche Fragen nicht löst, sondern die Verzichtleistung auf wissenschaftliche Lösung bedeutet.

Uebrigens schließt eine unbewußte und dabei doch thätige Vernünftigkeit eine innere Unmöglichkeit in sich. Es kann allerdings eine unbewußte Vernünftigkeit geben, z. B. in unmündigen Kindern (dauernde Unbewußtheit), in Ohnmachtszuständen (vorrübergehende Unbewußtheit). Diese unbewußte Vernünftigkeit ist aber immer ruhend und unthätig. Sobald die Vernünftigkeit thätig zu werden anfängt, wenn es auch nur im schwächsten Maße der Fall ist, wie bei Kindern an der Grenzscheide der infantia, bei Träumenden oder Hellsehenden, da fängt auch in gleichem, wenn auch schwächstem Maße die Bewußtheit an. Die Vernünftigkeit kann thätig nur auftreten dadurch, daß sie sich selber erfaßt und der Vernunftprinzipien, mit denen sie operiren muß, bewußt wird. Wie könnte die Vernunft z. B. mit dem Prinzipe des zureichenden Grundes operiren, wenn sie dieses Prinzip nicht aktuell gegenwärtig hätte im Bewußtsein?

Bei dauernder Unbewußtheit ist die Vernünftigkeit immer eine unentwickelte. Daß nun die Vernünftigkeit in einer großen Zahl nicht bloß von Individuen, sondern von Arten naturgemäß und nothwendig unentwickelt bleibe, ist ganz ohne Analogie. Im Gegentheile erlangen in den nicht verkümmerten oder vorzeitig sterbenden Individuen naturgemäß alle Anlagen die weiteste Entwicklung. Nirgends findet man Fähigkeiten, die beständig in allen Individuen verkümmert und unentwickelt bleiben. Eine in allen In-

dividuen so vieler Thierarten immer und nothwendig unentwickelt und unbewußt bleibende Vernünftigkeit wäre nicht minder unnatürlich, als ob eine Pflanzenart immer nur verkümmerte, keimunfähige Knospen ansetzte, oder als ob eine Spezies von Thieren immer und nothwendig lauter Fehlgeburten zu Tage förderte.

Wie träumend oder hellsehend soll nach Karus das Unbewußt-Vernünftige seine vernünftigen Akte üben. Nun ist aber der Traum bei allen Wesen immer nur ein Ausnahmszustand: die Ruhe nach Anstrengung der Kräfte, und vollends der hellsehende oder magnetische Zustand ist nicht nur Ausnahme, sondern geradezu unnormaler, krankhafter Zustand. Ein Naturwesen, das immer träumte oder wohl gar immer in magnetischem, hellsehendem Zustande sich befände, wäre eine Karrikatur und Monstrosität. Karrikaturen und Monstra wären die sämmtlichen Thier- und Pflanzenarten, denen nach Karus eine beständig träumende oder magnetisch hellsehende Vernünftigkeit eignete. Wie träumend und hellsehend, also mit einem äusserst schwachen Bewußtheitsakte sollen nach Karus die Naturwesen die Ideen besitzen, nach denen sie wachsen und sich formen, und gleichwohl sollen diese träumenden, also äusserst schwachen Akte so mächtig walten, daß selbst verlorene Theile des Körpers wieder ergänzt werden können. Die Theorie leidet an Widersprüchen und baren Unmöglichkeiten.

Mit einer im eigentlichen Sinne göttlichen Weisheit soll dieses unbewußte Vernünftige thätig sein und zwar sogar am Sternenhimmel, nicht bloß auf Erden und auf Erden nicht bloß in den Thieren, sondern auch in den Pflanzen und allen Naturobjekten. Das hieße: um Jahrtausende rückwärts schreitend zur Platonischen Weltseele schwören, um die längst wissenschaftlich todte wieder zum Leben zu erwecken, oder mit dem Pantheisten Spinoza ge-

meinschaftliche Sache machen, vergessend, daß auch Spinoza längst zu den wissenschaftlich Todten gehört.

Die Theorie von unbewußter subjektiver Vernünftigkeit in den Thieren und andern Naturwesen ist ein wissenschaftlicher Versuch von ungewöhnlicher Kühnheit, hat aber auf wissenschaftlichen Bestand keinen Anspruch. Man muß nothwendig jeden Gedanken aufgeben, dem Thiere eine *subjektive* und dabei doch *unbewußte* Vernünftigkeit vindiciren zu wollen. Entweder muß man ihm eine bewußte subjektive Vernünftigkeit beilegen oder aber unter Verneinung derselben bloß eine objektive zuerkennen. Ob das Eine oder Andere der Fall sei, müssen die Thatsachen des Thierlebens entscheiden.

Die hieher einschlägigen Thatsachen des Thierlebens sind folgende:

a) Die Thiere erkennen die mit ihren Sinnen erreichbaren Objekte nach ihrer Identität und Verschiedenheit in Art und Weise des Prinzips der Identität und des Widerspruchs.

b) Die Thiere erkennen die sinnlichen Objekte nicht bloß als Individuen, sondern auch die Genera derselben, indem sie die Menschen, die Bäume, Thiere, Wege, Gebäude, Nahrungsgegenstände als Genera schätzen und auffassen und das eine Genus vom andern mit Sicherheit unterscheiden. Ihr sinnliches Erkennen ist demnach begrifflich und abstrahirend.

c) Die Thiere erfassen und schätzen auch den Zusammenhang der sinnlichen Erscheinungen und eruiren aus der Ursache die Wirkung, aus dem Grunde die Folge und umgekehrt. Ihr sinnliches Erkennen bewegt sich dem-

nach im Geleise der Schlußfolgerung[1]) und vollzieht sich nach dem Kausalitätsprinzipe. Sämmtliche Vernunftprinzipe finden sich im thierischen Erkennen beobachtet; es vollzieht sich nach den Grundgesetzen der Vernünftigkeit, und weil das Handeln vom Erkennen beherrscht wird, verläuft auch das sinnliche Handeln der Thiere nach den Gesetzen der Vernünftigkeit; dasselbe ist durch und durch zweckmäßig geordnet. Diese in den Thatsachen begründete und darum nicht zu leugnende thierische Vernünftigkeit[2])

---

1) Vergl. Karus, G. A. v. Psych. S. 293. „Der Hund gibt, indem er aus dem Benehmen des Herrn auf erfolgendes Ausgehen schließt, deutlich zu erkennen, daß er Ursache und Folge unterscheidet, eine Art Schlußfolgerung.“ Indeß meint Karus nicht ein Analogon der menschlichen Vernünftigkeit, sondern einen niedern Grad des menschlichen Schlußfolgerns. Auch sonst redet er einiger Intelligenz der Thiere das Wort. So S. 197, 183, 227—229.

2) Reimar gibt nicht zu, daß das thierische Erkennen im Geleise begrifflicher Abstraktion und der Schlußfolgerung sich bewege. Er läßt den Thieren nur verworrene Vorstellungen, die mit einander nicht verglichen, getrennt oder verbunden werden, und bei denen kein Ergebniß aus Vergleichung gewonnen wird. „Bei den Thieren ist Alles nur undeutlich und verworren.“ Kunsttriebe S. 30. „Das Thier hat keine getrennten Einzelvorstellungen. Die Vorstellung: Baum und: grün fließt bei ihm in eine Vorstellung zusammen.“ Ibid. S. 38. „Es ist nichts im Betragen der Thiere, was die Grenze einer undeutlichen oder verworrenen Vorstellung übersteige.“ Ibid. S. 41. „Die Thiere schließen nicht, weil sie zu Begriffen und Urtheilen unfähig sind. Der Hund hat nur eine einzige vermischte Vorstellung des Herrn zugleich mit seinem Stocke und der vorigen Schläge nebst dem Schmerze und dem Abscheu vor demselben.“ Ibid. S. 39.

Gleichwohl sollen diese chaotisch gemengten, verworrenen Vorstellungen praktisch für das Thier dasselbe leisten und die Handlungen des Thieres in ähnlicher Weise zweckmäßig regieren wie das begriffliche und schlußfolgernde Denken des Menschen. „Die verworrene Vorstellung vieler verknüpfter Dinge bringt bei den Thieren eben die Wirkung hervor wie bei den Menschen die Schlußfolgerung.“ Ibid. S. 40.

Wie falsch diese Behauptung Reimar's sei, sieht Jeder un-

könnte nur aus einer zweifach ganz verschiedenen Quelle erklärt werden:

Entweder die Thiere erfassen die Vernunftprinzipien in ihrem Erkennen, welches Erkennen bei der Uebersinnlichkeit des Objekts ein geistiges, d. i. bewußtes Erkennen sein müßte, und gebrauchen die im Erkennen erfaßten Vernunftprinzipien bei ihren Erkenntnißakten; oder aber die sinnlichen Erkenntnißakte sind an und für sich schon derart veranlagt, daß sie sich ohne Gebrauch der Vernunftprinzipien seitens der Thiere von selber nach den Gesetzen der Vernünftigkeit zusammenordnen.

Im ersten Falle ist die Vernünftigkeit eine subjektive, im letztern Falle eine ausschließlich objektive. Der Unterschied zwischen beiden ist handgreiflich sehr groß, so groß wie zwischen Geistigkeit und ihrem Gegentheile.

Daß die thierische Vernünftigkeit eine lediglich objektive sei, bar jeder Fähigkeit, die Vernunftprinzipien

---

schwer ein. Aus einem verworrenen Vorstellen kann nur ein gleich verworrenes Handeln hervorgehen, also das gerade Gegentheil des teleologisch so gut geordneten Handelns der Thiere. Hätte, um auf obiges, von Reimar gebrauchte Beispiel einzugehen, ein Hund eine verworrene, zusammenfließende Vorstellung von seinem Herrn und dessen Stabe, den Schlägen und der Schmerzempfindung in Folge der letztern, sowie endlich von einem Stücke Fleisch, das man ihm mit der den Stab nicht tragenden Hand bietet, so müßte sich wohl der närrische Fall häufig ereignen, daß der Hund in Folge des verworrenen Zusammenfließens aller Vorstellungen jetzt nach dem Stocke als einer Nahrung schnappe und ein anderes Mal vor dem Stücke Fleisch aus Furcht vor Schlägen die Flucht ergreife. Daß die Thiere ihre aktuellen oder gedächtnißweise hinterlegten sinnlichen Vorstellungen kombiniren, und daß das Resultat der Kombination die Auffassung der Identität oder Verschiedenheit sowie die Gewinnung der Begriffe und Folgerungen sei, steht demnach ausser Zweifel und wird durch das thierische Leben hundertfach ad oculos demonstrirt.

in bewußtem Erkennen zu erfassen und zu gebrauchen, darauf deutet schon die Analogie der alle Bewußtheit und Freiheit ausschließenden thierischen Sensation hin.[1])

Die thierische Vernünftigkeit ist ferner wie das gesammte Erkennen und Streben des Thieres auf die sinnlichen Objekte beschränkt, worin ein weiterer und sicherer Beweis für die lediglich Objektivität der thierischen Vernünftigkeit liegt. Hätten nämlich die Thiere Erkenntniß und Bewußtheit der Vernunftprinzipien, dann wäre ihnen auf Grund des Besitzes derselben nicht abzusprechen, ja sogar nothwendig anzunehmen die Fähigkeit, von den sinnlichen Objekten zu den transcendenten, übersinnlichen und geistigen durch Anwendung des Prinzips vom zureichenden Grunde schlußweise sich zu erheben. Da aber von einer Erhebung zu transcendenten Objekten auch bei den höchst stehenden Thieren nicht die geringste Spur zu finden ist, so muß die thierische Vernünftigkeit nothwendig als bloß objektiv beurtheilt werden.

Die absolute Beschränkung der thierischen Vernünftigkeit auf die sinnliche Sphäre zeigt ferner deutlich, wie die Vernünftigkeit nicht die Objekte beherrscht, sondern umgekehrt von ihnen beherrscht und in die Schranken der

---

1) Die Vertreter der Zoologie befolgen nur zu gewöhnlich die ererbte Sitte, aus der thatsächlichen Vernünftigkeit thierischer Lebenserscheinungen ohne Weiteres die subjektive Vernünftigkeit der Thiere abzuleiten und dieselbe als naturwissenschaftliche Thatsache in Kauf zu geben. Dieses Verfahren ist ein total verfehltes und von beklagenswerther Oberflächlichkeit nicht frei zu sprechen. Neben den Thatsachen, welche auf subjektive Vernünftigkeit zu deuten scheinen, bestehen andere Thatsachen, die eine subjektive Vernünftigkeit in den treffenden Thieren nothwendig ausschließen. Beide Reihen von Thatsachen müssen gegen einander gestellt und abgeglichen werden, um unter Zuhilfenahme der von der Psychologie gebotenen Kriterien auf die wahre Natur des Thierlebens sichere Schlüsse zu machen.

Sinnlichkeit wie in ein Gefängniß unfrei mit der Nothwendigkeit des Naturgesetzes verschlossen wird, worin ein der thierischen Vernünftigkeit anhaftendes Merkmal der Materialität gegeben ist. Eine mit dem Merkmale der Materialität behaftete Vernünftigkeit kann aber unmöglich die subjektive, mit Bewußtheit verbundene, sondern nur die objektive sein.

Wie alles bewußte Sein und Leben in der Sprache seinen naturgemäßen Ausdruck und seine Mittheilung an andere Wesen findet, so müßte, wenn den Thieren subjektive Vernünftigkeit zukäme, ihr Walten und die von ihr errungenen Resultate nothwendig in der Sprache sich offenbaren. Da nun die Thiere, wie bereits im Abschnitte von der thierischen Sensation nachgewiesen wurde, eine Sprache nicht besitzen, so kann ihnen auch eine subjektive Vernünftigkeit nicht zukommen. Der Mangel einer Sprache in der Thierwelt erweist demnach zunächst den Mangel jeder Bewußtheit in den Thieren, weiterhin aber auch den gänzlichen Mangel der mit Bewußtheit nothwendig verbundenen subjektiven Vernünftigkeit.

Beweiskräftig für den Abgang der subjektiven Vernünftigkeit in den Thieren ist auch die häufig zu beobachtende Thatsache, daß die Thiere bei überraschend hoher Vernünftigkeit in einzelnen Richtungen ihres Erkennens und Handelns gleichwohl in andern Richtungen ganz konstant eine ebenso auffällige Unvernünftigkeit und Stupidität an den Tag legen. So ist bei den Bienen, die im staatlichen Zusammenleben so vernünftig für das Gemeinwohl zu sorgen, dasselbe zu vertheidigen und für dasselbe Vorrath zu sammeln verstehen, nach Zerstörung des Gemeinwesens die ganze Vernünftigkeit in dem Grade der äussersten Stupidität gewichen, daß sie einzeln sich nicht fortzubringen wissen und in Bälde zu Grunde gehen.

Eine ähnliche Stupidität erweist sich beim Goldammer, bei der Grasmücke, der Amsel, der Braunelle und Bachstelze. Diese Vogelarten sind sehr verständig in der thätigen Obsorge für ihre Eier und ihre Jungen, legen aber darin eine völlige Unvernünftigkeit an den Tag, daß sie die in ihre Nester eingelegten Kukukeier nicht bloß von den eigenen nicht unterscheiden, sondern für ihre kleinen Todfeinde auch da noch Futter zutragen, wo sie als Kukukvögel, also als Feinde, schon deutlich und leicht erkennbar sind.[1])

Die Wespen, welche so vernünftig zu Werke gehen in der Wahl des Ortes, wo sie ihre kunstmässigen und nach aussen wohlgeschützten Waben bauen,[2]) sowie in der Vertheidigung gegen wirkliche Feinde, sind im Zorne so ganz unvernünftig, daß sie todte, unschädliche Gegenstände, die ihnen in den Weg kommen, anfallen, stechen und dabei im Kampfe gegen die todten Gegenstände ihre Stacheln einbüßen und sterben.

Hunde, die doch den Stock in der Hand eines Menschen von diesem selber sehr wohl unterscheiden, fallen im Zorne, ihres sonst so vernünftigen Handelns ganz vergessend, den Stock an und beissen ihn wüthend, gleich als ob der Stock und nicht der denselben führende

---

1) „Die Bruthenne wird merkwürdiger Weise für dieses unterschobene Kind eine zärtliche, unermüdete Mutter, obgleich sie dadurch ihrer eigenen Kinder beraubt wird.“ Vendant, Zool. § 442 S. 415.

Vergl. Altum, Der Vogel und sein Leben S. 171, 172.

2) „Um die Nester zu bauen, lösen die Wespen mit ihren Kiefern Stückchen alten Holzes los, welches sie in eine Art Papiermasse verarbeiten und Reihen sechseckiger Zellen bauen. Diese Kuchen sind in einem bestimmten Abstande gleichlaufend und durch kleine Säulen unter sich verbunden.“ Vendant, Zool. S. 275 § 331.

Mensch mit Bissen gestraft werden müßte. Auch bellen die sonst ganz verständig handelnden Hunde gerne den aufgehenden Vollmond oder anziehende Gewitter an und laufen gegen letztere wie gegen Feinde an. Spinnen, im Einfangen der Beute so vernünftig, bauen, hierin äusserst stupid, ihr Gespinnste, das man hundertmal zerstört hat, immer wieder an die alte, gefährliche Stelle. Hähne und Bruthühner, welche bei momentaner Gefahr ihre Schützlinge sehr gut zu vertheidigen verstehen, erscheinen bei fortgesetzten Angriffen ausdauernder Feinde äusserst unbeholfen und stupid.

Altum, in „der Vogel und sein Leben",[1]) führt an, daß Vögel, denen statt der Eier Kieselsteine in's Nest gelegt werden, über diesen wie über den Eiern brüteten, ja daß Vögel, denen die Jungen aus dem Neste genommen wurden, statt der Jungen den Boden, auf dem das Nest sich befand, mit eifrig zugetragenem Futter ätzten.[2])

---

1) Seite 175.

2) Pesch führt in gleichem Sinne folgende thierische Lebenserscheinungen an: „Der Biber zeigt in der Gefangenschaft eine wahre Wuth zum Bauen; sobald er Holzstücke, Reiser u. s. w. erblickt, ist er unermüdlich im Zusammentragen, obgleich Alles unnütz ist. Thiere, welche im Freien gewohnt sind, sich ihre Nahrung zu verbergen, wie z. B. Eichhörnchen, thun dieß auch in der Gefangenschaft, obgleich hier das Verbergen keinen Zweck hat. Thiere, welche gewohnt sind, sich durch Scharren ein Lager zu machen oder die Beute bloß zu legen, scharren in der Gefangenschaft auch dann, wenn der Fußboden von Holz oder Blech ist. Die Bienen bauen auch dann Königinenzellen, wenn gar keine Königin da ist, und somit der Bau ganz unnütz ist. Nimmt man während der Brutzeit einer Gans die Eier weg, so setzt sie sich auf den Düngerhaufen und brütet fort. Manche Insekten lassen sich, um ihren Verfolgern zu entgehen, in's Gras fallen; sie lassen sich aber auch regelmäßig hinunterfallen, wenn Wasser da ist. Dieß alles geschieht nicht nur an einzelnen, sondern an sämmtlichen Individuen einer Spezies in der gleichen Weise." Welträthsel I, n. 233, S. 384.

Uebrigens genügen die vorstehenden Thatsachen, um bis zur Evidenz darzuthun, wie die Thiere, die ihre sonstige Vernünftigkeit in einzelnen Richtungen immer und nothwendig verleugnen, unmöglich subjektive Vernünftigkeit besitzen können. Denn wäre in den Thieren eine subjektive Vernünftigkeit, so müßte sie sich konstant und in allen Richtungen des thierischen Erkennens und Handelns zeigen; keines Falls könnte sie in gewissen Richtungen konstant und ausnahmslos verleugnet werden. Der konstante, bei allen Individuen und immer erscheinende Defekt der thierischen Vernünftigkeit in einzelnen Richtungen des thierischen Handelns deutet auf ein Naturgesetz hin, wonach die thierische Vernünftigkeit im thierischen Erkennen und Handeln objektiv veranlagt ist wie die Teleologie im Pflanzenreiche, wobei der vernünftige Erfolg in einzelnen Fällen nothwendig vereitelt werden muß, wie die Teleologie in der Pflanzenwelt ihre bestimmten, immer gleichen Ausnahmen hat.

So haben z. B. die fliegenden Samen verschiedener Pflanzenarten die zweckmäßige Bestimmung, vom Winde in ferne Oertlichkeiten verpflanzt zu werden. Dieser Zweck nun wird bei Pflanzen, die am Meeresufer stehen, immer vereitelt, weil die Samen vom Winde in das unfruchtbare Meer hinausgetragen werden und dort absterben. Die Beflügelung der Samen, die sonst und im Allgemeinen in sehr hohem Grade vernünftig und zweckmäßig ist, wird hier zweckwidrig und zum ständigen Defekte der objektiven Vernünftigkeit. Den gleichen Erklärungsgrund haben auch die ständigen Ausnahmen der thierischen Vernünftigkeit. Die thierische Vernünftigkeit ist nur eine objektiv veranlagte.

Handgreiflich geht dieses auch hervor aus einigen sehr vernünftigen thierischen Handlungen, bei denen subjektive

Berechnung und Zwecksetzung, d. h. subjektive Vernünftigkeit der Thiere geradezu unmöglich ist.

Hieher zählt die Vorsorge einiger Insektenarten für die künftigen Bedürfnisse der Eier und Larven, welche Bedürfnisse vom vorsorgenden Thiere noch gar nicht vorausgewußt und vorausgesehen werden können, wie beispielsweise der Kohlweißling, dem bloß Blüthensaft zur Nahrung dient, seine Eier an die Blätter des Kohles ablegt, ohne zu wissen und zu berechnen, daß die Kohlblätter den sich entwickelnden Jungen zur Nahrung dienen. Der Kohlweißling weiß und empfindet nur, daß die grünen, saftigen Kohlblätter der rechte Ort sind, um sich der Eier zu entledigen. Aehnliches ist bei der Eierablegung seitens des Todtengräbers, der Gallwespe, der Holzbohrfliege u. a. der Fall.[1]) Die sehr vernünftige Wahl des Ortes stammt hier nicht aus subjektiver Berechnung und Zweckbestimmung des Thieres, sondern sie stammt aus der objektiven Veranlagung der Empfindungs- und Thätigkeitsfaktoren. Altum erzählt in „der Vogel und sein Leben", daß Wespen ihre Eier in das Fleisch sehr fett gewordener Raupen einlegen, von dem die junge Brut zehrt, wobei die Raupe alsbald abstirbt, zuvor aber noch im Gefühle des krankhaften Zustandes sich dicht einspinnt und dem jungen Todfeinde, der sich von seinem Fleische nährt, eine schützende Hülle für den winterlichen Frost bereitet. Wenn die Raupe hier mit subjektiver Vernünftigkeit handelte, dann würde sie eine unvergleichliche Feindesliebe üben, wie sie als heroischer Akt im Menschengeschlechte nur hie und da im wärmenden Strahle der göttlichen Gnade gedeiht.

Fügt man die häufig zitirte Thatsache bei, wonach die Vernünftigkeit aller Individuen derselben Art immer

---

1) Vendant, Zool. S. 266 u. 267.

die gleiche ist,[1]) und erwägt man, daß die Stabilität der thierischen Vernünftigkeit selbst durch Dressur[2]) nicht dauernd überwunden werden könne,[3]) daß endlich alle Individuen derselben Art ihr vernünftiges Handeln unmittelbar mit dem Gebrauche ihrer Organe ohne vorausgehende Erziehung und Unterricht bethätigen,[4]) so ergibt sich daraus der allseitig gesicherte Schluß: Den Thieren eignet mit Ausschluß jeder subjektiven Vernünftigkeit nur die objektive.

Zwar behauptet K. Vogt,[5]) bei seiner Reise durch

1) „Man merkt keine Weiterbildung, aber auch keinen Rückgang nach Ländern und Zeiten.“ Reimar, Kunsttr. S. 158.

2) Die Dressur beruht auf Gewöhnung der Thiere unter Anregung ihrer Triebe; durch dieselbe wird darum nur das sensitive Leben beeinflußt, ein Erfassen der Vernunftprinzipien, d. i. eine subjektive Vernünftigkeit wird durch dieselbe nicht bewirkt.

3) Dressur erbt sich zwar zum erheblichen Theile durch die Generation fort (Altum, Der Vogel und sein Leben XII), aber beim Aufhören der Dressurbehandlung verliert sich die angeborne Dressur von Generation zu Generation immer mehr und zuletzt vollständig.

4) „Ein jedes Thier übt die Kunsttriebe (worunter auch die thierische Vernünftigkeit begriffen ist) von Anfang an mit Meisterschaft.“ Reimar, Kunsttr. S. 159.

5) Die Erziehung der Thiere durch die Eltern und Bekannten wird man wohl nicht leugnen wollen. Die Katze erzieht ihre Jungen in höherm Grade als die Kuh ihr Kalb.“ Phys. Br. S. 432. Was der Autor unter der Erziehung der jungen Katzen durch die alten meint, ist schwer zu errathen; vielleicht dieß, daß die alten Thiere auf die jungen, zu einer gewissen Reife herangewachsen, zürnen und auf sie beissen, wenn die junge Generation ihnen keine Ruhe läßt?

Dasselbe Beissen auf die Jungen findet man in noch höherm Maße bei den Schweinen. Vielleicht will Karl Vogt auch von diesen behaupten, daß sie mit den Bissen die junge Generation erziehen, denselben etwa die gröbliche Unreinlichkeit verweisen wollen?

Wozu sollte endlich die Kuh das Kalb erziehen können, da

Frankreich einen alten Hund gesehen zu haben, der einem jüngern, hinter dem gelehrten Reisenden unartig nachbellenden Hunde seine grobe Unart energisch verwies und ihn zum Gehöfte zurückschlepppte. Auch habe ihm der Besitzer des Gehöftes versichert, der alte Hund erziehe die jüngere Generation so vorzüglich, daß er nie Veranlassung gehabt, ein Thier zu züchtigen.[1])

---

dieses als Kalb schon Alles kann, was die Kuh versteht, mit Ausnahme des Ziehens am Wagen, worin übrigens noch keine Kuh ihr Kalb unterwiesen hat? Diese Erziehung bleibt immer dem Landmanne. Reimar will im Widerspruche zu der oben (S. 206 A. 1, 4) angeführten Stelle wissen, daß einige Alte ihre Jungen erziehen. Als Beleg dafür führt er Folgendes an: „Die wilden Enten tragen ihre Jungen zum Wasser. Die Seelöwen und Seekälber stoßen ihre Jungen in's Wasser. Die Vögel nehmen ihre Jungen mit auf's Füttern, weisen ihnen durch Lockrufe Art und Materie der Speise an, wie auch Raubthiere ihre Jungen mit auf Fang zu nehmen pflegen."

Von diesen Angaben ist indeß nur so viel wahr, daß die alten Thiere ihre Jungen mitnehmen in den der Spezies eigenen Bereich, also theils in's Wasser, theils auf Bäume u. dgl. und zwar dann, wenn die Jungen bereits des Gebrauches ihrer Organe mächtig sind. Hiebei locken sie dieselben, wenn sie Futter finden, und suchen sich überhaupt ihrer Nähe durch fortgesetzte Lockrufe zu versichern. Von einem Vormachen des Fliegens, Schwimmens, Beutefangens u. dgl. durch die Alten und probeweisen Nachmachen der Jungen ist nichts wahrzunehmen. Es fällt dieses sowie auch das Zeigen der Futterplätze durch die Alten in's Bereich der subjektiven Einbildung, wie uns das häufig zu beobachtende Verfahren der Henne mit ihren Küchlein lehrt. Die Henne sucht, begleitet von den Küchlein, Futter, lockt sie beständig zur Begleitung, und wenn sie Futter findet, lockt sie dieselben zum Fraße. In's Gebiet der Einbildung gehört auch Brehm's Erzählung von einer Katzengeburtshelferin, welche die Katzen-Wöchnerin in der Behandlung des kleinen Miezchens unterrichtete. Thierl. 1, S. 287. Brehm bedient seine Leser noch mit vielen andern ähnlichen Märchen, aus denen subjektive Vernünftigkeit der Thiere erwiesen werden soll. Mit Thiermärchen beweist man nichts!

1) „Ich selbst war mit Mehreren Zeuge, wie ein alter Hund einen jüngern durch Bisse und Zurückschleppen gestraft hat

Trotz der Autorität des Augen- und Ohrenzeugen ist die vorgebliche Thatsache wohl ebensoviel werth[1]) wie die gleichfalls von angesehener Seite, nämlich einem französischen Konsul in Kleinasien,[2]) beobachtete Thatsache, daß eben dort die Störche Gerichtsverhandlungen halten und die der ehelichen Untreue angeklagten Weibchen nach zeugenmäßiger Ueberführung exekutiren.[3])

Schade, daß die Thiere bekanntlich in allen Ländern dasselbe Verhalten und die gleichen Eigenschaften bethätigen. Karl Vogt würde sich ein besseres Verdienst erworben haben, statt eines in ein fremdes Land, bezw. einen fremden Welttheil verlegten und darum gegen die Möglichkeit der Untersuchung wohl geschützten Falles auf einheimische Erscheinungen hinzuweisen, von deren Richtigkeit sich Jedermann überzeugen könnte.

Ein sicheres Kennzeichen der lediglichen Objektivität der thierischen Vernünftigkeit liegt auch in der gänzlichen

---

dafür, daß er den Wagen mit Bellen verfolgte . . . Ueberhaupt hat der ältere Hund den jüngern so erzogen, daß der Besitzer ihm die Erziehung ganz überlassen konnte und einen jüngern nie strafen durfte.“ Phys. Br. 431—433.

1) Der Besitzer des Gehöftes hat wohl den guten Gelehrten mit einer Art Jägerlatein bedient, welches dieser als bare Münze eingeschoben hat.

2) Perty, Seelenleben der Thiere S. 70.

3) Karl Vogt hat einen wenigstens halbwegs gläubigen Zuhörer gefunden in Wundt. S. Vorles. II, 191. Dem Wahne entgegen, daß bei den Thieren Erziehung und Fortbildung stattfinde, stellt Brehm die Thatsache fest, daß der Affe mit zunehmenden Jahren an psychischer Befähigung, hierin in diametralem Gegensatze zum Menschen stehend, immer mehr einbüße. Thierl. I, S. 6. Dieselbe Thatsache erscheint übrigens durch das ganze Thierreich. Die Vollkommenheit der psychischen Akte hält im ganzen Thierreiche gleichen Schritt mit der Frische und Regsamkeit der Organe, erreicht darum in der Jugend ihren Zenith.

Unfähigkeit des Thieres, das Lächerliche als solches aufzufassen und für die Ironie Verständniß zu haben. Wo immer ein Wesen bewußte, d. i. subjektive Vernünftigkeit besitzt, da hat es in seiner subjektiven Vernünftigkeit den Maßstab, um an demselben das Unvernünftige zu messen und in seiner Abnormität und Lächerlichkeit zu erfassen. Weil die Fähigkeit, das Lächerliche aufzufassen, in allen Thieren gänzlich mangelt, — wer hätte je ein Thier lachen gesehen?[1]) — kann subjektive Vernünftigkeit nicht vorhanden sein.

Altum macht in seinem verdienstvollen Buche „der Vogel und sein Leben" noch auf ein anderes Kennzeichen des Mangels subjektiver Vernünftigkeit aufmerksam, nämlich auf das ganz geist- und sinnlose, nichtssagende, possenhafte Benehmen der Thiere, während sie sehr vernünftige Handlungen vollbringen. In der That beobachtet man hiebei nie eine Spur von Vertiefung und Sammlung, und wenn ja Gesten erscheinen, so sind es bloße Grimassen, ein sinnloses Hin- und Herdrehen des Kopfes, ein gleich sinnloses Bewegen der Augen, ein abrupter, in die Thätigkeit nicht passender Schrei u. dgl. „So handelt unter Menschen nicht ein Narr."[2])

Die Thatsachen drängen also in großer Zahl, dem Thiere jede subjektive Vernünftigkeit, auch wenn es der niederste Grad wäre, völlig abzusprechen, und dieß ist auch der Standpunkt Reimar's, neuestens Schultze's. Nun gibt es freilich einige Thatsachen im thierischen Leben,

---

1) Nach Brehm, Thierleben I. S. 95 gäbe es Affenarten, die ihre Gefühlsbewegungen durch Lachen und Weinen kund geben. Ist jedoch ein Märchen, eine willkürliche Deutung bloßer Grimassen. Bekanntlich wollte man sogar Ochsen weinen gesehen haben!

2) Altum, Der Vogel und sein Leben S. 105.

welche, wie es scheinen möchte, eine vernünftige Berechnung und Zweckbestimmung der Thiere ganz offenbar bekunden; dahin gehört:

1) Das Einsammeln der Vorräthe für den Winter, wie es seitens vieler in kalten Gegenden überwinternder Thiere geschieht.

2) Die Wanderungen verschiedener, zahlreicher Thierarten in ferne Gegenden beim Wechsel der Jahreszeiten. Hieher gehört auch die Wanderung mariner Fischarten in Süßwasser zur Laichzeit.

3) Das gesellschaftliche Zusammenleben verschiedener Thierarten, theilweise sogar unter Oberhäuptern, wobei die Kämpfe im Gemeinwesen der Bienen besonders merkwürdig sind.

4) Das Dienstverhältniß, in dem einige Thierarten zu andern bestimmten Thierspezies stehen.

5) Die spezifische Art, wie gewisse Wasserthiere theils schiffend, theils unter Anwendung des Rückprallgesetzes durch Ausstoßung eingeschluckten Wassers sich fortbewegen. Erstere Bewegungsart ist von den Nautilen, die andere von den Salpen geübt. Die Flattermaki's (galeopitheci volantes) schweben mittelst Fallschirmes nieder.[1])

---

1) „Das Merkwürdigste am Flattermaki ist seine Flatterhaut. Sie ist keine Flughaut, sondern nur ein Fallschirm, welcher den Leib zu weiten Sprüngen und langsamem Fallen befähigt. Mit der Flughaut der Fledermäuse hat sie keine Aehnlichkeit. . . . Wenn sich das Thier des Fallschirms bedienen will, läuft es auf eine Astspitze hinaus, springt von dort mit einem kräftigen Satze ab, streckt in der Luft alle Glieder von sich und schwebt nun langsam von oben nach unten über Zwischenräume, deren Weite nicht selten 600 Fuß betragen soll.“ Brehm, Thierleben I, S. 151 und 152.

6) Bei vielen Thierarten kommt Simulation vor, namentlich stellen sich verschiedene Thierarten bei Verfolgung todt und regungslos und entgehen auf diese Weise dem Verfolger.

7) Manche Thierarten bekunden große Vorsicht. Sie treten leise auf und nehmen eine schleichende Bewegung an, wenn sie Beute fangen wollen.[1])

Sehr viele für Thatsachen ausgegebene Erweise thierischer Vernünftigkeit sind Fabeln.[2])

---

1) Diese Vorsicht bekunden insbesondere viele Katzenarten. „Sie schleichen leisen, unhörbaren Schrittes äusserst aufmerksam durch ihr Jagdgebiet und äugen und lauschen scharf nach allen Richtungen hin. Dabei gleiten sie in geduckter Stellung vorsichtig auf dem Boden hin und fallen, wenn sie sich nahe genug glauben, plötzlich mit einem oder mehreren Sätzen über ihr Schlachtopfer her.“ Brehm, Thierl. I, S. 187.

Auch der Fuchs „strolcht äusserst vorsichtig langsam dahin, äugt und wittert, sucht sich beständig zu decken und wählt deßhalb immer die günstigsten Wege zwischen Gestrüpp, Steinen, hohen Gräsern u. dgl. Brehm, Thierl. I, S. 423.

2) Zu diesen Fabeln gehört unter Anderm Folgendes: „Huber hat beobachtet, daß eine Ameise zerstört, was eine andere begonnen hat, und daß gewöhnlich der verbesserte Plan von der andern aufgenommen wird.“ So Karl Vogt in phys. Br. S. 435. Wie scharf muß nicht die Beobachtungsgabe sein, die bei den Ameisen findet, wie sie Baupläne entwerfen, dieselben ändern, im Plänemachen belehren und sich belehren lassen! Für eine so feine Beobachtungsgabe könnte es kein Problem mehr sein, das Gras wachsen zu hören. Um solche Thatsachen zu glauben, dazu gehört jener Köhlerglaube, den Vogt fälschlich an den Bekennern der christlichen Dogmen finden will. — In Südamerika sollen nach demselben Karl Vogt (Ibid. S. 433) die Pferde nach taktischen Regeln gemeinsam gegen überlegene Raubthiere sich vertheidigen. Die Taktik ist von den südamerikanischen Pferden erfunden und bei ihnen traditionell. (!) Vielleicht ergänzt Karl Vogt seine Beobachtungen demnächst dahin, daß die südamerikanischen Pferde bereits Epauletten tragen und Offiziers- und Unteroffiziersgrade vergeben.

„In einer Familie zeigte sich der Haushund, als er ander-

Prüfen wir die Erscheinungen einzeln!

Das Einsammeln der Wintervorräthe kommt schon bei Thieren vor, die noch gar keinen Winter erlebt haben und von dem im Winter stattfindenden Nahrungsmangel und dem Bedürfnisse der einzusammelnden Vorräthe nichts wissen können. Unmöglich kann darum ihr Vorrathsammeln aus subjektiver Berechnung und Zweckbestimmung, d. i. aus subjektiver Vernünftigkeit hervorgehen.

Was diese Thiere zum Einsammeln der Vorräthe bestimmt, kann nur ein durch die sommerliche Jahreszeit und die reiche Fülle der gebotenen Nahrungsmittel in einem Grade gesteigerter Nahrungstrieb sein, daß der thatsächliche Nahrungsgenuß und das Nahrungsbedürfniß hinter der Stärke und Heftigkeit dieses Triebes zurückbleibt.

Es ist derselbe Trieb, der auch die Hunde drängt, Knochen, die sie momentan nicht mehr verzehren können, zu verscharren und dadurch gegen Verlust zu schützen. Hier wie dort findet keine Zweckbestimmung seitens der Thiere statt. Es ist nicht ein vernünftiger Kalkul: Ich sammle und verberge, um später wieder Nahrung vor-

---

wärts umkam. Auch die Thierseele möchte etwa erscheinen können. Ein Hund wußte die Ankunft des noch fernen Herrn voraus." Perty, Seelenleben der Thiere S. 147. „Ein Hund im Jesuitenkolleg zu Flêche, welcher an einem ihn nicht treffenden Tage zum Bratenwenden angehalten wurde, biß den Koch, eilte und holte jenen Hund, den die Reihe traf." Ibid. S. 67.

Zu den Dichtungen gehört auch der vorgebliche Wahnsinn bei Thieren. Bei den Thieren können sensitive Hallucinationen sowie krankhafte Triebe vorkommen; das ist aber nicht Wahnsinn. „Geisteskrankheiten können nur bei Menschen vorkommen, weil bei ihnen allein organische und intellektuelle Erkrankung zugleich möglich sind." Karus Gust. v. Th. S. 298.

räthig zu besitzen, was die Thiere treibt und bewegt, sondern nur das Walten einer dem momentanen Nahrungsbedürfnisse überlegenen Nahrungsgier.[1]) Wenn man es so nennen will, ist es thierische Habsucht oder Geiz, der die Thiere zum Einsammeln und Aufbewahren der Vorräthe drängt, wobei Habsucht und Geiz gleich den übrigen thierischen Tugenden und Lastern nur als Produkte der Naturtriebe aufzufassen sind.

Die Wanderung verschiedener Arten nach fernen Orten beruht jedenfalls auf einer irgendartigen Empfindung der fernen Orte und dem durch die Empfindung verursachten Trieb, dahin zu wandern. So müssen die Zugvögel zuverlässig die Richtung empfinden, in welcher in fernen Orten das ihnen dazumal konvenirende Klima herrscht, woraus der Drang entsteht, dahin zu ziehen.

Bedeutsam ist hier die wunderbar vollkommene, feine Empfindung der Tauben für die Luftschichten, da sie über die weitesten Länderstrecken die Luftwege nach dem Heimathsorte wieder finden, den sie in dunkel verhüllten Käfigen verlassen haben.[2])

Eine Zweckbestimmung und subjektive Vernünftigkeit ist hier ebenso sicher wie beim Sammeln der Vorräthe für den Winter ausgeschlossen, weil der Wanderungstrieb mit der größten Heftigkeit schon in dem ersten erlebten

---

1) Als eine dem jeweiligen Bedürfnisse überlegene Nahrungsgier ist es auch aufzufassen, wenn Wölfe auf einmal eine ganze Schafheerde zerreissen. Die Thatsache bestätigt Brehm, Thierleben I, S. 402.

2) „Manche Vögel, wie Tauben und Schwalben, nachdem sie in wohlverschlossenen Körben mehrere hundert Stunden von ihrem Neste fortgetragen worden sind, fliegen, in Freiheit gesetzt, in gerader Linie nach dem Orte ihrer Nachkommenschaft, als ob diese vor ihren Augen liege." Beudant, Zool. § 339 S. 286.

Herbste sich geltend macht, wo die Thiere von den fernen Gegenden aus Erfahrung noch gar keine Kenntniß haben können.

Das gesellschaftliche Zusammenleben und Zusammenarbeiten vieler Thierarten[1]) ist augenscheinlich keine Erfassung der vernünftigen Zwecke eines Gemeinwesens, was bei Thieren auf so niederer Stufe wie den Ameisen, Heuschrecken, Bienen u. s. w. gar keinem Zweifel unterliegen kann.

Den Schlüssel zum richtigen Verständnisse dieser Erscheinung findet man wie bei so vielen andern merkwürdigen Erscheinungen des Thierlebens im Zurückgehen auf die einfachste elementare Form in der niedersten Thierklasse.[2]) Bei den Zoophyten und niedern Weichthieren ist das gruppenweise Zusammenleben sehr vielen Arten eigen. Hier beruht dasselbe auf Zusammenhängen an einem gemeinsamen Stamme oder Stocke.

---

1) Das vorgebliche Ausstellen von Wachtposten seitens gesellschaftlicher Thiere, z. B. der Flamingo's, der Murmelthiere, Rehe u. s. w., ferner das Benachrichtigen der Ameisengesellschaft über drohende Gefahr und die Sendung von Kundschaften bei Kämpfen, die sich Ameisenkolonien liefern (vergl. Beudant, Zool. § 337 S. 285), ist dichterische Ausschmückung ganz einfacher, leicht verständlicher Vorgänge. Von den Heerden entfernen sich immer einige Individuen etwas abseits vom großen Haufen, bald diese, bald andere, wobei natürlich diese bei Annäherung von Gefahr einen Schrei ausstoßen, der die ganze Heerde alarmirt. Wenn Ameisenkolonien bedroht werden, so müssen natürlich bei dem engen Zusammensein der Individuen die Kämpfe der einen sofort den übrigen klar werden, wodurch die ganze Kolonie in Bewegung kommt. Aus dem Hin- und Zurückeilen von Ameisen an einen Depeschendienst zu glauben, mag Jedem, der einen Köhlerglauben besitzen will, überlassen bleiben. Wer die Ameisen kennt, wie sie leben und leiben, lächelt zu einer so interessanten Entdeckung.

2) Vergl. Karus v. Psychol. S. 86.

Ein physiologisches Band ist es hier, das die Thiere zu Gruppen verbindet.

Hierin ist ein Fingerzeig gegeben, wie man das gruppenweise Zusammenleben der Thiere auch da, wo dieselben nicht mehr an einander haften, als ein Verbundensein hauptsächlich durch physiologische Faktoren denken müsse. Diese physiologischen Faktoren anschaulich nachzuweisen ist bei dem heutigen Stande der Physiologie nicht möglich. Daß auch sensitive Faktoren mitwirken, ist augenscheinlich, und es ist zu vermuthen, daß die Empfindung der Gleichartigkeit im Sein und Handeln und ein daraus entstehender sympathischer Trieb das vornehmste sensitive Band der in Schwärmen und Gruppen lebenden Thiere sei.[1])

Welches physiologische Band die Bienen mit der Königin in dem Maße innig verbindet, daß ohne die letztere das Gemeinwesen nicht bestehen kann, ist nicht ausgemacht; jedoch ist es sehr wahrscheinlich, daß geschlechtliche Triebe, die ja unter allen die mächtigsten sind, das starke einigende Band bilden, worauf schon die Thatsache hinzuweisen scheint, daß die Königin das einzige entwickelte Weibchen im Bienenstaate ist.[2])

---

1) „Ein Theil der gemeinschaftlichen Handlungen gesellig lebender Thiere mag durch sympathetischen (!) Konsensus erklärt werden.“ Perty, Seelenleben der Thiere S. 118.

2) Vergl. Brehms Thierleben 8, S. 205.

Die Bienenschlachten haben jedenfalls nicht im Bewußtsein der Abkömmlichkeit der Drohnen ihren Grund, wie Brehm meint. (Thierl. 9, S. 209.) Sehr wahrscheinlich ist die im höchsten Grade gesteigerte vegetative Erregung, die das Ende der Brutthätigkeit begleitet, der Antrieb zum Tödten der Drohnen. Auch bei anderen Thieren, namentlich der Henne, beobachtet man zu Ende der Brutzeit einen Zorn, der sie zu wüthenden Angriffen auf die Umgebung hinreißt. Vielleicht ist auch hier, da die Zorneswuth der verkümmerten Weibchen sich ausschließlich gegen die

Sehr dunkel ist die Naturkraft, welche einzelne Thierarten ständig an bestimmte andere derart kettet, als wären sie die Sklaven der letztern, wie es beim Lootsen (naucrates ductor) dem Haifische gegenüber der Fall ist. Während nämlich der Haifisch als schreckliches Seeraubthier die Fische, die sich nicht durch Flucht retten, verschlingt, schwimmt der Lootse als beständiger Begleiter um den Rachen des Ungeheuers, ohne eine Unbild zu erleiden oder verschlungen zu werden. Sicher muß das ständige Zusammensein der bezeichneten sowie anderer ständig an einander geketteter Thierarten auf einer den beiden Theilen wohlthuenden Empfindung beruhen.[1]) Jedenfalls ist es

---

Männchen kehrt, der Antrieb in sexuellen Verhältnissen begründet. Jedenfalls stammt die Erscheinung aus Antrieben, die im vegetativen Leben ihre Wurzel haben.

1) Die in Rede stehende Erscheinung konstatirt Brehm in Thierleben 8, S. 103 u. ff. also: „Daß die Lootsen Brocken verzehren, welche der Hai fallen läßt, begreift man; daß er sie nicht verschlingt, wenn sie ihm immer um die Nase schwimmen, begreift man nicht. Oft habe ich gesehen, wie ein Lootsenfisch nach dem ausgeworfenen Specke schwamm und dann zurück zum Haie ging, worauf dieser sogleich selbst kam. Fängt man den Hai, so folgen ihm seine Lootsen, bis man ihn emporwindet, und dann erst fliehen sie. Finden sie aber keinen andern Hai, so halten sie sich an das Schiff selbst und folgen diesem oft mehrere Tage lang, bis sie wieder ihr Glück gemacht haben. Bennett bemerkt noch ergänzend, daß man einen einzelnen Hai regelmäßig von Lootsenfischen begleitet sehe, während diese, wenn mehrere Haie zusammenschwimmen, ebenso regelmäßig fehlen. . . . Der Lootsenfisch scheint nicht allein um den Hai, sondern dieser auch um seinen Führer sich zu kümmern.“

Ein ähnliches Verhältniß besteht zwischen den Ameisen und dem Keulenkäfer (claviger testaceus). „Man glaubt in den Keulenkäfern die Kinder zu erblicken, die sorglos und zutraulich in den Wohnungen der Eltern leben, von ihnen Nahrung und Pflege erhalten und sie ohne Umstände dann allemal darum ansprechen, wenn das Bedürfniß sie dazu treibt, auch ihnen Gegendienste zu leisten versuchen, soweit sie es vermögen. Wunderbar! Die Keulenkäfer sind einzig und allein auf gewisse Ameisenarten

eine natürliche Zusammengehörigkeit, was diese Thierarten verbindet.

Die schiffende Bewegung des Nautilus, die Rückprallbewegung der Salpe und der Gebrauch des Fallschirmes durch den Maki ist zwar, das eine wie das andere ganz eigenartig, jedoch um nichts dunkler als der Gebrauch der Bewegungsorgane seitens der übrigen Thierarten. Wie jede Thierart von Haus aus den Trieb besitzt und die Fähigkeit, ihre Organe richtig zu gebrauchen, so werden die Salpe, der Flattermaki und der Nautilus durch einen gleichen Naturtrieb und eine gleiche von Haus aus mitgebrachte Fähigkeit zum richtigen Gebrauche ihrer merkwürdigen Bewegungsorgane geführt.

Vollends lächerlich würde es sein, den bezeichneten Thieren wegen ihrer eigenartigen Bewegung Zweckbestimmung und subjektive Vernünftigkeit zuzuschreiben und den Nautilus als zielbewußten, kundigen Steuermann, die Salpe aber als intelligenten Mechaniker zu denken und den Maki als studirten Aeronauten zu betrachten.

Das Sich-Drücken der Thiere, das Einziehen des Schweifes u. dgl. entspricht überall der Furchtempfindung und erfolgt als Wirkung der Furchtempfindung unwillkürlich und ohne jede subjektive Zwecksetzung. Gleicher Art muß auch das Sichtodtstellen einiger Thiere beurtheilt werden. Das Gefühl eines lähmenden Schreckens ruft

---

angewiesen, welch letztere sie aus angebornem Triebe, und weil deren Anwesenheit ihnen einen Genuß bietet, als ihre Pfleglinge lieben, schützen und ernähren. Die Käfer, durch den Mangel der Augen und Flügel hilfloser als andere, können nirgends anders als in Ameisennestern leben, wo sie sich fortpflanzen und sterben, ohne sie je verlassen zu haben. Wer hätte solche Proben aufopfernder Freundschaft und Liebe verborgen unter Steinen gesucht?" Brehm, Thierl. 8, S. 59.

im Thiere jene Unbeweglichkeit hervor, welche nur durch heftige Schmerzempfindung gehoben werden kann, ausserdem aber dauert bis die Wirkung des Schreckens vorüber ist.

Die heimliche Art und das Schleichen verschiedener Raubthiere, z. B. des Tigers, stammt nicht aus einem dem Thiere angehörigen Kalkul: Ich muß heimlich vorgehen, damit meine Beute nicht verscheucht werde, sondern ist in dem Triebe, dem Thiere zu nahen, sowie in der Wahrnehmung seiner Scheue begründet. Aehnlich ist die bei vielen Thieren zumal im Spielen bethätigte Simulation so wenig wie das Sichtodtstellen eine vom Thiere beabsichtigte und bezweckte Täuschung, sondern nur die Resultante aus verschiedenen Wahrnehmungen, Gedächtnißbildern und daraus stammenden Trieben. Es ist eine bloß objektiv veranlagte, aber keine subjektiv intendirte Simulation.

Es steht darum ausnahmslos für alle Erscheinungen der thierischen Vernünftigkeit fest, daß sie ausschließlich aus objektiver Veranlagung der sensitiven Erkenntniß- und Strebungsfaktoren des Thieres abstammen, dagegen jede subjektive Vernünftigkeit schlechterdings ausschließen.

Dem Erörterten gemäß besitzt das Thier wirklich Vernünftigkeit, nicht bloß im (sinnlichen) Handeln, sondern auch im (sinnlichen) Erkennen. Das Handeln ist teleologisch bestimmt und geordnet, und auch das (sinnliche) Erkennen bewegt sich im Geleise der Vernunftprinzipien kraft unbewußter Veranlagung. Die Vernunftprinzipien der Identität, des Widerspruches und des Grundes sind in den Faktoren der sinnlichen Erkenntniß als unbewußte Veranlagung vorhanden, sowie die vernünftigen Gedanken und Zwecke des thierischen Handelns in den Faktoren des Handelns, den Trieben und Instinkten, objektiv veranlagt sind. In Folge dieser objektiv vernünftigen Veranlagung ordnen sich die Elemente des thierischen Erkennens, die

Sinnesempfindungen, von selbst, d. i. ohne bewußten Gebrauch der Vernunftprinzipien seitens des Thieres nach den Gesetzen dieser Prinzipien zusammen und erzielen objektiv ein ähnliches Resultat, wie der Gebrauch der Vernunftprinzipien seitens des Menschen es erreicht.

Unter Spezialisirung des Gesagten und Beziehung auf konkrete Fälle ist diese von selbst nach dem Gesetze der Empfindungsassociation erfolgende Zusammenordnung der Sinnesempfindungen im Geleise der Vernunftprinzipien also zu denken:

Ein Pferd sieht das erstemal seinen neuen Herrn und bewahrt die hiebei erfolgende Sinneswahrnehmung, das Erkenntnißbild desselben, gedächtnißweise auf. Nun sieht es denselben ein zweites und drittes mal. Hiebei erkennt es nicht bloß, was es das erste mal wahrgenommen hat, sondern in Folge Auflebens des gedächtnißweise besessenen ersten Erkenntnißbildes und durch Zusammenordnung desselben mit dem aktuellen Wahrnehmungsbilde nach dem Gesetze der Empfindungsassociation [1]) nimmt es zugleich die Identität beider zusammengeordneter Erkenntnißbilder wahr. Die Identität der beiden Vorstellungen wird hiebei unmittelbar empfunden und wahrgenommen und nicht erst durch Gebrauch des Prinzips der Identität abgeleitet und erschlossen.

---

1) Daß ein den Gesetzen der Ideenassociation analoges Gesetz der Vorstellungsassociation wirklich bestehe, ist sicher. Im menschlichen Erkenntnißleben spielt dasselbe eine Rolle. Daß man von diesem Gesetze für die Erklärung der thierischen Vernünftigkeit keinen Gebrauch macht, ist auffallend. Karus bedient sich dieses Gesetzes nur gelegentlich zur Erklärung des Vorrathsammelns der Thiere, und auch hier redet er bloß von associirtem Triebe, nicht von Vorstellungsassociation. Vergl. Psych. S. 191.

In gleicher Weise wird auch die Differenz zweier Wahrnehmungsbilder nicht erst durch Gebrauch des Prinzips vom Widerspruche seitens des Thieres erschlossen, sondern durch das von selbst nach dem Gesetze der Empfindungs- oder Vorstellungsassociation erfolgende gegensätzliche Zusammentreten der Wahrnehmungsbilder unmittelbar wahrgenommen und empfunden als Unvereinbarkeit der Wahrnehmungsbilder oder als Differenz derselben.

Aehnlich ist es mit dem Schlußfolgern der Thiere, welches gleichfalls durch die von selbst erfolgende Zusammenordnung der Vorstellungen nach dem Gesetze der Vorstellungsassociation stattfindet unter Ausschluß des bewußten Gebrauches des Prinzips vom zureichenden Grunde seitens des Thieres.

Ein Hündchen, welches seinen Herrn öfters sah, wie er sich zum Ausgehen bekleidete, schließt aus der Art, wie er sich bekleidet, aus dem Hut und Stocke, den er nimmt, auf wirkliches Ausgehen, sogar vielfach auf den Ort des Ausgehens, ob in die Kirche oder anderswo hin; zugleich erschließt es aus der Bekleidung des Herrn, ob es mit demselben gehen dürfe oder nicht. Das sind Thatsachen, die täglich beobachtet werden können.

Wie kommen nun diese Schlußfolgerungen zu Stande?

Einzig durch die Zusammenordnung der Vorstellungen nach dem Gesetze der Vorstellungsassociation.

Mit der Vorstellung des mit Stock, Hut und Mantel sich versehenden Herrn verbindet sich auf Grund des zeitlichen Aufeinanderfolgens zugleich die Vorstellung des Ausgehens und der Begleitung durch das Hündchen mit all dem, was diese Begleitung an Lust und Freude dem Hündchen einbringt. So oft nun dem Hunde die erste Vorstellung der Bekleidung des Herrn mit Mantel u. s. w.

sich bietet, erwacht zugleich die ihr enge associirte, gedächtnißweise aufbewahrte Vorstellung des Ausgehens und Mitlaufens und regt den Willen des Thieres, d. h. seine Triebe mächtig an.

Es vollzieht sich hiebei das im Thiere objektiv veranlagte Prinzip vom zureichenden Grunde, d. h. eine Schlußfolgerung, jedoch so, daß das Thier selbst das Prinzip des zureichenden Grundes nicht in bewußter Erkenntniß gebraucht, vielmehr bewegen sich die Vorstellungen des Thieres von selbst vermöge ihrer Association im Geleise des bezeichneten Prinzips. Es ist eine lediglich objektive Vernünftigkeit, die diesem thierischen Erkenntnißvorgange eigen ist.

Weil die objektive Vernünftigkeit des Thieres ähnliche Resultate erzielt wie die subjektive Vernünftigkeit des Menschen, so meint der oberflächliche Beobachter des Thierlebens, wegen Gleichheit des erzielten Resultates sei auch der Vorgang selber der gleiche, womit krasser Anthropomorphismus begangen wird. Des Menschen Vernünftigkeit ist die subjektive, die des Thieres dagegen die objektive.

Die (objektive) thierische Moralität.

Bei der Frage nach der Verständigkeit der Thiere kommt an zweiter Stelle die Moralität in Betracht, nachdem im vorausgehenden Abschnitte die thierische Vernünftigkeit geprüft und als lediglich objektive Naturveranlagung festgestellt worden ist. Was ist Moralität? Findet sich im Thiere Moralität? Wenn ja, welcher Art ist sie? Die Erörterung dieser drei Fragen wird den laufenden Abschnitt beschäftigen.

Unter Moralität versteht man die Fähigkeit, sittlich Gutes oder aber dessen Gegentheil, sittlich Böses, anzu-

streben und zu üben. Gute und böse Handlungen, Tugenden und Laster bilden demnach den Inhalt der Moralität.

Gleich der Vernünftigkeit kann auch die Moralität eine subjektive oder objektive sein. Wenn ein Wesen die Objekte der Moralität mit bewußtem, vernünftigem Erkennen erfaßt und freithätig anstrebt, so ist seine Moralität eine subjektive, und diese ist immer gemeint, wenn von Moralität schlechthin die Rede ist.

Wenn dagegen ein Wesen auf Grund der objektiven Veranlagung seiner Thätigkeitsfaktoren Handlungen von moralischem Werthe vollbringt, ohne deren moralischen Werth zu erfassen, welche Erfassung nur durch bewußtes, vernünftiges Erkennen möglich ist, dann ist die Moralität dieses Wesens eine lediglich objektive.

Unter den thierischen Lebenserscheinungen gibt es nicht wenige, denen moralischer Werth zukömmt.

Am merkwürdigsten ist hier die Liebe der Eltern zu den Jungen, die im ganzen Thierreiche erscheint, im höchsten Grade aber bei den Vögeln vorhanden ist, bei denen die Mutter im Brüten über den Eiern, in der Ernährung der Jungen und im Schutze derselben eine Hingebung an den Tag legt, die man beim Menschen heroisch nennen würde.[1]) Kommt ja bei Störchen der

---

1) „Die Beharrlichkeit, mit der die Vögel ihre Eier ausbrüten, ist bewunderungswürdig. . . . In der Regel verläßt die Mutter nur mit Schmerz und durch den Hunger getrieben ihre Jungen auf einige Augenblicke, und wenn ihre Jungen ausgeschlüpft sind, treibt sie ihr mütterlicher Instinkt zur zärtlichsten Sorgfalt; sie bedeckt sie mit den Flügeln, um sie vor Kälte zu bewahren, und bringt ihnen eine ausgesuchte Nahrung. Zu ihrer Rettung sieht man die Alten ebenso viel Muth als Hingebung an den Tag legen." Vendant Zool. § 412 S. 415.

Fall sehr gewöhnlich vor, daß sie über brennenden Dächern, auf denen ihr Nest mit den Jungen sich befindet, so lange herumfliegen, bis sie mit verbrannten Flügeln in die Flammen fallen und mit den Jungen im Feuer umkommen. Rührend ist es, wie die Kätzin um ihre Jungen jammert, wenn dieselben ihr genommen und, wie es so häufig geschieht, im Wasser ersäuft worden sind. Sie schleicht von einem Ort zum andern, um zu schreien; nirgends findet sie Ruhe, sie verschmäht das Futter und ist unempfänglich für die schmeichelnde Behandlung seitens der Kinder des Hauses; ihr Zustand gleicht einer intensiven Krankheit, und es dauert beträchtliche Zeit, bis sie ihren Gram vergessen und ihre frühere Munterkeit wieder gefunden hat.[1])

Gattenliebe ist minder stark und weniger auffallend. Die meisten Thiere werden nur momentan zur Begattung zusammengeführt, wo der Affekt der Liebe neben der Heftigkeit des Geschlechtstriebes kaum in Betracht kommt, wie ja viele Thiere nicht unter Schmeichelei, sondern unter Kampf, der oft bis zum Blutvergießen geht, zusammenkommen. Am deutlichsten und stärksten tritt die Gattenliebe bei den Vögeln auf, die während des ganzen Sommers in Paaren zusammenleben; bekannt ist hier die Gattenliebe des Haushahnes, welcher die gefundene Nahrung der Henne hinwirft und selber oft Mangel leidet, um die Henne zu ernähren.

Dankbare Liebe und treue Anhänglichkeit an den Menschen als den Herrn zeichnet die meisten Hausthiere

---

1) Die Mutterliebe der Kätzin hebt auch Brehm rühmend hervor. Thierl. I, S. 287.

„Die Mutterliebe zu den Jungen ist großartig. Sie trägt die Jungen augenblicklich von einem Orte zum andern, sobald sie Gefahr fürchtet. Sie verläßt die Kinder (!) bloß, um für sich und sie Nahrung zu holen.“

aus, besonders den Hund und das Pferd. Der Mensch ist diesen Thieren gewissermassen ihr Gott, dem sie mit ganzer Hingebung dienen. Die hl. Schrift selber [1]) nimmt Veranlassung, von dem treuen Hündchen des Tobias zu erzählen, wie es seinen Herrn auf der weiten Reise begleitete, wie es bei der Wiederannäherung an die Heimath voraus lief, um die Eltern des Tobias zu begrüßen und ihnen die freudige Botschaft von der Nähe des lange erwarteten Sohnes zu bringen. Im Kampfe für den Herrn, dessen Haus und Eigenthum achtet der Hund keine Gefahr und gibt sogar das Leben für den Herrn hin.

Den Herrn anzubellen oder gegen ihn die Zähne zu zeigen ist dem Hunde fast unmöglich, und lieber läßt er sich von einem grausamen Herrn zu Tode martern, als gegen ihn gewaltthätig sich zu vertheidigen. Den Herrn begleiten zu dürfen geht ihm über die ausgesuchteste Nahrung; den Herrn eine geraume Weile nicht mehr zu finden macht ihn kränker als der heftigste Hunger und der äusserste Mangel.

Das Pferd ist neben der Anhänglichkeit an den Herrn noch besonders durch seine Tapferkeit in Gefahr, namentlich im Kampfe der Schlacht ausgezeichnet, worauf unübertrefflich schön das Buch Job Bezug nimmt. [2])

Als Muster des Fleißes und der unermüdeten Thätigkeit sind die Biene und die Ameise hervorzuheben, von denen letztere auch von der hl. Schrift [3]) gelobt und als nachahmungswürdiges Muster den Faulen vorgestellt wird. Die Taube ist ein Muster des arglosen, einfältigen Vertrauens, die Schlange der Klugheit und der Vorsicht. [4])

---

1) Tob. 11, 9.
2) Job 39, 19—25.
3) Sprüchw. 6, 6.
4) Matth. 10, 16.

Das Schaf ist bekannt durch seine Geduld, mit der es, kaum den Mund öffnend, Mißhandlung und zuletzt sogar den tödtlichen Stich über sich ergehen läßt.[1])

Aber ebenso zahlreich, ja noch häufiger erscheinen Handlungen von moralischer Verwerflichkeit und lasterhaftem Charakter. Namentlich sind es die häßlichsten aller Laster, Wollust und Grausamkeit, die bei den meisten Thierarten in abschreckender Gestalt auftreten.

Excessive Zornmüthigkeit mit Hinterlist und Tücke ist der Grundcharakter der Schlange, des Satans unter den Thieren. Eifersucht und Neid ist ein hervorstechendes Laster des sonst so tugendhaften Haushundes, Gefrässigkeit ist das Laster der Raupe und der Heuschrecke, Eitelkeit und Koketterie ist die häßliche Charakterseite des Pfaues; Stolz beobachtet man am Löwen, Frechheit am Sperlinge und der Fliege, Müssiggang und Trägheit an der Grille, Unreinlichkeit am Schweine, abstoßende Geilheit am Affen.[2])

Es frägt sich nun, welcher Art die in den Thatsachen so vielfältig begründete thierische Moralität sei, ob sie als subjektive oder lediglich objektive zu erachten sei.

Daß die thierische Moralität objektiver Veranlagung der Thätigkeitsfaktoren entstamme mit Ausschluß jeder subjektiven Erfassung der moralischen Qualität,[3]) geht mit Sicherheit aus verschiedenen Thatsachen hervor.

---

1) Js. 53, 7.

2) Vergl. Brehm Thierl. I, S. 5: „Der Affe ist in seiner sinnlichen Liebe ein Scheusal.“

„Die Paviane (insbesonders) sind in ihrer sinnlichen Liebe wahrhaft scheußlich. Die Geilheit und Frechheit zeigt sich bei keinem andern Thiere in so abschreckender Weise als bei ihnen.“ Ibid. S. 75.

3) Karus G. A. vertritt im Allgemeinen in korrekter Weise die objektive Moralität der thierischen Handlungen mit Ausschluß

Sehr bedeutsam ist zunächst schon die Thatsache, daß die Thiere einiger Tugenden absolut entbehren und derselben ganz unfähig sich erweisen. Von diesen Tugenden müßten wenigstens Spuren erscheinen, wenn das Thier irgend welcher subjektiven Moralität fähig wäre.

Dahin zählt an erster Stelle der absolute Mangel des Schamgefühles im Thiere und die Unfähigkeit desselben, zu irgend einem noch so geringen Grade von Scham dressirt zu werden. Perty will allerdings auch Scham und Verlegenheit im Thiere konstatiren,[1]) aber mit welch unwissenschaftlicher, allen Thatsachen widersprechenden Willkür! Die beständige Verleugnung des Schamgefühles zeigt die ganze Thierwelt in so offenkundiger Weise, daß Jeder sich stündlich davon überzeugen kann, wenn er nicht mit geschlossenem Auge dem Thiere gegenüberstehen will.

Im Menschen ist das Schamgefühl so allgemein, so rege und lebendig, daß es sich im Kinde bei erwachendem

---

der subjektiven. So legt er die Tugend des Bernhardinerhundes als subjektive Güte den dressirenden Menschen, nicht dem dressirten Hunde bei. Vergl. Psych. S. 280. Die Liebe der Thiere ist nicht die ideelle, sondern bloße Anhänglichkeit. Ibid. S. 270. Die Liebe des Hundes, der am Grabe des Herrn verhungert, ist nur Gewöhnung an denselben. Ibid. S. 261.

Jedoch stellt Karus die thierische Moralität derart an die Grenze der subjektiven Moralität, daß er den Thieren wenigstens Anflüge und Anwandlungen der letztern beilegt. So sollen das Pferd, der Hund und Elefant zu einer ideellen Form von Muth dressirt werden können. Ibid. S. 275. Bei Störchen und Papageien soll die Gattenliebe einen Anflug von Idealität haben. Ibid. S. 268.

Dieser unsicher schwankende Standpunkt zwischen Ja und Nein, zwischen Gegensätzen, die sich ausschließen, ist an sich schon unhaltbar, abgesehen von den Thatsachen, die eine subjektive Moralität und Verständigkeit der Thiere absolut ausschließen.

1) Perty, Psychol. der Thiere S. 58. Auch Brehm in Thierleben I, S. 25 ist nicht abgeneigt, dem Schimpanse eine gewisse Sittsamkeit zu vindiziren.

Vernunftgebrauche schon regt und im verkommendsten Menschen sich noch geltend macht. Dasselbe ist die nothwendige und unwillkürliche Manifestation der subjektiv sittlichen Natur des Menschen. Zwar hat seine jeweilige Aeusserung in Verschiedenen verschiedene Veranlassung, der Grund ist aber überall der gleiche, nämlich die subjektive Moralität des Menschen.

Im Thiere findet sich dieses Gefühl, edel wie die edelsten, nicht, in keiner Art und in keinem Individuum und unter keinerlei Umständen. Das Chamäleon ändert zwar in Folge von Sensationen seine Farbe, aber nicht wie das erröthende Angesicht des Menschen in edlem Schamgefühle, sondern bloß in leidenschaftlicher Zorneserregung. Wie die Schamröthe, so mangelt in sämmtlichen Thieren jedes andere Zeichen des Schamgefühles, obschon dieselben über schimpfliche Handlungen und Erscheinungen fast beständig erröthen müßten, wenn sie der Scham fähig wären. Die schimpflichsten Handlungen übend suchen die Thiere nicht die Verborgenheit und scheuen sich nicht, dieselben sogar unter den Augen ihres Herrn zu üben, dessen Mißfallen oder Wohlgefallen sie sonst so hoch anschlagen. Während die rohesten Völker aus Schamgefühl das Bedürfniß einer Bekleidung empfinden, sind sämmtliche Thiere unfähig, dazu dressirt zu werden, auch nur die primitivste Bedeckung zu dulden. Das Thier ist unfähig, den moralischen Werth oder Unwerth der Handlungen und Erscheinungen zu erfassen, d. h. es ermangelt der subjektiven Moralität; nur daraus läßt sich die absolute Unfähigkeit, sich zu schämen, erklären.[1])

1) Karus (vergl. Psychol. S. 70) erzählt von einer in Kleinasien von einem Gewährsmann einmal gesehenen Störchin, die untern andern laut schreienden Störchen schweigend und gesenkten Hauptes dasaß, voll Scham über das ihr nachgewiesene Adulterium ! ?

Man setzt zu großes Vertrauen auf den Unverstand einiger Leser

Mit der Unfähigkeit, sich zu schämen, ist nahe verwandt die Thatsache des absoluten Mangelns jeder Gewissensanlage im Thiere.

Das Thier offenbart nie ein Gewissen. Mit völliger Kaltblütigkeit, ohne Scheu und Bedenken übt es, soweit es nicht Strafe fürchtet, die lasterhaftesten Dinge, und nach der bösen That bekundet es nicht die mindesten Skrupel und keine Unruhe, ausser es hätte, wie erwähnt, Strafe zu fürchten oder doch Einbuße an seiner guten Behandlung. Nie hat man gesehen, daß ein Thier über seine geübten Lasterthaten Reue empfunden und sich gebessert hätte. Der Wolf bedenkt sich nie einen Augenblick, die ganze Heerde aus Grausamkeit zu zerfleischen; der Stier ist gleichgiltig, wenn er den Hüter mit den Hörnern gespießt hat; die Katze ist wohlgemuth und verräth keine Gewissensbisse, wenn sie ihr Opfer lange gemartert und an dessen Todesangst sich geweidet hat.

Wenn allerdings, wie Perty darauf hinweist,[1] dressirte Thiere sich scheu zeigen nach begangenen Fehlern oder Befriedigung verrathen nach geübtem Wohlverhalten, so stammt Beides nur aus Furcht vor Strafe, beziehungsweise Erwartung freundlicher Behandlung, nie aber aus Gewissen, was daraus deutlich erhellt, daß dieselbe Scheue bei Fehlern gegen die Dressur, die sittlich ganz indifferent sind, in gleichem Maße stattfindet.

Den absoluten Mangel jeder Gewissensanlage verräth auch die Erscheinung, daß jedes Thierindividuum bei hinlänglicher Sicherheit seine Fehler wieder ausübt. Jedes

---

1) Perty, Psych. der Thiere S. 67: Karus bezeichnet es als eine Art Reue, was die Thiere bei begangenen Fehlern zeigen; genauer hätte er gesagt: eine Analogie der Reue. Vergl. dessen Psychol. der Thiere S. 275.

Thier stiehlt, wenn es genügend lange unbeaufsichtigt bleibt. Jeder Widder stößt, wenn er nicht Strafe befürchtet; jedes Zugthier wird faul und träge, wenn es vor der Peitsche sich sicher glaubt.

Wenn nun die Thiere ohne jede Gewissensanlage sind, dann ist ihre Moralität unmöglich eine subjektive, und Tugenden wie Laster sind generisch verschieden von den sittlichen Thaten und Eigenschaften des Menschen. Daß die Moralität der thierischen Handlungen lediglich eine objektive sei, erweist auch die Gleichförmigkeit des sittlichen Handelns in allen Individuen derselben Art. Denn wenn deren moralische Handlungen aus subjektiver Erfassung des moralischen Werthes hervorgingen, dann müßten nach dem Grade und der Reinheit des sittlichen Erkennens auch die Handlungen selber sehr verschieden sein. Da eine solche Verschiedenheit thatsächlich nicht stattfindet, so kann von einem Erfassen des sittlichen Werthes der Handlungen bei den Thieren nicht die Rede sein. Dieselben stehen unter der Herrschaft des Naturgesetzes, ferne von geistigem Erkennen und Wollen.

Hätten die Thiere eine subjektive Moralität, so müßten sie auch irgend einer, wenn auch niederster Religiosität fähig sein, da die Sittlichkeit mit der Religiosität auf's engste zusammenhängt. Daß die Thiere thatsächlich eine Religion nicht haben, ist für Jeden klar, der Augen hat, um zu sehen.[1]) Da gibt es kein Gebet, keinen Gottesdienst, kein Opfer, keine Furcht vor einem höheren Wesen, keine Hoffnung auf den Lohn eines solchen, kein Bestreben, dasselbe zu versöhnen und gnädig zu stimmen. Wollte man in der treuen Anhänglichkeit einiger Hausthiere an den Menschen eine Andeutung von thierischer Religiosität finden, wobei der Mensch

1) Scheitlin, Psych. der Thiere S. 63 und 64, will die religiöse Anlage der Thiere aus der heiligen Schrift beweisen. Welcher Mißbrauch!

den Thieren gleichsam ihr Gott ist, so kann man in diesem Dienste der Thiere gegen den Menschen nicht eine wirkliche Religion, sondern nur ein Sinnbild und Gleichniß derselben erblicken.

Gleich bedeutsam ist die thatsächliche Rechtsunfähigkeit sämmtlicher Thiere. Sie sind unfähig, Eigenthum als solches, d. i. als ein dem aquirirenden Thiere ausschließlich zustehendes, unantastbares Gut zu erwerben und zu besitzen.[1]) Bei den Thieren ist Alles an und für sich gemeinsam und ohne bestimmten Herrn. Das Recht des Stärkern hat ausnahmslose Geltung, wogegen es keinen Einspruch gibt. Jedes Thier betrachtet so viel als sein, als es mag und behaupten und vertheidigen kann.

Wenn Thiere Vorräthe einsammeln, wenn sie bestimmte Orte als Wohn- und Brutstätten okkupiren, so hat diese Art Aneignung nur so lange und insoweit Geltung und Kraft, als kein Stärkerer das Okkupirte will und nimmt. Nach der gewaltsamen Vertreibung aus dem erworbenen Besitzstande gibt es für den überwundenen, schwächern Theil weder einen Rechtsstreit, den Besitzstand zu retten, noch ein anderes Mittel, um den eingedrungenen Störfried zurückzuweisen. Der schwächere Theil gibt sich ohne Weiteres, wenn er der Gewalt weichen muß, zufrieden.

---

1) Die Rechtsunfähigkeit der Thiere wird auch von Kant anerkannt. Dagegen findet Perty in Psych. S. 67 in der Vertheidigung der Wohnung u. s. w. durch Thiere entwickelte Eigenthums- und Rechtsbegriffe. Also weil die Thiere ihre okkupirten Wohnungen dem Feinde nicht gutwillig abtreten, sondern ihre Kräfte mit demselben messen, haben sie entwickelte Rechtsbegriffe! Wenn die Vertheidigung in der Natur eines jeden Wesens liegt, von Naturtrieben eingegeben ist, so braucht man doch keine Rechtsbegriffe anzunehmen, um die Vertheidigung der Wohnung erklärlich zu finden.

Wie kein Eigenthumsrecht, gibt es bei den Thieren auch kein Eherecht. Wie der Geschlechtstrieb die Thiere momentan zusammenführt, so üben sie denselben. Der Geschlechtstrieb vereinigt die Paare, sein Aufhören im Herbste trennt dieselben.[1]) Dieses wird vom Augenscheine so sehr zur Gewißheit erhoben, daß es unbegreiflich ist, wie man von einem Eherechte der Thiere fabeln kann, gleich als ob Philosophie und Dichtkunst identisch wären.[2])

Eine Eigenart der thierischen Tugenden ist es, daß sie insgesammt bloß der sinnlichen Sphäre angehören, im Sinnlichen sich erschöpfen und ihre Objekte ausschließlich im Sinnlichen finden. Solcher Art ist die thierische Liebe, die sich als Liebe zu den Jungen, als Gattenliebe und als Liebe zum Menschen, dem Herrn des Thieres, lediglich auf die sinnliche Erscheinung des geliebten Objektes und seine sinnlichen Wohlthaten beschränkt. Geistige Liebenswürdigkeit ist den Thieren gänzlich unverständlich,[3])

---

1) Vergl. Altum, Der Vogel und sein Leben S. 125, 129—133: „Die Paare sind nur auf längere oder kürzere Zeit sich Lebensergänzung.“

2) „Es scheint, daß dem Gefühle des Vogels der Ehebruch als ein schweres Verbrechen widerstrebt. Namentlich von den durch ihr strenges Familienleben und ihre sorgfältige Jungenpflege bekannten Störchen werden Beispiele erzählt, deren Wahrheit hinlänglich verbürgt zu sein scheint. Eine Störchin hatte mit einem jüngern Storchen, der sie in der Abwesenheit des Gatten besuchte, öfters Umgang gepflegt. Das zurückgekehrte Männchen entdeckte, wie es schien, sogleich die Treulosigkeit. Es entfernte sich, kam jedoch nach kurzer Zeit mit mehreren Genossen wieder, die gemeinschaftlich die Ehebrecherin zu Tode peinigten.“ Wundt, Vorles. II, S. 191. „So ist die Thierehe durchaus das Vorbild der menschlichen Ehe. Sie ist in jeder Beziehung eine Vorstufe dieser.“ Ibid. S. 192. Welche Stirne gehört nicht dazu, um Märchen wie das vorgeführte als glaubwürdige Thatsachen in einem kritisch sein sollenden Werke zu erzählen und Folgerungen wie die obige daraus zu ziehen!

3) „Liebe kommt ihrer idealen Natur nach bei Thieren

z. B. die Liebenswürdigkeit der Demuth, der Keuschheit, der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit u. s. w.

Diese ausschließende Beschränkung auf das sinnliche Gebiet wäre unerklärlich, wenn den thierischen Tugenden eine subjektive Moralität zu Grunde läge.

Gleich überzeugend verräth sich der Abgang subjektiver Moralität auch in dem konstanten Mangel bestimmter Tugendweise. Es erscheinen nämlich im gleichen Individuum durch die ganze Art hindurch Tugenden, die in gewissen Richtungen konstant immer verleugnet werden, wobei das räthselhafte Versagen der thierischen Tugend unmöglich zu erklären ist, wenn sie auf subjektiver Moralität beruht. So zeigt die Liebe der Thiere zu den Jungen, die mit so ausserordentlicher Macht wirksam ist, so lange die Jungen sich selbst noch nicht ernähren und schützen können, bei den verschiedenen Arten, z. B. bei der Katze, der Henne u. s. w., die merkwürdige Grenze,[1]) daß sie eben da, wo die Jungen sich bereits vermögen, gänzlich aufhört und sogar in das Gegentheil umschlägt.

Vom Spinnenweibchen führt Karus an, daß dasselbe, sonst so zärtlich gegen das Männchen, letzteres im Hunger auffrißt.[2]) Dasselbe Auffressen erscheint bei vielen Thier-

---

überhaupt nicht vor, statt dessen Anhänglichkeit.“ Karus G. A. vergleichende Psych. S. 270.

1) Bei Säugethieren, deren Männchen an der Ernährung der Jungen keinen Theil haben, ist keine Spur von Liebe und Sorgfalt für die Jungen. Auch die Weibchen lieben ihre Jungen nur so lange, als diese ihrer Pflege bedürfen. Altum, Der Vogel S. 126.

„Ein in einen Bauer gesetzter junger Vogel wird von den (frei fliegenden) Eltern gefüttert, bis er flügge wird. Zuletzt hört das Füttern auf, und der Vogel muß verhungern.“ Ibid. S. 170.

2) Karus Gust. vergleichende Psych. S. 74. — Auch der

arten den gefallenen Jungen gegenüber. So ist es bei der Katze sehr gewöhnlich zu beobachten, wie sie ein verendetes Junge auffrißt.

Von den Vögeln konstatirt Altum,[1]) daß ihre Liebe zu den Jungen, die im Frühjahr ausserordentlich mächtig ist, im Spätsommer derart abnehme, daß die Fütterung viel zu wünschen übrig läßt, obschon das Futter in Fülle vorhanden wäre.[2])

Eine aus subjektiver Moralität stammende Liebe ist weder abhängig von dem unbeholfenen Zustande des Objektes der Liebe noch von der Jahreszeit. Die thierische Liebe sowie die übrigen thierischen Tugenden, die von derlei Umständen bedingt sind, können darum unmöglich in subjektiver Moralität gründen.

Maulwurf liebt das Weibchen nur zur Paarungszeit und zwar so heftig, daß er bei Tödtung des Weibchens vor Gram stirbt; ausser der Paarungszeit fällt er jeden andern Maulwurf, Männchen oder Weibchen, feindlich an auf Leben und Tod, um den Gefallenen sofort aufzufressen. Brehm I, S. 689 und 690.

1) Der Vogel und sein Leben S. 178. „Bei spätern Bruten ist die Fütterung mangelhaft; sie würden wohl verhungern, wenn nicht die geringere Jungenzahl auch sparsames Futter ausreichend sein ließe.“

2) „Man kann bei jeder Säugethiermutter wahrnehmen, daß ihr Betragen gegen ihre Jungen mit der Zeit sich wesentlich ändert. Je mehr das junge Volk heranwächst, um so kälter wird das Verhältniß zwischen Mutter und Kind. . . . Sobald das junge Thier selbstständig geworden ist, endigt die Zärtlichkeit zwischen ihm und der Mutter, und jeder Theil geht nunmehr seinen eigenen Weg, ohne sich um den andern zu kümmern. Die geistig (!) begabtesten Thiere, wie die Pferde und Hunde, beweisen uns, daß sich Mutter und Kind sehr bald nach ihrer Trennung so von einander entfremden, daß sie sich, wenn sie wieder zusammenkommen, gar nicht mehr kennen.“ Brehm, Thierleben I, S. XXXVII.

Eine Fülle von Thatsachen geben sonach ihr übereinstimmendes Votum dahin ab, daß den Thieren jede subjektive Moralität völlig mangle.

Die moralischen Handlungen der Thiere erweisen sich als Produkte der teleologisch veranlagten sinnlichen Thätigkeitsfaktoren; sie sind sinnliche Handlungen mit dem Gepräge einer lediglich objektiven Moralität, sind also aus den gleichen Faktoren wie die sinnlichen Handlungen überhaupt zu erklären.

Die (objektive) thierische Idealität.

Die thierische Verständigkeit, die im Vorausgehenden nach zwei Richtungen hin, nämlich als Vernünftigkeit und Moralität erörtert worden ist, zeigt noch eine dritte, nachfolgend zu behandelnde Richtung als thierische Idealität.

Unter Idealität verstehe ich die Fähigkeit der Thiere, Handlungen von ästhetischem Werthe zu üben.

Handlungen von unzweifelhaftem ästhetischen Werthe kommen in verschiedenen Klassen des Thierreiches vor; sie lassen sich in folgende Häupter zusammenfassen:

1) thierische Kunstprodukte;

2) thierischer Gesang;

3) thierische Spiele;

4) thierisches Reinlichkeitsstreben;

5) thierische Bevorzugung glänzender Gegenstände sowie schöner, anmuthiger, freundlicher Orte.

Ohne auf die eben gruppirten Erscheinungen einzeln einzugehen, genügt es, die thierische Idealität oder Aesthetik im Allgemeinen zu charakterisiren und zu bestimmen. Was

von aller thierischen Aesthetik nachgewiesen wird, muß auch für die einzelnen Erscheinungen derselben gelten. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die ästhetischen Erscheinungen im Thierleben nahe Beziehungen der Aehnlichkeit mit dem ästhetischen Werthschätzen und Streben des Menschen haben; andrerseits erscheint aber auch im Pflanzenreiche eine sehr vollkommene Aesthetik der Formbildungen. Wie schön sind die Pflanzen an sich schon, ihre Gestalt und ihre Farbe, und wie schön sind nicht insbesondere die Produkte des Blühens!

Bei den Pflanzen ist es ausgemacht, daß die ästhetischen Erscheinungen lediglich objektiv in ihnen veranlagt seien; eine subjektive Aesthetik, d. i. ein Erkennen und Erstreben des Schönen als solchen, ist absolut ausgeschlossen.

Die menschliche Aesthetik ist ebenso unbestritten eine subjektive.

Ob die thierische Aesthetik an die subjektive menschliche oder an die objektive der Pflanzen sich anschließe, müssen die Thatsachen entscheiden. Die dießbezüglichen Fragen lauten also:

Erkennen, lieben und erstreben die Thiere das Schöne als Schönes? Verabscheuen und fliehen sie das Häßliche als Häßliches?

Ist vielleicht die thierische Aesthetik lediglich das Resultat objektiver Naturveranlagung?

Die Fragen finden ihre unmittelbare Lösung in nachbezeichneten thatsächlichen Eigenarten der thierischen Aesthetik:

1) Bei aller äussern Aehnlichkeit der thierischen Aesthetik mit der menschlichen zeigt sich gleichwohl gegen letztere eine ungeheuere Inferiorität.

2) Die thierische Aesthetik findet sich nicht, wie man vermuthen sollte, in den höhern Thierklassen am vollkommensten entwickelt, sondern ist zunächst auf die mittlern Thierklassen beschränkt und zeigt bloß hier vollendete Erscheinungen.

3) Sie ist vollständig abhängig von den vegetativen und sensitiven Stimmungen der Thiere.

4) Sie ist dem vegetativen Sein und Leben vollständig dienstbar.

5) Sie erweist eine durchgängige Konstanz und Stabilität innerhalb der gleichen Arten mit Ausschluß des Fortschrittes und Rückschrittes.

6) Viele Thierarten zeigen von Aesthetik gar keine Spur, und zu gewissen ästhetischen Handlungen können Thiere überhaupt, welcher Art sie immer angehören, schlechterdings nicht gebildet oder dressirt werden.

7) Auch die ästhetisch reich begabtesten Thierarten verleugnen ihre Aesthetik in gewissen Richtungen immer, ihre Aesthetik erleidet also bestimmte, konstante Ausnahmen.

9) Die äussere Erscheinung der ästhetisch thätigen Thiere läßt jedes Erfassen des ästhetischen Gedankens vollständig vermissen.

Um die vorgeführten Thatsachen näher zu behandeln und hiebei mit der ungeheueren Inferiorität der thierischen Aesthetik gegenüber der menschlichen zu beginnen, so ist zunächst schon der thierische Gesang neben dem menschlichen ausserordentlich weit zurückstehend.

Bei vielen Thierarten ist der Gesang allerdings meisterhaft im Wohlklange der Stimme, im Reichthum

der Töne und im lieblichen Schmelze derselben; aber doch ist es nur immer ein und dieselbe immer gleich bleibende Strophe, worauf der thierische Gesang beschränkt ist. Wie reichhaltig ist dagegen das Lied des Menschen, das unzähliger Kompositionen in Ton, Wort und Gedanken fähig ist! Der menschliche Gesang kleidet sich in sinnreiche Worte, während der thierische nur sinnlose, wenn auch schöne Laute besitzt.

Aehnlich wie mit dem Gesange ist es mit der Bauthätigkeit bestellt. Während das Thier immer je auf ein einziges, immer gleich bleibendes Produkt und im Baue desselben auch auf einige bestimmte Materialien beschränkt ist, bringt dagegen der Mensch unter Zuhilfenahme der verschiedensten Materialien die manigfaltigsten Werke hervor, reich an Formen, Gedanken und Ideen.

Wie im Gesange und in Hervorbringung von Werken der Kunst, so ist auch in allen übrigen ästhetischen Erscheinungen das Thier hinter dem Menschen eben so weit zurück wie die thierischen Naturlaute hinter der menschlichen Sprache.

Was bedeutet diese ungeheuere Differenz Anderes als einen qualitativen Abstand zwischen beiden, wonach unmöglich beide aus subjektiver Erfassung ästhetischer Gedanken gleichmäßig hervorgehen können; mit anderen Worten: die thierische Aesthetik kann nicht gleich der menschlichen eine subjektive sein.

Wäre die thierische Aesthetik ein Erkennen und Erstreben des Schönen als solchen, so würde sie neben der Moralität unstreitig die höchste Erscheinung des Thierlebens sein und müßte darum als Blüthe des Thierlebens bei den höchsten Thierarten zumeist und in den schönsten Formen sich zeigen.

Dem entgegen steht die Thatsache, daß die thierische Aesthetik fast ausschließlich in den mittlern Thierklassen ihre Heimstätte hat und zwar mit Vorzug in solchen Thierarten, die in ihren sonstigen Lebenserscheinungen eine auffällige Stupidität und ganz geringe Begabung verrathen, so die Raupen, die Spinnen, die Bienen, deren Kunstprodukte unstreitig die höchste Stelle im Thierreiche einnehmen. Denn schon der Nesterbau der Vögel steht gegen den ästhetischen Werth der Bienenprodukte weit zurück, und vollends zeigt sich bei den Säugethieren nur mehr in den Bauten der Biber und Murmelthiere sowie in den rohen Löcherbauten verschiedener anderer Arten, endlich in dem Reinlichkeitsstreben einiger Spezies ein matter Nachklang der Aesthetik in den mittlern Thierklassen.

Daraus erhellt deutlich, daß die thierische Aesthetik, weit entfernt, die höchste thierische Lebenserscheinung zu sein, hinter dem in den höhern Thierklassen vorzüglich entwickelten *sensitiven Leben* zurücksteht und demgemäß etwas wesentlich Anderes sein muß als die menschliche Aesthetik, d. h. nur letztere ist subjektive Aesthetik, die thierische ist es nicht.

Während die menschliche Aesthetik freithätig waltet und weder von äussern Anregungen noch von den Stimmungen der Natur bedingt und abhängig ist, erscheint dagegen die thierische durchaus bedingt von den Stimmungen des vegetativen und sensitiven Lebens sowie von den äussern Objekten.

Die Raupe spinnt nur, wenn sie in dieser Lebensform ihr Dasein abzuschließen im Begriffe steht. Der Nesterbau der Vögel schließt sich auf's engste an die Stimmungen der erwachten Pubertät und der Fortpflanzungsreife an. Dasselbe gilt vom Gesange der Vögel,

wie Altum in: „Der Vogel und sein Leben"[1]) hervorhebt.

Wo die letztbezeichneten Stimmungen der Pubertät nicht maßgebend sind, da ist es wie beim Spielen der Thiere die Stimmung der Lebenslust und Lebensfrische, die das Thier zum ästhetischen Handeln antreibt.

Andere ästhetische Handlungen der Thiere sind bedingt von dem empfundenen Bedürfnisse einer geschützten Wohnung.[2])

Für die Spinne ist das empfundene Bedürfniß, die Aussenvorgänge inne zu werden, nächster Antrieb zum Baue des Gespinnstes, welches eine Art Fühlfäden, so zu sagen eine künstliche Verlängerung und Ausbreitung der Tastorgane darstellt.[3])

Durchgängig bestimmt und bedingt theils durch die eigenen vegetativen und sensitiven Stimmungen, theils durch die in der Sensation percipirten Aussenobjekte steht die thierische Aesthetik der freithätigen, unabhängigen des Menschen diametral entgegen und trägt in ihrer Bedingtheit ein Charaktermerkmal der Materialität an sich, wonach sie ganz unmöglich die subjektive Aesthetik sein kann.

Abhängig ist die thierische Aesthetik auch in ihrer Bestimmung, indem sie durchgängig dem niedern vegetativen Sein und Leben des Thieres dienstbar ist.

Kein Thier bringt ein ästhetisches Produkt hervor, um sich an seiner Schönheit zu erfreuen, sondern theils um dem Leibe eine schützende Hülle zu geben, wie

---

1) S. 74, 77 und 78.
2) Karus Gust. vergleichende Psych. S. 280.
3) Ibid. S. 79.

es beim Gespinnste der Raupe zutrifft, theils um sich selbst sowohl als der jungen Brut ein passendes Ruheplätzchen zu schaffen, was beim Nesterbaue der Vögel der Fall ist, theils um zur Einfangung der Beute einen zweckmäßigen Apparat zu gewinnen, was bei den Gespinnsten der Spinne statt hat.

Hierin haftet der thierischen Aesthetik unverkennbar jener Charakter der Sächlichkeit an, der unter die Merkmale der Materialität fällt. Von einer subjektiven Aesthetik kann dabei nicht mehr die Rede sein. Sehr charakteristisch ist auch die in allen Thierarten erscheinende absolute Stabilität der ästhetischen Erscheinungen, wonach sowohl die ästhetischen Handlungen als deren Produkte bei allen Individuen und zu allen Zeiten immer ganz gleich sind, ohne daß es ein Erlernen oder Vergessen, einen Fortschritt oder Rückschritt gäbe. Die geringen Unterschiede in der Vollkommenheit des ästhetischen Handelns schließen sich an die Lebensfrische der Thierindividuen in der Art an, daß die ästhetische Thätigkeit ihre höchste Vollendung im Frühling findet, im Hochsommer und im Herbste dagegen abnimmt, ganz entgegen der menschlichen Kunstthätigkeit, die mit dem Fortschritte der Zeit selber auch fortschreitet.[1])

In der dargestellten Konstanz und Stabilität der thierischen Aesthetik offenbart sich das Walten der Naturgesetze, d. h. sie ist nicht subjektive Erfassung der idealen Gedanken, sondern bloß objektive Veranlagung der thierischen Thätigkeitsfaktoren.

---

1) „Wo das Naturell auf der höchsten Stufe steht, ist die Kunst am größten; wie beim Gesange, so ist es auch beim Baue. Er nimmt gegen den Hochsommer und Herbst an Kunstfertigkeit und Güte ab; so bei den Schwarzplättchen, Bluthänflingen, Goldammern.“ Altum, Der Vogel und sein Leben S. 147.

Demnach fällt auch das thierische Lebensprinzip selber, dessen Natur aus den Lebenserscheinungen erschlossen wird, unter die Grenzscheide der Geistigkeit in's Bereich der Materialität.[1])

---

1) Typisch für das Gebahren der Naturforscher in Fragen, die in die Sphäre der Philosophie und Theologie gehören, ist eine Stelle aus Brehm's Thierleben, die eben deßhalb hier Aufnahme und nähere Würdigung finden soll. Der genannte Zoologe schreibt in Thierleben I, XXVII und XXVIII:

„Es zeugt von ebensoviel Hochmuth (!) als Unverstand, wenn der Mensch mit hohlem Stolze alle höhern Geistesfähigkeiten für sich beansprucht und dem Thiere vornehm nur unbewußten Trieb, gleichsam nur Ahnung anstatt der Erkenntniß läßt. Noch heutzutage leugnen viele Leute nicht nur den Verstand, sondern alle edleren Geistesgaben der Thiere überhaupt aus demselben Grunde, mit welchem sie behaupten, daß alle Thiere nur des Menschen wegen erschaffen worden seien. Diese Leute thun dieß freilich nicht aus vernünftiger, d. h. auf der Beobachtung und Erkenntniß fußender Ueberzeugung, sondern aus Furcht, daß ihr schwankendes Wahngebäude zusammenstürze, wenn sie dem Menschen einen Theil seiner Halbgöttlichkeit nehmen, indem sie dem Thiere etwas Menschliches zugestehen. Der Naturforscher urtheilt anders, weil er nicht in seiner Meinung, sondern in seinem Wissen die Grundbedingung eines gerechten Urtheils findet. Ihm wird es niemals einfallen wollen, die weite Kluft wegzuleugnen, welche zwischem dem Geiste des Menschen und dem des Thieres besteht; ebensowenig aber kann er hohe Entwicklung der Geisteskräfte, welche sich im Thiere bemerklich macht, in Abrede stellen.

Das Säugethier besitzt Gedächtniß, Verstand und Gemüth und hat daher oft einen sehr verschiedenen, bestimmten Charakter. Es zeigt Unterscheidungsvermögen, Zeit-, Ort-, Farbe- und Tonsinn, Erkenntniß, Wahrnehmungsgabe, Urtheil, Schlußfähigkeit; es bewahrt sich gemachte Erfahrungen auf und benutzt sie; es erkennt Gefahren und denkt über die Mittel nach, um sie zu vermeiden; es beweist Neigung und Abneigung, Liebe gegen Gatten und Kind, Freunde und Wohlthäter, Haß gegen Feinde und Widersacher, Dankbarkeit, Treue, Achtung und Mißachtung, Freude und Schmerz, Zorn und Sanftmuth, List und Klugheit, Ehrlichkeit und Verschlagenheit. Das kluge Thier rechnet, bedenkt, erwägt, ehe es handelt; das gefühlvolle setzt mit Bewußtsein Freiheit und Leben ein, um seinem innern Drange zu genügen. Das

Die Art der Materialität genauer zu bestimmen, überhaupt das thierische Leben und Lebensprinzip nach

---

Thier hat von Geselligkeit sehr hohe Begriffe und opfert sich zum Wohle der Gesammtheit; es pflegt Kranke, unterstützt Schwächere und theilt mit Hungrigen seine Nahrung. Es überwindet Begierden und Leidenschaften und lernt sich beherrschen; es zeigt also auch selbstständigen Willen und Willenskraft. Es erinnert sich der Vergangenheit Jahre lang und gedenkt sogar der Zukunft; es sammelt und spart für sie. Diese verschiedenen Geistesgaben bestimmen den Charakter. . . . Ich müßte ein besonderes Buch schreiben wie Scheitlin, wollte ich jetzt über den Thiergeist mich noch weiter auslassen."

Schade, daß Brehm ein solches Buch über den Thiergeist nicht geschrieben hat; es würde, wie schon der Titel „Thiergeist" verräth, wohl noch köstlicher ausgefallen sein als das Scheitlin'sche Buch von der Thierseele, woraus Proben schon angeführt sind und noch mehr angeführt werden.

Beate praeconiis! Glücklicher, du verdienst Lobsprüche!

Der Autor führt die Erscheinungen des thierischen sensitiven Lebens und der thierischen Verständigkeit vor und disjungirt dabei als koordinirte Glieder Gedächtniß, Verstand und Gemüth, ferner nach einem andern Gesichtspunkte: Unterscheidungsvermögen, Zeit-, Ort-, Farben- und Tonsinn, Erkenntniß, Wahrnehmungsgabe, Urtheil, Schlußfähigkeit. Welche Zeugmen, mittelst derer Koordinirtes mit Subordinirtem bunt zusammengewürfelt und der Eintheilungsgrund mehrmals gewechselt ist! Hat der Autor die Psychologie auch nur summis labiis gekostet?

Unter die thatsächlichen Erscheinungen des sensitiven und verständigen Thierlebens mischt er mit suveräner Willkür auch solche, die der unmittelbaren Empirie ihrer Natur nach nothwendig entzogen sind, und die nur schlußweise gewonnen werden können, nämlich Bewußtheit, Freiheit, subjektive Moralität und subjektive Vernünftigkeit, wobei er diese Qualitäten fälschlich für empirisch feststehend ausgibt mit Berufung darauf, daß der Naturforscher in seinem W i s s e n die Grundbedingung eines gerechten Urtheils findet.

Was der Naturforscher weiß, das sind nur die Natur-Erscheinungen, in unserer Frage die thierischen Lebenserscheinungen. Die thierischen Lebenserscheinungen oder allgemeiner die Naturerscheinungen auf ihr wirkendes Prinzip zurückzuführen ist die Aufgabe der Philosophie, in unserem Falle der Psychologie. Sie

seinen Relationen darzustellen ist der zweiten Hauptabtheilung als Aufgabe zugewiesen.

---

besitzt die sicheren Kriterien, um schlußweise aus den Erscheinungen die Natur des Erscheinenden zu eruiren. Der Naturforscher aber, der nicht zugleich fachmäßiger Psychologe ist, kann in Fragen der Psychologie kein höheres Ansehen beanspruchen als ein Dilettant, der eine Kunst üben will, die er nicht gelernt, und die er nicht versteht.

Die Kriterien, aus denen auf Bewußtheit, Freiheit und andere Geistesqualitäten geschlossen werden muß, sind oben ausführlich dargelegt worden, und es hat sich gezeigt, daß weder die vegetativen, noch die sensitiven, noch die verständigen Lebenserscheinungen der Thiere die Probe der Geistigkeit bestehen.

Der Autor macht sich die Sache leichter. Er mischt unter die Lebenserscheinungen, aus denen das Prinzip derselben nach Geistigkeit oder Ungeistigkeit erst erschlossen werden sollte, die Geistesqualitäten selber schon als feststehende Thatsachen ein und gleicht hiebei einem Rechenmeister, der dem Rechnungsansatze, ohne zu rechnen, ein Resultat beisetzt und dieses als sicheres Rechnungsergebniß in Kauf gibt. Ein solches Verfahren ist kraß und um so unverzeihlicher, wenn gleichzeitig wissenschaftliche Disziplinen, von denen der Autor nichts versteht, so die Theologie, die Glaubenswissenschaft, des „Hochmuthes", des „hohlen Stolzes" und „Unverstandes" geziehen werden, und wenn die auf unanfechtbarem, absolut giltigem Zeugnisse fußende göttliche Offenbarung als „schwankendes Wahngebäude" insultirt wird, das unter der Axt der Naturwissenschaft zusammenbreche.

Vor den Angriffen eines Naturforschers Brehm brauchen die Vertheidiger des Offenbarungsglaubens nicht zu zittern. Solche Angriffe erinnern an den Tanz der Fliege um das Feuer, an welchem sie sich nur die Flügel verbrennt.

Man kann es dem Autor nicht verargen, wenn er in theologischen Fragen nicht zu Hause ist; aber unverzeihlich ist es, wenn er der nicht verstandenen Theologie Lehrsätze unterschiebt, die er selber erst aufstellt, z. B. wenn er der Theologie die Lehre zuschreibt, daß die Thiere um des Menschen willen geschaffen, daß der Mensch halbgöttlich sei, daß die Thiere nicht wirklich erkennen und wollen u. s. w Der Autor redet von theologischen Lehren wie Einer, der halbschlafend ein Lied gehört hat und nach dem Erwachen das Lied nachsingen will.

C. Begrifflicher Nachweis über die Natur des thierischen Lebens und Lebensprinzipes.

Fünfter Abschnitt.

Begriffliche Alternative zwischen absoluter Geistigkeit oder absoluter Ungeistigkeit.

Um für die absolute Ungeistigkeit des thierischen Lebens und Lebensprinzipes eine stringente begriffliche Begründung zu geben, ist zu zeigen, welch' absurde Folgerungen sich aus der Annahme irgend eines spezifisch geistigen Wesensmerkmales mit begrifflicher Nothwendigkeit ergeben.

Nimmt man im Thiere irgend ein spezifisches Charaktermerkmal der Geistigkeit an, in welch geringem Maße es auch immer vorhanden sein soll, so wird man mit zwingender Folgerichtigkeit genöthigt, dem Thiere eine mit allen Attributen der Geistigkeit ausgestattete vollständige und integre Geistesnatur beizulegen und anzunehmen, das Thier sei vom Menschen nur graduell, nicht quali=

tativ verschieden, ein absurder Standpunkt, der den excessivsten Anthropomorphismus, wie ihn Vogt und Häckel bekennen, einschließt.

Diesen vollendeten Anthropomorphismus wollen gegenwärtig nur wenige Epigonen aus einem unbegreiflich entwürdigten Zeitalter des rohesten Materialismus, während die Hauptmasse der gegenwärtigen Generation sich der vorgeblichen nahen Verwandtschaft mit den blöden Thieren schämt. Gleichwohl kann man sich nicht versagen, im Thiere denn doch einige Funken von Geistigkeit anzunehmen und zu behaupten. Aus diesem Brunnen schöpfen die Thierschutzbestrebungen ihre Lebenskraft. Es ist ein auf halbem Wege stehen bleibender Anthropomorphismus; er will nicht zurück und nicht vorwärts; er will stehen bleiben, ohne es zu können, da er wider Willen vorwärts getragen wird dem Materialismus entgegen, vor dessen absurden Lehrsätzen er die Augen schließen mag, ihnen aber nicht entgehen kann. Gibst du dem Thiere eine Regung von Bewußtheit oder von freiem Willen oder von (subjektiver) Vernünftigkeit und Idealität, dann hast du die schiefe Ebene betreten und gleitest machtlos fort zum absoluten Anthropomorphismus und gelangst zur konsequenten Annahme einer vollkommenen Geistigkeit im Thiere.

Deßgleichem wirst du bei Annahme einer absoluten Innerlichkeit oder der Einfachheit oder der Selbstständigkeit zur Anerkennung einer vollständigen Geistesnatur im Thiere nothwendig geführt werden.

Der Grund hiefür liegt in der solidarischen Natur' d. i. der begrifflichen Zusammengehörigkeit und Untrennbarkeit, in der gegenseitigen Postulirung der geistigen Attribute, die einzeln für sich nicht denkbar sind.

Die verschiedenen, auf eine gemeinsame, einheitliche Grundform nicht reducirbaren Erscheinungen der Geistigkeit,

bezw. die den geistigen Erscheinungen zu Grunde liegenden Kräfte, die auf eine quellenartig allen zu Grunde liegende Zentralkraft nicht zurückgeführt werden können, würden ein zusammengesetztes Wesen konstituiren, wenn sie nicht einheitlich zusammenhängen würden durch ihre begriffliche Solidarität, d. i. ihre nothwendige gegenseitige Postulation.

Indem die Geistigkeitserscheinungen und die ihnen zu Grunde liegenden Kräfte einzeln für sich undenkbar und unmöglich sind und einer begrifflichen Ergänzung, einer Kontinuation durch die andern Geisteserscheinungen bedürfen, ist dadurch die Einfachheit des Geisteswesens gesichert.[1])

Durch Selbstbeobachtung findet der Mensch in seinem geistigen Sein und Leben ein Ich, ein einfaches absolut individuelles und untheilbares Wesen vor; gleichzeitig findet er in seinem einfachen Geisteswesen eine Mehrzahl von Erscheinungen, die sich mit einander qualitativ nicht decken und die nicht auf eine Hauptqualität einheitlich reduzirbar sind. So lassen sich die Bewußtheit, die Freiheit und die Vernünftigkeit oder, wenn man lieber will, die Kraft des bewußten, vernünftigen Erkennens und des freien Willens, nicht auf eine Wurzelqualität beziehen, deren Spezialformen sie wären. Wenn nun beides thatsächlich gegeben ist, die Einfachheit und die Mehrfachheit, so kann beides nur darin des Widerspruches und der innern Unmöglichkeit sich entledigen, daß zwischen den verschiedenen Geistigkeitserscheinungen solidarische Zusammengehörigkeit stattfindet. Hätte das Geisteswesen irgend eine Erscheinung, bezw. eine Kraft, die nicht begrifflich und nothwendig die sämmtlichen übrigen Geistesvermögen postulirte, so wäre diese Kraft ein Theil des geistigen Wesens, der als solcher die Einfachheit desselben stören und aufheben.

---

1) Vergl. oben S. 23 und 24.

würde. Diese Kraft könnte nicht mehr dem thatsächlich einfachen, geistigen Ich-Wesen angehören, sondern müßte ausserhalb desselben fallen; d. h. es wäre keine Kraft des Geisteswesens mehr.

Daraus geht klar und unzweifelhaft die Richtigkeit obiger Aufstellung hervor, daß nämlich bei Annahme irgend eines spezifisch geistigen Attributes im Thiere die sämmtlichen übrigen nothwendig mitangenommen werden müßten.

Hier ist ein naheliegender Einwand zu entkräften, der also lautet: Die Geisteswesen haben sicher auch das Vermögen, physische Objekte physikalisch zu bewegen. Zwischen dieser Kraft, physikalisch zu bewegen, und der Kraft der bewußten Erkenntniß und des freien Willens bestehe denn doch nicht die oben behauptete solidarische Zusammengehörigkeit und begriffliche Untrennbarkeit.

Hierauf ist zu entgegnen: Geistige Wesen bewegen physische Objekte nicht nach Art dieser, sondern nach ihrer Art, durch spezifisch geistige Akte, wie auch der heilige Thomas[1]) lehrt. Es bleibt also unerschüttert:

Die Annahme eines beliebigen geistigen Attributes im Thiere involvirt zugleich die Annahme aller übrigen Geistesmerkmale. Geben wir dem Thiere bloß eines oder ein paar der Geistesmerkmale mit Ausschluß der übrigen, so unterfangen wir uns einer widersinnigen, innerlich und begrifflich unmöglichen Sache.

Uebrigens zeigt sich die solidarische Natur der geistigen Attribute schon aus aufmerksamer Betrachtung der einzelnen Geistigkeitserscheinungen selber.

---

1) Summa Gent. II, 73: „Quaelibet substantia operatur secundum modum suae naturae.“ Vergl. oben S. 48—50.

So ist unschwer zu erkennen, daß die Freiheit die Bewußtheit, der freie Wille die bewußte Erkenntniß nothwendig voraussetze. Es gibt nicht und kann nicht geben einen Willen ohne Erkenntniß des zu Wollenden, keinen freien Willen ohne bewußte Erkenntniß des Objektes; die bewußte Erkenntniß ist das begriffliche prius, die Grundlage, auf welcher der freie Wille erst einen Sinn haben kann. Was ich nicht erkenne, kann ich nicht wollen, und wessen ich mir nicht bewußt bin, das kann ich nicht mit Freiheit erstreben, da jedes Wollen eines nicht bewußt Erkannten blind und unfrei ist.

Auch die Vernünftigkeit setzt die Bewußtheit voraus, da die Vernünftigkeit (die subjektive) im bewußten Besitze und Gebrauche der Vernunftprinzipien oder doch der Fähigkeit desselben besteht, folglich die Bewußtheit im Begriffe der Vernünftigkeit mit enthalten ist. Andrerseits erfordert die Vernünftigkeit und das bewußte Erkennen, um sich bewegen zu können, der Freiheit.

Die untrennbare Zusammengehörigkeit von Einfachheit, Untheilbarkeit, Innerlichkeit und Selbstständigkeit unter sich und mit den obigen Geistigkeitsmerkmalen liegt auf der Hand. Denn einfach kann nur das seiner Natur nach Innerliche (innerlich im absoluten Sinn genommen) sein, da alles Aeusserliche und Ausgedehnte, in einem Andern Seiende nothwendig zusammengesetzt und theilbar ist. Dieses Aeussere ist unselbstständig, weil in einem Andern seiend, auf ein Anderes sich erstreckend und ausdehnend; nur das (absolut) Innerliche und Einfache kann darum sein und ist thatsächlich selbstständig, weil eines Andern als Stütze des Seins nicht bedürftig.

Innerlich (in absolutem Sinn) kann nur das Bewußte sein; eine andere Innerlichkeit ist nicht bekannt und nicht denkbar.

Es geht demnach aus den gepflogenen Darlegungen hervor, wie sämmtliche geistige Attribute ihrer Natur nach solidarisch und begrifflich untrennbar zusammenhängen.

Es wäre eine grundfalsche, wenn auch häufig vorkommende Auffassung, die Einfachheit des Geistes bloß von der Wesenheit, der Substanz zu verstehen und sich die letztere so zu denken, daß aus ihr als einfacher Quelle die verschiedenen, in ihrer Summe nicht mehr einfachen Attribute als verschiedene Ströme abfließen.[1])

Hiebei wird eine sinnliche Anschauung unberechtigt auf das Uebersinnliche, ein Wesensmerkmal des materiellen Seins (Scheidung eines Ganzen in Theile) auf das geistige indiskret angewendet und damit ein greuliches Zeugma dargestellt.

Ist die Wesenheit einfach, so müssen es auch in gleicher Art die Attribute sein, da wir die Wesenheit nur aus den Attributen erkennen. Die Art, wie die Attribute, sei es einfach, sei es zusammengesetzt, sind, muß darum in ganz gleicher Weise von der Wesenheit und Substanz prädizirt werden.

Absolute Einfachheit freilich, d. i. Koinzidenz, das Zusammenfallen aller Attribute, eignet dem geschöpflichen Geiste nicht; sie ist Prärogativ des göttlichen Geistes.

Der geschöpfliche Geist ist nur einfach durch die Solidarität und Untrennbarkeit, die nothwendige Zusammengehörigkeit, das begriffliche Ineinandergehen der Attribute.

---

1) Mit Recht weist Karus G. A. die Auffassung der Seele als eines Fächerwerkes einzelner Seelenkräfte als veraltet zurück und will eine hellere organische Ansicht gewinnen. Vergl. Psych. S. 180. Freilich ist die Art, wie Karus die Seele organisch auffaßt, daß nämlich alle Seelenkräfte aus dunklen, unbewußten Keimen wachsen, unhaltbar, ein Irrweg, den er mit Beneke gemeinsam geht.

Darin erleidet der Anthropomorphismus in der Thierpsychologie eine tödtliche Wunde.

Der Wahn, aus dem Thiere einen Halb-Menschen zu machen durch Zuweisung einiger geistiger Attribute, tritt hier in seiner ganzen Oberflächlichkeit zu Tage. Es bleibt nur die Alternative: entweder man schließt das Thier von der Geistigkeit absolut und gänzlich aus, oder man legt ihm die ganze und volle Geistigkeit, ob auch in niederm Grade bei. Das Thier ist entweder dem geistigen Sein des Menschen in keiner Weise gleichartig, oder es ist ihm durchaus gleichartig, ein Mensch im vollen Sinne. Entweder geht man mit Vogt und seinem materialistischen, affenverwandten Gefolge oder mit St. Augustin, Thomas und Descartes.[1]) Wer eine Mittelstellung sucht, geräth zwischen zwei Stühle, zwischen Hammer und Ambos, um zermalmt zu werden.

Welche Alternative zu wählen sei, lehren die Thatsachen des Thierlebens.

Zeigen die Thatsachen irgend eine Geistigkeitserscheinung, dann wäre der Standpunkt Vogt's der allein wissenschaftliche, und man hätte die Scham, mit den Thieren gleichen Wesens und gleicher Abstammung zu sein, als unberechtigten Hochmuth zu überwinden,[2]) indem man das beschämte Angesicht in beiden Händen verbirgt.

---

1) Obschon Augustin an Plato seine Philosophie anschließt, Thomas dagegen von Aristoteles ausgeht, und Descartes vollends seinen eigenen Weg geht, stimmen sie doch im Bekenntnisse des positiv christlichen Standpunktes zusammen, speziell in der Verweisung des Thieres aus dem Bereiche der Geistigkeit in das Gebiet der Materialität.

2) „Es zeigt von Hochmuth, wenn der Mensch mit hohlem Stolze alle höhern Geistesfähigkeiten für sich beansprucht und dem Thiere vornehm nur unbewußten Trieb läßt." Brehm's Thierleben I, XXVII. Die hier von Brehm gelehrte Demuth überlassen wir bereitwillig ihm selber.

Finden wir dagegen in der ganzen Thierwelt keine Spur von spezifischen Geistesmerkmalen, dann sind St. Augustin und St. Thomas mit Descartes die hier allein berechtigten Wortführer der Wissenschaft.

Die Thatsachen haben uns gelehrt, mit den letztern zu gehen. Unsere Gesellschaft ist eine gute. Bei ihnen bleiben wir und bekennen:

Das Thier ist absolut und gänzlich jeder Geistigkeit bar. Anathema den ganzen und halben Anthropomorphisten!

Wir können und dürfen die ungeheure Distanz zwischen Mensch und Thier weder aufheben, noch verringern. Wir können die Thiere nicht zu Menschen machen; umgekehrt müßten wir den Menschen zum Thier erniedrigen und entwürdigen, uneingedenk der Worte des göttlichen Geistes: „Werdet nicht wie Pferd und Maulthier, die keine Vernunft haben!“[1]) Wenn nun das Thierleben jeder Geistigkeit thatsächlich entbehrt, so muß man mit Recht von den Erscheinungen auf das Prinzip den gleichen Schluß machen. Mit den thierischen Lebenserscheinungen ist auch das thierische Lebensprinzip aller Geistigkeit absolut und gänzlich bar. Das lehrten die Thatsachen, darauf deutete die begriffliche Induktion. Das eine Verfahren bildet die Probe des andern. Der exakte Weg ist die Probe für den begrifflichen, dieser für den exakten. Indem beide am gleichen Ziele zusammentreffen, liegt darin die beste Gewähr für die Richtigkeit des übereinstimmenden Resultates.

1) Ps. 31, 11.

Zweite Hauptabtheilung.

Das

thierische Leben und Lebensprincip in seinen Relationen.

Sechster Abschnitt.

Verhältniß des thierischen Lebens und Lebensprinzipes zu den physikalischen Erscheinungen und den physikalischen Kräften.

Das thierische Leben ist ein Problem, das erklärt, d. i. auf ein ursächliches Prinzip oder auf wirkende Faktoren zurückgeführt werden muß, wenn man es verstehen soll. Es genügt nicht, dasselbe bloß in seinen Erscheinungen darzustellen, zu beschreiben und zu klassifiziren.

Wenn auch noch so genau in seinen Erscheinungen beschrieben, bleibt es doch immer ein dunkles Räthsel, so lange man nicht die Natur jenes thätigen Faktors gefunden hat, aus dem die Erscheinungen wie Wirkungen aus der Ursache hervorgehen. Ob man auf materialistischem oder antimaterialistischem Standpunkte stehen mag, die Nothwendigkeit, für die thierischen Lebenserscheinungen einen Faktor oder ein Prinzip anzunehmen, bleibt für alle ausnahmslos bestehen und nur der skeptische Alogismus könnte es in Zweifel ziehen, ob bezüglich der thierischen Lebenserscheinungen das Prinzip gelte, daß jede Wirkung eine Ursache haben müsse.

Ein derartiger Skepticismus ist jedoch, auch wenn er auf Kant sich berufen und behaupten will, all unser Wissen habe nur den Werth subjektiver Erscheinungen, und sogar das Kausalitätsprinzip könne keinen absoluten Werth beanspruchen, in der Wissenschaft so wenig wie im Leben ernst zu nehmen.

So unmittelbar gewiß, so einleuchtend und klar die Wirklichkeit eines thierischen Lebensprinzipes ist, so groß sind andrerseits die Schwierigkeiten, wenn es gilt, dessen Natur und Beschaffenheit zu bestimmen.

Bei der Untersuchung über die Natur des thierischen Lebensprinzipes treten, nachdem im vorausgehenden ersten Hauptabschnitte das thierische Lebensprinzip in seinem An-sich-sein untersucht und als absolut materiell erfunden worden ist, in dem laufenden zweiten Hauptabschnitte, welcher die Relationen des thierischen Lebensprinzipes zu behandeln hat, folgende vier Fragen heran:

1) In welchem Verhältnisse steht das als absolut materiell erwiesene thierische Lebensprinzip zu den physikalischen Kräften des Körpers? Sind es die physikalischen Kräfte der körperlichen Stoffe, woraus das thierische Leben resultirt, oder muß ein überphysikalisches Prinzip angenommen werden?

2) Wenn Letzteres der Fall ist, wie es sich thatsächlich erweisen wird, muß das überphysikalische Lebensprinzip inhärent oder subsistent angenommen werden? Ist es als ein für sich bestehendes Wesen, als Substanz oder als Nicht-Substanz zu betrachten?

3) Wenn inhärent, wie sich herausstellen wird, welche Anwendung hat auf dasselbe der Begriff der „Kraft“, sowie der Begriff „Seele“?

4) Welches ist auf Grund der Natur des Lebensprinzips die Stellung des Thieres im Universum, namentlich seine Stellung zum Menschen?

Obigen vier Fragen werden die nachfolgenden Abschnitte gewidmet sein.

Die Wirklichkeit eines überphysikalischen Lebensprinzips.[1])

Die Streitfrage über die Wirklichkeit eines überphysikalischen thierischen Lebensprinzips wird zwar gegenwärtig nicht mehr mit jener Heftigkeit geführt wie in vergangenen Jahrzehnten, jedoch ist sie noch immer akut genug. Die Materialisten, die „naiven“ und die „kritischen“ haben ein Lebensinteresse daran, alle Daseinserscheinungen auf die physikalischen Kräfte der Stoffe zurückzuführen, und ob auch ihre Bemühungen vergeblich geblieben sind, so geben sie doch den Kampf nicht verloren, indem sie auf künftige Siege sich vertrösten. Die Gründe jedoch, die für ein überphysikalisches Lebensprinzip sprechen, sind so entscheidend und schwerwiegend, daß ihnen gegenüber die Aufstellungen des Materialismus absolut nicht bestehen können.

Ein überphysikalisches Lebensprinzip muß in den Thieren deßhalb nothwendig angenommen werden, weil die Unterschiede zwischen den bekannten physikalischen Erscheinungen einerseits und den Lebenserscheinungen der Thiere und Pflanzen andrerseits derart qualitative und

---

1) Es bedarf wohl keiner ausdrücklichen Erwähnung, daß in der so weite Kreise ziehenden Frage hier die bisher erzielten Resultate nur skizzirt, nicht aber ausführlich behandelt werden können, weil Letzteres den Umfang dieses Buches weit über die gesteckten Grenzen erweitern würde.

wesentliche sind, daß die versuchte Ableitung der letztern aus ersteren einer Verleugnung des Kausalitätsprinzipes gleich käme.

Eine Wirkung aus einer ganz unverhältnißmäßigen Ursache ableiten wollen ist augenscheinlich ein Verstoß gegen das bezeichnete Grundprinzip der Vernünftigkeit und darum mit der Makel der Unvernünftigkeit gebrandmarkt.

Der diametrale, unüberbrückbare Unterschied zwischen den physikalen und den Lebenserscheinungen läßt sich kurz also bezeichnen:

Die Lebenserscheinungen sind Selbstthätigkeit, d. h. Thätigkeit aus eigenem Thätigkeitsprinzipe.[1])

Die physikalischen Erscheinungen dagegen sind Vorgänge, bei denen das thätige Wesen sich zugleich passiv verhält, und das Prinzip der Thätigkeit, d. i. der Impuls, der wirksame Antrieb zu derselben, in einem fremden Objekte liegt.

Der Unterschied ist nicht bloß groß, sondern qualitativ und wesentlich. Selbstthätigkeit ist Leben, ihr Mangel ist Tod. Ein der Selbstthätigkeit entbehrendes Wesen ist in all seiner Thätigkeit nur eine todte Maschine; dagegen ist jedes selbstthätige Wesen, so lange die Selbstthätigkeit und die Befähigung dazu dauert, immer ein lebendes Wesen.

Selbstthätigkeit kommt allem organischen Dasein zu, fehlt dagegen ausnahmslos allem unorganischen Sein. Die Grenzscheide zwischen selbstthätigem und nicht selbst-

---

1) „Lebend heißt, was sich durch sich selbst bewegt.“ St. Thom., Summa Gent. I, 113, cap. 97.

thätigem, zwischen lebendem und leblosem Sein ist darum eine sehr bestimmte und scharfe, so bestimmt, wie die Grenze zwischen organischen und nicht organischen Wesen. Es gibt kein Wesen, bei dem der Charakter, ob selbstthätig oder unselbstthätig, organisch oder unorganisch, in Frage kommen könnte. So einfach auch die Organisation vieler niederer Organismen sein mag, so besitzen sie doch in ihrer Organisation deutlich das Merkmal der Organismen und damit auch das Merkmal der Selbstthätigkeit oder des Lebens.

Die thierische Selbstthätigkeit äussert sich a) als Kontraktilität, b) als Assimilation und Desimilation, c) als sinnliches Empfinden und empfindliches Streben. Die beiden ersten Erscheinungen sind die Grundelemente des vegetativen, die letztern dagegen des sensitiven Lebens. Daß die genannten vitalen Akte Selbstthätigkeit seien, — der Begriff Selbstbewegung dürfte zu enge sein, — stellt sich als empirische Thatsache dar. Die Aussenwelt gibt augenscheinlich dem Organismus nur das Objekt, auf welches sich seine Selbstthätigkeit erstreckt, während die Reize und Antriebe derselben im Organismus selber sich befinden. Weil selbstthätig, können Organismen nur entstehen entweder durch Generation aus Organismen oder durch Theilung derselben.

Gleichwohl gibt sich der Materialismus nicht zufrieden. Er will die Organismen zu bloßen Maschinen herabdrücken und das Leben derselben physikalisch erklären.

Hauptsächlich zwei physikalische Erscheinungen sind in's Auge gefaßt worden, denen die Rolle, das Leben physikalisch zu erklären, zugewiesen wird. Diese sind: 1) der Krystallisationsprozeß; 2) der chemische Prozeß und zwar ein Prozeß, bei dem ein sehr hoher Reichthum von Energie gebunden wird, um durch Auslösung frei und thätig zu werden.

Um die Krystallbildung als Grundelement der vitalen Akte plausibel zu machen, hat man hingewiesen auf die Aehnlichkeit des Krystallisationsprozesses und seiner Produkte mit der Lebensthätigkeit und ihren Erzeugnissen in den Organismen.

Hiebei wird mit Emphase hervorgehoben, daß in den lebenden Organismen krystallinische Produkte, Krystalloide, vorkommen und in der vitalen Thätigkeit augenscheinlich eine Rolle spielen. Dem wird noch verstärkend die Thatsache beigefügt, daß in Krystallen bisweilen chemischer Stoffwechsel stattfindet.[1])

Es kann unbedenklich zugegeben werden, daß einige krystallinische Gebilde eine überraschende Aehnlichkeit mit gewissen organischen Produkten zeigen, so die Eisblumen an den Fenstern an kalten Wintertagen.

Allein die Aehnlichkeit ist nur eine äussere, während der innere Bau beider Vergleichungsobjekte ganz ungleichartig ist. Die Krystalle sind nämlich Schichten aus demselben Stoffe, während die organischen Gebilde aus den verschiedensten einheitlich in einander arbeitenden Substanzen bestehen. Der entscheidende Unterschied ist übrigens dieser, daß die Krystalle keine Individuen sind, sondern nur Komplexe desselben Stoffes, während jeder Organismus, auch der einfachste, für sich ein Individuum, ein einheitlich lebendes Wesen darstellt.

Uebrigens ist auch die äussere Aehnlichkeit der Krystalle mit organischen Gebilden nicht Regel, sondern eine ganz seltene und zufällige Ausnahme. Während die Organismen immer die der treffenden Spezies eigenthümliche Gestalt tragen, können krystallinische Objekte in den ver-

---

1) Dressel in: „Der belebte und unbelebte Stoff“.

schiedensten Gestalten erscheinen, und nur unter gewissen günstigen äussern Umständen erscheinen organische, genauer pflänzliche Gestalten.

Kann dem Erörterten zufolge die Aehnlichkeit der krystallinischen Produkte mit den organischen Gebilden nicht in Betracht kommen, weil sie nur ausnahmsweise und nur äusserlich ist, so kann dieses noch um viel weniger von den beiderseitigen Prozessen selber gelten.

Die krystallinische Formbildung ist von dem organischen Wachsthum himmelweit verschieden. Der krystallinische Prozeß ist nämlich nur ein mechanischer Zusammenschluß der Stofftheile. Ist der Zusammenschluß erfolgt, dann steht die Thätigkeit des Prozesses still. Der Prozeß ist fertig.

Ob allerdings auch in Krystallen bisweilen Stoffwechsel vorkommt, so ist dieses lediglich ein durch äussere Ursachen hervorgerufener chemischer Vorgang, aber keine Selbstthätigkeit des Krystalls.

Der Krystallisationsprozeß ist mit der erfolgten Aggregirung der Stofftheile abgeschlossen, während der organische Wachsthumsprozeß dauert, immer neue Energie einschöpft und so lange unausgesetzt arbeitet, bis die Lebenszwecke erfüllt sind.

Die Aehnlichkeit zwischen Krystall und Organismus ist demgemäß sowohl im Bildungsprozesse als in dessen Produkten so unbedeutend, daß man auf Grund derselben keine Berechtigung hat, die von den Krystallisationserscheinungen so total und himmelweit verschiedenen vitalen Funktionen aus ersteren abzuleiten.

Hiezu kann auch die schon erwähnte Thatsache des Vorkommens krystallinischer Gebilde im lebenden Organis-

mus[1]) nicht berechtigen. Denn die bezeichneten organischen Krystalle beweisen nur die ohnehin nicht bestrittene Thatsache, daß im lebenden Organismus die physikalischen Kräfte weder aufgehoben noch unthätig seien. Wenn die physikalischen Kontaktkräfte, die ausserhalb des Organismus Krystalle bilden, auch im lebenden Organismus vorhanden und thätig sind, so ist es nicht nur nicht unmöglich, sondern im vorneherein sogar wahrscheinlich, daß sie auch hier die ihrer Energie gemäßen Gebilde hervorrufen werden.[2])

Der Schluß: „Weil im Organismus Krystalle vorkommen, darum resultirt das Leben selber aus den Gesetzen des Krystalls", ist ebenso unberechtigt und paralogisch, als wenn behauptet würde: „Weil im Organismus Elektrizität wirksam ist, darum muß das Leben selber aus dem Wirken der Elektrizität erklärt werden."

Den Versuch, das Leben mechanisch aus den Gesetzen des Krystalls zu erklären, perhorreszirend wollen Andere in chemischen Verbindungen mit angehäufter reichlicher Energie den Keim finden, aus dem sich durch Frei-Werden der Energie die Lebensthätigkeit erklären würde.

Daß im Organismus chemische Prozesse stattfinden, durch welche Energie erworben und verbraucht wird, ist gewiß. Aber die Schwierigkeit, wie diese Prozesse kontinuirlich fortdauern, da doch ausser des Organismus jeder chemische Prozeß nach den bekannten Gesetzen verläuft und

---

1) Dressel in: „Der belebte und unbelebte Stoff".

2) „Die Annahme von Krystall-Molekeln in der lebenden Materie führt zu der Folgerung, daß die Bildung der organischen Formen auf Aggregirung von Molekeln zurückzuführen ist." Gutberlet, mech. Mon. S. 58 ff.

dann stille steht, ist ganz unlösbar, wenn nicht ein überphysikalisches Prinzip angenommen wird.

Oder soll die Fortdauer der bezeichneten chemischen Prozesse aus der bestimmten Verbindung und Zusammenordnung der Stoffe des Organismus hervorgehen? Auch diese Annahme ist unhaltbar.[1])

Die bloße Zusammenordnung der körperlichen Stoffe zum Organismus ist nicht im Stande, durch das hiedurch erzielte Walten der physikalischen Kräfte Selbstthätigkeit zu bewirken.

Nie ist es möglich, einen todten, jedoch noch in voller Integrität befindlichen Organismus zur vitalen Selbstthätigkeit zurückzuführen, was doch gewiß möglich sein müßte, wenn das Leben, die Selbstthätigkeit durch bestimmte Zusammenordnung und Verbindung der Stoffe und physikalischen Kräfte hervorgebracht würde.

Allen physikalischen Einwirkungen ist es unmöglich, in einem etwa durch plötzlichen Schrecken gelähmten Körper, in welchem das Leben aufgehört hat und die Selbstthätigkeit völlig zum Stillstande gekommen ist, die Selbstthätigkeit oder das Leben wieder herzustellen. Da, wo der Tod ohne Zerstörung des Organismus oder einzelner Organe eingetreten ist in Folge einer Lähmung durch plötzlichen Schrecken, und wo die Verwesung noch nicht Zeit gehabt,

---

1) „Bernstein will den Beweis liefern, daß eine morphologische Entwicklung denkbar ist, wenn zwei in Kontakt befindliche chemisch indifferente Molekeln in ihrer gegenseitigen Lage innerhalb einer geeigneten Flüssigkeit gegeben sind.“ Gutberlet, mechan. Mon. S. 58. Eine solche morphologische Entwicklung ist jedoch nicht Selbstthätigkeit oder Leben, sondern ein todter physikalischer Prozeß und beweist nur, daß die physikalischen Kräfte fähig sind, im Dienste der vitalen Selbstthätigkeit organische Formen hervorzubringen.

irgend ein Organ lebensunfähig zu machen, wo die physikalischen Stoffe noch genau so verbunden sind wie im lebenden Organismus, müßte nothwendig durch physikalischen Impuls, durch welchen einzelne Konvulsionen erzeugt werden können, auch das Leben, die vitale Selbstthätigkeit wieder hergestellt werden können, wenn das Leben wirklich auf der bestimmten Zusammenordnung und Verbindung der Stoffe und ihrer physikalischen Kräfte beruhte.

Die Thatsache, daß es trotz der geschilderten Umstände nie wieder hergestellt werden kann, ist ein handgreiflicher Beweis dafür, daß das Lebensprinzip ein überphysikalisches sei. Zu den physikalischen Kräften muß sich etwas gesellen, was sie führt, beherrscht und in Thätigkeit bringt; ausserdem ist Leben unmöglich.

Der Einwand, der hier gemacht werden könnte, daß nämlich durch die physikalischen Einwirkungen der Wärme in todten Samenkörnern, die in diesem Zustande aller Selbstthätigkeit entbehren, Leben und Selbstthätigkeit bewirkt werde, ist falsch und unrichtig. Todt sind Samenkörner nur dann, wenn sie jede Keimfähigkeit verloren haben. So lange sie keimfähig sind, ist Selbstthätigkeit vorhanden, nämlich als Spannungszustand. Reiz und Gegenreiz sind gebunden als Spannkräfte vorhanden. Werden durch die physikalische Einwirkung der Wärme die starren Fesseln der Selbstthätigkeit, der gebundenen Spannkraft gelöst, dann wird die Selbstthätigkeit, das Leben, sofort frei.

Möglicher Weise kann es der Chemie einmal gelingen, die Substanz, aus welcher das Weizenkorn oder irgend ein anderes Samenkorn besteht, herzustellen und das treffende Samenkorn naturtreu zu formen. Zur Keimfähigkeit aber fehlt diesem Produkte der Menschenhand noch die Hauptsache, die Spannkraft des Lebens oder die Selbstthätigkeit,

welche auf physikalischem Wege dem Samenkorn nicht beigebracht werden kann und nur vom lebenden Organismus durch Generation mitgetheilt wird.

Auch in bereits entwickelten und ausgewachsenen Organismen kann das Leben oder die Selbstthätigkeit in einen gebundenen Zustand fallen, was unter andern bei den überwinternden Gewächsen der Fall ist, in denen unter dem einwirkenden Drucke der Winterkälte sowohl die Ernährung als auch die übrigen Lebensfunktionen zum Stillstande kommen. Jedoch ist dieser Stillstand nicht ein Aufhören der Lebens- und Selbstthätigkeit, sondern nur eine Bindung derselben, ein Zurücktreten in den Zustand der Spannung. Durch sehr intensive Kälte wird bisweilen auch die Spannkraft aufgehoben, in welchem Falle ein wirkliches Aufhören der Selbstthätigkeit eintritt, aus welchem Zustande durch keinerlei Einwirkung der Frühlingswärme Leben geweckt werden kann.

Liebig widerlegt die Hypothese, daß das organische Leben aus bestimmter Verbindung und Zusammenordnung der Stoffe und ihrer physikalischen Kräfte hervorgehe, mit Thatsachen, wonach die physikalischen Kräfte der Stoffe im Organismus andere Wirkung äussern als ausser des Organismus und zwar sogar gegensätzliche Wirkungen. Der Beweis ist vollkommen nöthigend, da durch verschiedenartige Verbindung der Stoffe nie entgegengesetzte Wirkungen erzielt werden können.

Die Unmöglichkeit eines überphysikalischen Lebensprinzips will man gegenwärtig damit schlagend darthun, daß man sich auf die Konstanz der Kraftsumme in der Welt beruft. Die Summe der Energie in der Welt müsse immer gleich bleiben, jede Aenderung in der Kraftsumme würde die Naturgesetze in's Wanken bringen. Die Theorie vom unveränderten Beharren der Kraft habe eine axiomatische Bedeutung.

Nun ist allerdings die Theorie von der Konstanz der physikalischen Kraftsumme in der körperlichen Welt nicht zu beanstanden,[1]) jedoch muß man sich gegen falsche Anwendung dieses sogenannten Axioms verwahren. Eine falsche Anwendung ist es aber, wenn man behauptet, durch ein überphysikalisches Lebensprinzip würde die physikalische Kraftsumme der körperlichen Welt geändert.

Nein! Das überphysikalische Lebensprinzip vermehrt die physikalische Kraftsumme nicht, wenn es in Thätigkeit tritt; denn es ruft nur hervor eine bestimmte Richtung, eine bestimmte Art in der Thätigkeit der physikalischen Kräfte, ganz ähnlich, wie es bei der Menschenseele der Fall ist, welche als geistiges Wesen die physikalischen Kräfte des Körpers nur regiert, ohne selber einer physikalischen Kraft gleichwerthig zu sein. So vermehrt die Seele die Schwerkraft der körperlichen Welt nicht im mindesten und ändert eben so wenig deren übrige physikalischen Kräfte. Mit der Schaffung einer Menschenseele und ihrem Eintritte in die sichtbare Welt wird die physikalische Kraft nicht vermehrt und mit ihrem Scheiden nicht vermindert. Ebenso ist auch ein überphysikalisches Lebensprinzip in den Thieren und Pflanzen durchaus nicht eine Vermehrung der physikalischen Kraft. Es gibt dasselbe den physikalischen Kräften des Körpers keine neue Energie,

---

1) „Das Prinzip von der Erhaltung der Kraft richtig verstanden darf als ein allgemein giltiges angesehen werden. Die Physiker haben das unbestrittene Recht, in ihrer Redeweise zu sagen: Die Summe der einmal in der Gesammtheit der Körper vorhandenen lebenden Kräfte und Spannkräfte ist stets konstant." Pesch, Welträthsel I. n. 153.

„Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und der Materie ist die große Entdeckung dieses Jahrhunderts." Gutberlet, mech. Monism. S. 40. Vergl. Gutberlet: „Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft."

sondern bestimmt nur die Thätigkeitsweise der dem Körper angehörigen physikalischen Energie.

Materialistischerseits glaubte man die Brücke vom physikalischen zum physiologischen Gebiete gefunden zu haben, als die physikalische Herstellung einiger in Organismen vorkommender Verbindungen gelungen war. Allein diese hergestellten Verbindungen waren todte, nicht die lebensthätigen, wie sie in lebenden Organismen erscheinen. Mit ihnen läßt sich, weil sie todte sind, kein Leben erzeugen. Hergestellt können sie nur Eines: nach den physikalischen Gesetzen der alsbaldigen Auflösung entgegengehen.

Die Versuche, mit physikalischen Kräften das Leben zu erklären, sind demnach absolut erfolglos und mit ewiger Unfruchtbarkeit geschlagen. Jedermann sichtbar steht in der Natur das Gesetz geschrieben: „Lebendes wird nur vom Lebenden erzeugt.“ Wer aus todten physikalischen Faktoren Leben deduziren will, verfällt der Lächerlichkeit.

Die Lächerlichkeit des Versuches, mit physikalischen Mitteln lebendes Sein hervorzubringen, liegt zumal darin offenkundig zu Tage: Wenn ein derartiger Versuch je auch nur in der einfachsten Form gelingen könnte, dann wäre die künstliche Erhaltung und Fortführung des Lebens über seine natürlichen Grenzen sowie die Wiederherstellung des erloschenen Lebens oder die Gewährung individueller Unsterblichkeit und die Todtenerweckung kein aussichtsloses Problem mehr. Das Gesetz der allgemeinen Vergänglichkeit und Sterblichkeit wäre erschüttert und der gänzlichen Aufhebung nahe.

Darum, ihr Herren Materialisten, eilet hurtig auf dem eingeschlagenen Wege weiter, damit das Mittel gegen den Tod erfunden werde, ehe man euch zu den Todten trage!

Der Nichtmaterialist bleibt freilich bei dem Erfahrungssatze: Jedes lebende Wesen muß sterben, und aus dem Grabe gibt es keine Rückkehr ausser durch göttliche Allmacht. Die ärztliche Wissenschaft gibt sogar jeden Gedanken auf an die Möglichkeit, irgend ein zerstörtes Organ wieder herstellen zu können. Nicht einmal in der Größe einer Linie kann der gesammte physikalische Apparat ein zerstörtes Lungen- oder Muskelgewebe wieder herstellen.

Bloß Sollicitation des lebenden Organismus zur selbstthätigen Widerherstellung verlorner Gewebe ist der physikalischen Einwirkung möglich. Alle Versuche, den Organismus anderweitig zu ergänzen und wiederherzustellen, sind von der Wissenschaft endgiltig aufgegeben, nicht jedoch vom Materialismus, der an der Vollschöpfung des Danaidenfasses vergeblich arbeitet.

Physiologisches Sein kann nur mit physiologischen Werkzeugen, selbstthätiges nur durch selbstthätige Organe, nicht aber durch todte physikalische Mittel erzielt werden.[1])

---

1) Hier kommt die Frage der strittigen Autogenesie einiger Thierarten in Betracht.

Die Thatsache, daß Infusorien jedesmal sehr zahlreich erscheinen, so oft man auf Pflanzenblätter Wasser gießt, ferner die Thatsache, daß auf jedem in Verwesung fallenden Muskel alsbald Motten erscheinen, legt die Frage nahe, ob wohl der Satz: „Omne vivum ab ovo“ eine absolute ausnahmslose Geltung haben könne.

Hier ist nicht zu übersehen, daß die mikroskopischen Organismen, bezw. ihre Samen, sich der menschlichen Wahrnehmung nur zu sehr entziehen, als daß man auf Grund der bisherigen Beobachtung berechtigt wäre, eine Ausnahme von obigem Satze: Omne vivum ab ovo zu statuiren.

Es ist keine Gefahr, daß die Darwin'schen Bäume in den Himmel hineinwachsen, zumal bei den treffenden Thierspezies

Will man die einfachste Pflanze gewinnen, so braucht man dazu deren spezifische Organe. Jede Art hat ihre eigenen physiologischen Organe, um Lebendes nach ihrer Spezies hervorzubringen, wie es jeder Blick auf die Natur bezeugt, und wie es der göttliche Schöpfer im Sechstagewerk als Gesetz ausgesprochen hat.

Demnach ist jedes Lebensprinzip, auch das pflänzliche, nicht bloß das thierische, als überphysikalisch zu betrachten in dem Sinne, daß die den Stoffen innewohnenden physikalischen Kräfte weder für sich einzeln noch in irgend welcher Verbindung und Zusammenordnung das Leben hervorbringen können.[1])

Nachdem hiemit die erste der auf S. 272 gestellten Fragen erledigt ist, wird uns die Beantwortung der darauffolgenden zweiten beschäftigen: Ist das überphysikalische

---

Fälle von Zeugung nachgewiesen sind. Welche Bewandtniß es mit der Urzeugung immer haben möge, auf alle Fälle bleibt der Satz unerschüttert: Lebendes stammt nur von Lebendem, Selbstthätiges nur von Selbstthätigem.

„Die Berührung mit lebenden Molekeln oder mit Ursubstanzen, wie sie Bernstein zur Erklärung des Lebens für nothwendig hält, ist nichts Anderes als die Mittheilung der Selbstthätigkeit des Lebens durch ein bereits Lebendes.“ Gutberlet, mech. Monism. S. 65. Vergl. S. 58 ff. desselben Werkes!

1) Es ist ein schauerlicher Anachronismus und eine den Fortschritten der christlichen Jahrhunderte Hohn sprechende Recidivität in die finstere Nacht des antik-heidnischen Materialismus, wenn die neuern Materialisten die Seele, sowohl des Thieres als des Menschen, nur als Komplex von Fähigkeiten des Organismus ansehen, in welcher Beziehung eine Stelle aus Karl Vogt, Br. über das Thierleben charakteristisch ist. Unter Anführung der Stelle aus Plinius, hist. anim. l. VII: „Aus welchem Stoffe besteht die Seele? Das Leben der Menschen unterscheidet sich auf keine Weise von dem der Thiere. Der Unsterblichkeitsglaube der Menschen ist Hochmuth. Der Glaube an leibliche Auferstehung ist eine Thorheit und vernichtet das vorzüglichste Gut des Menschen, den Tod,“ fügt er bei:

„Man glaubt, eine frische (!) Stimme aus der Naturforschung

Lebensprinzip als inhärent oder als subsistent zu betrachten?

---

unserer Zeit zu hören." S. 147. Richtiger hätte Vogt gesagt: Man glaubt den wüsten Traum eines Fiebekranken, eines Deliranten zu hören, wenn man die Materialisten der Gegenwart über psychologische Fragen reden hört.

Das thierische Leben und Lebensprinzip in seinem Verhältnisse zum körperlichen Stoffe.

Siebenter Abschnitt.

Die Inhärenz des thierischen Lebensprinzipes.

Ein überphysikalisches Lebensprinzip vorausgesetzt kommen bezüglich seines Verhältnisses zu den physikalischen Stoffen nur zwei Möglichkeiten in Betracht:

Entweder ist dasselbe ein für sich bestehendes Wesen, eine Substanz, in welchem Falle im Thiere zwei Substanzen wären, die stoffliche und die überphysikalische, d. i. das substanzielle Lebensprinzip. Das Thier müßte hiebei als zusammengesetzte Substanz, ähnlich wie das aus Geist und Körper zusammengesetzte Menschenwesen angenommen werden.

Oder aber, das überphysikalische Lebensprinzip ist b oß etwas den Stoffen Anhaftendes in Weise einer gegebenen Thätigkeit oder Thätigkeitsenergie. In diesem Falle ist dasselbe als inhärent zu bezeichnen, ein Ausdruck, der nur die Verneinung der Substanzialität bedeutet.

Eine weitere Möglichkeit ist nothwendig ausgeschlossen, da zwischen Substanzialität und Nichtsubstantialität ein drittes nicht möglich ist.

Es ist darum zunächst zu prüfen, ob das thierische Lebensprinzip subsistent sein könne. Im verneinenden Falle ist dessen Inhärenz ohne Weiteres und zwingend dargethan.

Gesetzt nun, dasselbe sei subsistent,[1]) so erwächst die

---

1) Von andern sehr zahlreichen Autoren abgesehen wird das thierische Lebensprinzip von Reimar in „Kunsttriebe der Thiere“ als subsistent oder Substanz gefaßt. Er unterscheidet nämlich im Thiere ausser den mechanischen Trieben, die er in den Körper als Maschine verlegt, noch Vorstellungs- und Willkürtriebe, die er in die Seele verlegt. Wenn die Seele, wie er behauptet, Träger von Trieben, d. i. treibenden Kräften ist, so kann sie nur Substanz sein.

Das Verhältniß von Körper und Seele ist demgemäß bei Reimar im Platonischen Sinn das des Lenkers und des Gelenkten. Die leibliche Substanz ist die Maschine, welche von der innern Substanz, der Seele, bewegt und geleitet wird.

Seine hieher einschlägigen Dikta sind folgende:

„Es gibt mechanische Triebe, welche dem Körper als einer Maschine zukommen und ohne des Thieres Vorstellung und Willkür bemüht sind, solche Handlungen zu verrichten, die das Leben erhalten. Es gibt Vorstellungstriebe oder ein Bemühen der Seele, sich der Dinge nach dem gegenwärtigen oder vergangenen Zustande ihrer Körper bewußt zu sein; es gibt willkürliche Triebe, d. i. ein Bemühen der Seele, Lust-Versprechendes durch gewisse Handlungen zu erhalten, Gegentheiliges zu entfernen. Diese letztern nennt man Triebe im engern Sinne, impetus, ὁρμάς.“ S. 2 und 3.

„Zu den mechanischen Trieben gehören die Umtreibung des Geblütes u. s. w., alle vegetativen Thätigkeiten.“ S. 3 und 4.

„Der thierische Körper ist als ein Werkzeug der Seele anzusehen.“ S. 2.

Aus den vorgeführten Stellen geht hervor, daß sich Reimar in Erklärung des vegetativen Lebens der Thiere unumwunden zu den Materialisten bekennt, indem er die vegetativen

Frage: Was geschieht mit diesem substanziellen Sein bei dem Tode des Thieres?

Thatsächlich findet man nach dem Tode des Thieres absolut nichts Weiteres vor als die körperlichen Stoffe und ihre physikalischen Kräfte.

Ist das substanzielle Prinzip noch irgendwo vorhanden, oder hat es von selbst zu sein aufgehört, oder ist es vernichtet worden?

Von diesen drei Möglichkeiten ist keine anzunehmen. Die Fortdauer der Thierseele nach dem Tode des Thieres ist eine Utopie; das Selbstaufhören derselben ist unmöglich; ebenso unmöglich ist auch die Vernichtung derselben durch fremde geschöpfliche Ursachen; die Vernichtung derselben durch Gott wäre zwar an sich nicht unmöglich, aber ohne Analogie und Gottes unwürdig, weil mit den göttlichen Vollkommenheiten unvereinbar.

In der ganzen sichtbaren Welt gibt es kein Beispiel, und nie ist der Fall konstatirt worden, daß Gott ein geschaffenes Wesen, und wäre es auch das winzigste und

---

Funktionen lediglich aus den physikalischen Kräften oder Trieben, wie er sich ausdrückt, ableitet. Zur Erklärung des vegetativen Seins der Thiere zieht er die Seele gar nicht bei. Die Seele ist ihm nur Prinzip der Erkenntniß- und Willkürerscheinungen, während der Leib, die Maschine, nur bestimmt ist, die Aussenvorgänge der Seele zuzuführen und hinwieder die Willkürstrebung der Seele auf die Aussendinge überzuleiten.

Darnach wäre die Verbindung von Leib und Seele eine ganz lose, und mit Unrecht behauptet Reimar: „Die Art der Verbindung ist die innigste."

Hiebei ist es konsequent, ob auch absurd, wenn Reimar die vegetativen Funktionen nicht zu den Lebensfunktionen rechnet. (S. 9 11), da aus einer physikalischen Maschine unmöglich Leben erklärt werden könnte.

unbedeutendste vernichtet hätte. Damit stimmt die göttliche Offenbarung überein, wenn sie im 148. Psalme das ewige Bestehen der geschaffenen Dinge ausspricht,[1]) nicht zwar in dem Sinne, daß die geschaffene Welt in ihrem dermaligen Zustande dem Untergange nicht unterliege, sondern so, daß ihr Dasein nie zerstört und der Vernichtung preisgegeben wird.

Auch aus der unsichtbaren Welt ist noch kein Geschöpf vernichtet worden, selbst nicht die gottfeindlichsten, die zwar der Strafe unterworfen, aber nicht vernichtet werden.

Wenn also bei keinem Geschöpfe eine Vernichtung durch Gott stattfindet, wie sollte die Thierseele eine Ausnahme machen und von Gott vernichtet werden?

Wozu hätte sie auch Gott erschaffen, wenn er sein Werk wieder aufheben uud in Nichts zerschlagen wollte? Da hätte Gottes weiser Rathschluß eine Niederlage erlitten; es läge im Werke Gottes ein Widerspruch, der zur absoluten Vollkommenheit Gottes und zur Güte seiner Werke nicht stimmt.

Derjenige, der allein die Macht hätte, eine als substanziell angenommene Thierseele zu vernichten, wird an der Vernichtung seiner Werke gehindert durch seine wesenseigene Vollkommenheit.

Geschöpfliche Wesen haben gar nicht die Macht, irgend ein substanzielles Wesen zu vernichten. Um etwas vernichten zu können, wäre dieselbe Macht erforderlich wie zur Hervorbringung einer Substanz. Wer dieß bestreiten

---

1) „Statuit ea in aeternum et in saeculum saeculi; praeceptum posuit et non praeteribit.“ Ps. 148.

wollte, dem wäre aufzugeben, irgend ein noch so kleines Stäubchen irgend eines Stoffes zu vernichten, z. B. ein Stäubchen Gold. Aus der Vergeblichkeit aller Versuche würde er belehrt werden, daß nur diejenige Macht, welche das Stäubchen Gold in's Leben gerufen hat, im Stande wäre, demselben das Dasein zu entziehen und es zu vernichten.

Gleich unmöglich ist es, daß ein substanzielles Wesen von selber zu existiren aufhöre und in das Nichts zurückfalle. Ein von selbst erfolgendes Exspiriren der Thierseele ist nur ein leeres Phantasiestück, das sich nie verwirklichen kann. Wie kein Wesen von selbst wird, so kann das in's Dasein gerufene auch nicht von selbst zu sein aufhören.

Wohl kann ein zusammengesetztes Wesen als zusammengesetztes aufhören durch erfolgende Auflösung in die Theile und Komponenten; es hat aber nicht absolut zu sein aufgehört, sondern existirt vielmehr in den Theilen noch fort. Alles, was dieses zusammengesetzte Wesen besaß, ist nach dem Aufhören der Zusammensetzung noch vorhanden, und nicht der mindeste Theil ist verloren gegangen in das Nichtsein.

Es ist eine an innerer Unmöglichkeit leidende Wahnvorstellung, wenn man vielfach behauptet: Die Thierseele sei eine lediglich für den Körper bestimmte Quasi Substanz und könne nur in und mit demselben bestehen; bei Auflösung des Körpers müsse sie deßhalb verschwinden, weil sie das naturgemäße Substrat ihres Daseins verloren habe.

Eine solche Theorie, in faßbare Begriffe gefaßt, hat den Sinn: Die Thierseele ist eine Substanz, die für sich nicht bestehen kann, d. h. sie ist keine Substanz.

Oder um auf die Aufstellungen der Theorie einzelner einzugehen, besagt sie Folgendes: Gott hat eine psychische

Substanz erschaffen mit der Bestimmung, daß ihr unter gewissen eintretenden Umständen das Dasein entzogen werden solle, d. h. daß es durch göttlichen Willensbeschluß oder durch positiven göttlichen Willensakt vernichtet werden solle.

Damit stünden wir wieder bei dem bereits als absurd widerlegten Satze: Die Thierseele werde beim Tode des Thieres von Gott vernichtet.

Zudem wo in der ganzen Welt findet sich eine Analogie dafür, daß ein substanzielles Wesen bloß unter Bedingungen existire und beim Schwinden derselben selbst verschwinde? Ist die Thierseele wirklich ein substanzielles Wesen, so kann sie mit dem Tode des Thieres nicht aufhören. Sie müßte fortleben und fortexistiren, entweder als Ganzes oder, wenn sie theilbar ist, wenigstens in den aufgelösten Theilen.

Ein Fortleben der Thierseele wird denn auch in der That von Einigen als gewiß, von Anderen als wahrscheinlich behauptet,[1]) wobei in Bestimmung der Art des

---

1) Daß die Thierseele nicht unsterblich sei, begründet der hl. Thomas in Summa cont. Gent. lib. II, cap. 82. S. 245—248 unter Anderm mit folgenden Gründen:

Die Thiere handeln ausschließlich sinnlich, weßhalb die Thierseele ohne sinnliche Organe, ohne Körper nicht sein kann und mit dem Körper untergehen muß.

Die Thiere verlangen nicht nach einem ewigen Sein ausser in der Spezies. Die Thierseele ist darum der Ewigkeit nicht fähig.

Das ganze Handeln der Thiere zielt auf die Erhaltung des körperlichen Seins als das letzte Ziel. Sie haben demnach kein Sein ohne Körper.

Die hl. Schrift verlegt (Lev. 18, 11) die Seele der Thiere in das Blut als den Sitz derselben und macht dieselbe vom Sein des Blutes abhängig.

Endlich bezieht sich der hl. Thomas auf das Buch: de ecclesiasticis dogmatibus, cap. 16 und 17, und eignet sich

Fortlebens die Wege aus einander gehen, indem theils ein

---

dessen Argumentation an, wonach bloß die menschliche Seele subsistent ist, die thierische dagegen mit dem Körper untergehen muß.

Von all' diesen Argumenten ist nur das letzte absolut beweiskräftig: weil die Thierseele nicht subsistent ist, muß sie mit dem untergehenden Körper untergehen.

Eine andere Frage ist jedoch die, ob Gott die naturgemäß untergehenden Thierseelen nicht bei Vollendung der Welt wiederherstelle, so wie er die gleichfalls zerstörte leblose Welt wiederherstellen wird.

Die Macht dazu kann Gott so wenig abgesprochen werden wie die Allmacht der ursprünglichen Hervorbringung in der Schöpfung und in der Befähigung der Natur zu ihrer Fortpflanzung.

Ob sie Gott wirklich wieder herstelle, ist freilich mit zwingenden Gründen nicht zu bejahen, aber auch nicht kategorisch zu verneinen. In anderer Fassung lautet die Frage also: Werden nach Vollendung der Welt auf derselben Thiere leben oder nicht? Der hl. Thomas lehrt allerdings in d. Summa Gent. lib. IV cap. 97 S. 713, daß Pflanzen und Thiere der Inkorruptibilität gänzlich unfähig seien, weßhalb in der künftigen Welt der Vollendung für sie keine Stätte mehr sein werde. Allein der Grund, auf den er seine Lehre stellt, daß nämlich die Thiere nach Leib und Seele korruptibel seien, die leblosen Dinge dagegen nur in den Theilen, nicht aber auch im Ganzen, ist offenbar nicht stichhaltig, weil die leblosen Dinge gerade so in gleichem Umfange korruptibel sind wie die lebenden. Wenn darum der hl. Thomas für die leblosen Dinge in der zukünftigen Welt eine Stelle findet, warum sollen die belebten Wesen, die doch die Krone und die Blüthe der körperlichen Welt sind, nicht auch und um so mehr eine Stelle finden?

Daß die Elemente ihrer Substanz nach bleiben und der Welt der Vollendung angehören werden, ist gewiß; allein was wären sie ohne Gestalt und zwar ohne die ihnen natürliche Gestalt? Wenn aber die Gestalten und Formen, wie sie den Dingen natürlich sind, wieder hergestellt werden, dann würden sie eine störende Lücke erweisen, wenn die höchsten Formen des körperlichen Seins, nämlich die pflänzlichen und animalischen Lebensformen, gänzlich fehlen würden. Eine unter Elimination der pflänzlichen und thierischen Lebensformen stattfindende Erneuerung und Vollendung der Welt dürfte darum schwerlich anzunehmen sein.

Wenn aber Pflanzen und Thiere in der vollendeten Welt

individuelles Fortleben gelehrt,[1]) theils ein Zurücktreten in das allgemeine Naturleben, in die Gesammtseele der Natur vorgegeben wird.

---

eine Stätte finden werden, was ist wahrscheinlicher: Wird Gott Thiere und Pflanzen neu schaffen und den dritten, vierten und sechsten Schöpfungstag nochmals anbrechen lassen, nachdem das Werk dieser Tage zerstört worden ist, oder wird er das zerstörte Werk aus der Zerstörung wieder erwecken und wieder herstellen? Das Letztere liegt viel näher, daß nämlich Gott die pflänzlichen und animalischen Lebenskräfte, die im Tode paralysirt und aufgehoben worden, wieder in Wirksamkeit führe und zwar im Zustande ihrer besten und allseitigsten Ausbildung, und ihnen ein entsprechendes körperliches Substrat zuweise. Damit würden nicht bloß die Arten, sondern der Qualität nach auch die Individuen wieder hergestellt, insofern die neuen Individuen mit den im Tode zerstörten sich qualitativ decken würden, wobei freilich eine individuelle Identität der neu hergestellten mit den im Tode zerstörten Thieren nicht stattfinden kann, weil die Thiere eine unzerstörbare Individualität nicht haben, und weil die im Tode eingetretene Zerstörung der Individuen nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann.

Vielleicht werden in der dargestellten Weise bloß die vorzüglichsten Individuen der Arten wieder hergestellt, vielleicht auch alle andern, die je am Baume des irdischen Lebens gewachsen sind, alle jedoch in einem der Art entsprechenden, guten, vollkommenen Zustande. Vielleicht bleiben die Arten, die im gegenwärtigen Zustande die Natur nur verunstalten und dem Menschen wesentlich schädlich sind, von der Wiederherstellung ausgeschlossen. Ueberall haben wir nur ein Vielleicht, lauter Fragen ohne sichere Antworten.

Zu bemerken ist jedoch, daß eine etwaige Wiederherstellung der Thiere nicht mit der Auferstehung der Todten zu vergleichen sei. Die Thiere würden nur wieder hergestellt, nachdem ihr individuelles Sein vollständig zerstört war, während der Mensch nach vorausgegangener Trennung der unsterblichen Seele vom todten Leibe unter Wiederherstellung des Leibes aus seinen Stoffen wieder zur Totalität seines Wesens verbunden wird als individuell identisch mit dem im Tode aufgelösten Menschenwesen. Was beim Menschen individuelle Auferstehung ist, das ist bei der Natur bloße Wiederherstellung aus der Zerstörung.

1) Karus G. A. widerlegt die individuelle Unsterblichkeit

Scheitlin z. B. redet der individuellen Unsterblichkeit der Thierseele das Wort und meint, die Thiere würden wohl auch einer Art himmlischer Seligkeit fähig sein und theilhaftig werden, wenigstens wünscht er es von Herzen. Er ruft hiefür die heilige Schrift auf, wenn sie im Munde des hl. Paulus von einem „Harren und Seufzen der Kreatur nach der Offenbarung der den Gotteskindern bevorstehenden Herrlichkeit" redet.[1])

Was muß sich nicht die hl. Schrift in der Hand berufsloser Ausleger gefallen lassen? Was wird aus dem hl. Paulus gemacht, wenn man ihm solche Ansichten unterschiebt? Aus der göttlichen Offenbarung einen jenseitigen Himmel der Thiere herausinterpretiren wollen ist denn doch eine in der Wissenschaft unverzeihliche Ungeheuerlichkeit. Aber zu solchen Ausgeburten treiben die falschen Prämissen, hier die Annahme einer individuell unsterblichen Thierseele. Wo sollten diese individuell unsterblichen Thierseelen nach dem Tode des Thieres auch anders sein, als in einem Jenseits, da in der Natur vom Vorhandensein einer Thierseele nach dem Tode des Thieres schlechterdings keine Spur zu finden ist? Und was kann das Jenseits, in welchem die verschiedenen Thierseelen wohnen, anders sein als Himmel oder Hölle?

Ganz folgerichtig müßte man also bei Annahme individueller Unsterblichkeit der Thierseele behaupten, daß die braven Thierseelen im Himmel, die bösen dagegen, zu denen etwa die Schlangen-, Kröten- und ähnliche Seelen gehören, in der Hölle fortleben.[2])

---

der Thiere damit, daß die Thierseele durchaus an die Organe gebunden sei, worin er mit dem hl. Thomas übereinstimmt. Vergl. dessen vergl. Psychol. S. 308.

1) Röm. 8, 19—22.

2) Die Unsterblichkeit der Thierseele erklärt auch K. Vogt für „reinen Unsinn". Bilder aus dem Thierleben S. 451.

Bezüglich der Thiere einen himmlischen Lohn oder eine höllische Strafe auch nur für problematisch halten beruht auf einem völligen Mißverständnisse des Thierlebens, das als reines Naturleben bei seiner durchgängigen Naturnothwendigkeit weder Lohn noch Strafe verdient. Nur da, wo das Thierleben ethisirt und eben damit heillos anthropomorphirt wird, kann der anthropomorphe Wahn entstehen, als wäre auch den Thieren jenseitige Vergeltung [1]) mit vorausgehendem Gerichte beschieden, bei

1) Wenn die oben S. 293 und 294 Anmerkung charakterisirte Wiederherstellung der Thiere in der vollendeten Welt wirklich stattfinden wird, dann ist das Leben der wiederhergestellten Thiere nicht ein Lohn für Verdienste im gegenwärtigen Leben, nicht ein Himmel für dieselben, sondern nur ihre der Verklärung des Menschen angemessene Vollendung und als solche ein Theil der Naturvollendung, welche in der richtig verstandenen, von Scheitlin und Andern so sehr mißbrauchten Stelle (Röm. 8, 19—22) ausgedrückt und vorausverkündet ist. Eines Himmels ist die thierische Natur überhaupt gar nicht fähig, da ihr die Grundlage einer himmlischen Beseligung, die Geistigkeit, mangelt. Die thierische Natur kann wohl von den Uebeln des gegenwärtigen Zustandes befreit und in ihrem Sein und Leben ein von Uebeln nicht getrübtes, sinnliches Abbild des glücklichen Lebens der Menschen werden, aber nur ein sinnliches Abbild und Analogon. Von einem himmlischen Lohne oder einer himmlischen Beseligung der Thiere oder anderer Naturwesen sagt die bezeichnete Stelle, Röm. 8, 19—22, nicht das Mindeste. Was sie allein ausdrückt, sind folgende Gedanken:

a) Die Naturwesen sind insgesammt in Folge der Sünde des Menschen im Zustande der Verderbtheit, in welchem sich die Sündhaftigkeit und demgemäße Unseligkeit des Menschen wie in einem treuen Abbilde spiegelt.

b) Dieser Zustand wird aufhören mit dem Eintritt der Verklärung des auserwählten Menschengeschlechtes, woran die Naturwesen insofern Antheil nehmen, als sie den gerechten und glücklichen Zustand der verklärten Menschen nachbilden werden.

c) Inzwischen herrscht in den Naturwesen ein sinnliches Abbild und Analogon der Sehnsucht nach dem künftigen Zu-

welchem Gerichte unter andern die Katze über Zahl und Schwere ihrer begangenen Diebstähle Rechenschaft zu geben hätte.

Gleich verwerflich ist die Lehre von einem Zurücktreten der scheidenden Thierseele in die allgemeine Natur- oder Weltseele, da die Annahme einer Erdpsyche oder einer kosmischen Psyche, oder wie man sie sonst nennen mag, die Repristination eines längst verschollenen Platonisch-heidnischen Irrwahnes ist, ein schreiender Anachronismus in einer vom Christenthume und der christlichen Wissenschaft taghelle beleuchteten Gegenwart.

Davon abgesehen bleibt unbegreiflich, wie eine individuell lebende Thierseele beim Tode des Leibes ihre Individualität verlieren und in eine allgemeine Erd- oder Weltseele zurücktreten solle.

Zieht man das Resultat der Untersuchung in der ersten Hauptabtheilung in Betracht, wonach das thierische Lebensprinzip mit Ausschluß jeder geistigen und neutralen Natur als absolut materiell betrachtet werden muß, so ergibt sich die Folgerung, daß ein als substanziell angenommenes thierisches Lebensprinzip nothwendig als materielle Substanz zu betrachten wäre, die als

---

stande, nämlich ein rastloses Drängen der Naturkräfte nach einer bessern Beschaffenheit.

Damit stimmt die Erklärung überein, die der hl. Thomas der Stelle gibt in Summa Gent. IV, cap. 97:

„Quia omnia corporalia facta sunt propter hominem, tunc etiam totius creaturae corporeae conveniens est ut status immutetur, ut congruat statui hominum, qui tunc erunt; et quia tunc homines incorruptibiles erunt, a tota creatura corporali tolletur generationis et corruptionis status; et hoc est, quod dicit Apostolus (Rom. VIII, 21), quod ipsa creatura liberabitur a servitute corruptionis in libertatem gloriae filiorum Dei.“

materielle Lebenssubstanz eine innere Unmöglichkeit einschließt. Denn so subtil diese materielle Seelen- und Lebenssubstanz immer angenommen werden möge, und so hoch sie auch durch ihre Subtilität über den bekannten Stoffen erhaben sein möchte, als materielle Substanz würde sie das Thier zu einem Kompositum aus zwei materiellen Substanzen machen, was eine augenscheinliche Monstrosität bedeutet.

Aber davon abgesehen und angenommen, es ließe sich aus einer derartigen materiellen Seelensubstanz das Leben ohne Schwierigkeit ableiten, so bleibt auch hier wieder die Frage ungelöst: was wird aus dieser das Leben hervorbringenden Substanz nach dem Tode des Thieres, da die Empirie beim todten Thiere nur mehr die körperlichen Stoffe mit ihren physikalischen Kräften findet?

Die Scholastik glaubt die Schwierigkeit dieser Frage umgehen zu können, wenn sie die Korruption der einen Substanz in eine andere und speziell beim thierischen Lebensprinzipe die Korruption desselben in die physikalischen Kräfte der körperlichen Stoffe behauptet.

Jedoch ist die Umsetzung einer Substanz in eine andere oder näher einer substanziellen Form, als welche die Scholastik die Thierseele erklärt, in eine andere auf natürlichem Wege absolut unmöglich. Hiezu gehört göttliche Allmacht, welche beispielsweise in der Person Christi auf der Hochzeit zu Kana das Wasser in Wein verwandelte; geschöpfliche Kräfte können eine solche Alteration schlechterdings nicht herbeiführen. Noch weniger kann man annehmen, daß in der Materie der physischen Objekte die Fähigkeit liege, successive Verschiedenes zu werden, eine scholastische Aufstellung, die dem Prinzipe der Identität und des Widerspruchs widerstreitet und darum mit dem Zeichen der Unvernünftigkeit behaftet ist.

Eine Umsetzung und wesentliche Alteration kann nur bei zusammengesetzten Objekten auf Grund verschiedenartiger Verbindung der Komponenten stattfinden, nie aber kann ein Objekt seine natürliche Qualität in eine andere umsetzen oder korrumpiren. Wer gegenwärtig noch die in den körperlichen Objekten stattfindenden Umsetzungen für Korruption der substanziellen Formen in andere erklärt, der stellt sich damit auf den Standpunkt früherer Jahrhunderte, in denen die Chemie noch in Windeln lag. Ob auch die Vorgänge bei den chemischen Prozessen noch nicht aufgehellt sind,[1]) so steht doch so viel anschaulich fest, daß dieselben auf verschiedenartiger Verbindung der Komponenten beruhen.[2]) Daher kommt es, daß die durch Trennung zerstörte Qualität eines Objektes durch neue Verbindung wieder hergestellt werden kann, was ganz unerklärlich ist, wenn die geschehene Umsetzung als Korruption der frühern Form in die spätere aufgefaßt würde. Denn bei der Korruption im bezeichneten Sinne wäre eine rückläufige Wiederherstellung einer durch Korruption zerstörten Form ganz unmöglich. Die Materie der Objekte gebiert nach scholastischer Lehre successive alle jene Formen aus sich heraus, deren sie fähig ist, wobei das Wiedergebären einer verstorbenen und verwesten Form eine Unmöglichkeit wäre. Und würde diese Unmöglichkeit als möglich angenommen, so ergäbe sich daraus eine der scholastischen Theorie von der Korruptian der Seele des sterbenden Thieres in die physikalischen Formen der Stoffe tödtliche Folgerung. Kann nämlich die korrumpirte Form eines Objektes durch neue Korruption der letztern schließlich nach einem gewissen Kreislauf von Generationen und Korruptionen wieder her=

---

1) „Worin der chemische Prozeß besteht, darüber bietet uns die heutige Chemie keinen Aufschluß.“

„Man weiß nur, daß die Elemente nach ganz konstanten Gewichtsverhältnissen zusammentreten.“ Pesch, Welträthsel n. 100.

2) Ibid. n. 111.

gestellt werden, so ist unter dieser Annahme die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß aus den physikalischen Formen, in welche die Thierseele beim Tode des Thieres korrumpirt wird, nach Umlauf einer Reihe weiterer Korruptionen und Generationen die Thierseele selbst wieder hergestellt werde. Damit läuft die Korruptionstheorie in's Fahrwasser des physikalischen Materialismus ein, der das thierische Leben aus den physikalischen Kräften der Stoffe erklären will.

Die Annahme eines substanziellen Lebensprinzipes im Thiere ist demnach von allen Seiten von den tödtlichen Schatten der Unmögllchkeit umnachtet, weßhalb nichts Anderes übrig bleibt, als auf die Annahme zu verzichten und zu einem nicht substanziellen, d. i. inhärenten thierischen Lebensprinzipe sich zu bekennen. Diesen Standpunkt bekennt auch gegenwärtig die Mehrzahl der Psychologen und Physiologen, so gegensätzlich sie sich sonst in der Frage nach der Natur des thierischen Lebensprinzipes entgegenstehen. Einige fassen die Thierseele, das thierische Lebensprinzip, als geistige Kraft oder geistige Erscheinungsform der Materie auf. Andere, zumal die Vertreter der positiv christlichen Wissenschaft bezeichnen das thierische Lebensprinzip, als psychische Kraft, als sogenannte Lebenskraft.[1]) Auf diesem Boden steht A. Stöckl, welcher, der Thomistischen Scholastik huldigend, gleichwohl kein Bedenken trägt, die Scholastik da, wo sie von den Jahrhunderten überholt ist, zu berichtigen, was er auch in vorwürfiger Frage thut. Er betont ausdrücklich die Inhärenz sämmtlicher materieller Formen einschließlich des thierischen Lebensprinzips.[2])

---

1) So Hagemann, Metaph. S. 92.

2) Stöckl, Metaph. S. 100. C. „Zu den materiellen oder inhärenten Formen gehört, wie wir später beweisen werden, die Thierseele.“ In § 102 S. 198 löst er das Versprechen des Beweises ein und widerlegt die Aufstellung, als sei das organische

Der materialistische Standpunkt, wonach die Thierseele eine geistige Kraft oder eine geistige Erscheinungsform der Stoffe wäre, ist eine längst gefallene Wand, deren längst erfolgter Einsturz in vorausgehenden Abschnitten dargethan wurde. Es bleibt nur noch zu untersuchen, ob und in welchem nähern Sinne das thierische Lebensprinzip als vitale Kraft des thierischen Organismus bezeichnet werden müsse.

Lebensprinzip eine immaterielle, einfache Substanz, hauptsächlich mit dem gleichen Gedanken, auf dem vorstehende Abhandlung ihren Schwerpunkt hat: Wenn die Thierseele eine Substanz ist, dann kann sie nicht unvergänglich sein. Freilich wäre zu wünschen, daß Stöckl den Gedanken prägnanter zum Ausdruck gebracht und statt gegen die „immaterielle, einfache Substanzialität der Thierseele" vielmehr gegen deren „Substanzialität schlechthin" seine Beweise gerichtet hätte, deren Schärfe und Treffsicherheit dadurch erheblich gewonnen haben würden.

Achter Abschnitt.

Das thierische Lebensprinzip als vitale oder psychische Kraft des Körpers.

Das thierische Lebensprinzip als Lebenskraft.

Wenn nach dem Ergebnisse des vorausgehenden Abschnittes das thierische Lebensprinzip nicht subsistent ist, so liegt unmittelbar die Annahme nahe, dasselbe müsse eine in den thierischen Leib gelegte Kraft sein, und zwar bei dem nachgewiesenen überphysikalischen Charakter des Lebensprinzips eine überphysikalische Kraft, durch deren Thätigkeit das Leben hervorgerufen werde, weßhalb ihr die Bezeichnung Lebenskraft eigne. Dieses ist denn auch der Standpunkt, auf dem sich die Mehrzahl der Vitalisten begegnen.

Um an diese Theorie den Maßstab der Kritik anzulegen, sind die Fragen zu beantworten: Welcher Art soll die behauptete Lebenskraft sein, und was geschieht mit derselben beim Tode des Thieres?

Beim Tode des Thieres bleiben, wie die Beobachtung mit Sicherheit darthut, nur die physikalischen Kräfte der körperlichen Stoffe übrig und zwar genau in dem Maße, wie sie dem gleichen Quantum der Stoffe auch ausserhalb des Thierorganismus zukommen. In den Stoffen des gestorbenen Thierorganismus findet sich nicht die mndeste Mehrung der physikalischen Kräfte gegen jene der gleichen ausserorganischen Stoffe. Die Lebenskraft, wenn eine solche vorhanden war, ist demnach ohne jeden Rückstand vollständig verschwunden. Sie hat sich nicht in physikalische Kräfte verwandelt, da bei dieser Voraussetzung die todten Stoffe des Thierkörpers einen Ueberschuß der physikalischen Energie gegen die Stoffe ausserhalb des Körpers ausweisen müßten.

Will darum eine überphysikalische Lebenskraft behauptet werden, so muß es eine solche Kraft sein, die absolut verschwinden und ohne jeden Rückstand aufhören kann.

Gibt es nun Kräfte, die spurlos verschwinden können? Zeigt die Beobachtung solche Kräfte, oder sind sie eine leere Annahme? Was ist überhaupt unter Kraft zu verstehen, und wie vielfach ist sie?

Kraft im Allgemeinen ist die Fähigkeit, Erscheinungen hervorzubringen.[1]) Die Erscheinungen eines Wesens müssen nämlich ein adäquates Prinzip haben, eine wirkende Ursache, und diese heißt man Kraft.

---

1) „Unter dem Namen „Kraft" pflegt man dasjenige zu verstehen, was den einzelnen Naturphänomenen zu allernächst als Ursache zu Grunde liegt und sich ausschließlich auf das Zustandekommen derselben bezieht." Pesch Till. Welträthsel I. n. 126. Pesch nimmt in der zitirten Stelle Kraft als Prinzip der Erscheinungen überhaupt, nicht lediglich der Thätigkeitserscheinungen, und hat darin ganz Recht.

Es erscheinen nun in den geschaffenen Wesen Kräfte, die ihnen mit ihrer Natur gegeben sind, so die Schwerkraft, die Adhäsions- und Kohäsionskraft, sowie die chemischen Kräfte, die sämmtlich zur Natur der körperlichen Wesen gehören und unverlierbar sind.

Es erscheinen auch Kräfte, die von aussen mitgetheilt und hervorgerufen werden, und so, wie sie von aussen hervorgerufen sind, auch von aussen wieder paralysirt und aufgehoben werden können. Dieser letztern Art sind die den physischen Objekten durch äussern Impuls gegebenen Kräfte der örtlichen Bewegung. So empfängt ein geworfener Stein durch den Wurf die Kraft der Bewegung durch die Luft. Diese Kraft ist ihm von aussen mitgetheilt. Fällt nun der Stein an eine Mauer, so wird durch die entgegenstehende Mauer, also wiederum von aussen die Kraft der örtlichen Bewegung im Steine paralysirt und aufgehoben, und der Stein unterliegt weiterhin nur mehr der ihm natureigenen Schwerkraft, unter deren Wirkung er zu Boden fällt. Hier treffen beide Merkmale der zweitgenannten Art von Kräften zu: Die Kraft wird von aussen mitgetheilt und von aussen, d. i. durch fremde Objekte aufgehoben.

Es ist diese mitgetheilte Kraft primär nur eine mitgetheilte *Thätigkeit*, deren wirkendes Prinzip oder deren Kraft in dem den Wurf hervorrufenden Wesen liegt. Im weitern Verlaufe der Bewegung trägt aber das bewegte Objekt das wirkende Prinzip seiner Bewegung in sich selbst, nämlich in dem Thätigkeitszustande, in den es versetzt ist, welcher Thätigkeitszustand nun selbst zu einer Kraft geworden ist, die im Stande ist, auch andere Objekte in Bewegung zu setzen. Bei einem geworfenen Stein nennt man diese mitgetheilte Kraft die Flugkraft desselben.

Weil diese mitgetheilte Kraft mit dem Thätigkeitszustande identisch ist, so wird durch ihr Auftreten die

physikalische Kraftsumme in der körperlichen Welt nicht vermehrt und durch ihre Aufhebung nicht vermindert. Die mitgetheilten oder mittheilbaren Kräfte sind keine Wesensmehrung oder Wesensverstärkung, sondern bloße Aktivität der in ihrem wesentlichen Sein gleich bleibenden Objekte.

In ähnlicher Weise sind auch die Kräfte, welche die menschliche Seele[1]) durch den freien Willen dem Leibe und mittelbar den sichtbaren Dingen mittheilt, nur ein Thätigsetzen der in den körperlichen Objekten schon vorhandenen physikalischen Kräfte, ein Regieren derselben, wodurch die physikalische Kraftsumme in der Welt nicht im mindesten geändert wird. Wenn tausend Menschenseelen in die physische Welt eintreten und eine weltbewegende Thätigkeit entfalten, so wird dadurch die physikalische Kraftsumme der Welt nicht vermehrt, wie sie beim Scheiden der Seelen aus der Sichtbarkeit nicht vermindert wird.

Wir hätten demnach zwischen wesenseigenen und mittheilbaren Kräften zu unterscheiden. Erstere können, wie die geschaffenen Wesen selber, weder aufhören, noch durch geschöpfliche Ursachen vernichtet werden;[2]) letztere

---

1) „Man findet nicht selten die Forderung aufgestellt, die Erhaltung der Kraft nur für die anorganische Welt gelten zu lassen; alles Organische ist also von diesem Gesetze auszunehmen. Insbesondere glaubt man, daß die Existenz einer geistigen Seele im Menschen die Allgemeingiltigkeit des besagten Gesetzes durchbreche. Ist im Menschen eine geistige Seele das Prinzip des vegetalen und psychischen Lebens, so meint man, alsdann würde dieselbe Bewegung oder Kraft produziren, indem sie ohne Unterlaß in den Naturprozeß eingriffe. Die Seele ist kein mechanisches Effektivprinzip; was immer von physikalisch abschätzbarer Kraft oder Bewegung in einem Organismus zu Tage tritt, wird in keiner Weise von der Seele hervorgebracht." Pesch, Welträthsel I, n. 152.

2) „Es wird in der Natur keine neue Kraft geschaffen, wie auch keine verloren geht." Gutberlet, mechan. Mon. S. 37.

können durch Aussenobjekte paralysirt oder aufgehoben werden.

Wie verhält sich nun zu beiden Arten von Kraft das thierische Lebensprinzip?

Offenbar kann dasselbe nicht eine Kraft im erstern Sinne sein, nämlich im Sinne einer den Stoffen wesenseigenen Energie. Denn in diesem Falle könnte dasselbe beim Tode des Thieres nicht spurlos verschwinden, was doch thatsächlich der Fall ist.

Weiterhin ergäbe sich bei Annahme einer den körperlichen Stoffen wesenseigenen Kraft die Frage: Ist die Lebenskraft mit einem einzelnen Stoffelemente oder mit irgend welchen Verbindungsprodukten der Stoffe wesenseigen verbunden?

Keines der beiden Disjunktionsglieder ist möglich. Mit einem einzelnen Elemente kann die Lebenskraft wesenseigen unmöglich verbunden sein, da die Stoffe in Folge der ununterbrochenen Assimilation und Desimilation beständig ausscheiden, um neu aufgenommenen Platz zu machen, wobei bei wesenseigener Verbindung der Lebenskraft mit einem Stoffe diese selbst auch mit dem ausscheidenden Stoffe ausscheiden müßte. Denn die Annahme einer beständigen Trennung der Lebenskraft von den ausscheidenden Stoffen und der Neuverbindung mit den assimilirten Stoffen wäre das gerade Gegentheil einer wesenseigenen, d. i. unauflöslichen Angehörigkeit. Ebenso wenig könnte die Lebenskraft mit irgend welchen Verbindungsprodukten wesenseigen verbunden sein, da diese in einem beständigen Umsatze begriffen sind und darum eine wesenseigene, eine unlösliche Verbindung der Lebenskraft nothwendig ausschließen. Wenn darum auf das Lebensprinzip der Begriff „Kraft" anwendbar sein soll, so kann dasselbe nur Kraft im zweit genannten Sinne sein, nämlich im Sinne einer *mitgetheilten* Energie.

Eine also mitgetheilte Kraft ist nun das thierische Lebensprinzip in der That.

Durch die Generation wird dem thierischen Körper vom generirenden Prinzipe zunächst und unmittelbar die spezifische Selbst- oder Lebens**thätigkeit** mitgetheilt, d. i. eine Thätigkeit, die auf Reiz und Gegenreiz im neu generirten Körper selber beruht und wie alle organischen Akte von einem Zentrum ausgeht.

Diese Selbst- oder Lebensthätigkeit wirkt von da ab, d. h. nach ihrer Hervorbringung (Mittteilung) durch die Generation als **Kraft**, weil sie nunmehr in sich selbst das Prinzip ihrer Fortdauer hat, und weil sie ihre Natur als Kraft darin beweist, daß sie die physikalischen Kräfte der körperlichen Stoffe regiert und beherrscht, durch eingeführte Energie aus der Nahrung, dem Lichte u. dgl. sich verstärkt, bis sie durch die **gegenwirkenden** physikalischen Kräfte paralysirt wird.

Das Lebensprinzip ist ursprünglich im ersten Lebensmomente mitgetheilte Selbstthätigkeit oder Lebens**akt**, weiterhin aber nach erfolgter Generation **Kraft** der Selbstthätigkeit oder des Lebens, d. i. Lebenskraft.

In der Generation werden die Stoffe des zu generirenden Körpers und deren physikalische Kräfte vom generirenden Prinzipe derart, vom Zentrum ausgehend, in Thätigkeit gesetzt, daß sie sich gegenseitig zur Thätigkeit reizen und sollicitiren, d. h. es wird dem Organismus Selstthätigkeit oder Leben gegeben.

Diese Selbstthätigkeit vollzieht sich mit den physikalischen Kräften der Stoffe.[1]) Diese physikalischen Kräfte

---

1) „Was immer von physikalisch abschätzbarer Kraft oder Bewegung in einem Organismus zu Tage tritt, ist in keiner Weise von der Seele hervorgebracht, sondern hat bis auf den letzten Rest seine Ursache in dem einen Organismus, der nur physikalisch verausgabt, was er physikalisch vereinnahmt hat.

sind das Medium der Lebensthätigkeit. Beherrscht und regiert von der Lebenskraft liefern sie die Energie, durch welche das Leben sich erhält und fristet.

Weil lediglich regierendes Prinzip, ist die Lebenskraft nicht eine Vermehrung der physikalischen Kraftsumme in der Welt.

Ursprünglich durch göttlichen Allmachtswillen, durch göttliches Sprechen, von dem die Genesis Zeugniß gibt,[1]) hervorgebracht, gereicht sie den physikalischen Kräften weder zur Verstärkung noch zur Vermehrung, sowie auch durch ihre Fortentwicklung in der Generation die physikalische Kraftsumme nicht die mindeste Aenderung erleidet.

Was das vegetative Leben betrifft, so beschränkt sich der Einfluß der Seele darauf, die Art und Weise der Umwandlung der gegegebenen Kombinationen von physikalischen Kräften in andere zweckstrebig zu bestimmen und zwar unter Wahrung des Gesetzes der Erhaltung der Kraft. Das Lebensprinzip greift freilich ein; aber Eingreifen ist hier kein Arretiren der Wirksamkeit mechanischer Naturgesetze, sondern eine Leitung und Benützung der mechanischen Vorgänge zur Hervorbringung der Lebenserscheinungen. Aehnliches ist von den eigentlich psychischen Funktionen zu sagen." Pesch, Welträthsel I, n. 137. Was Pesch hier erörtert, ist vollkommen zutreffend.

1) Genes. cap. 1. Karl Vogt erklärt die Schöpfung für palpablen Unsinn und will, daß dafür das Axiom (!) von der Anfangs- und Endlosigkeit der Materie von allen Dächern und in allen Büchern gepredigt werde. Briefe über das Thierleben S. 355 und 356.

Es ist schwer, den Sprecher ernst zu nehmen, da umgekehrt die Annahme eines ewigen Stoffes und einer Abfolge von Erscheinungen ohne erstes, das Ganze ursächlich tragendes Glied, d. i. der Ausschluß einer Schöpfung durch göttliche Allmacht, als palpabler Unsinn jedem ernst zu nehmenden Denker sofort in die Augen fällt. „Oportet, quod supra omnes causas sit aliqua causa, cujus sit dare esse. Prima autem causa Deus est. Oportet igitur, omnia, quae sunt, a Deo esse.“ St. Thom., Summa Gent. II, p. 129.

Gleichviel, ob beliebig viele Individuen entweder neu generirt werden oder sterben, die physikalische Kraftsumme in der Welt wird hiedurch nicht im geringsten beeinflußt. Die physikalischen Kräfte werden von der Lebenskraft als einem ausschließlichen Prinzipe der Regierung nur beherrscht und geleitet, nicht aber verstärkt und vermehrt.

Als eine dem Körper mitgetheilte Selbstthätigkeit und Selbstthätigkeitskraft ist das thierische Leben und sein Prinzip ganz in's Bereich der Materie gehörig, ein Resultat, das in gleicher Weise auch die thierischen Lebenserscheinungen erwiesen haben.

Das thierische Lebensprinzip oder die Lebenskraft ist materiell, aber nicht physikalisch, vielmehr die über der physikalischen Spezies stehende höhere Spezialform des materiellen Seins.

Bei dieser Auffassung der thierischen Lebenskraft kann der von Schleiden gegen sie erhobene Vorwurf nicht mehr bestehen, daß Niemand angeben könne, welcher Natur sie sei, und wie sie wirke.

Denn die Natur derselben ist nun genau, sehr genau bestimmt, wenn man sie als materiell, jedoch überphysikalisch nachweist und beifügt, daß sie mitgetheilte vitale Selbstthätigkeit und weiterhin Kraft der Selbstthätigkeit sei, daß diese Selbstthätigkeit sich vollziehe mit den physikalischen Kräften der körperlichen Stoffe, daß sie hervorgebracht werde durch die Generation und ihren ersten Ursprung habe in dem Allmachtsworte des göttlichen Schöpfers.

Auf dem Standpunkte dieser Theorie verschwindet das Dunkle und Räthselhafte des thierischen Lebens und seines Prinzips, und man ist nicht mehr genöthigt und veranlaßt, „die Macht des Unbewußten im Naturleben“

anzurufen, um mit Hilfe desselben das Thierleben zu erklären.

Schon darin allein liegt Begründung für die Richtigkeit der Theorie.

Die Begründung wird eben zwingend durch die Frage: Was soll das den vitalen Erscheinungen zu Grunde liegende Prinzip, das thierische Lebensprinzip, sonst sein?

Eine Substanz kann es nicht sein, sonst müßte man seine Unvergänglichkeit zugeben; aus gleichem Grunde, nämlich wegen der unausweichlichen Folgerung der Unvergänglichkeit kann dasselbe auch nicht eine den körperlichen Stoffen natureigene Kraft sein. Es bleibt nur noch eine vernünftige Möglichkeit über, dasselbe müsse mitgetheilte Thätigkeit und in Folge dessen mitgetheilte Thätigkeitskraft sein.

Wollte auch diese letzte vernünftige Möglichkeit verworfen und abgelehnt werden, womit will man dann das thierische Leben erklären? Man wäre zur skeptischen Aphasie verurtheilt, zu einem Standpunkte, der das Problem nicht löst, sondern verhöhnt.

Seit Leibniz ist man vielfach geneigt, den körperlichen Stoffen ausser den physikalischen Qualitäten auch noch eine seelische Potenz zu vindiciren. Die materiellen Stoffe hätten nach dieser Theorie zugleich ein äusserliches und inneres Sein, physische und geistige Qualitäten, die Fähigkeit der räumlichen Aussenerscheinung und der bewußten Innenvorgänge. Aus dem harmonischen Zusammenwirken beider Arten von Kräften [1]) sei das gesammte Thierleben zu erklären.

---

1) Neuestens hat man eine Auslösung der geistigen Energien durch die physikalischen Kräfte behauptet. Hiebei sind die

Hiegegen ist zu sagen: Ein Sein, das zwei total verschiedene Fähigkeiten hat, entbehrt der Einheit und kann ein und demselben Objekte unmöglich zukommen. Ein Sein mit Ausdehnung und Bewußtheit ist nicht möglich, ausser man läßt es aus zwei substanziellen Wesenstheilen bestehen, deren einem die Ausdehnung, dem andern die Bewußtheit zukömmt. In diesem Falle hätten wir in jedem Stofftheilchen zwei Substanzen: Leib und (substanzielle) Seele, Geist und Materie, d. i. Menschenwesen im Kleinen, anzunehmen, was den Fluch der Absurdität offen an sich trägt.

Ohnedieß zeigen die Thatsachen des Thierlebens, wie in der ersten Hauptabtheilung nachgewiesen wurde, keine Spur von Bewußtheit und andern Geistesqualitäten; man hat darum gar keine Veranlassung, zur Erklärung des thierischen Lebens geistige Kräfte in den Stoffen anzunehmen.

Auf Neu-Kant'scher Seite nimmt man einen Parallelismus der Ausdehnungs- und Bewußtheitserscheinungen an in dem Sinne, daß den Ausdehnungsqualitäten immer bestimmte, ganz entsprechende Bewußtheitsqualitäten zur Seite gehen. Ausdehnung und Bewußtheit soll der Sache nach dasselbe sein; beide seien nur verschiedene menschliche Auffassungen desselben Seins. Was dem Verstande als Bewußtheit erscheine, präsentire sich den Sinnen als Ausdehnung. Man müsse darum das thierische, ja sogar das gesammte menschliche Leben aus den physikalischen Kräften des Körpers erklären, eingedenk, daß die psychischen Er-

---

geistig sein sollenden Kräfte materiell aufgefaßt. Die Auslösungsfähigkeit müßte nämlich auf jener Relativität und Kontingenz, jener Abhängigkeit im Sein und in der Thätigkeit beruhen, die sich uns oben S. 34 und 35 als Wesensmerkmal der Materialität dagestellt hat.

scheinungen nur eine andere Erscheinung, die andere Seite der physikalischen Vorgänge im Körper seien.

Diese Theorie verstößt augenscheinlich gegen ein Vernunftprinzip, gegen das Prinzip des Widerspruches. Zwei gänzlich verschiedene Erscheinungen können unmöglich dieselbe Sache sein, und wer es gleichwohl aufrecht hält, verzichtet damit auf die Vernünftigkeit.

Es bleibt kein anderer Ausweg: Entweder das Thier hat ein substanzielles und folglich unvergängliches Lebensprinzip, oder aber: Das thierische Lebensprinzip ist mitgetheilte vitale Selbstthätigkeit und weiterhin Selbstthätigkeitskraft, d. i. Lebenskraft. Da ersteres unhaltbar ist, bleibt nur die zweitgenannte Möglichkeit.

Das thierische Lebensprinzip als Seele.

Wir sind gewohnt im christlichen Sprachgebrauche unter Seele das substanzielle, gottebenbildliche, übernatürlich begnadigte menschliche Geisteswesen zu verstehen, und darum widerstrebt es dem christlichen Gefühle, diesen hehren Namen auch auf das Lebensprinzip des Thieres zu übertragen.

Indeß wird „Seele" auch in der hl. Schrift im Sinne des Lebensprinzips, das thierische mit eingeschlossen, genommen, und vollends bezeichnet in der profanen Wissenschaft Seele nicht das spezifisch Christliche dieses Namens, sondern das Prinzip des animalischen Lebens, einschließlich des vegetativen Lebens im Menschen und Thiere.[1])

1) Dagegen paßt es in die sophistische Polemik K. Vogt's, den Seelenbegriff auch da in der spezifisch christlichen Auffassung zu nehmen, wo die von ihm bekämpften Autoren unter Seele lediglich das „Lebensprinzip" verstehen. Dieser Art ist seine Apostrophe an den Antimaterialisten Wagner: „Theologen, nehmt euch

Aristoteles und ihm folgend die Scholastik definiren die Seele als substanzielle Form des Leibes, wobei offenbar die Seele als Lebensprinzip gedacht ist.

Nach Leibniz wäre die Seele Lebensmittelpunkt des lebenden Wesens, eine Theorie, die neuestens von Ulrici adoptirt wird. Als Lebensmittelpunkt muß die Seele augenscheinlich als eigentliches Lebensprinzip gedacht werden.

Auch nach Karus Gustav[1]) ist Seele „der innere Lebensmittelpunkt eines organischen, namentlich animalischen Wesens, in welchem wir die Grundbedingung alles Daseins und aller Entwicklung dieses Wesens anerkennen." Der hier aufgestellte Seelenbegriff hat zwar den fraglichen Vorzug, möglichst abstrakt und unbestimmt zu sein; auch leidet er an dem Gebrechen, daß er gegen den gewöhnlichen Gebrauch des Wortes den Namen Seele auch auf die pflänzlichen Organismen ausdehnt; jedoch ist er darin korrekt, daß er die Seele als eigentliches Prinzip des Lebens nimmt.

Reimar definirt Seele als dasjenige Wesen, welches sich der Dinge deutlich oder undeutlich bewußt wird.[2]) Darnach wäre Seele nur das Prinzip des bewußten Lebens. Da jedoch Reimar auch das sinnliche Erkennen der Thiere für bewußt erklärt, ist auch nach ihm die Seele das Prinzip des Lebens, näher des animalischen,

---

in Acht vor diesem Ketzer! Bisher war er der eurigen einer. Getheilte Seelen! welch' ein entsetzlicher Unsinn!" Briefe über das Thierleben S. 452. Welchen Begriff Karl Vogt mit dem Worte „Seele" verbindet, sagt er S. 443: „Seele ist ein Kollektivname für verschiedene Funktionen, die dem Nervensysteme und zwar bei höheren Thieren dem Zentralnervensysteme, dem Gehirne (!) ausschließlich zukommen."

1) Vergl. Psychol. S. 3.

2) Kunsttr. S. 1.

da er das vegetative Leben nicht der Seele zuweist, sondern dem Körper als Maschine, worin er weit irre geht.

Scheitlin findet das Charakteristische der Seele in der Unterscheidungsgabe,[1]) wonach die Seele nur das Prinzip der unterscheidenden Thätigkeit wäre. Weil aber Scheitlin in der unterscheidenden Thätigkeit das spezifische Merkmal des thierischen Lebens finden will,[2]) ist auch ihm die Seele das Prinzip des thierischen Lebens.

Wenn Seele den Erörterungen zufolge Prinzip des animalischen, vegetativ-sensitiven Lebens bedeutet, dann ist es ausgemacht, daß man das Lebensprinzip der Thiere als Thierseele bezeichnen dürfe und müsse, wobei jedoch nicht ausser Acht zu lassen ist, daß die also genannte Thierseele absolut materieller und zugleich inhärenter Natur zu denken sei.

Alle jene Geistesqualitäten, die der menschlichen Seele ihren hohen Adel der Gottebenbildlichkeit verleihen, müssen von der Thierseele fern gedacht werden. An der Geistigkeit hat diese absolut keinen Antheil.

Weil die Thierseele inhärenter Natur ist, so muß man die Auffassung meiden, als wäre sie ein neben und über dem Leibe stehendes Wesen. Die Thierseele ist nur vitale Kraft des Leibes, nur ein Konstitutiv des lebenden Leibes, weßhalb sie richtiger seelische Kraft als Seele schlechthin heißen würde. Die Thierseele macht den Leib zu dem, was er ist; sie gibt ihm seine Qualität als Leib, der ohne Thierseele nicht mehr Leib, sondern nur mehr körperlicher Stoff wäre. Ohne Verbindung mit den körperlichen Stoffen ist die Thierseele weder Seele noch über-

1) Thierseelenkunde S. 16.
2) Ibid. S. 31.

haupt etwas. Demnach besteht das Thier nicht wie der Mensch aus Leib und Seele, sondern der lebende Leib, bestehend aus den körperlichen Stoffen und der sie beherrschenden Seelenkraft, ist das ganze Thier. Das Thier besteht nur aus den Stoffen als der Materie und der für sich selbst nicht subsistenten Seele als der Form, wie die Scholastik sich ausdrückt. Beide zusammen machen den lebenden Leib des Thieres aus, ausser welchem es nichts mehr besitzt. Der lebende Leib des Thieres, der lebende Organismus ist das ganze Thier. Man darf neben oder inner des lebenden Leibes nichts mehr suchen, denn im lebenden Thierorganismus ist die Seele schon mitbegriffen.

Das thierische Lebensprinzip als Form des thierischen Leibes.

Wir beobachten bei jedem sinnlichen Objekte eine Alteration, eine Umsetzung und Aenderung seiner Erscheinungen und damit auch seines in den Erscheinungen aufgehendes Seins. Sowohl der Aggregatszustand, die räumliche Größe und Gestalt, als auch die substanziellen Qualitäten der Schwere, des Geschmackes, Geruches, der Farbe u. s. w. ändern sich in mehr oder minder rascher Aufeinanderfolge der Umsetzungsstadien. Wie ein Stück Wachs unter der Hand des Bildners verschiedene Formen und Gestalten annimmt, so erhalten die sinnlichen Objekte successive verschiedene Erscheinungen und Qualitäten, ein verschiedenes Sein, weßhalb man diesen wechselnden Erscheinungen den Namen (inhärente) „Formen" beilegt und das Objekt selber, an welchem die Aenderung in den Qualitäten und Erscheinungen vor sich geht, als Materie bezeichnet, d. i. als Stoff, der fähig ist, auf Grund äusserer Einwirkungen verschiedene Erscheinungen und Eigenschaften anzunehmen oder Verschiedenes zu werden.

Zur Unterscheidung von Form und Materie in den sinnlichen Objekten ist die Wissenschaft nicht nur berechtigt,

sondern geradezu genöthigt durch die angeführte empirische Thatsache der in den sinnlichen Objekten überall stattfindenden Alteration und Umsetzung der Erscheinungen und Qualitäten, während bei den nichtsinnlichen, geistigen Wesen, bei denen eine Alteration der wesentlichen Qualitäten nicht vorkömmt, von Form und Materie nicht die Rede sein kann.

Es handelt sich nach Rechtfertigung der Unterscheidung von Form und Materie in den sinnlichen Objekten weiterhin um die Frage: Wie ist der Wechsel, die Umsetzung und Alteration der Formen zu erklären?

Die Empirie zeigt deutlich, daß die Qualitätsänderungen immer durch die Wechselwirkung zweier Objekte hervorgerufen werden, wobei das eine dieser Objekte passiv, das andere aktiv sich verhält. So ist bei den Attraktionserscheinungen das eine Objekt das anziehende, das andere das angezogene; bei mechanischer Bewegung ist das eine das bewegende, das andere das bewegte. Lege ein Stück Eisen in Wasser, so wird es durch das Wasser in Rost umgesetzt; setzest du den Rost dem Feuer aus, so wird derselbe zur Schlacke. Bei sämmtlichen physikalischen Vorgängen kehrt immer wieder das Zusammensein zweier Faktoren, eines aktiven und passiven.

Diese Thatsachen berechtigen zu dem Schlusse, die Form der Objekte sei immer das Produkt zweier Faktoren, deren einer subjektiv, passiv oder aufnehmend sich verhält, d. h. Materie ist, während der andere aktiv, gebend und bildend thätig ist und als formirender oder formgebender Faktor sich kennzeichnet[1]) und als solcher selber auch Form

1) „Wenn Jemand die Theile der Schöpfung durchgeht, so wird er finden, daß durchaus nichts sich selbst genüge, sondern Alles des gegenseitigen Beistandes bedürfe: Der Mond bedarf der Sonne, die Erde des Regens, dieser der Wolken.“ Athanasius gegen die Heiden c. 27. Kempten. Jos. Kösel'sche Verlagsbuchhandlung.

heißt, jedoch verschieden von dem Produkte der beiden Faktoren, der inhärenten Form.

Diese Theorie findet eine weitere Begründung und Berechtigung in der thatsächlichen Aeusserlichkeit aller sinnlichen Objekte, die in ihrer Thatsächlichkeit und in ihrer Bedeutung bereits nachgewiesen wurde.[1]) Die sämmtlichen Qualitäten der sinnlichen Objekte beziehen sich auf äussere, fremde Objekte. Das gesammte Sein und Handeln derselben hat nur einen Sinn in der realen Beziehung und Erstreckung auf fremde Objekte. Jeder Akt der sinnlichen Wesen bezieht sich auf ein denselben äusserlich entgegenstehendes Objekt.

In Folge dieser Aeusserlichkeit ihres gesammten Seins und Handelns können sinnliche Objekte mit einander verbunden sowie die verbundenen gelöst, geschieden und getheilt werden. Bei fortgesetzter Scheidung und Theilung müßte man schließlich auf einfache Einheiten kommen, wenn es nicht in der rein äusserlichen Natur der sinnlichen Objekte läge, nur in Zusammensetzung und Verbindung sein und existiren zu können.[2])

In den sinnlichen Objekten muß es nothwendig letzte einfache Bestandtheile geben, da ein endliches Quantum nicht unendlich viele Theile und ein bestimmtes Quantum nicht unbestimmt viele wirkliche oder entitative Theile haben kann.[3]) Jedoch können diese letzten einfachen Be-

1) Oben S. 28 ff.

2) Die Atome können unmöglich die letzten einfachen Bestandtheile der sinnlichen Objekte sein, da jedes Atom, wenn es isolirt existiren soll, nothwendig zusammengesetzt ist aus einem formgebenden und formempfangenden Faktor.

3) Nach Pesch in philos. natur. S. 21 und 22 wäre die Materie ein continuum mit unbestimmt vielen entitativen Theilen. Jedoch ein Quantum mit unbestimmt vielen Theilen wäre selbst ein unbestimmtes Quantum und unrealisirbar.

standtheile wegen ihrer Aeusserlichkeit, wonach sie eines äussern Objektes bedürfen, um in demselben ihren Akt verwirklichen zu können, nie in der Isolirung bestehen. Isolirt gedacht besitzen sie keine Qualität, keinen Akt, keine Wirklichkeit, sie sind materia prima ohne Qualität und Realität, eine bloße Potenz.

Wegen der rein äusserlichen Natur der sinnlichen Objekte können deren letzte Bestandtheile nur in Zusammensetzung, in Zusammensein und Zusammenwirken existiren, wobei naturnothwendig der eine Komponent passiv oder empfangend, der andere aktiv oder gebend sich verhalten muß,[1]) mit andern Worten: Die sinnlichen Objekte können nur in Zusammensetzung existiren, und aus dem Zusammenwirken der Komponenten resultiren die Formen (inhärente).

Daraus ergibt sich deutlich, daß die Formtheorie dem Atomismus nicht gegensätzlich sei, sondern denselben im oben präcisirten Sinne als wesentlichen Bestandtheil in sich schließe. In das Geleise des bezeichneten Atomismus übersetzend ist sie geschützt und gesattelt gegenüber naturwissenschaftlichen Ergebnissen, die den Atomismus gebieterisch fordern. Die Zusammensetzung aus Form und Materie findet demgemäß schon bei den letzten Bestandtheilen der Materie statt; sie erscheint, wie wir gesehen haben, in der ganzen sinnlichen Welt bis hinauf zum Menschen, dessen lebender Leib Form und Materie unterscheiden läßt, wobei die Seele der formgebende Faktor ist und wegen ihrer Wesensverbindung mit dem Leibe als Form des Leibes per essentiam bezeichnet wird.[2])

---

1) „Quae miscentur (debent esse) activa et passiva ad invicem.“ St. Thom., Summa Gent. II, p. 191.

2) Concil. Viennens.: (Qui) praesumpserit, quod anima rationalisnon sit forma corporis humani per se et es-

Auch auf das Thier findet die Unterscheidung von Form und Materie Anwendung.

Beim Thiere ist als (inhärente) Form des thierischen Leibes das Leben desselben, die Lebensthätigkeit oder die Summe der Lebenserscheinungen, der vegetativen sowohl als der sensitiven, zu betrachten. Materie des thierischen Leibes sind die Stoffe, aus denen der Leib gebaut ist. Das thierische Lebensprinzip aber ist ähnlich, wie die Seele im Menschen, der formgebende Faktor und trägt als solcher selber auch den Namen „Form". Weil aber das thierische Lebensprinzip oder die Kraft mit der Lebensthätigkeit zusammenfällt, wie oben nachgewiesen wurde,[1]) so ist die Lebenskraft oder das Lebensprinzip Form in zweifachem Sinne, nämlich inhärente Form und Form im Sinne des formgebenden Faktors. Hiebei gilt bezüglich der Form des thierischen Leibes dasselbe, was von der Lebenskraft erörtert wurde,[2]) daß sie nämlich beim Tode des Thieres ohne Rückstand verschwinde und aufhöre, wobei die physikalischen Formen der körperlichen Stoffe, weil nicht mehr beherrscht und regiert durch die formgebende Lebenskraft, wieder in gleicher Art erscheinen, wie sie ausser des lebenden Körpers in den leblosen Objekten sich zeigen.

Man ist bei dieser Auffassung der Frage nicht mehr genöthigt, eine räthselhafte, magische, an innerer Unmöglichkeit leidende Korruption der Form des thierischen Leibes in die physikalischen Formen der Stoffe aufzustellen.

---

sentialiter, tanquam haereticus sit censendus." Denzinger, Enchir. XLVIII. C.

Ebenso decr. Leonis X. in bulla „Apostolici regim." Denzinger LVII. Vergl. Thom., Summa Gent. II, 212—217.

2) Oben S. 307.

1) Oben S. 306 und 307.

Was man fälschlich Korruption der thierischen Lebensform in die physikalischen Formen genannt und ausgegeben hat, ist nichts Anderes als die oben bereits dargestellte Paralysirung der Lebenskraft[1]) durch die gegenwirkenden physikalischen Kräfte der Stoffe oder, was dasselbe ist, die Paralysirung der thierischen Lebensform durch die ihr feindseligen physikalischen Formen der Stoffe.

---

1) Oben S. 307.

Neunter Abschnitt.

Das thierische Leben und Lebensprinzip in seinem Verhältnisse zu den geschöpflichen Wesen.

Auf der in den vorausgehenden, die Natur des thierischen Lebens und Lebensprinzips feststellenden Abschnitten gewonnenen Grundlage kann nunmehr der Werth des Thieres, seine Rangstufe und Stellung unter den Geschöpfen unschwer ermittelt werden.

Wir begegnen in der Werthschätzung des Thieres den folgenschwersten Irrthümern, die in der Gegenwart in weiten Kreisen herrschen und eine entschieden antichristliche Tendenz verfolgen, insoferne sie die anthropologischen Glaubensdogmen bedrohen und das Verhalten des Menschen gegen das Thier in der unchristlichsten Weise umzustellen und zu verkehren geeignet sind.

Wir werden den vorwürfigen Gegenstand am füglichsten in zwei Theile scheiden, deren erster die Stellung des Thieres im Universum im Allgemeinen, der zweite

in spezifischer Weise dessen Stellung zum Menschen behandeln wird.

1) Stellung des Thieres im Universum überhaupt.

Um des Thieres allgemeine Werthschätzung, seine Stellung und Rangstufe in der geschöpflichen Welt zu gewinnen, muß man auf seine Natur zurückgehen, nach welcher es ausschließend Materie ist, jedoch so, daß in ihm alle Spezialformen des materiellen Seins, nämlich das physikalische, vegetative und sensitive Sein, zur Einheit zusammengefaßt sind. Auf dem Gipfel des materiellen Reiches stehend ist die Natur des Thieres zugleich eine universelle Zusammenfassung des ganzen Reiches. Im Thiere ist die todte Materie zum Leben erweckt und zwar zum vegetativ sensitiven Leben.

Wenn wir darum das Thier als Quintessenz der Materie, als Materie mit Vorzug — *κατ' ἐξοχήν* — bezeichnen, so ist damit des Thieres Stellung in der Schöpfung hinlänglich präcisirt. Das ganze Reich der Materie zusammenfassend und repräsentirend steht des Thier dem Reiche des Geistes als Schattenbild entgegen.

Wie der Schatten die Gestalt des Wandelnden nachbildet, so ist das Thier das Bild des Geistes, aber ohne selbst geistig zu sein. Wie die Statue eine Menschengestalt aus Holz oder Stein ist, also eine bloße Nachbildung in einer total andern Natur, so ist das Thier eine Nachbildung des Geistes in einer gänzlich andern Wesenheit, eine Abbildung des Geistes im Fleische, in der Materie. Durch die ganze Natur zieht sich eine überall hervortretende Geistesabbildlichkeit hindurch; daher die schönen, der Natur entlehnten Gleichnisse für geistiges Sein und Leben, daher das Schöpfen der Kunst aus der Natur. Im Thiere jedoch ist die Geistesabbildlichkeit am vollendesten

und in universalster Weise verwirklicht. Im Thiere, seinem Leben und Handeln, schaut sich der Geist in veräusserlichter Gestalt; das Thier ist der Spiegel, in dem er sein Angesicht sieht, ein Buch, in dem er sein eigenes unsichtbares Sein und Leben in sichtbaren Buchstaben liest sowohl in seinen guten als schlimmen Erscheinungen.

Wie nämlich die Geisteswesen theils Gutes theils Böses offenbaren, so zeigt sich beides abbildlich auch in der Thierwelt. So erscheint die Liebe, die schönste Blüthe im Leben der Geisteswesen, fast in allen Thierarten mehr oder minder vollendet nachgebildet in der Liebe der Gatten zu einander sowie der Alten zu den Jungen, vorzüglich schön bei den Vögeln, wie ja die hl. Schrift von der Liebe der Henne zu den Küchlein[2]) und des Adlers zu den Jungen[1]) ein Sinnbild der göttlichen Liebe zu den Menschen entlehnt. Das Girren der Taube ist eine wunderbare Versinnlichung der reinen bräutlichen und der Gattenliebe, wie im hohen Liede darauf Bezug genommen wied.[3]) Dieselbe Taube stellt in ihrem rein und glänzend bewahrten Gefieder, in ihrem Abscheue, an unreinen Orten, im Schlamme und auf gefallenen Thierkörpern sich niederzulassen, ein schönes Sinnbild der geistigen Reinheit dar,[4]) weßhalb die Taube Sinnbild des hl. Geistes ist. In dem geschäftigen Treiben der Ameise spiegelt sich die Tugend des Fleißes und des Berufseifers.[5]) Das Schaf stellt namentlich in seinem Jugendalter ein sprechendes Bild der Geduld bis in den Tod dar, einer Geduld, die selbst dem grausamsten Todfeinde nicht zürnt.[6]) Die Bienen,

1) Mos. 32, 11.
2) Matth. 23, 37.
3) Cantic. 2, 14.
4) Ibid. 1, 14; 6, 8; Ps. 67, 14.
5) Sprüchw. 6, 6.
6) Joh. 11, 19; Is. 53, 7; Joh. 1, 29.

welche für das Gemeinwesen thätig sind, für dasselbe Vorrath einsammeln und dasselbe mit Heldenmuth, sogar mit unbedenklicher Preisgabe des Lebens vertheidigen, bieten ein treues Bild des opfervollen Patriotismus.

In dem freudigen Muthe, mit welchem das Pferd in die Schlacht stürmt und die Gefahr verachtet,[1]) erscheint ein Abglanz des soldatischen Heldenmuthes. Im Hunde endlich bewundert man sogar das Sinnbild der Gottesfurcht und Religiosität, wenn er seinen Herrn, als wäre dieser sein Gott, über Alles, mehr als die eigene Sicherheit und Ruhe liebt, ihm in allen Wechselfällen treu anhängt, ihn in keiner Lage verläßt und nichts so sehr fürchtet, als ihn zu beleidigen und zu betrüben. Hat er seinen Herrn zufällig, etwa mit ihm spielend, durch einen leichten Biß ungehörig behandelt, so erschrickt er darüber, als wäre ihm das äusserste Unglück begegnet, ein Schrecken, der ein Bild des menschlichen Gewissens darstellt.

Daneben grinst aus dem Thierleben ebenso häufig das Bild der vielgestaltigsten geistigen Häßlichkeit und Verworfenheit hervor, die Sünde in sinnfälliger Abbildung,[2]) wie ja das Thier der Eitelkeit unterworfen ist um der Sünde des Menschengeschlechtes willen.[3])

In sehr vielen Thieren erscheint das Bild der wildesten Grausamkeit und Mordlust, z. B. in dem brüllenden

---

1) Job 39, 19—25.

2) Karus G. konstatirt, daß zumal in den höhern Regionen des Thierlebens, wo er fälschlich Bewußtheit herrschen läßt, „die negativen Gefühle," „Verbissenheit und Widerwille" hervortreten. Den Grund dafür vermuthet er in einer dunklen Ahnung dieser Thiere, daß sie auf ewig vom Lichte des Geistes auszuschließen seien. Vergl. Ps. S. 271. Daß eine solche Ahnung in den Thieren nicht vorhanden ist, bedarf wohl nicht erwähnt zu werden.

3) Röm. 8, 20.

Löwen,[1]) in dem Leviathan,[2]) wovon die hl. Schrift Erwähnung thut. Die Schlangen und andere durch Gift tödtende Thiere sind sprechende Bilder des Zornes, der Bosheit, Hinterlist und Verstellung, die vollendetsten Abbilder des Satans, mit dem sie den Namen gemein haben.[3]) Das Schwein ist mit andern im levitischen Gesetze für unrein erklärten Thieren, ein Bild abstoßender Geilheit und Gemeinheit. Der Pfau ist ein deutliches Bild der Gefall- und Putzsucht. Kurz, alle Laster, die das geistige Leben vieler Menschen verunstalten, finden sich im Thun und Treiben der verschiedenen Thierarten abgebildet.

Wie Karus zitirt, hat Bonjeau die Thiere für inspirirt oder besessen vom Satane erklärt.[4]) Wenn das Zitat richtig ist, was zu kontrolliren mir die Quelle nicht zur Verfügung steht, so ist die Auffassung zwar in höchstem Grade bizarr, hat aber einen Anklang an die unbestreitbare Thatsache, daß ein guter Theil des Thierlebens ein Abbild des Bösen in der Geisteswelt[5]) sei. Als gelungenstes

---

1) II. Petr. 5, 8.

2) Job 40, 20—41.

3) Genes. 1, 3; Apoc. 12, 3.

4) Bonjeau in amusements par le langage des bêtes. Karus, vergl. Psychol. S. 20.

5) Schon der Schrei einiger Thierarten hat etwas so Unheimliches, daß der Mensch unwillkürlich an den Teufel erinnert wird. „Das Geheul der gefleckten Hyäne (hyaena cruenta) zeichnet sich durch ein wahrhaft fürchterliches Gelächter aus, . . . scheinbar ein Hohnlachen der Hölle selber, . . . ein Krächzen, Kreischen und Gelächter, daß Abergläubische wirklich glauben können, alle Teufel der Hölle seien los.“ Brehm, Thierleben I, S. 452 und 453.

Auch die Affen bilden zu einem beträch ch Theile den Teufel nach. „Die Araber sahen oder sehen in den Affen geradezu Verworfene, von Allah Verdammte, welche aus verabdscheuungswürdigen Menschen zu Thieren verwandelt wurden, un-

Abbild des Geistes, als Abbild, das dem abgebildeten Geistesleben zum Verwechseln ähnlich sieht, ist das Thierleben ein Meisterwerk der göttlichen Weisheit. Es verräth eine nicht geringere als göttliche Weisheit, der todten Materie Leben mittheilen zu können, für die Materie eine Aktivität zu erfinden welche Aehnliches leistet und zwar vielfach noch exakter als das bewußte und freithätige Walten der Geistesnatur, so daß das Thier erkennt, ohne Bewußtheit zu besitzen, daß es will, ohne der Freiheit und bewußten Selbstbestimmung theilhaft zu sein, daß es eminent vernünftig handelt, ohne des Vernunftgebrauches fähig zu sein, daß es mit einem Worte Aehnliches leistet, was geistigen Wesen eigen ist, ohne geistige Natur zu besitzen.

Wenn sich Weisheit und Macht darin am vorzüglichsten bewähren, daß mit geringen Mitteln Großes erzielt wird, so muß jene Hand, welche die Thiere trotz ihrer ausschließlich materiellen Natur in ihrem Thun und Handeln dem mit Geistigkeit begabten Menschenwesen zum

---

jetzt das Bild des Teufels und des Adamssohnes in wunderlicher Vereinigung zur Schau tragen.

Wir denken nicht viel anders. Sobald die Affen ihre schlechten Eigenschaften kund geben, schleudern auch wir das Urtheil der Verdammniß auf sie." Thierl. I, S. 1.

„Ein Mittelding zwischen Mensch und Teufel." Ibid. S. 5. Der kämpfende Gorilla mit seinem „wahrhaft höllischen Gesichtsausdrucke" gleicht „gänzlich einem höllischen Traumbilde, einem Wesen jener widerlichen Art, halb Mann, halb Thier, wie es die alten Maler erfanden, wenn sie die Hölle darstellen wollten." Ibid. S. 17. Zwei Affenspezies tragen geradezu den Namen des Satans, weil ihre äussere Gestalt an den Satan erinnert. Hieher gehört der Teufelsaffe (Colobus satanas), der seinen Namen ausser dem allgemeinen Affentypus seiner schwarzen Farbe zu danken hat (Brehm's Thierl. I, S. 51); ferner der Juden- oder Satansaffe (Pithecia satanas). Brehm, Thierleben I, S. 119.

Verwechseln ähnlich gemacht hat, mit einer unbegreiflichen Weisheit walten. Die Thierwelt ist in der That der Triumph des göttlichen Gedankens über die todte, starre Materie.

Das Thier ist die Materie *κατ᾽ ἐξοχήν*, das Abbild und der Schatten der Geisteswelt, ein Wunderwerk der göttlichen Weisheit aus bloßer Materie; darin ist die Stellung des Thierlebens im Universum hinlänglich charakterisirt.

2) Das Thierleben in seinem Verhältnisse zum Menschen insbesondere.

Das hier festzustellende Verhältniß des thierischen Lebens zum menschlichen beruht auf dem bereits in der ersten Hauptabtheilung dieser Arbeit nachgewiesenen Verhältnisse der thierischen Natur zur Natur des Menschen.

Um letztbezeichnetes Verhältniß hier zu rekapituliren, so besteht zwischen dem materiellen Wesensbestandtheile der Menschennatur und der thierischen Natur eine sehr nahe Aehnlichkeit, während der geistige Wesensbestandtheil des Menschen, der dem materiellen Bestandtheile in hypostatischer Innigkeit geeint ist, die thierische Natur unendlich weit übertrifft, insoferne die thierische Natur von jedem Antheile an der Geistigkeit absolut ausgeschlossen ist.

Ungeheuere Superiorität der Menschennatur über der thierischen einerseits, andrerseits wieder engste Beziehungen der Aehnlichkeit drücken darum das Verhältniß aus, in welchem die thierische Natur zur Natur des Menschen steht.

Aus diesem Verhältnisse der beiderseitigen Natur ergibt sich unmittelbar das Verhältniß des beiderseitigen Lebens, ein Verhältniß, welches in der Herrschaft des

menschlichen Lebens über das thierische, oder umgekehrt in der Dienstbarkeit des thierischen Lebens unter dem menschlichen besteht.[1])

Das von Natur Niedere dient dem von Natur Höhern, ist ein im ganzen Universum allenthalben geltender und verwirklichter Grundsatz. Das Licht des Himmels und die Kräfte des Erdbodens dienen den Pflanzen, die Pflanzen dienen den Thieren, diese hinwieder müssen den Menschen dienen. Der Mensch ist Selbstzweck wie alles geistige Sein; das Thier dagegen ist, wie die erste Hauptabtheilung ergeben hat, als absolut ungeistig und materiell nicht Selbstzweck, sondern sächlich, d. i. für andere Wesen bestimmt, so fern diese auf den Dienst des Thieres hingewiesen sind. Solches ist nun thatsächlich beim Menschen und nur bei ihm der Fall. Daher das Urtheil Gottes, seine rechtsgiltige Bestimmung: „Herrschet

---

1) Vergl. St. Thom., Summa Gent. cap. 112, mit der Aufschrift: „Quod creaturae rationales gubernantur propter seipsas, aliae vero in ordine ad eas.“ Hier heißt es unter Anderm:

„In quolibet regimine liberis providetur propter seipsos, servis autem, ut sint in usum liberorum. Sic igitur per divinam providentiam intellectualibus creaturis providetur propter se, ceteris autem creaturis propter ipsas.

Constat, finem ultimum universi Deum esse, quem sola intellectualis natura consequitur in seipso. Sola igitur intellectualis natura est propter se quaesita in universo, alia autem omnia propter ipsam.

Substantia intellectualis omnibus aliis utitur propter se. Manifestum est ergo, quod propter substantias intellectuales omnia alia divinitus providentur.“

Hinc est, quod dicitur (Deut. IV, 19): „Quae creavit Deus tuus in ministerium cunctis gentibus;“ et dicitur (Ps. VIII, 8): „Omnia subjecisti sub pedibus ejus, oves et boves universas, insuper et pecora campi.“

über die Thiere und machet sie euch unterthan!"[1]) „Ich habe sie euch wie das Kraut des Bodens in die Hand gegeben."[2]) „Alles hast du (o Gott) seinen (des Menschen) Füssen unterworfen, Rinder und Schafe und alle Thiere des Feldes!"[3])

Was ist hier unter Herrschaft Anderes verstanden als der Gebrauch nach dem Willen und für die Zwecke des Menschen? Das Thier ist dem Menschen zum Eigenthume gegeben ohne jede juridische Einschränkung. Der Mensch als genus besitzt das Eigenthumsrecht über sämmtliche Thiere, und das einzelne Menschenindividuum kann Eigenthumsrecht über bestimmte Thiere erwerben.

Er kann die Thiere verwenden nach seinem Bedürfnisse und Nutzen. Dieses Recht hat keine Einschränkung, selbst wo das Leben des Thieres gefordert wird. „Furcht und Schrecken gehe vor euch her!" „Wie das Kraut der Erde gebe ich euch Alles."[4])

Das Herrschaftsrecht des Menschen über die Thiere ist demnach nicht bloß ein in der Natur des Menschen einerseits und des Thieres andrerseits begründetes, sondern ein positives, von Gott selbst bestätigtes; es ist ein totales, unumschränktes und ausnahmsloses. Alle Thiere können zu allem objektiv guten Gebrauche dienen, und nicht einmal das Leben des Thieres ist vorbehalten.[5])

Das unumschränkte, absolute Herrschaftsrecht des Menschen schließt nur den Mißbrauch des Thieres zu bösen

---

1) Genes. 1, 26. 28.
2) Ibid. 9, 2. 3.
3) Ps. 8.
4) Genes. 9, 2. 3.
5) Ibid. 9, ~~23~~. „Furcht und Schrecken gehe vor euch her!" kann nur bedeuten: Ihr habt das Recht, die Thiere zu tödten.

und unvernünftigen Zwecken aus, wie ja auch die leblosen Geschöpfe nach göttlicher Anordnung nur zu vernünftigem Zwecke gebraucht werden dürfen.[1])

Der Mensch würde sein Herrschaftsrecht über die Thiere überschreiten, wenn er nützliche und gute Thierarten ausrotten, oder wenn er die Thiere zur Fröhnung der Leidenschaft, zumal der Grausamkeit gebrauchen oder richtiger mißbrauchen wollte. Im ersten Falle, bei Ausrottung oder ungebührlicher Abminderung nützlicher Thierarten liegt der Fehler in der Verkümmerung der von Gott gut hergestellten Schöpfung oder in der Verunstaltung und Verschlechterung eines göttlichen Werkes; im zweiten Falle, beim Mißbrauche der Thiere zu leidenschaftlichen Zwecken, gründet der Fehler in der Unvernünftigkeit und Verkehrtheit des Zweckes, wozu sie gebraucht werden. Nie jedoch liegt das Sündhafte des Mißbrauches der Thiere in einem den Thieren zugefügten Unrechte. Denn die Thiere haben dem Menschen gegenüber kein Recht, weder ein positives, von Gott gegebenes, noch ein Naturrecht, aus dem klaren Grunde, weil sie eines Rechtes gar nicht fähig sind. Rechtsfähig sind nur Wesen, welche Selbstzweck, d. i. selbstständig in der Bestimmung sind, und das sind nur mit Geistigkeit begabte Wesen, zu denen vermöge seines geistigen Wesensbestandtheiles auch der Mensch gehört. Jene Wesen dagegen, die für fremde, höhere Wesen bestimmt und deßhalb wegen der Unselbstständigkeit in der Bestimmung sächlich sind, müssen eines Rechtes absolut unfähig erachtet werden. Dieser Art sind nun in der That die Thiere. Sie sind lediglich Materie, unselbstständig sowohl im Sein wie in

---

1) So übergab Gott dem Menschen das Paradies, daß er es bebaue und bewohne. Genes. 2, 15; nach dem Sündenfalle wird der Mensch angewiesen, die Erde zu bebauen im Schweiße des Angesichtes und ihr das tägliche Brod abzuringen. Genes. 3, 17—19.

der Bestimmung, wie oben nachgewiesen wurde;[1]) sie sind lediglich Sache, so gut wie die pflänzlichen und leblosen Wesen des materiellen Daseinsgebietes. Wie die Säge kein Recht hat gegen den, der sie zieht, und der Baum kein Recht hat gegenüber dem, der ihn anschneidet, verstümmelt, fällt oder verbrennt, so wenig hat auch das Thier, das der gleichen ausschließlich materiellen und sächlichen Natur ist, irgend ein Recht oder überhaupt eine Rechtsfähigkeit.

Ob der Mensch das Thier gut oder übel behandle, ob er es muthwillig quäle oder mit ausgesuchter Gütigkeit behandle, ob er es gut gebrauche oder aber in schlimmster Weise mißbrauche, dem Thiere steht all dem gegenüber kein Recht zur Seite.

Ein Recht, und zwar ein unverletzliches, höchstes Recht hat nur der göttliche Schöpfer und oberste Herr der gesammten Schöpfung, der einen vernünftigen, guten Gebrauch der Thiere seitens des Menschen fordern kann und muß und deßhalb den Mißbrauch der Thiere als Widerspruch gegen seinen heiligen Willen verabscheut und rächt, als Unrecht gegen seinen heiligen Willen und sein Gesetz, nicht aber als Unrecht gegen das Thier selber, dessen materielle, sächliche Natur nur als Rechtsobjekt, d. h. als Theil des menschlichen Besitzstandes und Eigenthums, nie aber als Subjekt des Rechtes in Betracht kommen kann.

Wollte man den Thieren auf Grund ihrer Natur irgend eine Rechtsfähigkeit beimessen, so erfordert die Folgerichtigkeit gebieterisch und unabweisbar, daß man auch den spezifisch niedern Naturwesen, welche mit den Thieren die materielle Natur und das organische Leben gemein haben, d. i. den Pflanzen, ein Recht zuerkenne,

---

1) S. oben S. 230 und 231.

wenn auch in einem der Inferiorität des Seins gemäßen niedern Maße.

Oder auf welchen spezifischen Vorzug der Thiere vor den Pflanzen wollte man eine gegensätzliche Stellung derselben zum Rechte begründen, wonach die Thiere Rechtssubjekte wären, die Pflanzen aber nicht? Sollte etwa die Sensation, welche die Thiere vor den Pflanzen voraus haben, ein Recht der letztern begründen? Allein sensitive Elemente kommen in einfachster Form auch den Pflanzen zu, wie oben dargethan wurde.[1]) Wollte man darum auf Grund der sensationsfähigen Natur den Thieren eine Rechtsfähigkeit zugestehen, so könnte man dieselbe auch den Pflanzen nicht absprechen, da auch die Pflanzen einiger sensitiven Anläufe fähig und theilhaftig sind.

Freilich, wenn es bewußte Sensationen wären, durch die das Thier sich auszeichnet, dann könnte ihm Rechtsfähigkeit nicht abgesprochen werden. Wenn nämlich das Thier bewußte Schmerz- oder Lustempfindung hätte, dann müßte Recht und Gerechtigkeit erfordern, ihm einen Schmerz, der ein so großes Uebel ist, nie unverdient zu bereiten und keine Lust unverdient zu entziehen oder zu verkümmern.

Am allerwenigsten dürfte man, bewußte Sensationen vorausgesetzt, ein Thier tödten. Wenn nämlich das Thier auf Grund des bewußten Lebens irgend ein Recht zu beanspruchen hätte, so wäre es das Recht, zu leben, und dieß müßte so weittragend sein, daß der Mensch kein Thier tödten dürfte, ausser es hätte dasselbe das Recht, zu leben, durch sehr schlimmes Gebahren verwirkt. Denn welches Verhältniß könnte zwischen einem ordinären Nutzen des Menschen und einem der Bewußtheit theilhaften Leben

---

1) S. oben S. 102 ff.

eines Thieres bestehen? Die Tödtung eines Thieres wäre eine himmelschreiende Verletzung des obersten und höchsten Rechtes der Thiere auf ihr Leben. Welche Absurda fördert nicht die Theorie von einem Rechte der Thiere zu Tage!

Nein! ein bewußtes Leben haben die Thiere nicht; die Sensation, durch die das thierische Leben spezifisch ausgezeichnet ist, entbehrt absolut und gänzlich jeder Bewußtheit, und darum steht die thierische Natur mit der pflänzlichen bezüglich der Rechtsfähigkeit auf gleichem Boden.

Wären die Thiere wenigstens fähig, sich gegenseitig ein Recht zu lassen! Allein das Thier handelt ausschließlich nach dem Uebergewichte der physischen Kraft und des stärkern Naturtriebes, worin weder der überlegene, noch der unterliegende Theil eine Rechtsverletzung erkennt. Die Thiere anerkennen nicht ein Recht auf Leben. Der Habicht verfolgt zum Tode den Singvogel; dieser verschlingt Fliegen, Heuschrecken und Würmer, wobei das stärkere Thier nur seiner physischen Stärke sich rühmt und das schwächere über seine Schwäche seufzt; ein Recht kommt dabei nicht in Betracht.

Gleich unbekannt ist dem Thiere jedes Eigenthumsrecht. Die Thiere suchen, was sie brauchen, und nehmen, was sie finden, ohne zu fragen, ob das Gefundene nicht im Reviere eines andern Thieres sich befinde; es leitet sie nicht das Streben, sich Güter anzueignen, sondern bloß der Naturtrieb, zu sammeln und zu genießen. Bloß soweit der Naturtrieb thätig ist, eignet sich das Thier Gefundenes an, um die Reste nach Befriedigung des Naturtriebes als herrenloses Gut zu verlassen. Hat man einer Henne ein Stückchen Brod geschenkt, so gilt die Schenkung nur insoweit, als die umgebende Hühnerschaar nicht den Trieb und die Kraft verspürt, der Beschenkten den Bissen

abzujagen. Nicht das Recht der Schenkung oder der ersten Besitznahme begründet bei den Thieren ein Eigenthum, sondern nur Geschick und Fähigkeit, zu erhaschen und das Erhaschte rechtzeitig zu verschlingen, ehe es von einem stärkern Thiere genommen wird.

Von einem Erbschafts- oder gar Eherechte der Thiere zu reden, ist vollends lächerlich.

Es ist in der Natur der Thiere begründet, selber ein gegenseitiges Recht nicht zu kennen und zu halten; wie sollte also der Mensch diesen rechtslosen und rechtsunfähigen Wesen ein Recht zuerkennen?

Vor einigen Jahren hat der Zentralthierschutzverein in Leipzig als Thema „Das Recht der Thiere" zur Preiskonkurrenz ausgeschrieben. Es sollte nachgewiesen werden, daß die Thiere ein striktes Recht haben, so behandelt zu werden, wie die Thierschutzvereine es erstreben, und daß jede andere Behandlung nicht bloß ungehörige, sondern strafbare Rechtsverletzung sei, ähnlich den gegen den Menschen gerichteten, dessen Leben, Gesundheit, Ehre und Wohlfahrt verletzenden Handlungen. Einen solchen Nachweis hat noch Niemand erbracht und wird nie Jemand erbringen können, da die Natur der Thiere das gerade Gegentheil darthut.

Die einzig richtige Lösung des gestellten Preisthema's, eine Lösung, welche freilich seitens des Zentralthierschutzvereines weder gewünscht noch prämiirt wird, müßte um den Grundgedanken sich bewegen: Die Thiere besitzen kein Recht, weil sie eines Rechtes unfähig sind.

Wer freilich einem Rechte der Thiere mit Scheingründen und Redensarten das Wort reden wollte, würde viele Bundesgenossen finden aus neuer und neuester Zeit,

voran Scheitlin[1]) und weiterhin eine Menge von Autoren, die von Scheitlin in langer Reihe vorgeführt werden.[2])

Nach Scheitlin hätten die Thiere strikte Rechte: Eigenthumsrecht so gut wie das unmündige Kind;[3]) Vertheidigungsrecht; das Recht, nicht beleidigt zu werden (!);[4]) das Recht auf den Körper, auf die Seele, den jeweiligen Zustand, die Nahrung; das Recht, die Seinigen zu erziehen und in Gesellschaft und bürgerlicher Verfassung (!) zu leben.[5])

Dem Rechte der Thiere entsprechen seitens des Menschen die Pflichten gegen das Thier,[6]) Rechts- und Liebespflichten.[7])

Die Thiere müssen wie die armen leidenden Menschen geschützt und unterstützt werden.[8]) (Er redet hier der Thierarmen- und Krankenpflege das Wort!) Die Thiere muß man in dem Grade lieben[9]) und achten,[10]) daß man vor guten Thieren unbedenklich den Hut ab-

---

1) Das Ziel des Scheitlin'schen Werkes: „Versuch einer vollständigen Thierseelenkunde" ist der versuchte Nachweis, daß die Thiere menschenähnlich zu behandeln seien.

2) Unter andern Autoren dieser Richtung führt Scheitlin folgende an: „Schneider Ch., Das thierische Leiden, ein Versuch zur Linderung desselben." „Dr. Scherer, Die Leiden der Thiere." „Die Freuden der Thiere." „Distler, Gerechtigkeit gegen die Thiere." „Kluner, Abhandlung vom Hunderechte." „L. Smith, Versuch eines vollständigen Lehrgebäudes der Natur und Bestimmung der Thiere." „G. F. Meyer, Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere."

3) Scheitlin II. S. 428.

4) Ibid. S. 428.

5) Ibid. S. 430.

6) Ibid. S. 433 und 434.

7) Ibid. S. 437.

8) Ibid. S. 439.

9) Ibid. S. 437 und 440.

10) Ibid. S. 438.

ziehen kann![1]) Der brave Pferdeknecht sorgt zuerst für das Pferd und dann erst für sich.[2]) Für die Hausthiere soll man sorgen wie für die Hausgenossen.[3]) Insbesondere der Obrigkeit heilige Pflicht ist es, für die Thiere zu sorgen.[4]) Der Mensch hätte darnach nach Scheitlin die gleichen Pflichten gegen die Thiere wie gegen seine Mitmenschen, und die Thiere hätten die gleichen Rechte wie die Menschen.

Scheitlin ermangelt nicht, das von ihm auf's Höchste gespannte Thierrecht zu begründen, aber in wecher Weise!

Er beruft sich auf die Natur der Thiere speziell auf deren bewußte Empfindungen,[5]) auf ihren Charakter als Selbstzweck;[6]) auf deren Geistigkeit, vermöge deren sie Anfänge der Sittlichkeit und des ewigen Lebens besitzen;[7]) auf ihre Stellung zum Menschen als dessen Nächste.[8]) Weiterhin bezieht er sich unter andern, hier nicht erwähnenswerthen autoritativen Zeugnissen auch auf die Aussprüche der hl. Schrift,[9]) die ihm jedoch nur das Ansehen der ältesten Anschauungen der Menschen vom Thiere haben.[10])

Scheitlin macht zuuächst aus den Thieren Wesen mit integrer, vollkommener Geistesnatur und baut auf diese nach den vorausgehenden Erörterungen hier nicht mehr

---

1) Scheitlin II, S. 438.
2) Ibid. S. 437.
3) Ibid. S. 440.
4) Ibid. S. 437.
5) „Was Empfindung hat, hat Rechte.“ Scheitlin in Thierseelenkunde S. 430.
6) Ibid. S. 435.
7) Ibid. S. 440.
8) Ibid. S. 439.
9) Ibid. S. 47—84.
10) Ibid. S. 48.

der Widerlegung bedürfende Grundlage sein Thierrecht auf. Eine solche Begründung ist im Einzelnen und im Ganzen haarsträubend.

Wenn möglich, noch unglücklicher ist Scheitlin's Beziehung auf Aussprüche der hl Schrift, denen schreiende Gewalt angethan und ein Sinn untergelegt wird, den die zitirten Texte sowohl im Wortlaute als im Zusammenhange ausschließen.

Es würde unnöthig und müssig erscheinen, die falsche Deutung der Schriftstellen seitens eines berufslosen Laien zu widerlegen, wenn nicht hier die günstige Stelle wäre, um der Frage näher zu treten, ob und was die heilige Schrift in der Frage nach der Natur des Thierlebens und seines Prinzips, speziell in der Frage nach der Rechtsfähigkeit der Thiere lehre, wobei dann wie im Vorbeigehen die falschen Unterstellungen Scheitlin's gewürdigt werden können.

Die hl. Schrift als Mark der göttlichen Offenbarung belehrt den Menschen über die Natur der über ihm stehenden Engelwelt. Daß sie auch über die unter dem Menschen stehende Thierwelt, die mit dem Menschenleben so vielfach verflochten ist, genügende Aufschlüsse geben werde, ist darum von vorneherein schon wahrscheinlich. In der That verfehlt sie nicht, verschiedene, die Frage hinlänglich beleuchtende Aufschlüsse zu geben, die zwar in einer nicht theologischen Arbeit nicht zum Ausgangspunkte genommen und nicht als fachwissenschaftliche Beweise gebraucht werden dürfen, jedoch als Orientirungsmaßstab dienen, um an demselben zu prüfen, ob sich die fachwissenschaftliche Untersuchung nicht verirrt habe, und die Untersuchung nicht nochmal und zwar noch gründlicher aufzunehmen sei.

Die auf die Natur des Thieres und Thierlebens bezüglichen Zeugnisse der hl. Schrift drücken Folgendes aus:

1) Die Thiere sind ursprünglich durch Gottes Allmachtswort hervorgerufen worden in der Art, daß die Erde zwar die Stoffe des Körpers gab, die Bildung des Körpers aber und dessen Leben durch göttliches Machtgebot bewirkt wurden.[1])

2) Das Leben der Thiere, weil durch göttliches Machtwort hervorgebracht, ist überphysikalisch.

3) Die thierische Natur, ursprünglich schöpferisch entstanden, erbt sich fort durch den Segen der Fruchtbarkeit.[2])

4) Die Artunterschiede hat Gott selbst schöpferisch so begründet, daß sie sich durch die Generation forterben.[3])

5) Die Thiere sind fähig zu erkennen,[4]) jedoch sind sie unvernünftig.[5])

6) Die Thiere sind Gegenstand göttlicher Fürsorge;[6]) jedoch ist diese himmelweit verschieden von der väterlichen Fürsorge Gottes für den Menschen.[7]) Die Fürsorge für die Thiere ist gleichartig der Fürsorge für die Pflanzen.[8])

7) Das Thier ist derart der Herrschaft und dem Willen des Menschen hingegeben, daß dieser sogar das Leben desselben in seiner Gewalt hat.[9])

---

1) Genes. c. 1.
2) Ibid. c. 1.
3) Ibid. c. 1.
4) Js. 1, 3.
5) Ps. 31, 9.
6) Joh. 4, 11; Genes. 8, 8; Matth. 6, 26; Luc. 12, 6. 24.
7) Luc. 12, 7. 24; Matth. 8, 32.
8) Matth. 6, 28. 30.
9) Genes. 1, 26. 28; 9, 23.

8) Der Mensch soll für seine und des Nächsten Hausthiere die dem Unterhalte ihres Lebens und der Erhaltung ihrer Brauchbarkeit dienende Sorge tragen.[1])

9) Die Thiere können Gegenstand sündhafter Grausamkeit werden.[2]) Daher ist Blutgenuß verboten;[3]) ferner ist untersagt, Opferthiere mit den Jungen am selben Tage zu schlachten[4]) und den Vogel mit seinen Jungen aus dem Neste zu nehmen.[5]) Diese Grausamkeit ist jedoch nur subjektive Sündhaftigkeit, kein Unrecht an den Thieren, wie das Verbot beweist, das junge Rind mit dem alten am gleichen Tage zu schlachten. Es ist statthaft, dieselben an verschiedenen Tagen zu tödten, nur nicht am gleichen Tage, offenbar nicht wegen eines Unrechtes an den Thieren, welches Unrecht gleich bliebe, ob die Thiere am gleichen Tage oder an verschiedenen Tagen getödtet werden, sondern wegen der subjektiven Fühllosigkeit des Schlächters, der am gleichen Tage mit dem alten das junge Thier tödtet.[6])

---

1) II. Mos. 23, 4. 5; V. Mos. 22, 1–3; 25, 4; Sprüchw. 12, 10; Sir. 7, 24.

2) Sprüchw. 12, 10.

3) Genes. 9, 4.

4) III. Mos. 22, 28.

5) V. Mos. 22, 6. 7.

6) Vergl. hiezu des hl. Thomas Summa cont. Gent. l. III, cap. 112 gegen Schluß, welche Stelle ihrer Wichtigkeit halber hier vollständig angeführt werden soll, und zwar in deutscher Uebersetzung, um ihre Beweiskraft allen Lesern handgreiflich zu machen:

„Als irrthümlich ist auszuschließen die Lehre, es sei für den Menschen sündhaft, unvernünftige Thiere zu tödten. Nach der göttlichen Vorsehung sind sie nämlich der natürlichen Ordnung gemäß für den Gebrauch des Menschen bestimmt, weßhalb sie der Mensch ohne Unrecht gebraucht durch Tödten oder in irgend einer Weise; deßhalb sprach Gott zu Noe (Genes. 9, 3): „Wie die grünen Kräuter habe ich euch alles Fleisch gegeben."

Wo sich aber in der hl. Schrift Verbote finden, irgend

10. Wo ein Thier dem Menschen den naturgemäßen Dienst verweigert, darf es durch Züchtigung zur Dienstbarkeit gezwungen werden.[1])

Was ausser den oben skizzirten Gedanken bezüglich der Natur der Thiere und des Thierlebens sonst noch in der hl. Schrift gefunden werden will, ist nicht in ihr enthalten, sondern hineininterpretirt.

Dieses ist der Fall, wenn man aus der Stelle: „Gott segnete die Wasserthiere und sprach: wachset und mehret euch!"[2]) eine Fähigkeit der Thiere für Glück und Unglück, d. i. Seligkeit und Verdammniß herauserklären

---

eine Grausamkeit gegen unvernünftige Thiere zu begehen, z. B. man solle den alten Vogel nicht mit den Jungen tödten, so geschieht dieß entweder zur Fernhaltung des Menschen von der gegen Mitmenschen gerichteten Grausamkeit, damit Niemand mit der an Thieren geübten Grausamkeit zu den Menschen übergehe, oder weil die Verletzung der Thiere den Menschen zu zeitlichem Schaden ausschlägt, sei es dem Thäter selbst oder dessen Nächsten, oder endlich wegen irgend einer sinnbildlichen Bedeutung, wie es der Apostel erklärt bezüglich des Verbotes, dem dreschenden Ochsen das Maul nicht zu verbinden."

Da der hl. Thomas in Gegenständen des Dogmas und der Moral die christliche Lehre in zuverlässigster Aechtheit bietet, so ist sein Zeugniß von entscheidender Bedeutung: Der Mensch begeht an den Thieren kein Unrecht, auch wenn er sie grausam behandelt; nur die Wurzel der Grausamkeit, aus der eben so leicht Mißhandlung an Menschen entsteht, ist böse. Thierquälerei ist demnach nicht als Unrecht an den Thieren, sondern als subjektive Immoralität böse, wie auch die gute Behandlung der Thiere nicht als Werk an den Thieren gut ist, sondern nur durch die zu Grunde liegende Wurzel der subjektiven Güte des Handelnden gut werden kann. Wer die Thierquälerei als Sünde (Unrecht) an den Thieren erklärt, der tappt im Irrthum. Diese Lehre ist von praktischer Bedeutung bei der Beurtheilung des modernen Thierschutzes.

1) Sir. 33, 25: „Futter, Stock und Last gebührt dem Esel."

2) Genes. 1, 22.

will,[1]) da doch der angeführte Segen Gottes augenscheinlich bloß bedeutet, was die Worte ausdrücken: „Wachset und mehret euch!"

Gleich irrthümlich ist die Deutung des Wortes: „Animam viventem in genere suo" als eines den Thieren eingeschaffenen geistigen Hauches.[2])

Dieselbe irrthümliche Auffassung haftet der Erklärung der Verbote III. Mos. 22, 28 und V. Mos. 22, 6. 7 an,[3]) als hätte der Mensch gegen das Thier Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe. Von einer Pflicht gegen die Thiere ist hier nicht die Rede, da es für das Thier nichts verschlägt und das Unrecht nicht ändert (wenn ein solches überhaupt vorläge), ob bloß die Jungen aus dem Neste genommen werden, was in III. Mos. 22, 28 nicht verboten wird, oder mit denselben auch der alte Vogel, und ob das junge Rind am gleichen Tage mit dem alten oder an einem verschiedenen Tage geschlachtet werde. Die angeführten Stellen brandmarken nur die subjektive Grausamkeit des Menschen, deren Objekt die bezeichneten Thiere sind.[4])

Wollte die hl. Schrift an den angeführten Stellen Rechts- und Liebespflichten gegen die Thiere einschärfen, so müßte abgesehen von der Sinnlosigkeit eines Gebotes, das an den Jungen zu thun erlaubt, was es an den Alten verbietet, das bekannte Gebot der Liebe, welches die Erfüllung des ganzen Gesetzes in sich schließt, auch

---

1) Scheitlin S. 48.

2) Ibid. S. 50.

3) Es handelt sich in diesen Stellen um das Verbot, mit jungen Vögeln auch den alten aus dem Neste zu nehmen und das junge Rind mit dem alten am gleichen Tage zu schlachten.

4) Vergl. die bereits oben S. 339 Anmerk. 6 angeführte Stelle des hl. Thomas, Summa Gent. lib. III. cap. 112.

die Thiere mitbegreifen und einen Beisatz erhalten des Inhaltes: Du sollst die Thiere lieben wie deinen Nächsten. Das hieße jedoch mit dem Heiligen frivolen Spott treiben, wovon Scheitlin nicht frei gesprochen werden kann, wenn er schreibt: „Auch das Thier ist unser Nächster.“ Das klingt ganz Vogtisch: „Wer einen unter Mörder gefallenen Hund nicht pflegt, ihn nicht in die Herberge bringt u. s. w., ist ein Pharisäer, ein Levit.“[1])

In der ganzen hl. Schrift ist nicht eine Spur zu finden von einem Gebote oder einer Mahnung, die Thiere zu lieben. Vielmehr, da nach vollendeter Schöpfung alle Thiere vor Adam geführt wurden, fand sich für ihn kein Genosse, dem er sein Herz in Liebe mitgetheilt hätte, bis ihm Eva als wesenseigene Genossin zugeführt wurde.[2])

Eben so wenig steht in der hl. Schrift etwas von Pflichten der Gerechtigkeit gegen die Thiere. Gäbe es solche Pflichten, dann müßte in der hl. Schrift unter Anderm befohlen sein, daß man dem arbeitenden Hausthiere einen der Arbeit angemessenen Lohn und im Alter eine wohlverdiente Altersnahrung gebe, daß man dem während der Woche übermäßig geplagten Thiere statt des einen Sabbathtages einen zweiten Ruhetag restitutiosweise gebe, daß man dasselbe für kärgliches Futter nachgehends mit um so reichlicherem und besserem entschädige.

Von all dem weiß die hl. Schrift nichts; man müßte etwa die Stelle, man solle dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben,[3]) in dem abgeschmackten Sinne deuten wollen, als sei darin das Recht des Ochsen auf Arbeitslohn ausgesprochen. Die Stelle hat nur den Sinn, den

1) Scheitlin S. 439.
2) Genes. 2, 20. 24.
3) V. Mos. 25, 4.

auch die übrigen von der Behandlung der Hausthiere redenden Schrifttexte [1]) ausdrücken, daß man die Hausthiere nähren und pflegen und mit ihnen nicht grausam sein solle, abgesehen von dem typischen Sinne, den der hl. Paulus in dieser Stelle findet.

Weit entfernt, von Rechtspflichten gegen das Thier Erwähnung zu thun, lehrt die hl. Schrift in gegentheiligem Sinn, daß die Thiere Sache, Eigenthum des Menschen, bestimmt für den Dienst des Menschen seien, bar jeden Charakters als Selbstzweck. [2])

Man sollte glauben, im Mißverständnisse der hl. Schrift, könnte man schwerlich mehr weiter gehen, als es in den bereits angeführten Stellen seitens Scheitlin's geschehen ist; jedoch geht Scheitlin noch einen Schritt weiter.

Die Stelle bei Job: „Frage die Thiere, sie werden es dich lehren!" [3]) dient dem Autor als Beweis für das Vorhandensein von etwas Göttlichem im Thiere, weil es sonst nicht auf Gott schließen lassen könnte; [4]) in der Stelle: „Die Raben schreien zu Gott um Nahrung" [5]) findet er einen Wink bezüglich der Thiersprache. [6]) In den Stellen, wo die Thiere zu Gottes Lob aufgefordert werden, [7]) sieht er eine interessante Andeutung, daß die Thiere des Lobes Gottes fähig seien. [8])

Aus der Stelle der Sprüche, wo die Ameise dem Faulen als Vorbild des Fleißes vorgestellt wird, [9]) und

---

1) Sprüchw. 12, 10; III. Mos. 22, 28; V. Mos. 22, 6. 7.
2) Ps. 8.
3) Job 12, 7.
4) Scheitlin S. 61.
5) Ps. 46, 9.
6) Scheitlin S. 62.
7) Daniel 3, 79.
8) Scheitlin S. 64.
9) Sprüchw. 6, 6.

aus der Stelle, in welcher die Wege des Adlers und der Schlange unerforschlich heißen,[1]) folgert Scheitlin Anfänge einer thierischen Moral und das Walten einer die menschliche Psyche übertreffenden Naturpsyche.[2])

Dieser famosen Schrifterklärung setzt er zuletzt die Krone auf, wenn er das Paulinische Harren der Kreatur auf die Freiheit der Kinder Gottes[3]) als eine Erhebung der Thiere zum Glücke der Menschen, als eine künftige Beseligung der Thiere im Himmel deutet[4]) und die heilig rufenden animalia[5]) und das angebetete Lamm der geheimen Offenbarung[6]) als Thiervergötterung interpretirt.[7])

Angesichts solcher exegetischer Leistungen frägt man mit Recht: Ist auch Saul unter die Propheten gegangen?

Die hl. Schrift, das steht fest, lehrt von einem Rechte der Thiere nichts, sondern stellt im Gegentheile das unbedingte, absolute Recht des Menschen gegenüber dem Thiere fest, welches Recht nur in den Pflichten des Menschen gegen den hl. Willen Gottes oder gegen Gottes Gesetz eine Schranke hat.[8])

Vermöge des von Gott dem Menschen gegebenen Herrschaftsrechtes und Herrscherberufes hat dieser die Pflicht, die Thiere weise, d. h. zu guten, vernünftigen Zwecken zu gebrauchen, nie aber zur Befriedignng der

---

1) Sprüchw. 30, 19.
2) Scheitlin S. 64.
3) Röm. 8, 19—22.
4) Scheitlin S. 79.
5) Apoc. 4, 8.
6) Ibid. 5, 8.
7) Scheitlin S. 83 und 84.
8) Vergl. die Stelle aus dem hl. Thomas, oben S. 339, Anmerk. 6.

Leidenschaften des Zornes, der Grausamkeit und andern unsittlichen Zwecken. Der Mensch hat Pflichten, deren Gegenstand das Thier ist, nicht aber gegen das Thier, d. h. solche Pflichten, deren Korrelat ein Recht der Thiere wäre.

Erfüllt der Mensch bezeichnete Pflichten, deren Gegenstand das Thier ist, so wird ihm die Thierwelt zum Segen, ausserdem aber bei verkehrtem, üblem Gebrauche der Thiere zum Nachtheile gereichen. Durch weise Behandlung kann der Mensch die Thiere nutzbar machen, was zumeist von den Hausthieren gilt. Dazu gehört aber Futter und Zucht.[1]) Die diskrete Züchtigung ist zur Dressur und Nutzbarmachung der Thiere unentbehrlich, nämlich zur Niederhaltung und Bändigung der wilden Naturtriebe, deren ungezügelte Entfaltung das Thier für den Menschen unbrauchbar machen würde. Andrerseits ist aber auch zureichende Pflege des Thieres (Hausthieres) nothwendig, ohne welche des Thieres gute Anlagen sich nicht entfalten.

Wo man das Thier anders behandelt, da wird es schädlich, so durch die sinnlose Thierliebe, die den Menschen entwürdigt, noch mehr aber durch die Thierquälerei, die den Menschen roh und grausam macht.[2])

Wenn ich von der Sinnlosigkeit der Thierliebe rede, so meine ich die geistige Liebe, die eine Hingabe des Herzens an den Gegenstand der Liebe in sich schließt und das Verhältniß der Freundschaft begründet, die eine Ge=

---

1) Sir. 33, 25.

2) Mit Recht hebt Karus G. A. die Fähigkeit der Thiere hervor, den Menschen zu erfreuen, aber auch die Gefahr für den Menschen, unter Pferden, Hündchen u. s. w. zu verthieren. Vergl. Psych. S. 301 und 302.

meinschaft der Herzen ist. Für diese geistige Liebe, die Freundschaftsliebe, haben die Thiere absolut keine Empfänglichkeit und zu ihrer Erwiderung absolut keine Fähigkeit. Empfänglichkeit haben dieselben nur für die sinnliche Liebe, die sie selber auch unter einander und gegen den sie gut behandelnden Menschen üben.[1]) Diese besteht aber nur in sinnlichen Trieben, die theis aus dem vegetativen Leben stammen, theils durch die sinnliche Erkenntniß des geliebten Wesens, einschließlich seiner sinnlichen Wohlthaten hervorgerufen wird.

Wenn der Mensch den Thieren mit einer sinnlichen Liebe in dargestelltem Sinne zugethan ist, so mag dieselbe innerhalb der Schranken der Schicklichkeit und der strengsten Keuschheit von Fehlerhaftigkeit freigesprochen werden, ohne indeß eine Tugend zu sein; sie ist indifferent, vorausgesetzt, daß sie nicht in ein unnatürliches Uebermaß ausartet, in welchem Falle sie fehlerhaft wäre. Sie ist aber himmelweit verschieden von jener geistigen Liebe, die im göttlichen Gesetze den Menschen gegen Gott und gegen den Nächsten sowie gegen sich selbst zur Pflicht gemacht wird. Sie äussert sich demgemäß auch nicht in charitativen Werken, sondern lediglich im sinnlichen Mitleide mit den Leiden der Thiere sowie in naturgemäßer Pflege der Hausthiere, endlich in Vermeidung der Thierquälerei.

Das Wohlgefallen, das der Mensch an den Naturwesen hat, insoferne sie in ihrer Art gut sind und Gottes Vollkommenheiten spiegeln, kann als Liebe nur im uneigentlichen Sinne bezeichnet werden. Dasselbe wendet sich indessen nicht den Thieren allein zu, sondern auch den Pflanzen, z. B. den Blumen, ja sogar den leblosen Objekten, z. B. den Gestirnen des Himmels.

---

1) Karus G. A. in Thierps. S. 270.

Zehnter Abschnitt.

Die modernen Thierschutzbestrebungen.

Von England ausgehend[1]) sind zu Beginn unseres Jahrhunderts an verschiedenen Orten Thierschutzvereine entstanden, die in der Gegenwart zu einer über Legionen von Thierschützern verfügenden internationalen Riesenbruderschaft angewachsen sind[2]) und sogar die Gesetzgebung der Kulturstaaten zur Bundesgenossin erhalten haben. Die modernen Rechtsstaaten haben nämlich den sozialen Schutz der Staatsbürger auch auf die Thiere ausgedehnt und in diesem Sinne Gesetze und Verordnungen gegeben, in deren Ausführung Polizei und Strafgerichte zum Schutze der Thiere ergiebig in Anspruch genommen werden.

Um die Bestrebungen der Thierschutzvereine in die weitesten Kreise des Volkes einzubürgern, hat man die

---

1) Lord Erskin brachte den Stein in's Rollen, indem er das Mitleid mit den Thieren als ein wesentliches Element zur Bildung des menschlichen Herzens und zur guten Erziehung der Jugend bezeichnete. Vergl. Perty, Seelenleben der Thiere, S. 207.

2) Zu Beginn der Siebziger Jahre gab es 150 Thierschutzvereine. Ibid. S. 207.

Volksschulen als wichtigsten, weil erfolgversprechendsten Wirkungskreis in's Auge gefaßt und sogar die Kirche zur Mitarbeit herangezogen.

Eine reiche Thierschutzliteratur hat die Bestrebungen befürwortet, und weil das Geld der nervus rerum ist, wie der römische Redner unter Beifall der Zuhörer einst betonte, so werden unter amtlicher Aegide periodische Sammlungen veranstaltet, damit man genügende Mittel finde, um die Denunzianten der Thierquäler mit klingendem Danke für die erfolgreiche, d. h. mit Bestrafung des Thierquälers ausgehende Anzeige zu belohnen.[1])

---

1) Das Denunzianten- und Sykophantenthum haftet den Thierschutzvereinen als ein wenig rühmliches, der Sache viel schadendes Charaktermerkmal an. Kaum kann man einen Rechenschaftsbericht irgend eines Zweigvereines über Verwendung der baren Mittel, insbesondere der Mitgliederbeiträge lesen, ohne bei jedem zweiten oder dritten Ausgabeposten auf das Honorar eines Denunzianten zu stoßen. In die Mitglieder der Thierschutzvereine ist ein allgemeiner Büttelgeist gefahren, und wer immer ein Aufnahmsdiplom eines Thierschutzvereines erworben hat, der fühlt sich als halber Schutzmann. Mit Späheraugen sucht er nach Delinquenten, die durch Thierquälerei sich verschulden, und er glaubt ein sehr gutes Werk gethan zu haben, wenn er ein Thier von der Strafe seines zornigen Herrn befreit und die Strafe des Thieres dem Menschen aufgebürdet hat.

Hiezu stimmen vorzüglich die Illustrationen, mit denen die Plakate der Thierschutzvereine geschmückt sind. Da steht unter einem Baume, auf welchen ein Knabe zur Erhaschung eines Vogelnestes geklettert ist, der Lehrer mit einem spanischen Rohre, mit dem er bereits die Vorübung macht, den herabkommenden Schüler statt durch Worte mit Schlägen zu belehren, die, dem Charakter des Bildes nach zu urtheilen, eine wohl empfindliche Züchtigung geben werden. Aehnlicher Art sind weitere Abbildungen, welche Strafscenen an Thierquälern, Abführen durch Gendarmen, Zerren an den Ohren u. dgl. darstellen.

Die Zeitschrift „Thier- und Menschenfreund" zählt darum unter den Verdiensten der Thierschutzvereine auch dieses auf, daß sie „manchen Thierquäler der Strafe zugeführt haben". 1889. Nr. 9, S. 69.

Neuestens sind sogar die Kalender den Zwecken des Thierschutzes nutzbar gemacht worden, um damit, wie es scheint, dem großen Gebote der Liebe Gottes ein anderes, von der Thierliebe handelndes, mit gleicher Wichtigkeit entgegen zu setzen: „Schreibe die Worte dieses Gesetzes auf die Pfosten deiner Thür und binde es dir an Arm und Stirne, damit es beim Ausgehen und Eingehen vor deinen Augen stehe!"

Was ist nun von den dargestellten Thierschutzbestrebungen zu halten? Gründen sie auf einer richtigen oder falschen Auffassung des Thierlebens und der thierischen Natur? Um das Urtheil schon hier zu skizziren, so ist zu sagen: So, wie sie sind, schaden sie mehr, als sie nützen. Wenn sie nicht in andere Bahnen einlenken, sind sie nicht der Unterstützung würdig. Unterstützung werden sie nur dann verdienen, wenn sie auf eine korrekte Grundlage gestellt werden.

Wenig empfehlend für die modernen Thierschutzbestrebungen ist zunächst ihre Neuheit, insofern sie im christlichen Alterthum und Mittelalter, in welchen Perioden alle echt idealen Bestrebungen blühten, unbekannt waren und ihre Geburtszeit erst aus dem Beginn des laufenden Jahrhunderts herleiten.[1])

Gleich verfänglich erscheint die Thatsache, daß dieselben nicht aus der Initiat've der Kirche hervorgegangen

1) Mit Unrecht berufen sich die Thierschutzvereine darauf, daß die frühern Zeiten nicht in dem Maße gebildet waren, um sich zum Standpunkte einer auch die Thiere umfassenden Fürsorge zu erheben. In einer der Moral angehörigen Sache ist nicht die allgemein menschliche, sondern die moralische Bildung, speziell des Mitleids und der Barmherzigkeit maßgebend. Letztere Bildung war aber ohne Widerspruch im christlichen Alterthum und Mittelalter ungleich höher als in der Gegenwart, wo Klassenkampf und soziale Gährung die eingetretene Erkaltung der Moralität handgreiflich erweisen.

sind, sondern vielmehr in der von der Kirche emanzipirten, ihr antipodisch entgegenstehenden Humanitätsidee[1]) wurzeln.

Zwar hat man die Kirche zur Mitarbeit am Thierschutze gerufen, und die Kirche hat die Mitwirkung nicht abgelehnt.[2])

---

1) Humanität ist dem Christenthum nicht entgegengesetzt; aber der Naturalismus, der die Humanität an Stelle der übernatürlichen Beweggründe und Ziele des Christenthums setzt, kämpft mit seinem Humanitätsprinzipe als Todfeind gegen die Kirche, ist darum Antipode der Kirche.

„Die Sittlichkeit des Jahrhunderts," welche die Thierschutzvereine zu ihrer beständig angerufenen Devise erwählt haben, ist mit der Humanität identisch.

2) Die Erlasse der bischöflichen Ordinariate gegen Thierquälerei erfolgten auf Ansuchen des Thierschutzvereins in München, der sich hiebei mit der Autorität einer kgl. Majestät einführte. Vergl. hiezu die im Jahresberichte des Münchener Thierschutzvereins vom Jahre 1843 abgedruckten Erlasse der Ordinariate. Diese Erlasse verurtheilen die Grausamkeit der Thierquäler, und dieß ist völlig korrekt.

Sie heben hervor, daß der Mensch sein ihm von Gott gegebenes Herrscherrecht über die Natur nicht leidenschaftlich mißbrauchen dürfe, und daß Thierquälerei das Mitleid des menschlichen Herzens unterdrücke und zur Grausamkeit gegen die Mitmenschen führe.

Hätten die Ordinariate voraus wissen können, auf welche Grundlagen die Thierschutzbestrebungen gestellt würden, so würden sie mit ihrer Empfehlung ganz sicher zugleich die Warnung vor mißbräuchlicher Motivirung derselben mitverbunden haben.

Als Probe der Ordinariatserlasse mögen hier die wichtigsten Stellen aus dem Erlasse des Ordinariats Speier v. 4. September 1843 ein Plätzchen finden.

„Der allmächtige Schöpfer, welcher den Menschen zum Herrn über alle Werke seiner Hand auf Erden gesetzt und die Thiere zum Dienste desselben bestimmt hat (I. Mos. 1, 20), konnte die Absicht nicht haben, daß diese Herrschaft mit grausamer Willkür ausgeübt werde; er wollte vielmehr, daß der Mensch in milder und schonender Behandlung der Thiere als Ebenbild des gütigen Gottes sich erweise, der alle seine Geschöpfe mit Liebe umfaßt.

Dennoch wird diese Pflicht, auch die Thiere mit Schonung

Die Kirche hat die Thierschutzbestrebungen empfohlen und den Thierschutzvereinen ein gutes Wort geredet.

---

zu behandeln, sehr häufig übertreten, indem es Menschen gibt, die entweder aus Eigennutz oder Gewinnsucht ihre Last- und Arbeitsthiere über das Maß ihrer Kräfte anstrengen und dabei denselben die nöthige Nahrung versagen oder jede Mißhandlung für erlaubt halten, dieselben aus Muthwillen und zum Zeitvertreibe martern und, wie dieß nicht selten von ausgelassenen Kindern geschieht, ein unmenschliches Vergnügen darin finden, durch langsame Qualen dem Leben derselben ein Ende zu machen.

Eine solche grausame Mißhandlung der Thiere, welche, wie dieß ausdrücklich in der hl. Schrift (II. Mos. 23, 4 und V. Mos. 22, 6) angedeutet ist, dem Willen des allgütigen Gottes widerstreitet und zugleich (Sprüchw. 16, 12) als ein Merkmal der Gottlosigkeit erklärt wird, unterdrückt überdieß das edle Gefühl des Mitleides in dem menschlichen Herzen, erzeugt nach und nach Gefühllosigkeit gegen die Leiden des Nächsten und führt, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten zur Härte und Grausamkeit gegen die Mitmenschen. . . .

Es ist daher ein sehr wohlthätiges Unternehmen, daß sich . . . Vereine gegildet haben zu dem Zwecke, die nutzlosen . . . Quälereien der Thiere . . . zu verhindern."

Nicht in gleichem Grade korrekt ist eine hier anzuführende Stelle aus der Verordnung des großherzoglich Hessischen Oberkonsistoriums zu Darmstadt vom 6. November 1838 an die Dekane der Provinzen:

„Wenn es sich zunächst von den Gründen handelt, die wir zu beobachten haben, . . . so möchte schon der allgemeine Gesichtspunkt der Menschlichkeit in's Auge zu fassen, . . . aber auch auf die Seelenvermögen hinzuweisen sein, womit sie bald näher, bald entfernter an der Schwelle des Menschenreiches stehen, ja fast sehnsüchtig hinüberblicken (Röm. 8, 10), und wodurch sie deutlich genug als Wesen bezeichnet werden, die auf unsere Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Anspruch machen." Jahresbericht des Münchener Thierschutzvereins von 1843.

Wenn hier von der nahen Zusammengrenzung, d. h. nahen Aehnlichkeit der menschlichen und thierischen Seelenkräfte sowie von der Gerechtigkeit, auf welche die Thiere seitens des Menschen Anspruch haben sollen, die Rede ist, so läuft dieß unverkennbar in das Fahrwasser des falschen Anthropomorphismus über, der das Grundübel in der modernen Auffassung und Behandlung

Hiebei erhielt sich jedoch in kirchlichen Kreisen das Bewußtsein lebendig, daß in den Thierschutzvereinen nicht Alles in Ordnung sei, daß deren Eifer einer bessern Sache würdig gewesen wäre, und daß es gedrückte und verfolgte Menschen genug gebe, denen eine so energische und weitgreifende Schutzthätigkeit besser zu statten käme.

Die Neuheit der Thierschutzbestrebungen und ihre Genesis aus einem antikirchlichen Prinzipe rechtfertigen indeß nur ein zurückhaltendes Urtheil, ohne eine endgiltige Entscheidung über Werth oder Unwerth derselben zu geben.

Die Entscheidung der Frage muß aus innern, der Natur des Thieres und des Thierlebens entnommenen Gründen erholt werden.

Zu diesem Zwecke muß hier das über die Natur des Thieres und Thierlebens in den vorausgegangenen Abschnitten gewonnene Resultat vergegenwärtigt und an die Spitze der Untersuchung gestellt werden. Dieses Resultat ist folgendes:

1) Die Natur des Thieres ist absolut materiell. Das Thierleben ist durch und durch in die Schranken der Materialität eingeschlossen, entbehrt also jeder Geistigkeit.

2) Das Thier ist dank der ihm eigenen Sensation die höchste Spezies der Naturwesen.

---

der Thierwelt und zu den früheren Jahrhunderten einen scharfen Kontrast bildet.

Die Stelle Röm. 8, 10 hat, wie bereits früher gezeigt wurde, nicht den anthropomorphen Sinn, der ihr hier beigelegt wird.

Die echte kirchliche Lehre über den moralischen Charakter der Handlungen an Thieren ist bei St. Thom., Summa Gent. III, cap. 112, zum Ausdruck gebracht. Vergl. oben S. 339, Anmerk. 6.

3) Die thierische Sensation fällt mit der menschlichen in dem psychisch-physiologischen Vorgange gleichartig zusammen; dagegen bleibt sie hinter der menschlichen durch den absoluten Mangel jeder Geistigkeit, speziell aller Bewußtheit und Freiheit in toto genere himmelweit zurück.

4) Speziell ist die thierische Schmerzempfindung von der menschlichen durch den Mangel der Bewußtheit himmelweit verschieden. Weil der Bewußtheit entbehrend und lediglich auf psychisch-physiologische Prozesse beschränkt, ist der thierische Schmerz ein Uebel von nur geringer Bedeutung.

5) Das gesammte Thierleben ist wegen seiner lediglichen Materialität neben dem menschlichen von untergeordnetem Werthe und zum Werthe des letztern in gar keinem Verhältnisse.

Der vornehmste Werth des Thierlebens besteht in seiner vorzüglichen Geistesabbildlichkeit und in seiner Dienstbarkeit gegen das Menschenleben.

6) Das Thier ist nicht Selbstzweck und nicht Rechtssubjekt; rechtlich kommt dasselbe nur als Theil der dem Menschen dienenden irdischen Schöpfung und als Eigenthum des Menschen, d. h. als Rechtsobjekt in Betracht.

Aus diesen Bestimmungen über die Natur des Thieres und des Thierlebens geht nun unmittelbar hervor, daß die Thiere allerdings Gegenstand der Gesetzgebung, und daß Uebertretungen solcher Gesetze rechtlich strafbar sein können. Die Gesetzgebung muß aber die Thiere lediglich als Rechtsobjekte auffassen und darnach ihre Bestimmungen einrichten. Nur weil und insoferne die Thiere ein Theil der dem Menschen gehörigen, ihm dienenden, ihm das Leben erleichternden und verschönernden Natur sind und für das einzelne Menschenindividuum als Eigenthum

in Betracht kommen, kann und soll die Gesetzgebung schützend, strafend und restituirend in's Mittel treten.

Solcher Art sind die gesetzlichen Bestimmungen über den Schutz nützlicher Vogelarten (Singvögel) vor Ausrottung oder ungebührlicher Abminderung, ferner die Gesetze über den Schutz der Jagdthiere, der Fische u. dgl. Solche Gesetze sind gerecht, und Niemand kann sich über die von ihnen festgestellten Strafen mit Recht beschweren. Es sind Gesetze, welche das Eigenthums- und Herrschaftsrecht der Menschheit über die Thiere schützen und reguliren, indirekt also den Menschen selber schützen, nämlich in seinem Eigenthum und Dominium. Ein gesetzlicher Thierschutz im bezeichneten Sinne ist gut und bei Bedrohung nützlicher Thierarten sogar pflichtgemäß und nothwendig.

Dasselbe ist zu urtheilen von dem Rechtsschutze der in Privateigenthum übergegangenen Thiere gegen Diebstahl und jedwede Beschädigung. In vollkommen korrekter Weise erscheinen hier die Thiere als Rechtsobjekte, welche sie in der That sind.

Wie als Objekte des Rechtes, können die Thiere auch als Objekte der Moral betrachtet werden. Der Mensch kann nämlich die Thiere in einer mit den Regeln der Moral übereinstimmenden oder abweichenden Art behandeln und gebrauchen; letzteres ist der Fall, wenn der Mensch sein Herrschaftsrecht über die Thiere zur Befriedigung der Leidenschaft übt. Thatsächlich werden die Thiere häufig zur Grausamkeit mißbraucht, zur Befriedigung des Zornes und der Rache. Denn weil die Thiere mit der Fähigkeit der Schmerzempfindung begabt sind und ihr Empfindungsleben ein Nachbild des menschlichen Empfindens ist, und weil die Thierwelt dem Menschen gegenüber vielfach wehrlos ist, darum liegt die Möglichkeit und die Gefahr leidenschaftlichen Mißbrauches sehr nahe, und es erscheinen

in der That sehr häufig grobe, grausame Mißhandlungen der Thiere seitens des Menschen.

Thierquälerei ist ebenso unmoralisch als häßlich, die wilde Aeusserung eines rohen, grausamen Herzens, ein grober Mißbrauch des menschlichen Herrscherberufes über die Natur.[1])

Will der Staat hiegegen Gesetze erlassen und deren Uebertretung mit Strafen verfolgen, so muß er sich dabei als Anstalt zur moralischen Erziehung und Bildung des Volkes betrachten. Gesetzgeber und Richter erscheinen hier als Schützer und Rächer der moralischen Ordnung, speziell als Rächer leidenschaftlicher, grausamer Handlungen, die sie aus dem Gemeinwesen ferne halten und unterdrücken wollen.

Ob der Staat hiebei im Rechte sei, hängt mit der Frage zusammen, ob der Staat eine Anstalt zur moralischen Erziehung und Bildung des Volkes sei.

Allerdings ist der Staat in erster Linie Rechtsanstalt sowie Anstalt zur Förderung irdischer Wohlfahrt, während die moralische Erziehung und Heiligung des Volkes zunächst und unmittelbar der Kirche zufällt. Da

---

1) Die Thierquälerei ist unmoralisch und böse, jedoch nicht als Unrecht an den Thieren, sondern als subjektive Grausamkeit des Menschen, aus welcher als der fruchtbaren Wurzel auch Mißhandlung des Menschen hervorgehen kann, die dann als solche, d. i. als Unrecht am Menschen, sündhaft ist. St. Thom., Summa Gent. l. III, p. 461. Ließe sich die Thierquälerei von der giftigen Wurzel der subjektiven Grausamkeit des Menschen trennen, dann wäre sie nicht Sünde. Weil sie sich jedoch von der menschlichen Grausamkeit nicht losschälen läßt, ist sie Sünde, insoferne die That, die dem Thiere kein Unrecht zufügt, durch die ihr zu Grunde liegende Wurzel der Rohheit und Grausamkeit mit angesteckt wird. Eines Unrechtes ist das Thier nicht fähig, weil es Sache ist und ganz der Herrschaft des Menschen angehört.

indeß die irdische Wohlfahrt der Societät mit der Moralität enge verbunden ist, so ist der Staat wohl in seinem Rechte, auch der Moralität in der Gesellschaft ein gewisses Maß gesetzgebender und richterlicher Thätigkeit zuzuwenden. In diesem Sinne aufgefaßt kann die gesetzgebende und richterliche Verfolgung der Thierquälerei seitens des Staates keinem Bedenken unterliegen.[1])

Wenn dagegen der Staat die Thierquälerei weder als unmoralische Handlung des Staatsbürgers noch auch als Angriff auf des Menschen Eigenthum und Nutzen, sondern als Angriff auf das Thier als Selbstzweck auffaßt und bestraft, weil das Recht der Thiere vom Menschen verletzt worden, dann handelt er ungerecht und verkehrt, da die Thiere weder ein Recht von Natur besitzen, noch auch eines positiven Rechtes, das ihnen die Societät einräumen wollte, fähig sind.

Von welchem der markirten Standpunkte aus die gegenwärtige Gesetzgebung der Staaten die Thierquälerei verfolge, soll nicht geprüft werden.

---

1) Nach des Reichskanzlers Bismarck's Erklärung an den Vorstand des Vereins zur Bekämpfung der Thierfolter vom 24. Februar 1883 straft das deutsche Reichsgesetz Thierquälerei in korrekter Weise wegen der damit verbundenen Grausamkeit des Thierquälers und des gegeben Aergernisses. Der treffende Paragraph 360 Nr. 13 des deutschen Reichsgesetzes lautet:

„Wer in Aergerniß erregender Weise Thiere boshaft quält oder mißhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft."

„Diese Bestimmung," bemerkt der Reichskanzler, „scheint eine erhebliche Anzahl der von Ihrem Vereine veröffentlichten Fälle zu decken, in welchem die Vivisektion lediglich als Akt der Grausamkeit ohne Nutzen für die Wissenschaft sich charakterisirt. Wenn sich in der Rechtsprechung eine andere Auffassung dieser Bestimmung ergibt, so würde ich damit ein verstärktes Fundament für weitere gesetzliche oder administrative Maßregeln gegen die Ausschreitungen sittlicher Rohheit für gegeben halten."

Bezüglich der Thierschutzvereine jedoch steht es fest, weil von denselben unzählige Male mit Emphase hervorgehoben, daß sie die Thierquälerei als Verletzung des Rechtes der Thiere, als ungerechten Angriff auf die Thiere als Rechtssubjekte und Selbstzwecke betrachten.

Zu dessen Erhärtung braucht nur auf die bereits angeführten Stellen aus Scheitlin, dem geschwätzigen wissenschaftlichen Sprecher der Thierschutzvereine, rückverwiesen zu werden.[1]) Auch das vom Münchener Thierschutzvereine herausgegebene Traktätchen von Zagler, welches stellenweise die Thierquälerei in korrekter Weise als sündhaften Mißbrauch des menschlichen Herrschaftsrechtes über die Thiere und als Grausamkeit des Menschen verurtheilt, redet mitten inne, den richtigen Standpunkt preisgebend, von einem natürlichen Rechte der Thiere.[2])

Bei solcher Auffassung der Thierquälerei bezw. der Natur des Thieres befinden sich die Thierschutzvereine auf einem unwissenschaftlichen, falschen Standpunkte, der nicht mehr zur Veredlung, sondern wie aller Irrthum zur Verfinsterung und Irreführung des Volkes ausschlägt.

In den oben vorgetragenen[3]) summarischen Bestimmungen über das Thierleben ist der totale Unterschied des thierischen Empfindens, speziell des Schmerzempfindens, gegenüber dem menschlichen hervorgehoben.

Dem entgegen beurtheilen die Thierschutzvereine den Schmerz der Thiere nach Art der menschlichen, mit Bewußtheit verbundenen Schmerzempfindung, und gerade diese gänzlich verkehrte und irrthümliche Auffassung des

---

1) Scheitlin II, 430—440.

2) Zagler S. 20.

3) Oben S. 352 und 353.

thierischen Schmerzes gibt ihrer Schutzthätigkeit den treibenden Impuls, womit die gesammte Thierschutzthätigkeit einem greulichen Anthropomorphismus in die Arme geführt wird.

Der thierische Schmerz ist zwar ein wirklicher Schmerz, weil im Thiere psychisch-organisch das Nämliche vor sich geht wie im Menschen; jedoch wird der thierische Schmerz, auf die psychisch-physiologischen Vorgänge sich beschränkend, nicht in ein bewußtes geistiges Leben aufgenommen, ist darum neben dem bewußten Schmerze des Menschen objektiv von geringer Bedeutung. Das geringste, mit Bewußtheit gepaarte Unwohlbefinden des Menschen wiegt ungleich mehr und ist ein ungleich schwereres Uebel als der äusserste Todesschmerz eines Thieres, das der Bewußtheit entbehrt.

Dieß kann man deutlich veranschaulichen an Thieren, die durch einen Schnitt in zwei Hälften getheilt werden und nach der Theilung in den beiden getrennten Theilen die heftigsten Symptome des Todesschmerzes bekunden, z. B. an Schlangen, die von der Sense des auf der Wiese mähenden Landmannes entzweigeschnitten worden sind. In beiden getrennten Theilen dauert das Leben noch mehrere Stunden und zwar unter der heftigsten Schmerzempfindung. Man hat, wenn man das leidende Thier sieht, Erbarmen mit dem Schmerze der beiden getrennten Theile; jedoch weiß man, daß der Schmerz hier nicht der bewußte menschliche sei, weil unmöglich dasselbe Thierindividuum in zwei getrennten Theilen bewußten Schmerz empfinden kann. Was hier von der Schmerzempfindung der getrennten Theile geurtheilt werden muß, daß sie nämlich als Uebel objektiv wenig bedeute, das muß von dem in gleicher Unbewußtheit verlaufenden thierischen Schmerze überhaupt angenommen werden.

Eben darum verdient der thierische Schmerz nicht jenen ungeheuren Aufwand von Schutz- und Linderungs-

mitteln, den die Thierschutzvereine in Bewegung setzen.[1]) Sie wollen dem thierischen Schmerze zu Hilfe kommen, legen aber statt des thierischen den menschlichen Schmerz in das Thier hinein und sind in dieser Beziehung den Adonisschwärmern des heidnischen Alterthums zu ver=

---

1) Im Flugblatte Nr. 12 des internationalen Vereins gegen die Thierfolter predigt der evang. Pfarrer Wilhelm Feller einen förmlichen Kreuzzug „zur Befreiung der hilflosen Thiere aus der harten, oft so schrecklichen und so argen Hand liebloser Menschen". Einige Proben aus dieser Thierschutzpredigt geben einen interessanten Beitrag zum Nachweise des anthropomorphen Geistes in den Thierschutzvereinen. Eingangs entsetzt sich der gute evang. Pfarrer förmlich über „eine so furchtbare Sünde" und „ein so schweres Unrecht" (Vivisektion) und sieht bereits voll Schrecken die „gewissen, drohenden Gottesgerichte über solche Sündhaftigkeit und Greuel" heraufziehen. Diese „schrecklichen Gottesgerichte", über deren Anzweiflung seitens Einiger er sich wundert, werden „allgemeine" sein, weil „ganze große Völker durch Hegung und Duldung solcher Greuel sich versündigen". Er eignet sich die Klage aus dem zweiten Buche der Könige Kap. 17 an, wie Gott durch alle Propheten und Seher die Israeliten zur Bekehrung mahnte, diese dagegen ihren Nacken härteten gleich ihren Vätern. Er droht mit dem hl. Jakobus ein „unbarmherziges Gericht" über die Thierquäler, die „keine Barmherzigkeit üben". „In Jesu Namen" wendet er sich „an Alle, welche noch die Stimme Gottes hören": „Betet, rufet, schreiet in Demuth mit mir zu Gott, daß er, die Bösen strafend, seinen Arm schützend ausstrecken wolle hin zu den unter frevelnder Menschenhand so unsägliche Qualen duldenden Mitgeschöpfen." Zum Schluße lehrt er seine Zuhörer, bezw. Leser ein Gebet um Gottes Strafe über die Thierquäler, wobei er noch dem Rechte der Thiere auf Erbarmen Ausdruck gibt, und das Thier „als gewissermassen unsern Nächsten" bezeichnet.

Eine Bemerkung über die auf's Höchste gespannte Exzentrizität solcher anthropomorpher Thierbetrachtung darf füglich als unnöthig unterlassen werden. Dahin muß man folgerichtig kommen, wenn man Thiere und Menschen nicht trennt durch jene weite Kluft, die auf der einen Seite geistige, auf der andern Seite materielle Wesen läßt, auf der einen Seite Personen, auf der andern Seite bloße Sachen.

gleichen, die einen in Wirklichkeit nie vorhanden gewesenen, bloß in der Sage lebenden Schmerz bejammerten.

Wie unrichtig und unwissenschaftlich die Thierschutz-vereine den thierischen Schmerz vermenschlichen, geht aus den bereits angeführten Stellen aus Scheitlin hervor,[1]) aber auch unter vielen Anderm aus dem Schriftchen von Sebastian Egger, die der Thierschutzverein München drucken ließ und massenhaft unter das Volk warf. Als Probe des Inhaltes kann folgende Stelle dienen: „Um wie viel mehr müßt ihr die Thiere schonen, die den Schmerz fühlen wie der Mensch? Darum merkt euch für immer dieses Sprüchlein: Quäle nie ein Thier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz!"[2])

Das angeführte Sprüchlein wird zwar von allen Schulmagistern den Schülern in's Heft diktirt und memorirt abgefordert; es enthält aber gleichwohl in seinem zweiten begründenden Theile einen anthropomorphen Unsinn aus dem Katechismus des Kirchenvaters Karl Vogt.

Wie weit man den Anthropomorphismus zu treiben beliebt, beweist noch augenscheinlicher das schon angeführte Traktätlein von Zagler. Hier heißt es unter Anderm: „Es gibt zwar Leute, die aus Beschränktheit des Geistes, aus Vorurtheil u. s. w. den Thieren die geistigen Eigenschaften absprechen."[3])

Es ist charakteristisch und kehrt immer wieder, daß da, wo wissenschaftliche Gründe fehlen, Schmähungen und Sottisen, wie Beschränktheit u. dgl., in die Lücke eintreten müssen.

---

1) Oben Abschn. 9.
2) S. 16.
3) S. 1.

„Die Thiere,“ fährt der Autor weiter, „denken, überlegen, fassen mittelst ihrer geistigen Kräfte auf. Dieses würden sie gewiß nicht können, wenn sie nicht Verstand und andere geistige Eigenschaften (!) hätten. Denn Fleisch und Blut allein können nicht denken, nicht überlegen, nicht fühlen. Es ist ausser Zweifel, daß die Thiere geistige Kräfte besitzen, die sich bei den vollkommeneren Thieren fast unmittelbar an die geistigen Kräfte vieler Menschen annähern.“ 1)

Zur Würdigung dieser haarsträubenden Sätze wird auf die vorausgehenden Abschnitte, die von der absoluten Ungeistigkeit des Thierlebens handeln, verwiesen.

Es ist der allen Thatsachen des Thierlebens Hohn sprechende Anthropomorphismus, den der Autor vertritt, und solches Zeug wurde — welche Kühnheit der Thierschutzvereine! — an die Ordinariate und Pfarrämter zur Verbreitung unter das Volk gesendet! Das heißt: das Volk verführen, nicht es veredeln.

Die geschilderte anthropomorphe Tendenz ist das schleichende Gift, daß der ganzen Thierschutzbestrebung inne wohnt, der rothe Faden, der sich durch alle Thierschutzbestrebungen hindurchzieht.

Der Anthropomorphismus muß als Irrthum aus den Thierschutzvereinen ausgeschieden werden, wenn sie löbliche Verbindungen sein und bildend im Volke wirken sollen. Die Wahrheit muß in denselben zur Herrschaft kommen; sie und sie allein muß die treibende Kraft werden.

Freilich, wenn das thierische Leben, speziell die thierische Schmerzempfindung so, wie sie wirklich ist, zum

---

1) Zagler, S. 3.

Ausgangspunkte genommen wird, dann muß allerdings der Eifer in den Thierschutzbestrebungen zurückgehen und abnehmen. Das ist aber im Vergleiche mit der Verführung des Volkes zur anthropomorphen Auffassung der Thierwelt weitaus das geringere Uebel und braucht um so weniger porhorreszirt zu werden, als die Thierschutzbestrebungen über die „certi denique fines“ längst hinausgerathen sind bis an die Grenze der Unnatur.

In der That, unnatürlich sind die weit ausgreifenden Schutzmaßregeln der Thierschutzvereine, wenn man in Betracht zieht, daß die Natur selber Aehnliches, wie die bezeichneten Schutzveranstaltungen, nicht kennt.

Wer wüßte nicht, wie ungenügend die Natur die meisten Thiere gegen die Unbilden der rauhen Jahreszeit schützt? Die Vögel frieren in der strengen Winterkälte bei Tag und bei Nacht der Art, daß ihnen ihr sonst so reichlicher Lebensmuth vergeht und sie in Folge dessen keinen Laut des Gesanges mehr hören lassen; nur Rufe des Schmerzes und der Noth kommen vereinzelnt aus ihren Kehlen. Ihr Federgewand reicht nur nothdürftig aus, um sie vor dem Erfrieren, nicht aber vor dem Froste zu schützen. Selbst der sonst so unverdrossene, genügsame Rabe findet es in der Einsamkeit der schneebedeckten Wälder und Felder zu unheimlich; er sucht die Gehöfte auf, die er in andern Jahreszeiten meidet. Auch der scheue Hase verläßt sein Versteck und dringt zu den Wohnungen der Menschen vor, indem er vor Heftigkeit der Frostempfindung die natürliche Furchtsamkeit überwindet und der Gefahr nicht achtet. Das Futter für die verschiedenen Thierarten ist rar geworden; der Hunger wetteifert mit dem Froste, und die wenige Nahrung muß schnee- und eisbedeckt gesammelt und also verschlungen werden. Wie viel müssen die Thiere leiden und entbehren! Keine Stiefmutter kann gegen ihre Kinder hart-

herziger und grausamer sein als die Natur gegen die Thiere, wenn der thierische Schmerz, überhaupt das thierische Empfinden dem bewußten menschlichen gleichartig wäre. Jedoch keineswegs ist die Natur grausam.

Der Schmerz der Thiere ist ein der Bewußtheit barer Vorgang, nicht ein geistiger Akt, und eben darum ein nur geringes Uebel, von Gott dazu bestimmt, ein sprechendes Abbild der unbeschreiblichen geistigen Uebel zu sein, der Sünde nämlich und ihrer verdienten Strafen.

Auch die verschiedenen Thierarten selber verfahren gegen einander in ähnlicher Schonungslosigkeit wie die Natur selber. Die Natur hat die verschiedenen Thierarten durchgängig scharf bewaffnet, nicht so fast, daß die schwächern Thiere von den stärkern getödtet, als vielmehr grausam zu Tode gemartert werden. Was sind die Zähne der Raubthiere Anderes als Marterwerkzeuge, mit denen ihre Opfer gräßlich zu Tode gefoltert werden? Wie grausam verfährt der Wolf mit dem Schafe, der Geier mit dem Hasen, der Habicht mit dem Huhne und der Taube! Das Spießen der Fische wird von den Thierschutzvereinen als kanibalische Grausamkeit verfolgt; nun aber hat die Natur selber dem Schwertfische einen scharfen Spieß gegeben und ihn belehrt, seine Opfer mit demselben zu spießen.[1]) Ein Thier zu zersägen, welche Grausamkeit! Und doch verfährt der Sägefisch in dieser barbarischen Art mit seiner Beute.[2]) Die Katze martert ihr Opfer oft eine halbe Stunde lang und ergötzt sich an der Ohnmacht des armen Wesens, das vergeblich den Krallen seines Feindes zu entrinnen versucht. Wie quält die Spinne das in ihr Netz gefallene Insekt, welches sie mit ihren aus dem Munde gesponnenen Fäden wie an Seilen

---

1) Brehm's Thierleben 8, S. 118 und 119.
2) Ibid. S. 382.

vor ihrer finstern Behausung aufhängt, um es mit Bissen zu quälen und dann das tödtlich verwundete Insekt langsam verschmachten zu lassen!

Der Maulwurf versetzt der Blindschleiche oder der Natter, deren er habhaft wird, zuerst vereinzelnte Bisse und überläßt sie, sich momentan zurückziehend, ihrem Schmerze und ihrer Todesangst; in kurzen Zwischenpausen erscheint er immer wieder von neuem mit seinen Angriffen, bis er ein Loch in den Leib des Opfers gebissen, dasselbe weit aufgerissen und nun die Möglichkeit bekommen hat, die Eingeweide des Thieres stückweise herauszukneipen und herauszureissen, zuerst die Leber, dann die Gedärme oder umgekehrt, dann die übrigen zuckenden Innentheile und zuletzt auch die umgebenden Muskeln mit der Haut.[1]) Wie schrecklich ist das Erdrosseln der Frösche durch die Ringelnatter. Sie schleicht dem erspähten Opfer, das in gewaltigen Sätzen, getrieben von der Todesangst, flüchtet, langsam, aber des Erfolges sicher nach, bis sie den zu Tode erschöpften Frosch eingeholt hat. Sie faßt ihn bei einem Schenkel und beginnt ihn zu verschlingen; dem Schenkel folgt der breite Hinterkörper, diesem der Vorderkörper durch den engen Schlund der Natter, wobei der Leib des Frosches auf das äusserste gepreßt wird wie ein Schwamm, den eine kräftige Hand zu einem kleinen Klumpen zusammendrückt. Zieht man die Lebenszähigkeit des Frosches in Betracht, so darf als sicher angenommen werden, daß derselbe die Qual des schrecklichsten Drosselns und Würgens noch geraume Zeit nach der gewaltigen Einpressung in den Leib des Räubers tragen müsse, ehe der Tod die Marter beendet.

Alle Raubthiere verfahren vivisektorisch, ausser da, wo sie ein Entkommen des Opfers befürchten und in

---

1) Brehm, Thierleben I, S. 688.

diesem Falle demselben vor der Verschlingung schon den Tod geben.

Wenn die Thierschutzvereine recht beherzigen wollten, wie die Thiere selber die ärgsten Thierquäler sind, wie müßten sie sich über diese thierischen Unholde noch mehr als über die menschlichen Thierquäler ereifern!

Und wie müßten sie erst die Natur selber anklagen, welche die Thiere zu solcher Grausamkeit verleitet!

Was haben doch so viele arme Thierwesen verschuldet, daß die Natur sie so hart behandelt und überdieß die Thiere selber zur Uebung so entsetzlicher Grausamkeit anleitet? [1])

Die einfache Erklärung dafür, warum die Natur die Thiere so wenig schont, und die Thierarten selber so wenig Barmherzigkeit gegen einander üben, liegt

---

1) „Die Natur kennt keine Thierschutzbestrebungen. Die meisten Thiere gehen durch ihre Feinde zu Grunde, und bei diesem Vorgange geht die Natur nicht nach den Vorschriften jenes berühmten Hofrathes (Perner) in München zu Werke, der von Zeit zu Zeit seinen Verein gegen die Thierquälerei in der „Allgemeinen Zeitung“ empfiehlt. . . . Menschen hat man heilig gesprochen, wenn sie in Stücke geviertheilt wurden (!); dem Maikäfer widerfährt dieses sehr gewöhnlich durch die Laufkäfer. . . . Tausende von Maikäfern sterben auf diese Weise, ohne heilig gesprochen zu werden. (!) Die Natur hätte antithierquälerischen Prinzipien zufolge ebensogut den Laufkäfern den Instinkt geben können, mit einem Bisse ihr Opfer zu tödten.“ Karl Vogt, Br. über das Thierleben S. 322 und 325. Hierin ist nichts zu beanstanden als die Blasphemie auf die Martyrer und die Kirche, welche sie kanonisirt hat.

K. Vogt geht übrigens darin weit irre, daß er das thierische Leiden mit dem bewußten menschlichen identifizirt. Diesem anthropomorphen Wahne setzt er die Krone auf mit der Blasphemie: „Beim Mosaischen Zorn-Gott findet sich dieselbe Grausamkeit wie bei der Natur selbst.“ Briefe über das Thierl. S. 367.

darin, daß die Thiere in ihren Leiden thatsächlich nicht so unglücklich sind. Es ist nicht menschliche Schmerzempfindung, sondern nur ein Analogon derselben, wohl wirklicher Schmerz, aber von dem bewußten menschlichen Schmerzempfinden so weit entfernt wie das thierische Erkennen von dem menschlichen.

Daraus ergibt sich der berechtigte Schluß: Wenn die Natur selber, die doch von dem allweisen Gott gegründet wurde und von ihm allweise regiert wird, nicht nach den Prinzipien der Thierschutzvereine verfährt, und wenn die von der Natur geleiteten Thiere jene Prinzipien so allgemein und so gänzlich verleugnen, so liegt darin ein deutlicher Wink, daß die Thiere jener so umfassenden Schutzmaßregeln nicht bedürfen, weil der thierische Schmerz auch in seinen heftigsten Erscheinungsformen immer nur ein geringes Uebel für die leidenden Thiere ist.[1])

Wollen die Thierschutzvereine diese Folgerung nicht als berechtigt anerkennen, so müssen sie die Natur selber anklagen und vor allen andern Thierschutzmaßregeln auf Mittel und Wege sinnen, wie die Natur sammt ihrem göttlichen Urheber eines Bessern belehrt und zu humanerer Handlungsweise bekehrt werden könne.

Wie weit die Thierschutzbestrebungen die gesunden Schranken der Natürlichkeit überschreiten, zeigt auch die Thatsache, daß Christus und die biblischen Heiligen, bezw. Inspirirten von solcher Handlungsweise weit entfernt waren.

---

1) In der scheinbaren Grausamkeit, womit die Natur die Thiere behandelt, liegt ein neues, allgemein verständliches Argument dafür, daß die thierischen Empfindungen, das ganze Leben der Thiere überhaupt der Bewußtheit ermangle. Denn ausserdem läge in der sonst so zweckmäßig eingerichteten Natur ein ungeheurer Fehler, eine krasse Unvernünftigkeit.

Daniel, den wegen seiner Reinheit und Heiligkeit die hungernden Löwen in der Grube nicht zu beleidigen wagten, ist mit der babylonischen Schlange nicht im Sinne des Thierschutzes verfahren. Wehe ihm, wenn er im modernen Zeitalter gelebt hätte! Er würde gewiß von einem Thierschützer wegen Thierquälerei angezeigt worden sein. Der Thierschutzverein würde dem Denunzianten wegen wirksamer Anzeige eine Prämie von etlichen Thalern (Silberlingen) ausgeworfen haben; Daniel aber würde, wenn auch nicht nochmals in die Löwengrube, so doch gewiß auf acht Tage in's Gefängniß geworfen worden sein.

Was würde erst dem Propheten Balaam, hätte er er in unserer Zeit gelebt, seitens der Thierschutzvereine widerfahren sein, da er seine Eselin nicht einmal, sondern dreimal mit dem Stocke schlug[1]) und, wenn er ein Schwert gehabt hätte, dieselbe wohl gar getödtet haben würde?[2])

Die Thierschutzvereine würden dem Engel insinuirt haben, dem Balaam nicht wegen Mißbrauches seiner Prophetengabe,[3]) sondern wegen der geübten Thierquälerei den Weg in der Hohlgasse abzulauern. Und was müssen die Thierschutzvereine erst vom Engel selber sagen, der den von Balaam bloß geschlagenen Esel ganz und gar tödtete?[4]) Ein armes Thier, das seinem Herrn treu gedient hat, tödten! Wie kann ein Engel so herzlos sein? Das wird wohl gar ein böser Engel, kein guter vom Himmel gewesen sein!

---

1) IV. Mos. 22, 23, 25, 27.

2) „O daß ich ein Schwert hätte, dich zu tödten!" Ibid. 22, 29.

3) „Ich bin gekommen, dir zu widerstehen, weil dein Weg verkehrt ist und mir entgegen." Ibid. 22, 32.

4) Ibid. 22, 33.

Samson, der Richter, der Erretter seines Volkes und Vaterlandes in schwerer Zeit, ein Held, der durch seine Kraft Löwen überwunden [1]) und mit dem Eselskinnbacken tausend Philister erlegt hat,[2]) ein Mann Gottes, dessen Geburt von einem Engel vorausverkündet worden,[3]) der von Geburt auf gottgeweiht lebte [4]) und nur einen Fehler hatte, daß er ausländischen Frauen sein Vertrauen schenkte,[5]) ein Prophet, der nicht so fast durch sein Wort als vielmehr durch die That, durch Erbrechung seines Gefängnisses in Gaza, durch das Tragen des Stadtthores auf den Berg[6]) und durch die Vernichtung seiner Feinde im Tempel des Dagon [7]) den Herrn selber weissagte, ein Mann, den Jesus Sirach mit hohen Lobsprüchen ehrt,[8]) Samson war so wenig ein Thierschützer im modernen Sinne, daß er nicht weniger als dreihundert Füchse an den Schwänzen zusammenband und anzündete, um durch die brennenden Thiere die Feldfrüchte der Philister zu verheeren.[9])

Es sollte mich nicht wundern, wenn unsere Thierschützer in seiner Handlungsweise an den Füchsen ein heidnisches, todeswürdiges Verbrechen finden und sein tragisches Ende — das Ausstechen seiner Augen, seine Gefangenschaft und Sklaverei in Gaza, endlich seinen Tod

---

1) Richt. 14, 5, 6.
2) Ibid. 15, 15.
3) Ibid. 13, 3—23.
4) Ibid. 13, 5, 7, 14, 16, 17.
5) Ibid. 14, 18.
6) Ibid. 16, 3.
7) Ibid. 16, 30.
8) „Was die Richter betrifft, so ist jeder nach seinem Namen berühmt. Ihr Herz ward nicht verderbt, und sie wandten sich nicht ab vom Herrn. Ihr Andenken sei im Segen und ihre Gebeine sollen hervorgrünen an ihrem Orte. Ihr Name soll bleiben in Ewigkeit, der Ruhm der heiligen Männer bleibe auf ihren Kindern!" Eccl. 46, 13—15.
9) Richt. 15, 4 und 5.

unter den stürzenden Balken des Götzentempels [1]) — als verdiente Strafe dafür erklären wollten mit dem Wunsche: „So ende ein Jeder, der die Thiere quält!" Grausamer Samson, du hast arg gefrevelt an schuldlosen Thieren, die nie etwas stehlen, noch weniger etwas Lebendes tödten und zerfleischen! So gute, nützliche Thiere tödten und zwar dreihundert auf einmal und überdieß mit der Qual des Feuers, nur zu dem Zwecke, sich an den Feinden zu rächen und ihre Saaten zu verderben, das ist „eine große Sünde", mit Zagler zu sprechen, und verdient nach dem jus talionis die Strafe des höllischen Feuers.

Ich lobe die That des Balaam und des Samson nicht, betrachte sie aber nicht als einen Frevel an den Thieren, die ein Recht nicht haben, sondern nur nach der subjektiven Moralität der Handelnden, die bei Balaam sicher von ungebührlichem Zorne und Grausamkeit und demgemäßen Mißbrauch der Natur verunstaltet war, während bei den andern aufgeführten biblischen Charakteren die Mißhandlung der Thiere von den Umständen geboten war und von jeder subjektiven Grausamkeit freizusprechen ist.

Christus selbst hat dem bösen Geiste, namens Legion, gestattet, eine ganze Heerde nützlicher Thiere in den grausamen Tod zu jagen. [2])

Wäre dieses Ereigniß in unserer Zeit geschehen, so würden die Thierschutzvereine mit den Gerasenern gemeinsame Sache gemacht und den Herrn zum Verlassen ihres Landes aufgefordert haben. [3]) Noch mehr! Unter den falschen Anklagen des Herrn vor Kaiphas [4]) und Pilatus [5])

---

1) Richt. 16, 21—30.
2) Matth. 8, 28—34.
3) Mark. 5, 17.
4) Matth. 26, 59—61.
5) Luc. 23, 2, 4, 5, 14.

würde gewiß auch eine Anklage seitens der Thierschutzvereine sich befunden haben: er hat an den Schweinen der Gerasener Thierquälerei getrieben (sit venia verbo!). Von den modernen Thierschutzbestrebungen findet sich im Lebensbilde Christi keine Spur. Er hat über das Elend der Menschen öfter geweint[1]) und vielfach geklagt, aber über die Leiden der Thiere hat man ihn nie mit einem Worte klagen gehört trotz des unendlichen Reichthums seines Mitleides und Erbarmens. Mit kranken und anderweitig geplagten Menschen findet man den Herrn auf allen seinen Wegen bei jedem Schritt erbarmend und helfend thätig, dagegen hat er sich mit kranken Thieren niemals abgegeben. Nie hat er den Aposteln Auftrag gegeben, von der gemeinsamen Kasse, den loculi, auch nur das Mindeste zum Futterstreuen für Thiere im Winter aufzuwenden, da doch die Armen aus derselben beständig bedacht wurden.[2])

Zu Gunsten der Thiere hat er nicht ein einziges seiner vielen Wunder gewirkt. Er hat bei der Speisung der Viertausend die Fischlein gesegnet[3]) und hat dem Fischfange der Apostel Segen und Erfolg gegeben[4]) und damit ihren Tod zu Gunsten der hungernden Menschen bestätigt.

Wenn er sich einem guten Hirten vergleicht, der seine Schafe liebt bis zur Hingabe seines Lebens für die Schafe, der überdieß das verlorene Schaf rastlos sucht und jubelnd zur Heerde zurückträgt,[5]) so will er damit nicht sagen, daß er für die Thiere die bezeichnete Liebe hege und em-

---

1) Joh. 11, 35; Luc. 19, 41—44.
2) Joh. 13, 29.
3) Joh. 6, 11.
4) Luc. 5, 1—7.
5) Joh. 10, 11—16.

pfehle; auch will er nicht lehren, daß ein Hirte von der geschilderten Art das Muster eines guten, vernünftigen Menschen sei, sondern er will mit einer Parabel nur den Exzeß seiner Hirtenliebe zu den Menschen zeigen. So wenig er das geizige Weib, welches über die gefundene Drachme seitens der Freundinen beglückwünscht sein will,[1]) als Muster eines frommen Weibes empfehlen will, so wenig kann und will er uns einen Menschen loben, der lieber sein Leben lassen will als eines seiner Schafe, zumal es sündhaft wäre, um eines so geringwerthigen Thieres willen das eigene Leben in Gefahr zu bringen oder wohl gar dem sichern Untergange preiszugeben.

Von der schwärmerischen Sympathie mit der Thier- und Pflanzenwelt, wie Rénan sie dem Herrn auf Grund der falsch verstandenen Parabeln und Gleichnisse des Evangeliums fälschlich zuschreibt, ist in dem von den Evangelisten gezeichneten Lebensbilde Christi auch nicht die leiseste Spur zu finden. Der Heiland findet die Thiere einer besonderen Schutzthätigkeit nicht bedürftig, weil er das Leben und die Natur der Thiere aller Geistigkeit bar erkennt und im Leiden der Thiere ein Uebel von Bedeutung nicht erachtet. Er verurtheilt in seinen Lebensbeispielen den falschen Anthropomorphismus, der die an den Thieren geübte Wohlthätigkeit mit den Wohlthaten an Menschen auf eine Stufe stellt und derselben als einer objektiv guten und verdienstlichen Handlungsweise Gottes Wohlgefallen und himmlische Belohnung verheißt, wie es seitens der Thierschutzvereine regelmäßig geschieht.

So liefert Scheitlin, der Sprecher der Thierschutzvereine, zu besagtem Gegenstande folgende Aufstellungen:

---

1) Luc. 15, 8. 9.

„Wer sich des Armen erbarmt, erbarmt sich des Schöpfers. Das Thier ist der Arme. Wer ihm leiht, leiht dem Herrn. Thierquäler werden gewiß in der Ewigkeit bestraft. Auch das Thier ist unser Nächster!“ [1])

Hier ist auf das bestimmteste ausgesprochen, daß das Gebot der Liebe seinem Objekte nach auch auf die Thiere sich erstrecke, und deßhalb die Werke der Thierliebe als objektiv gut, deren Unterlassung aber als objektiv sündhaft und der Höllenstrafe schuldig zu erachten seien.

Damit übereinstimmend heißt es in dem bereits mehrfach zitirten Traktate Zaglers: „Wer die Thiere quält, begeht eine große Sünde.“ [2]) Ferner wendet er die Stellen der hl. Schrift Jak. 2, 13 und Luc. 6, 36, in welchen den Werken der Barmherzigkeit Lohn versprochen wird, auch auf die Werke an den Thieren an.

Hiegegen ist mit Entschiedenheit hervorzuheben, daß die Werke an den Thieren, sowohl die gute als die üble Behandlung nach der christlichen Moral objektiv indifferent seien, und daß nur die subjektive Moralität des Handelnden, seine Barmherzigkeit und Güte bezw. seine Grausamkeit, das heißt die mißbräuchliche oder gute Uebung des Herrschaftsrechtes über die Thiere, den gedachten Werken moralischen Werth oder Unwerth verleihe und sie zu einer guten bezw. mißbräuchlichen Behandlung der Thiere stemple.[3])

---

1) Scheitlin S. 438.

2) Zagler S. 16 und 17.

3) Wären die Wohlthaten an den Thieren wirklich objektiv gute Werke, dann müßte es als ein eminent gottgefälliges und verdienstliches Werk angesehen werden, wenn die Hindu in Bombay altersgebrechliche Hausthiere, ja sogar gesunde, jugendkräftige Thiere in Spitälern und Thierversorgungsanstalten verpflegen; vergl. Perty, Thierps. S. 209. Kaiser Karl V. hätte sich darin

Der Grund liegt darin, daß die Thiere nur Naturwesen gleich den Pflanzen, nur Sache, nicht aber Kinder Gottes und Nächste des Menschen sind.

Die Frage: wer unser Nächster sei, hat Christus, allen Zweifel ausschließend, entschieden, da er von einem nach Jericho gehenden Menschen, nicht aber von Thieren erzählte.[1])

Eine Pflicht, die Thiere zu lieben und ihnen als Rechtssubjekten Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, findet im Dekaloge keine Stelle. Es geht nicht an, den zwei steinernen Gesetzestafeln, die von Gottes- und Nächstenliebe handeln, eigenmächtig eine dritte thönerne beizufügen, auf welcher nicht von Gottes Hand, sondern vom Griffel der Thierschutzvereine die Liebe und Gerechtigkeit gegen die Thiere geschrieben steht.

---

als guten Regenten bewährt und Gottes reichsten Lohn verdient, daß er seinen Lieblingshunden Goël und Bary Denkmäler setzen ließ. Ibid. S. 207. Man könnte Friedrich II. darin als sehr guten Christen preisen, daß er für seine 80 Hunde (Windspiele) zwei Jäger und einen Arzt hielt. Ibid. S. 209. Zu Gunsten der Thiere Testamente zu machen und ihnen entweder reiche Legate auszuwerfen oder dieselben wohl gar zu Erben einzusetzen, müßte als derart edel und fromm erachtet werden, daß die gesetzliche Erbunfähigkeit der Thiere energisch bekämpft und dieser Kampf unter die Bestrebungen der Thierschutzvereine aufgenommen werden müßte. Die Mahnung, zu Gunsten einzelner guter Thiere, etwa eines treuen Hundes oder eines anhänglichen Pferdes testamentarische Bestimmungen zu machen, müßte einen häufigen Gegenstand in Predigt und Christenlehre bilden u. s. w.

Will man solche und ähnliche Werke an den Thieren nicht als löblich anerkennen, worin so ziemlich Alle übereinstimmen, dann muß man zugeben, daß Wohlthaten an Thieren überhaupt eine objektive, moralische Güte nicht haben, sondern lediglich als indifferent zu gelten haben, abgesehen von der subjektiven Moralität des Menschen, dessen Güte auch den objektiv indifferenten Handlungen moralische Güte verleiht. Vergl. St. Thom., Summa Gent. l. III. S. 461.

1) Luc. 10, 29—37.

Die Thierschutzvereine verdienen keinen Tadel, wenn sie gegen Thierquälerei eifern, jedoch sollen sie ihren Bestrebungen nicht anthropomorphe Irrthümer vorspannen und über die naturgemäßen Grenzen nicht hinausgehen.

Wie auffällig diese Grenzen der natürlichen Berechtigung von den anthropomorphen modernen Thierschutzbestrebungen überschritten werden, findet auch durch die Thatsache grelle Beleuchtung, daß die Thiere nicht bloß gegenseitig sich nicht schonen, wie gezeigt wurde, sondern daß sie sogar dem Menschen gegenüber ebensowenig Schonung üben, soweit sie seiner mächtig werden können. Die meisten Thierarten, soweit sie nicht durch die Uebermacht des Menschen gebändigt und, sei es durch Zwang, sei es durch erwiesene Wohlthaten, gezähmt wurden, sind Feinde des Menschen.

Viele physisch starke Thierarten, der Tiger, der Löwe, der Bär, Wolf u. s. w., führen gegen die Menschen einen beständigen blutigen Krieg, wobei sie ihre von der Natur ihnen gegebenen Waffen auf das Grausamste gebrauchen, und zwar nicht bloß in Nothwehr auf erfolgte Angriffe durch den Menschen, sondern aus angeborner Feindseligkeit gegen denselben. Andere Thierarten, die sich der überlegenen Kraft des Menschen nicht gewachsen fühlen, ergreifen vor ihm die Flucht und versäumen indessen nichts, ihm durch Plackereien und Unbilden das Leben sauer zu machen. Tausendmal vertrieben kehren sie tausendmal wieder, um die Geduld des Menschen auf die äusserste Probe zu stellen und ihren Frevelmuth nicht eher abzulegen, bis sie mit dem Tode büßen.

Selbst solche Thierarten, die für gewöhnlich dem Kampfe der Thiere gegen den Menschen neutral zuschauen, gesellen sich zu seinen Feinden, wenn sie ihn ganz hilflos sehen; sogar die dumme Gans, die ihr Brod von den

Menschen erhält, fühlt ein teuflisches Vergnügen, wenn sie wehrlose, furchtsame Kinder beißen und mißhandeln kann.

Die Thierarten, die dem Menschen freundlich gesinnt sind, sind wenig und können bei der Ueberzahl der erklärten Feinde des Menschen die allgemeine, täglich zu beobachtende Thatsache nicht umstossen: Die Thiere üben gegen den Menschen keine Schonung.

Wie lächerlich nimmt sich dieser Thatsache gegenüber der Grundsatz der anthropomorphen Thierschutzvereine aus, die Thiere seien die Nächsten des Menschen und müssen von ihm in Werk und Gesinnung geliebt und geachtet werden!

Die Natur der Thiere ist wild, d. i. feindselig, soweit sie nicht bei einzelnen Arten durch Dressur gezähmt wird. Der wilden, feindseligen Natur der Thiere Freundschaft angedeihen zu lassen, wie es die Thierschützer wollen, ist fast ebenso unnatürlich, wie wenn der russische Prügeldamnifikat seinem Profosen die schmutzige Hand küßt.

Wir empfinden die Feindseligkeit der Thiere nur wenig, weil die Kultur die gefährlichen Thiere zumeist ausgerottet hat, und weil wir gewöhnlich nur solche Thiere sehen, die entweder als Hausthiere gezähmt sind oder wegen ihrer unterlegenen Kraft vor dem Menschen weichen. Versetzt man sich aber in Gedanken in einen von der Kultur noch nicht erreichten Urwald oder in eine von menschlichen Füßen selten betretene Steppe, so tritt hier die feindselige, wilde Natur der Thiere in den erschreckendsten Formen hervor.

Für den Schutz und die Schonung der Thiere, die ihrerseits den Menschen nicht schonen, mit ausserordentlichen Maßregeln einzutreten, kann darum nur in so weit dem gerechten Vorwurfe der Lächerlichkeit entgehen, als der Mensch die treffenden Thiere durch Beherrschung nicht

bloß unschädlich, sondern überdieß nützlich machen kann für Verschönerung und Unterstützung des Menschenlebens und für Verschönerung der dem Menschen dienenden Natur.

Wenn die Fähigkeit der Thiere, Schmerz und Freude zu empfinden, dem Menschen das Gebot auferlegte, den Leiden der Thierwelt nach Kräften zu steuern und ihnen das Leben thunlichst süß und genußreich zu machen, wie die Thierschutzvereine es wollen, dann müßte, weil alle Thierarten die Fähigkeit, Schmerz und Freude zu empfinden, besitzen, die menschliche Schutzthätigkeit folgerichtig auch auf jene Thiere ausgedehnt werden, die als Ungeziefer eine Verunstaltung der Natur sind und gar nicht die Fähigkeiten haben, dem Menschen einen dem angerichteten Schaden gleichwerthigen Nutzen zu bringen.

Solche Thierarten gibt es thatsächlich nicht wenige, und ihre Individuen zählen sehr gewöhnlich nach Milliarden. An erster Stelle sind jene zu nennen, die im Organismus des menschlichen Leibes ihr unheilvolles Dasein fristen und denselben entweder kränklich machen oder wohl gar dessen Leben in kürzester Zeit zerstören. Mehrere ansteckende tödtliche Krankheiten, so die in verschiedenen edlen Organen sitzende Schwindsucht, der Typhus, die Cholera u. s. w., finden ihre Träger und Verbreiter in Thierunholden, die bei aller Winzigkeit ihrer leiblichen Gestalt gleichwohl überaus große Verwüstungen in den Reihen der Menschen anrichten. Der unheimliche Bandwurm ist ein Dämon, der sein Zerstörungswerk im Innern des menschlichen Leibes zwar langsam, aber sicher vollbringt.

Mehrere Thierarten stiften unbeschreiblichen Schaden am menschlichen Eigenthum, so der Borkenkäfer, der Nonnenschmetterling, der Koloradokäfer, die Reblaus, die Heuschrecke u. s. w. Mit den genannten Thierarten wett-

eifern viele andere aus der Klasse der Kerbthiere um den Ruhm, dem Menschen an seinem Eigenthum zu schaden.

Soll etwa der Mensch seine Schonung und seinen mitleidigen Schutz auch auf diese zahlreichen Thierungeziefer ausdehnen?

Wenn die Thierschutzvereine mit Scheitlin an der Spitze recht haben, da sie den Grundsatz aufstellen: Alles, was Empfindung hat, besitzt ein Recht auf sein Leben, auf seine Nahrung, ein Recht, nicht beleidigt zu werden u. s. w.,[1]) dann hat der Mensch keine Berechtigung, gegen das bezeichnete Thierungeziefer einen Vernichtungskampf mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu führen; dann begehen die Aerzte ein Verbrechen an der Thierwelt, wenn sie den Mikroorganismen des menschlichen Leibes mit Siedehitze, Dämpfen und Medikamenten zusetzen; in gleichem begehen die Förster einen Frevel an den Thieren, wenn sie Borkenkäfer und Nonnenschmetterlinge bezw. ihre Larven in Leimringen einfangen und verschmachten lassen oder dieselben im Feuer verbrennen.

Will man diesen absurden Folgerungen entgehen, so muß man den von den Thierschutzvereinen aufgestellten Grundsatz, wonach die Empfindungsfähigkeit der Thiere den Menschen zum Schutze derselben verpflichte und ihm verbiete, ihnen Schmerz zu bereiten, als falsch anerkennen und des Menschen Moralität, Nutzen und Wohlfahrt zum Maße für die Behandlung der Thierwelt nehmen.

Nicht das Recht der Thiere, das imaginäre, sondern der Herrschaftsberuf des Menschen über die Thierwelt sowie des Menschen geistige und leibliche Wohlfahrt — beides ist der Sache nach dasselbe und deckt sich gegenseitig — müssen der Ausgangs- und Zielpunkt, das be-

---

1) Scheitlin, Thierps. S. 428 und 430.

wegende Element der Thierschutzbestrebungen sein, sollen dieselben segensreiche Erfolge erzielen und veredelnd, bildend und sittigend auf die Menschheit einwirken. So lange das aufgestellte richtige Prinzip des Thierschutzes nicht an die Stelle des falschen Prinzips vom Thierrechte tritt[1]) und der in den Thierschutzvereinen herrschende anthropomorphe Gedanke nicht aufgegeben wird, kann man auf den vielfach gewünschten und immer wieder neu angeregten Eintritt der Geistlichkeit[2]) in die Thierschutzvereine und auf thätige Mitarbeit der kirchlichen Kreise[3]) an den Thierschutzbestrebungen nicht hoffen.

---

1) Die Thierschutzvereine führen zwar sehr häufig die ganz richtige Devise im Munde: „Thiere schützen heißt Menschen nützen." Dabei sind sie indeß so weit entfernt, auf diesen guten Gedanken ihre Schutzbestrebungen zu stellen, daß sie vielmehr noch viel öfter vom Rechte der Thiere und anderm anthropomorphen Ballast reden und dadurch die tiefsten Grundlagen des Vereines anthropomorph fälschen.

2) Im Organe des „internationalen Vereines und der neuen Thierschutzvereine" schreibt W. Engler in einem mit der biblischen Stelle: „Thue deinen Mund auf für die Stummen!" (Sprüchw. 38, 8) eingeleiteten Artikel folgende Stelle: „Es ist und bleibt eine eigenthümliche Erscheinung, daß gerade Geistliche, Lehrer, Gemeindebeamte u. s. w. in den Reihen der Mitglieder unserer Thierschutzvereine fehlen. Unser deutsches Vaterland hat an 40000 Geistliche, 150000 Volksbildner und zahlreiche Polizeikörperschaften zur Pflege und Förderung der Religion, Moral und Ordnung; allein die Zahl der Herren aus diesen Kreisen als Mitglieder in unserm internationalen Vereine ist immerhin eine viel zu geringe, ja dürfte im Verhältnisse zu andern Ständen verschwindend klein sein." Die „Eigenthümlichkeit dieser Erscheinung" könnte dem Verfasser einigermaßen verständlich werden, wenn er in der gleichen Nummer des Blattes S. 72 die Stelle lesen wollte: „Wir haben den naheliegenden Vergleich zwischen den ketzerverbrennenden Pfaffen (!) und den Viviſektoren unserer Zeit gezogen." So lange dieser Geist giftiger Verleumdung und Injuriirung der Kirche in den Vereinen dominirt, ist für kirchliche Personen kein Platz in denselben.

3) Im Jahre 1887 soll eine Dame an den hl. Vater die Bitte gerichtet haben, er solle den Klerus der gesammten katho-

Kräftiger Unterstützung werth und zugleich gesegneten Erfolges theilhaftig sind nur jene Thierschutzbestrebungen, welche den falschen, anthropomorphen Standpunkt meiden und nachfolgende gesunde Ziele sich setzen:

1) Bildung und Veredlung des menschlichen Gemüthes durch Bekämpfung der mit Thierquälerei verbundenen Rohheit und Grausamkeit einerseits und durch Pflege des Mitleides mit den leidenden Thieren andrerseits.

2) Naturgemäße möglichste Nutzbarmachung der Hausthiere durch geeignete Pflege derselben.

---

lischen Kirche auf die Bestrebungen der Thierschutzvereine verpflichten. Ueber den derselben ertheilten Bescheid ist nichts bekannt geworden. Der hl. Vater hat wichtigere Aufgaben wahrzunehmen als den Schutz der Thiere, und man wartet vergeblich darauf, daß das Oberhaupt der Kirche Vereine des Thierschutzes empfehlen werde, die neben dem Schutze der Thiere ein der Kirche feindseliges Ziel erstreben, worin vielleicht die geheime Haupttendenz derselben liegt, nämlich die Untergrabung der anthropologischen Glaubensdogmen des Christenthums durch Erhebung der Thiere zur Gleichartigkeit mit der menschlichen Natur, durch Zutheilung der Geistesnatur, der Rechtsfähigkeit u. s. w. an die Thiere.

Es müßte auch einen ulkhaften Eindruck machen, wenn eines Tages die Thierschutzvereine zu einer religiösen Bruderschaft geworden wären und bekannte Größen der Thierschutzvereine und Träger der Thierschutzideen — z. B. Arthur Schopenhauer — unter den Bruderschaftsmitgliedern glänzen würden, in deren Mitte sie sich ungefähr ähnlich ausnehmen möchten, wie Pontius Pilatus im apostolischen Glaubensbekenntnisse, um ein häufig gebrauchtes sprichwörtliches Analogon hier anzuführen.

Ein Versuch, den Thierschutzvereinen eine Art Bruderschaftsfahne beizugeben, ist gemacht durch eine in das Vereinsorgan gegen Vivisektion aufgenommene Predigt eines evangel. Pfarrers, in welcher der Prediger für die verfolgten Thiere betet, den Fluch Gottes als verdientes Strafgericht auf die Verfolger herabruft und im Namen Jesu zum Eintreten für die Sache des Thierschutzes beschwört. Solche Erscheinungen innerhalb der Thierschutzvereine legen den Grundsatz des alten Philosophen nahe: „Nihil mirare!“ „Mach dich auf das Unglaublichste gefaßt!“

3) Schutz der zum Dienste des Menschen bestimmten Natur gegen Abminderung schöner, nützlicher Thierarten und gegen das Ueberwuchern schädlicher Thiere.

Durch die bezeichneten Bestrebungen werden die Thiere ausreichend geschützt, ohne anthropomorph aufgefaßt und behandelt zu werden, wobei das Absehen immer auf die gottgewollte, gute Beherrschung der Thierwelt durch den Menschen, d. i. die ideale und reale Förderung des Menschen, für dessen Dienst die Thiere bestimmt sind, gerichtet ist. Der Mensch wird angeleitet, sein Herrschaftsrecht über die Thiere korrekt zu gebrauchen und dadurch zu seiner Veredlung, Bildung und zu seinem Nutzen beizutragen.

Solche Schutzbestrebungen sind, weil nicht mit irrthümlicher Auffassung des Thieres und seiner Stellung zum Menschen vergiftet, durchaus edel, gut, des Menschen würdig und für denselben heilsam. Als Anleitung des Menschen, seinen ihm von Gott gegebenen Regierungsberuf über die lebende und leblose Natur in der gottgewollten Weise zu erfüllen und sein Gemüth zu veredeln, sind dieselben in die Moral einschlägig, und nur in diesem Sinne können sie als sittlich gut und des göttlichen Lohnes würdig erachtet werden, während sie als Wohlthaten an den Thieren sittlich indifferent sind und bleiben, so sehr man auch gegnerischerseits den sittlichen Werth der Liebe und Gerechtigkeit gegen die Thiere mit Phrasen und inhaltsleeren Moralvorträgen erheben mag.

In Zeiten, wo der Regierungsberuf des Menschen über die Natur in auffallendem Maße von Vielen verletzt wird und durch leidenschaftlichen oder egoistischen Mißbrauch der Thiere schwere Roheit und wilde Grausamkeit das Menschenherz vergiftet, oder wo durch Abminderung nützlicher Thiere die Natur und damit die Freude und der Nutzen des Menschen sehr bedeutende

Einbuße erleidet, ist die Bildung von Vereinen zur Abwehr des Uebels angezeigt und mit Freuden zu begrüßen. Da die aufgeführten Verhältnisse in der Gegenwart in hohem Maße gegeben sind und namentlich vielen nützlichen Thierarten die Gefahr bedenklichster Abminderung droht, so sind die Thierschutzvereine an und für sich unter Absehen von dem sie beherrschenden anthropomorphen Geiste eine löbliche Erscheinung und entsprechen einem ziemlich allgemein gefühlten Bedürfnisse.

Es muß auch anerkannt werden, daß die bestehenden Thierschutzvereine bereits gute Erfolge erzielt und Verdienste erworben haben. Dahin zählt die sehr bedeutende Abnahme der das Gefühl der Einen abstumpfenden, der Andern beleidigenden Thierqnälerei beim Transporte des Nutz- und Schlachtviehes, beim Schlachten des letztern und bei Verwendung der Zugthiere zur Arbeit, ferner die Einschränkung der Vivisektionen seitens der Physiologen und Aerzte, endlich der wirksame Schutz nützlicher Thierarten, namentlich der Singvögel gegen drohende Ausrottung.

Wer in frühern Zeiten mit Augen gesehen hat, wie die Metzger das Schlachtvieh von den Gehöften durch große, auf Thierquälerei dressirte Hunde heimgehetzt haben, oder wie das Vieh auf Wägen geknebelt, in peinigender Lage des Körpers stundenweit und darüber transportirt wurde, der kann den Bemühungen der Thierschutzvereine um Abstellung der bezeichneten Thierquälerei nur Dank wissen. Daß die Singvögel von der schweren Verfolgung, die seitens der Vogelsteller und der Zerstörer ihrer Nester vordem auf ihnen lastete, freier aufathmen können und nicht der gänzlichen Ausrottung preis gegeben sind, muß als sehr großes Verdienst der Thierschutzvereine gepriesen werden. Den Pferden am Wagen, den Ochsen am Pfluge wird die ohnedieß schwere Arbeit nicht mehr mit bestän-

digen Mißhandlungen seitens der Fuhrleute und Landbauern gelohnt, seitdem die Thierschutzvereine hiegegen energisch in's Mittel getreten sind. Die arbeitenden Rinder werden nicht mehr mittels des Joches zusammengepflockt und die Schlachtthiere nicht mehr mit langsamen Qualen getödtet, seitdem die genannten Vereine dagegen ihre Stimme erhoben haben.

Diese unleugbaren, aller Anerkennung werthen Verdienste werden freilich in Schatten gestellt und nicht nur vollständig aufgewogen, vielmehr sogar weit übertroffen von den beklagenswerthen Mißverdiensten, die den Thierschutzvereinen in der Irreleitung und Verführung des Volkes zur anthropomorphen Auffassung der Thierwelt und nächste Annäherung derselben an die Natur des Menschen zur Seite gehen. In die weitesten Kreise des Volkes ist ein verfeinerter Vogtismus getragen worden, und in eben diesen Kreisen hat man vergessen, daß der Mensch den Adel der Vernünftigkeit, der Geistigkeit überhaupt, vor dem Thiere voraus habe. Neben dieser überaus großen Schädigung des Volkes an seinen geistigen Vorrechten vor dem Thiere, neben der wahrhaft barbarischen Erniedrigung der Menschennatur zur thierischen kommen die an sich so erheblichen Verdienste der Thierschutzvereine kaum mehr in Betracht, und wenn die Alternative gegeben wäre: entweder anthropomorphe oder gar keine Thierschutzbestrebungen, so hätte man sich unbedenklich für das Letztere zu entscheiden. Die anthropomorphen Thierschutzbestrebungen sind ein rostiges Instrument, mit welchem zwar der häßliche Auswuchs der Thierquälerei aus dem Organismus der menschlichen Gesellschaft ausgeschnitten wird, jedoch so, daß durch den Rost des Instrumentes die Säfte des Organismus tödtlich vergiftet werden. Lieber keine Operation als eine von Vergiftung und sicherm Tode begleitete.

Jedoch ist man keineswegs auf obige Alternative beschränkt und vor die ausschließende Wahl zwischen anthropomorphen oder gar keinen Thierschutzbestrebungen gestellt. Es gibt noch eine dritte Wahl, und diese ist die glücklichste, nämlich Thierschutzbestrebungen, die vom Roste des Anthropomorphismus rein bleiben.

Solchen Bestrebungen steht noch ein weites Arbeitsfeld offen in Bekämpfung der Grausamkeit und Gemüthsverrohung, wie sie in der Thierquälerei enthalten ist und durch dieselbe bis zur völligen Abstumpfung alles edlen Mitgefühls auch mit den Leiden der Menschen groß gezogen wird, in der Pflege des Mitleids und der Barmherzigkeit mit den leidenden Thieren, ein Mitleid, das eine Vorstufe des Mitleides mit den unglücklichen Menschen bildet, im Kampfe gegen die Grausamkeit unnöthiger Vivisektionen irgend welcher Thiere, endlich im Schutze nützlicher Thierarten und im Bemühen, dieselben dem Menschen möglichst nützlich zu machen.

Diese sämmtlichen Ziele können erreicht werden, ohne daß man anthropomorphe Lehrsätze als Beweggründe vorspannt, lediglich durch Hinweise auf des Menschen Herrschaftsberuf über die Natur sowie dessen damit identischen idealen und realen Nutzen, wie in wenigen Worten gezeigt werden soll.

Um nämlich der Thierquälerei wirksam zu begegnen, ist der nachdrückliche Hinweis auf die mit der Thierquälerei nothwendig verbundene Grausamkeit und Gemüthsrohheit sowie auf den argen Mißbrauch des menschlichen Herrschaftsrechtes über die Thiere, d. i. auf die das menschliche Herrschaftsrecht schändende Tyranei gegen die Thierwelt vollständig ausreichend, und man braucht den Leuten mit einem eingebildeten Rechte der Thiere und mit greller Ausmalung des thierischen Schmerzes mit den furtiven Farben des menschlichen Schmerzes keinen Sand in die Augen

zu streuen. Es genügt die reine, lautere Wahrheit, ohne daß nach Fabeln und Dichtungen ein Bedürfniß bestünde.

Die unnöthige Mißhandlung der Thiere, d. i. die Thierquälerei ist immer mit einer der Heftigkeit und Häufigkeit der Mißhandlung entsprechenden Grausamkeit des mißhandelnden Menschen verbunden, auch wenn dieser weiß, der thierische Schmerz verlaufe als ungeistiger Vorgang ohne Bewußtheit.

Um grausam zu sein, ist nur erfordert, um die wirkliche Schmerzempfindung des mißhandelten Thieres zu wissen; diese Kenntniß aber offenbart jedes mißhandelte Thier in den äusserlich erscheinenden Symptomen des Schmerzes. Warum anders mißhandelt der Mensch ein Thier unnöthiger Weise, wenn nicht aus Wohlgefallen am Schmerze des Mißhandelten, d. i. aus Grausamkeit?

Noch mehr. Der Mensch legt bei Mißhandlung eines Thieres wegen Gleichheit der thierischen Schmerzsymptome mit den menschlichen unwillkürlich in das Thier einen Schmerz, wie er ihn selber bei erlittener Mißhandlung empfindet, hinein, wodurch die Grausamkeit als solche, d. h. als Innenvorgang des Menschen, ganz dieselbe verwerfliche, häßliche und sündhafte Natur annimmt, als ob sie in der Mißhandlung eines Menschen sich bethätigte. Die Grausamkeit des Menschen, ist als Innenvorgang immer die gleiche teuflische Regung, ob sie nun sich äussert in Quälung eines Menschen oder eines Thieres, woher denn auch die allgemein zu beobachtende Erscheinung ihre Erkärung findet, daß die Thierquäler gegen ihre Mitmenschen in gleichem Maße wie gegen die Thiere grausam und unbarmherzig seien.

Grausamkeit, ob gegen die Menschen oder die Thiere geübt, ist der Freudengenuß des Teufels und seiner Gesellen; sie ist immer sündhaft, wenn auch aus ihr momentan nur

Thierquälerei entspringt. Immer beleidigt sie Gott, dessen Wesen Erbarmung ist, und verdient Gottes Strafe. Nicht die Handlung der Thierquälerei als solche, sondern die Wurzel der Grausamkeit, aus der sie hervorgeht, ist sündhaft, wobei freilich die sündhafte innere Gesinnung die an sich indifferente Handlung mitvergiftet, sündhaft und strafwürdig macht.

Diese Wahrheit genügt vollauf, um mit ihr dem Kampfe gegen die Thierquälerei eine feste sittliche Unterlage zu geben, viel fester als der sumpfige Boden, auf welchem das Recht der Thiere und ihr Charakter als Nächste des Menschen wächst.

Wären die letzt bezeichneten anthropomorphen Gedanken vom Rechte der Thiere und ihren nahen Beziehungen zum Menschen als dessen Nächste etwas Besseres denn eine werthlose Lockspeise für Kinder und Leichtgläubige sowie ein Sturmbock gegen die christliche Anthropologie für die Feinde des christlichen Dogmenglaubens, dann möchten sie geeignet sein, die Anhänger der Thierschutzvereine zu vermehren und ihren Eifer nicht wenig zu schärfen. Da sie indeß vor dem gesunden Sinne des Volkes so wenig als vor der wissenschaftlichen Kritik bestehen, wird der mit ihnen zu erzielende Gewinn für den Schutz der Thiere vor Mißhandlungen immer nur sehr problematisch sein.

Aus dem gleichen Grunde sind die anthropomorphen Gedanken vom Thierrechte und von der nahen Verwandtschaft der Thiere mit dem Menschen als dessen Nächste auch für die Bildung des menschlichen Mitleides, das zweitgenannte Ziel der Thierschutzbestrebungen, soviel wie werthlos und gleichen einer stumpf gewordenen Pflugschaar, mit der das Erdreich des menschlichen Gemüthes nicht zum Mitleide aufgerissen werden kann. Sie sind kranke Motive, mit denen sich gesunde Erfolge nicht bewerk-

stelligen lassen; sie sind trügerischer Schein, der auf die Dauer keine Wirkung hervorbringen kann.

Was nützt es der Bildung des menschlichen Mitleides, wenn in tausend Thierschutztraktaten der Gedanke breit getreten wird: Die Thiere sind deine Nächsten, habe also Mitleid mit ihren Uebeln? Von den Lesern werden die Einen, und zwar die bessere Mehrzahl, von dem Worte tödtlich beleidigt sein und sich im Gefühle der schweren Beleidigung der gleichzeitig gelesenen Mahnung verschließen; Andere werden an dem Adel und der Würde ihrer eigenen Menschennatur irre werden und damit den Ansporn verlieren, ihre den Thieren gleich geachtete Menschennatur durch Pflege des Mitleides mehr und mehr zu veredeln und zu bilden.

Lehrt man dagegen, den Anthropomorphismus beiseits lassend, die einfache und einleuchtende Wahrheit: Die Thiere empfinden bei ihren Leiden einen wirklichen Schmerz, der sehr heftig und von großer Schärfe sein kann, jedoch vom menschlichen durch den Mangel der Bewußtheit und Geistigkeit sich wesentlich unterscheidet, so bringt dieser Gedanke mit dem Gewichte der unverfälschten Wahrheit eindrucksvoll in das Menschenherz ein und regt es wirkungsvoll zum Mitleide an.

Es ist falsch, zu glauben, der als unbewußt und ungeistig erkannte Schmerz der Thiere rege das menschliche Herz nicht zum Mitleide an. Regen ja auch die in unbewußten Zuständen leidenden Menschen, z. B. Kinder vor erwachter Bewußtheit, Sterbende, die ihr Bewußtsein schon verloren haben, durch ihre heftigen Leiden das Mitgefühl und Mitleid in hohem Maße an, und wo wäre eine Mutter, die dem Todesröcheln ihres noch nicht zur Bewußtheit gelangten Kindes gefühllos und ohne innigstes Mitleid anwohnen könnte? Obschon man sich am Krankenbette bewußtlos Leidender tröstet und sagt:

Der Leidende ist so unglücklich nicht, denn er weiß nichts von seinen Qualen, — man will sagen: Er ist sich derselben nicht bewußt, — so kann dieser Trost das Mitieid zwar mildern, aber nicht aufheben. Jeder heftige Schmerz, auch wenn er das leidende Wesen wegen mangelnder Bewußtheit nicht erheblich unglücklich macht, verdient und findet immer das Mitleid guter Herzen. Ich behaupte noch mehr: Selbst der Schmerz, der ein Geschöpf bei seinem übernatürlich erhobenen, gottbegnadigten Zustande in hohem Maße glücklich macht, wie z. B. der hl. Laurenzius gerade durch die Leidensqual glücklich war, findet und verdient das Mitleid eines jeden edlen Gemüthes.

In Anwendung des Erörterten auf den Schmerz der Thiere steht es darum fest, daß derselbe, obschon unbewußt und ungeistig und das Geschöpf nicht erheblich unglücklich machend, gleichwohl als Schmerz nach dem Grade seiner Heftigkeit geeignet sei, das Mitleid des Menschen zu erregen. Dieses dem Leiden der Thiere sich zuwendende Mitleid ist geeignet, das menschliche Herz zur Barmherzigkeit zu bilden und dadurch zu veredeln und wirksames Erbarmen mit den leidenden Mitmenschen anzubahnen.

Naturgemäß bleibt das Mitleid mit den Thieren hinter jenem mit leidenden Menschen in jedem Falle weit zurück, weil der thierische Schmerz ein geringes Uebel ist, und weil das Thier nur ein Wesen niederer Ordnung ist, weßhalb das Weinen über ein leidendes Thier sowie die auf Schmerzlinderung und Schmerzstillung abzielende förmliche Krankenpflege leidender Thiere eine unnatürliche Uebertreibung des Mitleides mit denselben in sich schließt.

Wegen seiner sehr untergeordneten Bedeutung und seines naturgemäßen Zurücktretens hinter das Mitleid mit Menschen beschränkt sich das Mitleid mit den nicht durch Schuld der Menschen leidenden Thieren für gewöhnlich auf

das innere Mitgefühl des Gemüthes, ohne jene charitativen Hilfeleistungen zu provoziren, die ein Vorrecht des menschlichen Leidens bilden.

Wenn innerhalb der gezogenen Grenzen das Mitgefühl mit den Thieren von den Thierschutzvereinen im Volke und zumal in der Kinderwelt angeregt und verstärkt werden will, so ist dieses ein löbliches, sittigendes, auf der festen Basis der Wahrheit ruhendes Unternehmen, das der Unterstützung würdig zu erachten ist.

Ein drittes Ziel, das die echten, von Anthropomorphismus unverfälschten Thierschutzbestrebungen in's Auge zu fassen haben, ist die Einschränkung der Vivisektion an Thieren seitens der Physiologen und Aerzte auf das Maß des Nothwendigen und schlechterdings Unentbehrlichen.

Die Vivisektion, d. i. das Schneiden am lebenden thierischen Organismus zur anschaulichen Darstellung der Innenorgane und ihrer Funktionen sowie zu Versuchen an denselben mit verschiedenen Einwirkungen mittelst Elektrizität, Wärme, Kälte u. dgl. sowie mittelst verschiedener, zugesetzter, gifthaltiger und giftfreier, auf Heilung oder Zerstörung berechneter Stoffe, ist die schmerzlichste Form der Mißhandlung und muß überall da, wo sie nicht durch die allertriftigsten Gründe des menschlichen Bedürfnisses gerechtfertigt erscheint, als Thierquälerei im höchsten Maße beurtheilt werden.

Gegen mißbräuchliche Vivisektion muß darum, weil sie wesentlich Thierquälerei ist, mit den gleichen, auf den Gedanken der idealen und realen Förderung des Menschen sowie der vernunftgemäßen, gottgewollten Ausübung seines Herrschaftsberufes gegründeten Motiven gekämpft werden wie gegen die Thierquälerei selber. Unnöthige Vivisektion ist Grausamkeit und dient dazu, das Gefühl der Einen,

der Vivisektoren und ihrer neugierigen Theilnehmer, abzustumpfen, der Andern zu beleidigen und zu skandalisiren. Von den Aerzten häufig angewendet muß sie diesen der leidenden Menschheit dienenden Stand einer seiner nothwendigsten Eigenschaften berauben, nämlich des Mitleides und des Erbarmens mit den Kranken. Sie macht fast nothwendig den Arzt da, wo dessen eigenes Interesse, seine Reputation und sein Gewinn nichts einzubüßen hat, gleichgiltig gegen das Leben des Menschen und gegen die Integrität des menschlichen Leibes. Aus indiskret angewendeter Vivisektion kann nur ein Geschlecht von Aerzten hervorgehen, die am menschlichen Leibe selber zum Experimentiren geneigt sind,[1]) eine Eigenschaft, die das

---

1) Ganz richtig bemerkt die Petition des „internationalen Vereines gegen die Thierfolter" an den Reichstag und Bundesrath: „Nur zu wahr ist, daß die Vivisektion die Gemüther der Medizin-Studirenden gegen alles Mitleidsgefühl zum großen Nachtheile für ihren künftigen Beruf und für die später ihrer Pflege übergebenen Kranken abstumpft, und daß sie ein Streben nach den gewagtesten, zur Ostentation geeigneten Operationen erweckt, welches nur zum Schaden der Leidenden Befriedigung finden kann."

Was die Petition gegen die Vivisektion weiter anführt, ist krasser Anthropomorphismus: „Die sittliche Ueberzeugung unserer Zeit sieht in jenen raffinirt grausamen Experimenten an zahllosen mit Bewußtsein (?) und Schmerzempfindung begabten Thieren ein offenbares Verbrechen gegen die über allem Nutzen stehenden Gebote christlicher und menschlicher Barmherzigkeit." Darnach hätte das Thier bewußten Schmerz wie der Mensch, und folgerichtig wäre es als Rechtssubjekt zu betrachten, und jede Tödtung zu welchem Nutzen nur immer wäre ein Verbrechen wie die Tödtung des Menschen. Ganz inkonsequent und den aufgestellten Grundsatz wieder umstoßend erklärt die Petition unmittelbar darauf „nicht das Tödten, wohl aber das vorsätzliche Martern eines Thieres" für verwerflich. In rascher Aufeinanderfolge ändert die Petition ihren Standpunkt, indem sie die Thierquälerei zuerst allgemein als Verstoß gegen das Recht der Thiere, dann bloß als subjektive Immoralität des Thierquälers für verwerflich erklärt.

Vertrauen des Publikums auf die Aerzte in bedenklichem Maße erschüttern müßte.

Diese auf das Wohl und die Förderung des Menschen und seinen Herrscherberuf über die Thiere gebauten Gründe gegen die unberufene, unnöthige Vivisektion sind Waffe genug zur wirksamen Ausrottung des Uebels, wobei nur noch eine ungefähre Grenze zu ziehen ist, welche die unerläßliche, nothwendige Vivisektion von der nicht unentbehrlichen, als bloße Thierquälerei zu beurtheilenden scheidet.

Nach dem Votum der modernen Thierschutzvereine sowie insbesondere nach der Lehre des „Vereines gegen die Thierfolter" [1]) wäre die Vivisektion in allen Fällen

---

1) Bezeichnend ist hier das Schreiben des Vorstandes Ernst v. Weber, welches dieser namens des Vereins unterm 20. Februar 1884 an den preußischen Kultusminister richtet, gedruckt in einem Flugblatte des Vereins von 1889. Aus dem Schreiben mögen folgende Stellen besondere Erwähnung verdienen: „Die Laienwelt fühlt sich durch die Duldung der Vivisektion in ihren religiösen und moralischen Gefühlen verletzt; sie ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Ausübung der Vivisektion dem Sittengesetze widerspricht. . . . Ist es überhaupt nach dem Sittengesetze dem Menschen erlaubt, hochorganisirte Mitgeschöpfe, welche für den Schmerz ebenso empfindlich und sich des Schmerzgefühls ebenso bewußt sind wie der Mensch, einer solchen vorsätzlichen und methodischen Marterung zu unterwerfen?" Der Bittsteller wünscht, über die Frage sollen „Männer, deren Beruf es ist, Religion und Moral zu lehren," vernommen werden. Hier wird als gewiß vorausgesetzt, was durch die Thatsachen widerlegt ist, daß die Thiere Rechtssubjekte und als solche durch das Sittengesetz gegen Mißhandlung geschützt seien, ferner daß sie bewußte Schmerzempfindung haben wie der Mensch.

Wenn diese falschen Voraussetzungen richtig wären, dann brauchten kirchliche Organe in der Sache nicht mehr befragt zu werden. Jede Vivisektion wäre ein Verbrechen, aber auch die Schlachtung der Thiere zur Ernährung des Menschen wäre sündhaft und müßte als Verbrechen verfolgt werden.

verwerflich und jedesmal, auch wenn die triftigsten Gründe des menschlichen Nutzens ihr zur Seite gehen, ein schreiendes Unrecht.[1]) Dieses strenge Urtheil gründet jedoch nur auf dem anthropomorphen Gedanken vom Rechte der Thiere und von der menschlichen (bewußten) Art ihrer Schmerzempfindung. Auf diesem Standpunkte müßten gedachte Vereine bei unbeirrter Folgerichtigkeit nothwendig jede Tödtung eines Thieres für das Bedürfniß der menschlichen Ernährung als unstatthaft und unrecht erklären und selbst die Tödtung des Ungeziefers und der dem Menschen sehr schädlichen Thiere dürfte nicht erfolgen, mit Ausnahme der unmittelbaren Bedrohung des menschlichen Lebens im Falle eigentlicher Nothwehr.

Zu welch' handgreiflichen Absurditäten treibt nicht das falsche Prinzip der anthropomorphen Thierbetrachtung! Mit solchen Gründen, die in's Lächerliche auslaufen, darf man gegen die Vivisektion nicht kämpfen, wenn man dem Uebel steuern will.

Die Thiere sind keine Rechtssubjekte, sie dürfen vom Menschen zu dessen Bedürfniß und Nutzen gebraucht werden; nur Mißbrauch für Grausamkeit und Leidenschaft, d. i. mißbräuchliche Uebung des Herrschaftsrechtes über dieselben durch Schädigung der Natur und der Interessen der Gesammtheit ist böse und sündhaft.[2])

---

1) Die Petition des genannten Vereines an den Reichstag schlägt folgendes Gesetz vor:

§ 1. Jede an sich schmerzhafte Operation an lebenden Thieren zu Forschungs- oder Unterrichtszwecken ist verboten.

§ 2. Wer eine nach § 1 verbotene Handlung unternimmt oder dabei behilflich ist, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder mit Gefängniß bis zu einem Jahre bestraft.

2) Der anthropomorphe Gedanke, wonach die Thiere Rechtssubjekte wären so gut wie der Mensch und der thierische Schmerz gerade so bewußt sei wie der menschliche, zieht sich durch die gesammte Hochfluth der neuesten Literatur über Thierschutz, speziell

Es frägt sich nun: Ist die Vivisektion für die Menschheit von sehr bedeutendem Nutzen begleitet? Ist sie noth-

---

durch die Literatur gegen Vivisektion hindurch. Ganz dieses Geistes ist ein Traktat eines weiblichen Doktors von Paris Namens Anna Kingsford. Das Schriftchen betitelt sich: „Unwissenschaftliche Wissenschaft", deutsch bei König-Guben 1885. Die Quintessenz dieser unter dem ominösen Titel „unwissenschaftliche Wissenschaft" vom Stapel laufenden Novität reducirt sich unter Abstreifung des Phrasenschwalles vom „Jahrhunderte der Untersuchung", „von der in harmonischer Syntese bestehenden Aufgabe der exakten Philosophie," „von der mittelalterlichen Hierarchie, welche verbrannte und folterte (?)," „von der beleidigten und mißhandelten Natur," „von der Gerechtigkeit gegen die unschuldigen (!), schutzlosen Thiere," „von der allgemein giltigen Sittlichkeit," „von den Forderungen unseres gesitteten Zeitalters" u. s. w. auf folgende Gedanken: Die Vivisektion ist absolut unfähig, wissenschaftliche Resultate zu liefern. S. 8—35. Der Mensch hat kein Recht, seine Kenntniß zu erweitern durch Handlungen, die dem Thiere Schmerz bereiten. Eine solche Wissenschaft widerspricht der Sittlichkeit. S. 35—46. „Der Mensch ist mit dem Thiere durch die Gleichheit des Schmerzgefühles verbrüdert." S. 15. Durch die Vivisektion wird das Recht der Thiere himmelschreiend verletzt, „und es ist Pflicht der Obrigkeit, das Recht der Thiere auch gegen die Vivisektoren zu wahren. S. 43 und 44. Die Leiden der vivisecirten Thiere machen das Leben unerträglich für jeden Menschen, der noch ein fühlendes Herz hat. S. 45.

Hier ist der Anthropomorphismus, dessen Hinfälligkeit in den vorausgehenden Abschnitten nachgewiesen wurde, auf eine Spitze der Excentrizität getrieben, daß es nicht Wunder nehmen sollte, wenn die Verfasserin eines Tages aus Liebesgram um die leidenden Thiere einen Selbstmord beginge; dann schon ist ihr „das Leben unerträglich".

Eine geheime Entschädigung für diesen Weltschmerz findet die Verfasserin in den süßen Verleumdungen gegen die Kirche, mit denen der Traktat geschmückt ist. Daß sie übrigens die von ihr phrasenhaft panegyrisirte Kritik des Jahrhunderts voll und ganz in sich aufgenommen habe, bezeugt ein mit historischer Gewissenhaftigkeit erzähltes Beispiel: „Ein Maler, welcher um des Talentes willen, das er dem Dienste der Kirche widmete, in hohem Ansehen stand, kreuzigte einen unglücklichen Jüngling, um in

wendig, um wissenschaftliche Fragen von hoher Wichtigkeit zum Austrage zu bringen? Trägt sie wesentlich dazu bei, die chirurgische und anderweitige sanitäre Behandlung der leidenden Menschen heilsam zu fördern?

Ein kategorisches „Nein“ auf diese Fragen wird wohl Niemand im Ernste aufrecht halten wollen. Die Physiologie ist zur Erschließung der Prozesse im Zentralorgane und in den Nerven auf vivisektorische Freilegung dieser Organe und auf verschiedentliche Reizung derselben angewiesen. Auch ist es für die ärztliche Wissenschaft von Belang, die Wirkung zweifelhafter Medikamente in den lebenden Organen unmittelbar zu beobachten.[1])

Die vorgeführten wichtigen Ziele rechtfertigen indeß die Vivisektion nur seitens jener Zelebritäten, die in der That zur Lösung der Fragen etwas Brauchbares eruiren können, wobei die vivisektorischen Werkzeuge [2]) allen denen,

---

demselben ein geeignetes Modell für ein Altarbild zu haben.“ S. 30.

Wenn die Verfasserin ihre „unwissenschaftliche Wissenschaft“ noch weiter fortsetzt, mögen noch kostbare Perlen der Wissenschaft erblühen.

1) In dem vorbezeichneten Traktate der A. Kingsford wird der Nachweis versucht, daß die Vivisektion für die Wissenschaft nur irreleitend wirke. Das den Thatsachen widersprechende Hauptargument besteht darin, daß die Vivisektion bisher noch nichts geleistet habe. Richtig an dieser Anschuldigung dürfte nur soviel sein, daß Vivisektoren von minderer Befähigung nichts leisten, die sich darum der Vivisektion gänzlich enthalten sollten. Daß aber Männer, wie Dr. Koch, durch Vivisektion noch nichts geleistet hätten, schließt denn doch einen nicht zu rechtfertigenden Vorwurf ein.

Nach dem in Rede stehenden Traktate sollte die Anatomie im Stande sein, die Vivisektion gänzlich entbehrlich zu machen, was jedoch augenscheinlich nicht zutrifft, da man in einem todten Organismus die Lebenserscheinungen nicht studiren kann.

2) Im Flugblatte 8 des Vereines gegen die Thierfolter von 1889 sind verschiedene vivisektorische Vorrichtungen und Werkzeuge

die sich um Physiologie und Medizin noch keine nennenswerthen Verdienste erworben haben, aus der Hand genommen werden sollten. Das Schinden der lebenden Thiere zu dem Zwecke, längst festgestellte physiologische Thatsachen durch eigenen Augenschein zu beobachten, ist bare Thierquälerei, und dieß Urtheil trifft noch mehr zu, wo der Vivisektor nur seine anatomische Fertigkeit üben oder erproben will, wozu ja todte Thierorganismen eben so gut verwendet werden können. Auch bloße Neugierde kann zur Vivisektion nicht berechtigen.

---

bildlich dargestellt und beigesetzt, wo und wie dieselben ihre Verwendung finden. Man darf dieselben mit vollem Rechte mit den in frühern Jahrhunderten gebräuchlich gewesenen Folterwerkzeugen vergleichen, wenn die Schrecklichkeit der Mißhandlungen, die Heftigkeit und Dauer der verursachten Schmerzempfindung die Vergleichspunkte bilden. Da erscheinen Sägen und Zangen zum Zerschneiden der Knochen, Martergerüste, Folterstühle, Folterbänke und -Tröge für Hunde, Kaninchen u. s. w. in aufrechter, rückwärts- oder seitwärtsliegender Stellung, ein Ofen, um Thiere durch Hitze zu tödten, ein Marterapparat zum Studium des Schmerzes u. s. w. Vergl. das Flugblatt „die wissenschaftliche Thierfolter“ S. 1—5.

Schon der Anblick dieser vivisektorischen Apparate erregt lebhaftes Mitleid mit den Opfern der Vivisektion. Jedoch ist es gänzlich unberechtigt, das Leiden der solchen Foltern unterworfenen Thiere mit dem Leiden der vom weltlichen Arme vordem gefolterten Menschen gleichartig zusammenzustellen, wie das Organ des Vereines gegen die Thierfolter es durchgängig thut. Gleichartig ist nur der psychisch-physiologische Vorgang; der geistige Vorgang der Bewußtheit, der dem Schmerze seine Eigenart als schweres Uebel gibt, fehlt dem thierischen Schmerze auch in seinen heftigsten Erscheinungen durchgängig. Noch unwissenschaftlicher ist es, wenn man die Vivisektion mit der Folterung der Menschen durch die Kirche im Mittelalter gleichartig zusammenstellt, da man doch wissen könnte und sollte, daß die Kirche nicht nur nicht folterte, sondern allen kirchlichen Personen unter Strafe der Irregularität jede thätliche Mitwirkung an körperlichen Strafen der Verbrecher untersagte. Nur der Staat hat in jenen Zeiten gefoltert, nicht aber die Kirche.

Die Vivisektoren sollen ihre Mißhandlung der Thiere auf die kürzeste Zeit einschränken, innerhalb derer die beabsichtigten Beobachtungen oder Experimente gemacht werden können, und sollen lebensunfähige Thiere alsbald tödten, ohne sie nach beendeter wissenschaftlicher Arbeit noch Tage oder auch nur Stunden lang leiden zu lassen.

Auch sollen dieselben in allen Fällen, wo dem Zwecke der wissenschaftlichen Beobachtung dadurch kein Eintrag geschieht, die zu vivisecirenden Thiere narkotisiren, um deren Schmerzempfindung auf das möglichst geringe Maß einzuschränken. Zur Vivisektion sollten endlich vorzugsweise Thiere der niedern Klassen mit relativ geringer Vitalität bestimmt werden, da die Heftigkeit der durch Vivisektion verursachten Schmerzempfindung bei Thieren der niedern Klassen mit geringer Vitalität ungleich schwächer ist als bei Thieren, deren sensitive Organisation derjenigen des Menschen sich annähert, deren Schmerzsymptome darum mit den menschlichen in gleichem Maße übereinstimmen. Denn daß eine zerschnittene Schnecke nicht den gleich heftigen Schmerz empfindet wie ein vivisecirtes Kaninchen, darf als unmittelbar gewiß betrachtet werden. Ohnedieß dürfte die vivisektorische Beobachtung bei jenen Thieren die besten Resultate geben, deren Organe wegen minderer Komplikation am leichtesten eine genaue und sichere Beobachtung gewähren.

Unter den vorgeführten Bedingungen und Einschränkungen [1]) kann die Vivisektion, die sich dabei auf eine ge-

---

1) Sanitätsrath Rupprecht schlägt folgende Einschränkungen der Vivisektion vor in „unsere Zeit", Dezemberheft 1883 (vergl. Flugblatt Nr. 8 des intern. Vereines gegen die Thierfolter S. 8):

„1) Verbot der Privat-Vivisektion. 2) Obligatorische Betäubung, wo irgend möglich. 3) Sofortige Tödtung nach Beendigung der Experimente. 4) Verbot der Vivisektion im Lehr-

ringe Zahl von Fällen und Versuchen reduzirt, einer Beanstandung füglich nicht unterliegen, und die anthropomorphen Einsprachen der modernen Thierschutzvereine müssen aus den überschrittenen Grenzen der Uebertreibung[1]) zur naturgemäßen Maßhaltung zurückgewiesen werden. Fühlen sich aber die mit Anthropomorphismus in's Feld ziehenden Thierschützer in ihrem Uebereifer unlieb eingeschränkt, so wäre es für sie eine dankbare Aufgabe, die von ihnen am Menschenwesen geübte, barbarische Vivisektion zu bekämpfen. Barbarischer als der kaltherzigste Vivisektor suchen sie aus dem Menschenwesen den im Innersten desselben liegenden Vorzug vor den Thieren, die geistigen Attribute herauszuschneiden und den also mißhandelten Menschen in's Thierreich hinunterzuwerfen. Durch ihre anthropomorphe Thierpsychologie schinden und quälen, schneiden, mißhandeln und peinigen sie die edle Menschennatur in höherem Maße, als je ein Vivisektor einen Hund oder ein Meerschweinchen oder eine Taube gemartert hat. Man kann hier das Wort anwenden: „Ziehe erst den Balken (der Vivisektion am Menschenwesen) aus deinem Auge, dann magst du sehen, wie du den Splitter (der

---

kurse zur Demonstrirung längst festgestellter Thatsachen. 5) Verbot der Operationen an lebenden Thieren zur Erlangung manueller Geschicklichkeit. 6) Verbot des Durchschneidens der Stimmbänder. 7) Zulässigkeit eines Thierversuches nur dann, wenn zuvor Art und Zweck desselben von einer sachverständigen Kommission gebilligt ist. Die letztere soll aus neun Professoren und dem Mitgliede eines Thierschutzvereines bestehen.

Von diesen Vorschlägen sind einige, so gut sie in der Theorie sich ausnehmen, praktisch wohl nicht ausführbar.

1) In der That hat der 10. internationale Thierschutzkongreß in Dresden, versammelt im Juni 1889, die Frage der Vivisektion von seinen Verhandlungen ausgeschlossen und damit konstatirt, daß der Kampf gegen die aus triftigen Gründen des wissenschaftlichen Nutzens unternommene Vivisektion ungerechtfertigt sei. Vergl. Organ des intern. Vereins gegen die Thierfolter 1888 S. 69.

Thiervivisektion) aus dem Auge der Physiologen und Aerzte ziehen kannst."

Ihre Hauptaufgabe werden gesunde Thierschutzbestrebungen indeß nicht so sehr im Kampfe gegen die Grausamkeit der Thierquäler und Vivisektoren sowie in der Bildung des menschlichen Mitleides zu suchen haben, indem diese den Menschen moralisch bildende Thätigkeit zunächst dem Berufe der Kirche zufällt, sondern vielmehr in dem Schutze nützlicher, guter Thierarten gegen Abminderung in der Einbürgerung derselben an Orten, wo sie nicht oder nur in wenigen Individuen leben, sowie in der Zurückdrängung wilder, schädlicher Thiere, ein Arbeitsgebiet, das leider nur allzuviel brach liegt, jedenfalls einer planmäßigen rationellen Bebauung noch sehr entbehrt.

Die Thierschutzvereine laden alljährlich dringend ein, im kalten Winter den Vögeln Futter zu streuen, aber mit welchen Wirkungen! An dem gestreuten Futter partizipiren zumeist nur die kecken Spatzen, die Dohlen und die Raben, während die wenigen hier überwinternden Singvögel nichts oder verhältnißmäßig sehr wenig erhaschen. Auf diese Weise werden die bezeichneten, sehr wenig nützlichen Vögel unverhältnißmäßig gezügelt und dadurch das natürliche Gleichgewicht unter den Vogelarten unnatürlich verschoben.

Aehnlich verhält es sich mit der Aufforderung an die Leute, recht viele Nistkästchen aufzustellen. In denselben nisten, wie sich Jedermann überzeugen kann, fast ausschließlich die Staare, die denn auch in manchen Gegenden derart überhand nehmen, daß man ausser Spatzen und Staaren kaum mehr andere Vögel hört und sieht.

Auf Betreiben der Thierschutzvereine wird den Singvögeln mit Ausnahme weniger Arten gesetzlicher Schutz zu Theil, darunter sämmtlichen Schwalbenspezies. Nun gibt

es eine Schwalbenart, die Felsenschwalbe, die immer nur in Schwärmen von oft mehreren Hunderten fliegt und nistet und durch ihrschwarmweises Auftreten und Nisten andere sehr nützliche Singvögel verdrängt, ganz abgesehen davon, daß die Schwärme dieser Schwalbenart an Orten, wo sie hausen, zu einer großen Plage für die Bewohner werden. Beständig mit wildem Geschrei die Häuser und Gärten umschwärmend verunreinigen sie die Fenster mit ihrem angeworfenen Unrathe derart, daß diese alltäglich der Reinigung bedürfen.

Das Gemüse der Gärten wird so viel beschmutzt, daß den Genießenden, der um die geschehene Verunreinigung weiß, davor eckelt. Was im Freien aufgehangen wird, seien es Kleider, Betten oder Wäsche, wird verunreinigt; vielfach kann man nicht eine Viertelstunde in Gärten wandeln, ohne der Insulte durch Schwalbenkoth ausgesetzt zu sein.

Das Wild in den Wäldern und Auen ist zwar gesetzlich geschützt aber nur gegen Nicht-Jäger, während diese einen barbarischen Vernichtungskrieg gegen dasselbe führen, in Folge dessen die Wälder mit überhand nehmendem häßlichen Gewürme und giftigen Schlangen sich bevölkern, wie ja die Vermehrung der Nattern, speziell der giftigen Kreuzotter, in Deutschland eine sehr auffallende Thatsache ist. Manche prächtigen Thiere, wie z. B. der Auerhahn, gehen der völligen Ausrottung entgegen. Zeigt sich irgendwo in sehr seltenen Fällen ein Schwan oder ein anderes seltenes Thier, so eilt jeder Jäger mit der Flinte, um es nicht so fast zu sehen, als vielmehr zu erlegen, und die Zeitungen müssen ihn für seine Barbarei überdieß als geschickten, glücklichen Jäger loben, und es fehlte nicht viel, daß er auch noch eine hohe Belohnung für das Mißverdienst erhielte. Die den nützlichen Vogelarten zur Brutzeit so gefährlich nachstrebenden Elstern und Raben gehen straflos aus, weil den Jäger der Schuß

auf die werthlosen Räuber verdrießt, weßhalb manche Wälder und Auen von Raben und Elstern wimmeln, während die edlen Sänger, die Amsel u. dgl., ganz verschwinden.

Ein rationeller Thierschutz muß auf die Erhaltung, bezw. Wiederherstellung des Gleichgewichtes nützlicher Thierarten mit wirksamen Mitteln hinarbeiten. Das wird aber durch das Gesetz, Singvögel jeder Art zu schonen, sowie durch Futterstreuen und aufgestellte Nistkästchen nicht erreicht.

Zum Schutze nützlicher Singvögel sollen die Jagdbesitzer gesetzlich dafür verantwortlich gemacht werden, daß die Räuber der Vogelbrut gehörig abgemindert werden. Die Schonung der Singvögel sollte eine Ausnahme erhalten bezüglich der durch ihre Schwärme bessere Arten verdrängenden Vögel. Der Schuß, überhaupt die Erlegung selten werdender Thiere, des Schwanes, des Auerhahnes u. s. w., sollte auch für Jäger unter Strafe gesetzt und zur Schonung einiger der Ausrottung naher schöner oder nützlicher Thierarten sollten internationale Vereinbarungen getroffen werden. Zum Schutze des Wildes gegen Abschwendung würde am füglichsten der Staat die Jagd von den Gemeinden unter angemessener Entschädigung der letztern rückgewinnen, um in der Pflege des Wildstandes freie Hand zu bekommen.

In der skizzirten Richtung sich bewegend werden die Thierschutzbestrebungen dankbare Resultate erzielen, während jene Schutzbestrebungen, unter deren Herrschaft das Gleichgewicht der nützlichen Thierarten verschoben, die besten Thierarten zurückgedrängt und weniger nützliche in's Ungemessene vermehrt werden, lieber heute als morgen eingestellt werden.

Die sämmtlichen Ziele, die sich gesunde Thierschutzbestrebungen stellen: Unterdrückung der Thierquälerei,

Einschränkung der Vivisektion auf's geringste Maß des schlechthin Nothwendigen, Pflege des menschlichen Mitleides mit den Thieren, Schutz nützlicher Thierarten, können dem Erörterten zufolge sehr wohl erreicht werden, auch wenn die Schutzthätigkeit anthropomorphe Motive verschmäht und auf dieselben verzichtet.

Die modernen Thierschutzvereine werden gut thun, bei ihren an sich löblichen Bemühungen in Verfolgung der erwähnten Ziele die Berufung auf das Recht der Thiere und die Schilderung des thierischen Leidens als eines bewußten, mit dem menschlichen Schmerze gleichartigen, sowie auf die vorgebliche Schwere des Uebels, unter dem die leidenden Thiere schmachten, zu verzichten, in welchem Falle allein sie auf dem Boden des Christenthums einen Platz finden und auf die Unterstützung der Kirche rechnen können. Bleiben dieselben jedoch, was sie bisher waren, so muß vor ihnen als wesentlich destruktiven Erscheinungen nachdrücklich gewarnt werden. Denn ihr Anthropomorphismus ist ein Gift, das nicht heilend, sondern zerstörend wirkt.

Inhalts-Verzeichniß.

Berichtigungen.

Seite 49 Anm. lies „miscibiles“ statt „miserbiles“.
„ 51 Anm. 3 ist beizufügen „Absch. 3“.
„ 51 Zeile 22 von oben lies „psychisch“ statt „physisch“.
„ 76 Zeile 2 von oben lies „In dieses Stadium“ statt „in dieses Leben“.
„ 88 Zeile 7 von unten lies „so noch“ statt „sonach.
„ 89 Zeile 3 von oben lies „die Sensationen“ statt „Sensationen“.
„ 107 Anm. Zeile 8 von unten lies „Bilder aus dem Thierleben“ statt „phys. Br.“.
„ 134 Anm. 1 Zeile 9 von oben lies „ungleich“ statt „unweit“.
„ 134 Anm. 1 Zeile 15 von oben lies „psychischen“ statt „physischen“.
„ 136 Anm. Zeile 6 von unten lies „erholte“ statt „erhaltene“.
„ 151 Zeile 9 von oben lies „nur von Naturtrieben“ statt „von Naturtrieben“.
„ 156 Zeile 5 von oben lies „augenscheinlichen“ statt „eigenthümlichen“.
„ 178 Anm. Zeile 10 von unten lies „Bilder aus dem Thierleben“ statt „ phys. Br.“.
„ 189 Anm. 1 lies „Bilder aus dem Thierleben“ statt „phys. Br.“.
„ 190 Zeile 10 von oben lies „schließt“ statt „erschließt“.
„ 206 Anm. 5 Zeile 8 von unten lies „hervorgewachsenen“ statt „hervorgewachsen“.
„ 206 Anm. 5 Zeile 11 von unten lies „Bilder aus dem Thierleben“ statt „phys. Br.“.

Seite 211 Anm. 2 Zeile 16 von unten lies „Bilder aus dem Thierleben“ statt „pyſ. Br.“.
„ 267 Zeile 7 von unten lies „Deduktion“ statt „Induktion“.
„ 285 Anm. Zeile 2 von oben lies „hier immer“ statt „immer“.
„ 310 Zeile 5 von oben lies „aber“ statt „eben“.
„ 319 Zeile 11 von oben lies „Lebenskraft“ statt „Kraft“.
„ 346 Zeile 10 von oben lies „werden“ statt „wird“.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Kohlhofer, Mathias

Die Natur des thierischen Lebens und Lebensprinzips ein apologetisches Wort gegen den modernen Anthropomorphismus

Kempten 1894